This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

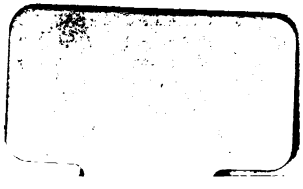
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SA 8348.91



Die

Missionen der Jesuiten

in

Paraguay.

Ein Bild aus der älteren römischen Missionsthätigkeit,

zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Werte römischer Mission, sowie ein Beitrag zur Geschichte Südamerikas.

Nach den Quellen zusammengestellt

von

J. Pfotenhauer, P.

Mitglied der Geographischen Gesellschaft zu Hannover.

Dritter Teil:

Die Kritik und der Zusammenbruch des Systems.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1893.

(Schluß des Werkes.)

Die

Miſſionen der Jeſuiten

in

Paraguay.

Ein Bild aus der älteren römiſchen Miſſionsthätigkeit,

zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Werte römiſcher Miſſion, ſowie ein Beitrag zur Geſchichte Südamerikas.

Nach den Quellen zuſammengeſtellt

von

J. Pfotenhauer, P.
Mitglied der Geographiſchen Geſellſchaft in Hannover.

In drei Teilen.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1893.

Die Miſſionen der Jeſuiten in Paraguay.

Ein Bild aus der älteren römiſchen Miſſionsthätigkeit,

zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Werte römiſcher Miſſion, ſowie ein Beitrag zur Geſchichte Südamerikas.

Nach den Quellen zuſammengeſtellt

von

J. Pfotenhauer, P.
Mitglied der Geographiſchen Geſellſchaft zu Hannover.

Dritter Teil:

Die Kritik und der Zuſammenbruch des Syſtems.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1893.

SA8348.91

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Feb. 7, 1921

LATIN-AMERICAN
PROFESSORSHIP FUND

Motto: „Die Heidenmission soll das Werk Jesu fortführen durch alle Zeiten und unter allen Völkern, indem sie an seiner Statt die Versöhnung botschaftet (2 Kor. 5, 20), und in seiner Ähnlichkeit eine Retterin der Menschenseelen, eine Bringerin ewigen Lebens wird. Jesus selbst will mit seinen Boten sein und durch sie reden und handeln, nämlich als ein Jesus, dessen Berufsaufgabe das Seligmachen ist (Matth. 28, 20). Das ist freilich auch die Aufgabe des heimischen Kirchendienstes, wie der inneren Mission; aber die Heidenmission hat auch keine aparte Aufgabe in dem Sinne, daß sie etwas wesentlich Anderes ausrichten sollte als das kirchliche Hirtenamt. Beide haben den gleichen Botschafterberuf und die gleiche Seelenrettungsaufgabe; die Heidenmission richtet diesen Beruf nur aus und erfüllt diese Aufgabe unter den Völkern, die bisher „fremd waren von den Testamenten der Verheißung“ (Eph. 1, 12; 2, 6). Dadurch eigenartet sich allerdings ihre Aufgabe, denn der nichtchristlichen Welt ist die Botschaft, die sie bringt, etwas Neues; die Botschafterin muß daher wohl ihre Stimme wandeln, aber den Auftrag darf sie nicht alterieren. Wie die Menschenseelen in der ganzen Welt vor Gott gleich geachtet sind, so ist auch das Rettungswerk, das an ihnen getrieben werden muß, seinem innersten Wesen nach das Gleiche in der ganzen Welt. Die Seelenrettung ist und bleibt überall die eigentliche Kernarbeit der Botschafter Christi; sobald diese Kernarbeit aus ihrer centralen Stellung verdrängt wird, beginnt daheim im Kirchen-, wie draußen im Missionsdienst die Trübung der Sendungsaufgabe.“

Warneck, Miss.-Zeitschrift 1891, 101 f.

Einleitendes.

Es waren verschiedene Gesichtspunkte, die in den beiden ersten Bänden dieses Werkes zur Geltung kamen; vorwiegend historische Momente gaben dem ersten Bande seinen Charakter, Schilderung der Lebensgestaltung der „bekehrten" Indianer in den Reduktionen der Väter, nach den verschiedenen Seiten, bildete den Inhalt des zweiten Bandes. Grundlegend bisher hat die Arbeit in diesem dritten und letzten Bande vorwiegend kritisch auszulaufen. Kritik brachten schon hin und wieder die vorliegenden Teile, selbst der erste; mehr schon waltet im zweiten Teile, in den geschlossenen Gruppen und Einzelbildern, die kritische Betrachtungsweise vor. Noch aber stehen die meisten Fragen aus, die in ihrer Beantwortung allein erst imstande sind, das Thema zu erschöpfen; was in den beiden ersten Teilen nur flüchtig, skizzenhaft geboten ist, soll hier als Ganzes sich formen, und die dort zerstreut liegenden Bausteine mögen ein Übriges thun, den Bau zu vollenden. Hier erst werden alle Fragen gelöst, und das, was den Inhalt dieses Bandes bilden wird, wird seine Schatten rückwärts werfen, den falschen Glanz hinwegthun und das trübe Licht gänzlich auslöschen. Das jesuitische System in Paraguay in seiner ganzen, schamlosen Nacktheit soll jetzt sich vor uns enthüllen, Fragen von unendlicher Bedeutung sollen hier zum Austrage kommen, und in steigendem Maße wird dieses alles eine gewaltige, lautzeugende Apologie protestantischer Mission gegen unlautere Angriffe aus verschiedenen Heerlagern werden. Zerlegen wir die Aufgabe in ihre Teile.

Zurückschauend auf das Werk dieser Männer, die ungeheuren Erfolge uns vergegenwärtigend, des vielgestaltigen und doch einem nie fehlenden Uhrwerke gleich dahingehenden Lebens uns erinnernd, fragen wir billig, welches waren die **Mittel**, kraft deren die Väter solches schufen? Wir Protestanten kennen ja nur ein Mittel und nur einen Weg der Sammlung der Heiden aus der Finsternis zum Lichte, den Weg des Wortes und das Mittel des Glaubens; diesen nur hat

der Herr dieses Werkes befohlen, ihm hat er die Verheißung seines Segens gegeben. Bitten wir nun um Antwort bei den Männern der Papstkirche, vor allem bei Vertretern des sogenannten Ordens Jesu, siehe so schwören sie ohne Erröten auf die Worte des Meisters und geben vor, seinem Befehle gemäß zu wandeln, zu arbeiten unter den Heiden!

Ohne Frage ausgerüstet mit mannigfaltigem Missionswissen, bekannt mit protestantischer Missionsliteratur, sonderlich quellenmäßig kritischer, z. B. mit den protestantischen Beleuchtungen Warnecks, wagt es ein Jesuitenpater, Tilmann Pesch, bekannter als „Germania-Gottlieb", in seinem Leiborgan, der Germania, bezüglich des in Rede stehenden Punktes folgende dreiste Behauptung seinen katholischen Lesern zu bieten: „Genau dasselbe, was von der Bibel in der Hand der Kinder, gilt auch von der Bibel in der Hand der Heiden und Neubekehrten. Von den Zeiten der Apostel bis heute wurde von der katholischen Kirche den Heiden das Evangelium mündlich verkündigt, erst wenn die Gemeinden gebildet waren, gab man den Reiferen, Erprobteren die ganze heilige Schrift in die Hand; erst wenn ein Volk zum Christentum bekehrt war, ging man daran, die schriftlichen Urkunden desselben in die Sprache des Volkes zu übertragen. . . . . Die Protestanten machen es freilich umgekehrt; erst übersetzen sie, dann verteilen sie die Bibel, dann lehren sie die Heiden darin lesen und überlassen das Weitere der Erleuchtung des heiligen Geistes. Die Früchte dieses Systems zeigen sich jetzt in Indien . . . Darum schlägt die katholische Kirche nach dem Vorgange der Apostel den entgegengesetzten Weg ein. Erst bringt sie den Heiden die christliche Predigt, die Hauptwahrheiten der Offenbarung und die göttlichen Gebote, sucht die Herzen mit christlichem Geiste zu erfüllen und den Geist an christliches Denken zu gewöhnen, das Verlangen nach höherer und vollkommnerer Erkenntnis zu erwecken. Dann erst, wenn das erste Kindesalter überwunden ist, bietet sie statt der Milch, welche dieser Stufe allein zuträglich ist, eine kräftigere Nahrung, tiefere Lehren der Weisheit. So hat es der heilige Paulus gehalten, so war in der alten Kirche der Unterricht der Katechumenen beschaffen, so allein bleibt das geschriebene Wort Gottes vor unwürdiger Profanation gewahrt." Vgl. Wahrheitssinn und rigoroses Gewissen noch einmal. Germania 1890, Nr. 76.

Das ist wahrlich sehr trefflich, echt jesuitisch fein geredet, so sicher und dreist, so klipp und klar, daß ein Widerspruch fast keck erscheinen könnte. Doch nehmen wir an, es sei in der That so, römisches Missionsmittel sei das Wort, und lassen dem Manne den übrigen Unsinn, den

er zu Tage gefördert hat, unwidersprochen. Allein nie und nirgends hat der Herr der Mission seinem Worte den Erfolg garantiert, den die Jesuiten sich rühmten gehabt zu haben, und von dem unsere Missionsgeschichte Zeugnis ablegen mußte. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn," senfkornartig ist sein Wachstum! Oder sollte der Herr der Mission seine Meinung gewandelt und dem Worte aus jesuitischem Munde eine Macht zugewendet haben, die seinen ausdrücklichen Heilandsworten und Erfahrungen widerspräche, zusamt den Missionserfahrungen, die ein heiliger Paulus machte? Nein, er ist gestern und heute derselbe samt seinem Worte und seiner Verheißung! Wohl aber hat die bisherige Bearbeitung des Stoffes, wenn auch nur schlaglichtartig, genügend und in steigendem Maße gezeigt, daß das Mittel des langsam wirkenden Wortes nicht zur Anwendung gekommen sein konnte, nicht zur Anwendung kam, — und weiter nichts als eine dreiste Unwahrheit ist es, die oben genannter Pater in die Welt gesetzt hat, so dreist wie der Orden selbst, der den Namen des Höchsten trägt. Fleisch vielmehr war die Kraft seines Armes einzig und allein, weltliche Mittel die Ursachen, denen er seine Erfolge verdankte. Quellenmäßig werden wir diese unsere Aufstellungen belegen. Sollte man uns entgegenhalten wollen, spätere Ausführungen über jesuitische Predigtthätigkeit rechtfertigten die Behauptungen Gottliebs, — nun, so wenig klar und bestimmt, um nicht mehr zu sagen, seine obigen Darlegungen sind, ebenso sehr mangelt es dem, was wir Predigtthätigkeit zu nennen haben werden, an Durchsichtigkeit und Klarheit, wie vor allem an der Energie, dieses Mittel einzig wirken zu lassen! Unwahrheit bleibt P. Tilmanns Behauptung, ein Nichts die jesuitische Predigtthätigkeit!

Umsomehr war für die Väter die christliche, die religöse Erziehung der Gesammelten geboten. Aber konnte, was die Mittel der Sammlung verfehlt hatten, die Erziehung wiederbringen? Nein, ein einfaches Naturgesetz, mehr noch, das Gesetz des Gottesreiches, in seiner traurigen Verkehrung allerdings, forderte die Kontinuität der bislang befolgten Mittel und schloß andere aus. Wohl werden wir von religiöser Erziehung zu reden haben, allein so wenig der Jesuitismus mit Jesus zu thun hat, ebensowenig erzogen diese Väter in Jesu Geiste und Auftrage die gesammelte Menge, — und ebenso wenig bewahrten sie die Gesammelten mit den erstgenannten wahrhaftigen Mitteln. Das Wort, das „zu Jüngern macht", ist Mittel der Sammlung, Erziehung und Bewahrung, tritt ein anderes oder mehreres an

seine Stelle, so ist das ein klarer Beweis für die Trübung der Sendungsaufgabe und den falschen Weg, den der Orden ging.

So erhebt sich denn von selbst die weitere Frage: Ist denn überhaupt ein Sammlung aus Finsternis zum Lichte vor sich gegangen? Ist durch das, was die Väter vollbracht haben, die **Lösung der brennenden Indianerfrage vollzogen**; ist überhaupt eine Kulturarbeit dort geschehen? Wenn das Christentum die höchste Kultur, die Kultur des Innenmenschen, vollbringt, so trägt es auch Früchte für den äußeren Bestand. Eins fließt aus dem andern; das Wort gestaltet den Menschen im tiefsten Grunde seines Wesens um und hebt ihn auf eine höhere Stufe der Bildung; das Wort geht ein auf die Bedürfnisse seines ganzen Wesens und bringt ihm auch äußerlich den Ertrag, den seine unerschöpfliche Tiefe birgt; so wird evangelische Mission stets Kulturmission. Nie aber macht die Mission des Wortes allmählich sich ergebende äußere Erfolge zu Mitteln, um Ersterfolge zu erzielen, nimmt nie voraus, was in langsamem Prozesse sich vollzieht! Darum eben sind die obigen Fragen berechtigt; denn wenn schon die angewandten Mittel uns billig zweifeln lassen an der Lösung der Aufgabe, so wird eine Schilderung des religiösen Innenlebens, die Frage nach dem Stande des Christentums, sowie der Kultur uns die traurige Gewißheit verschaffen, daß der Jesuitenorden dort einen Baum gepflanzt hat, dem die Berechtigung abgeht, im Garten Gottes zu stehen, und das Gericht der Geschichte wird uns zeigen, wie berechtigt unsere Kritik ist, da der himmlische Gärtner die Kulturpflanzung ausreutete, die den Namen hatte, daß sie lebte, aber tot war und morsch bis in das innerste Mark! Es ist eben unmöglich, daß weltlich Ding Geistliches zeuge, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch und geht Fleisches Weg!

Es sind nur die äußeren Haltepunke und Marksteine, die dieses einleitende Wort vorführt, die Ausführung selbst wird die große Mannigfaltigkeit römisch-jesuitischer Kunstmittel und der „tausenderlei Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb und zartesten Seeleneifers," um römisch zu reden, zu Tage fördern, die die Stelle der Einheit und gedrungenen Geschlossenheit des Wortmittels einzunehmen für gut befunden wurden. In das Innenleben römisch-papistisch-jesuitischen Geistes führt so naturgemäß dieser Band, und die traurige Wahrheit wird uns zur Gewißheit werden, daß Rom nicht anders konnte als so verfahren, so missionieren. Denn hier in Paraguay war in der That ein Feld, auf dem eine Kirche zeigen konnte, welche Lebensmächte in ihr vorhanden

waren, — daß Rom es nicht gethan hat, zeigt, daß es nicht anders konnte! Und angesichts solcher geschichtlichen Thatsachen römische Mission als einzigen Kulturfaktor hochpreisen und den Mut haben, römische Papstkirche zu umwerben, das heißt eine Verkennung jeglichen Kulturwerkes und eine Verkehrung der Aufgabe, wie sie der Kirche Gottes geworden ist. Es liegt uns fern, pro domo zu reden, allein dieses ganze Werk ist vornehmlich zu dem Zwecke geschrieben, die unsinnige, weil oberflächliche Art, Rom evangelischer Mission als Vorbild hinzustellen, zu beleuchten und bloß zu stellen. Gewiß, eine Reform ist gut, wenn nötig und sittlich begründet, aber von schwerem, bleibendem Schaden, wenn Eigeninteressen die Reformgedanken eingeben und Unverstand oder flüchtige Beobachtung dieselben begünstigen. Fest steht das Missionsprogramm in seiner ganzen Fülle und Tiefe, für alle Zeiten vom Meister und Herrn gezeichnet, an ihm rütteln oder es ändern wollen heißt es verderben! —

I.

Mit welchen Mitteln lösten die Jesuiten das Problem der Indianerfrage?

A. Das Mittel des weltlichen Arms: Staatsmission.

„Mit welchen Mitteln lösten die Jesuiten das Problem der Indianerfrage?" so stellten wir im ersten Bande unter den einleitenden Bemerkungen die Frage, die einst die südamerikanische Welt bewegte. Die alten mirakelhaften Berichte der frühesten Heidenboten erzählen uns, daß die ersten Väter von den in Rede stehenden Eingebornen empfangen und aufgenommen wurden, als wären sie schon über ihr Kommen von oben her benachrichtigt gewesen, daß die Barbaren den Gottesboten zuströmten, „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser," daß sie den fleischlichen Menschen dann weggeworfen und neue geistliche Wesen wurden! Wir übergehen für jetzt den ungeheuerlichen Trug, der diese mirakelhaften Berichte schmückte, und geben als erste Antwort auf obige Frage: das Mittel des weltlichen Armes war es, das die Mission begründete und trug in ihrem Werden; Staatsmission war der Väter Werk und zwar bewußt und grundsätzlich, wie jede Mission, die die römische Kirche im Mittelalter betrieb.

Als Pedro Mendoza 1535 dem neuentdeckten La Plata zusteuerte, und 8 Religiosen ihn begleiteten, da war es nicht die Eroberung allein, die sein königlicher Herr ihm geboten, vielmehr ward die Bekehrung der Eingesessenen zu einem Hauptartikel des Freibriefes, der ihm ward: „que la conversion des Indiens à la réligion chrétienne étant ce qu'il avait le plus à coeur, il ne ferait aucune grace à quiconque sur cet article, denn die Religion sei das unfehlbarste Mittel, um die Eingebornen zu gewinnen und im Bunde mit den Spaniern zu erhalten," Charl. 1, 35, 61, 414, — und Staatsmission ward seitdem das Zeichen, unter dem das Thun

der Kirche ſtand. Es kann uns dieſer Erlaß, abgeſehen von der Stimmung damaliger Tage, um ſo weniger wunder nehmen, wenn wir erfahren, daß der ſpaniſche König infolge der klugen Initiative Ferdinand des Katholiſchen zum abſoluten Chef der amerikaniſchen Kirche unter päpſtlicher Zuſtimmung geworden war; ſiehe das Nähere bei Robertſon IV, 207 f., Bougainville 94 f.; vergl. Handelmann 82. Wir verfolgten im erſten Bande den Gang der Entwicklung, wir ſahen im zweiten Bande, wie das Inſtitut der Mönchsregierung dem ſozialen wie kirchlichen Elende ein Ende zu ſetzen beſtimmt ward und konſtatierten, daß der Orden der Jeſuiten das vorgefundene Erbe antrat. Wir tragen an dieſer Stelle nach, was an charakteriſtiſchen Vorgängen noch übrig iſt, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Im Jahre 1609 war es, daß in der Kolonie ein königliches Handſchreiben einlief, das in klaren, beſtimmten Worten der Kirche das Geſchäft des Staates, die Eroberung, übertrug, ſintemalen bislang die ſtaatliche Conquiſta das eigene wie der Kirche Geſchäft höchſt mangelhaft erfüllt hatte. Es war das, möchten wir ſagen, eine Umkehrung der bisher in den ſpaniſch-portugieſiſchen Kolonien beliebten Methode, in der die Zwangsmittel der weltlichen Macht mit Freuden für den Miſſionsdienſt ausgebeutet wurden, vergl. Warneck, Beleuchtung, Kap. XI. „Es ſei der abſolute Wille des Monarchen, ſo lautete das Schreiben, daß man nicht anders denn durch das Schwert des Wortes die Einwohner Paraguays unterwerfe, es ſei denn, daß ſie ſich, ohne daß man ihnen dazu die geringſte Gelegenheit gegeben hätte, aus eigenem Antriebe feindſelig gegen die Spanier bezeigten, lediglich Miſſionare ſollten das Werk der Eroberung betreiben, da ſie allein imſtande wären, die Völker freiwillig unter das Joch zu beugen, nachdem ſie ihnen die Vorteile und Annehmlichkeiten, welche ſie finden würden, begreiflich gemacht hätten. Dem Könige liege nichts an erzwungener Lehnspflicht, auch liege es ihm fern, die Freiheit dieſer Völker zu vernichten, wohl aber wolle er ſie frei wiſſen von Sünde und Barbarei, ſie kennen und anbeten lehren den wahrhaftigen Gott und als ſolche ſie einreihen in die Zahl ſeiner Unterthanen," Charl. 1, 224, Techo 97. Einige Jahre früher ſchon hatte der Monarch ſeine Privatſchatulle den Miſſionsleuten zur Verfügung geſtellt und ſämtliche Koſten des Miſſionsbetriebes, ſowie der Seßhaftmachung der Bekehrten auf ſich genommen, worüber weiter unten, Charl. 1, 225.

Eine Konſequenz dieſer vom Könige befohlenen „Conquista espi-

ritual“ war es, daß die Väter Cataldino und Maceta 1609 die uns bekannte Aufsehen erregende Forderung für den Guayradistrikt in Assumption stellten, vergl. Band 1, 96, fest ihre königliche Sendung gegenüber den Kolonisten von Ciudad Real und Villa Rica vertraten, — eine Frucht dieses Königsgebotes die Gründung der ersten Reduktionen, eine Frucht aber auch der Gedanke der Väter, eine „république chrétienne“ zu bilden, wie sie anderswo in den „Mönchsregierungen“ bestand. — Welch schneidender Hohn auf das Wort Christi: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Man hätte wohl meinen sollen, daß kirchliche Vertreter, Boten des Evangelii, sich gescheut haben würden, dem Begehren der Krone Raum zu geben, mit Hand und Fuß sich gewehrt haben würden, als unfreie Knechte in den Dienst der Politik zu treten, politische Agenten zu werden und die Geschäfte des Staates zu besorgen, Christianisierung zu identifizieren mit Eroberungspolitik, das innerste Wesen der Mission hierdurch gründlich zu verfälschen, aus der Mission Proselytenmacherei erbärmlichster Art zu gestalten! Das Gegenteil vielmehr trat ein, völlig mit sich klar trat der Orden auf die abschüssige Bahn; wie er ohne Frage es gewesen war, der in Madrid diese königlichen Entschließungen inspiriert hatte, so verfocht er mit eiserner Beharrlichkeit die sich daraus ergebenden Konsequenzen, eines wundersamen Endziels sich bewußt! Denn als die oben genannten Väter sich unterfingen, aus ethischen Gründen eine neue Art der Mission überhaupt zu rechtfertigen, und die Vertreter der kolonialen Interessen trotzdem und fortgesetzt sich weigerten, ihrem und der Krone Verlangen Rechnung zu tragen, da erklärten sie, die Boten des Evangelii, ethische Gründe flugs fallen lassend: „Es handele sich ja lediglich um noch nicht unterworfene oder abgefallene Völker, hinzufügend, sie würden alles daran setzen, daß sämtliche Indianer, die ihrer Führung sich anvertrauen würden, den katholischen König als ihren Herrn anerkennten und ihm den Eid der Treue leisteten, sie würden eine Art der Eroberung machen, die diese selbst auf weit solidere und legitimere Grundlage stelle, außerdem aber die erobernden Völker nicht erschöpfe oder zu übermäßigen Anstrengungen zwinge.“ Und solch Angebot dieser „allerliebsten“ Väter war ausschlaggebend, Charl. 1, 232.

Philipp III. billigte dann die ihm ins einzelne gemachten Vorschläge und legalisierte dieselben durch bestimmte Verordnungen, die alle seine Nachfolger bestätigten. So gingen die Väter an die Arbeit, und ihr Bekehrungswerk ward ein Staatswerk, ihre Reduktionen wurden

Staatskolonien, Charl. 1, 232, 299, 282; 3, 253. Denn „sobald die Missionare die Eingebornen gesammelt, aus den Wäldern und von den Bergen hervorgezogen und ihre Augen dem Lichte geöffnet hatten, verfehlten sie niemals sie zu veranlassen, sich für Unterthanen oder Vasallen der Krone Spanien zu erklären, und das haben sie dadurch erreicht, daß sie ihnen begreiflich machten, es wäre dies das einzige Mittel ihre Freiheit zu wahren. Es ist nicht nötig, zu beweisen, daß man, um Barbaren soweit zu bringen, sie nur nach und nach dazu zu bewegen suchen mußte, und daß ihre Einwilligung lediglich die Frucht sowohl von der Liebe und von dem Vertrauen war, des ihre Väter in Christo! sich zu erringen gewußt hatten, als von dem Einflusse, den sie dadurch über sie erlangt hatten, daß sie sich bei jeder Gelegenheit zur Verteidigung ihres Vorteils aufopferten," Charl. 1, 234. Namens des Königs verfuhren darum die Väter in den ersten Jahren, setzten Beamte ein in den neuen Siedelungen und gaben ihnen kraft höheren Auftrages Amtsstäbe in ihre Hände zum Zeichen ihrer neuen Macht wie der Abhängigkeit von der Krone, Charl. 1, 372.

Der Krieg mit den Paulistas zwang dann die Väter auf der betretenen Bahn einen Schritt weiter zu gehen. „Als sie nämlich die Unmöglichkeit erkannten, ihre Herde gegen den übermütigen Feind zu verteidigen, fühlten sie sich berechtigt, ihnen an die Hand zu geben, — um eben den spanischen König für ihre Erhaltung voll und ganz zu interessieren, — daß es nicht genug wäre, sich überhaupt für Unterthanen zu erklären, vielmehr müßten sie ihre Unterthänigkeit und Ergebenheit ohne alle Einschränkung schwören, ohne doch von Seiten Sr. Majestät eine Überschreitung oder einen Mißbrauch befürchten zu müssen, sintemalen ebendieselbe sie weniger als Vasallen, vielmehr als ihre Kinder ansehe. Und die Eingebornen thaten solches mit gutem Willen." Im Jahre 1649 aber, das noch nach einer andern Seite hin für die Reduktionen von Bedeutung ward, verlieh die Krone den so gewonnenen jesuitischen Christen und Unterthanen infolge kriegerischer Verdienste gegen Portugal und andere Feinde der Grenzen den imposanten Titel: „Treueste Vasallen und Grenzwall der Krone gegen Brasilien," und weitere Vorrechte und Gnadenakte fügten spätere Edikte (1650 und 1652, 1654 und 1663) den ersten Garantiegesetzen hinzu, bis endlich infolge der gewaltigen Cardenas-Antequera-Streitigkeiten und ihrer Nachwehen im Mutterlande das Dekretum Philipp V. im Jahre 1743 den einmal von den Jesuiten eingenommenen Standpunkt, die Stellung der Krone zur Mission und umgekehrt, voll-

auf bestätigte, ein letzter Sonnenblick vor tiefen, dunkeln Schatten, Charl. 1, 234 ff.

Wir wissen sehr wohl und gaben Zeugnis davon im ersten Bande, was die Veranlassung war für diese durchaus unbiblische Stellungnahme der Jesuiten, für diese Vergeschwisterung von Religion und Politik. Wir wollen gerecht sein so weit wie möglich, verkennen auch keineswegs einen gewissen völkerpädagogischen Gewinn, der aus dieser Verbindung sich ergab, geben auch zu, daß Tausende für eine Zeitlang erhalten wurden vor der Barbarei der Eroberer, allein zu einer Entschuldigung oder gar Rechtfertigung können und dürfen jene Verhältnisse niemals werden; so wenig das aufzurichtende Gottesreich von dieser Welt ist, so wenig treibt es dieser Welt und ihrer Großen Geschäfte. Zweifellos war es keine üble Staatskunst, den Jesuiten so große Befugnisse einzuräumen, wie es ein höchst weltkluger Schritt von den Jesuiten war, den weltlichen Arm mit seinen Dekreten sich dienstbar zu machen. Zur gefügigen Magd des Staates erniedrigt treibt der Orden des Staates Geschäfte, — aber zugleich seine eigenen und zwar, wie wir sehen werden, derart, daß schließlich der Staat leer ausgeht; die Magd war zur Herrin geworden! — Schon bald nach dem ersten Auftreten unter den unloyalen, disparaten kolonialen Elementen ward es dem Orden klar, daß nur eine enge, unlösliche Verbindung mit der Krone ihm die Wege bahnen könne; nichts weniger als loyal von Haus aus, stellt er sich in den Staatsdienst, Königsgebot wird das Rückgrat seiner Kraft, königlich Privileg die Stärke seiner Stellung gegen die furchtbaren Anläufe der kolonialen Interessen, — seine Mission blüht auf, der Ruf der politischen Freiheit, der machtvolle Schutz mit der Waffe in der Hand gegen Heiden und Christen lockt die Massen herbei zu vielen Tausenden, und seine Stellung ringsum in der Peripherie der Missionsgebiete nimmt zu und stützt wiederum das Schwergewicht königlichen Willens. Wie in der Guarani-Mission geschah es hoch oben bei den Chiriguanos-Chiquitos! Ja wie die unselige Chaco-Mission uns belehrte, trat der politische Gesichtspunkt dort dermaßen in den Vordergrund, daß er völlig zum Maßstabe der Mission gemacht wurde und dieser Mission von vornherein den Stempel der Fehlgeburt aufdrückte. — Charl. 1, 325, 303, Washburn 1, 64 ff., 89 ff., 98 f., Fernandez 25 ff., 71 ff., 428 ff., Burriel 62 f., 140—144, lettr. édif. X, 215, XII, 50, XXIV, 267 f., Weltbott 1, 4, 90, 47; 4, 21, 442, 88, Dobrizhoffer 1, 68, 169; 3, 50, 76, 84, 120, 130 ff., 149 ff.,

252 ff., 354 ff., 425 ff., Techo 87 f., 91, 383, Pauke 45 ff., 129 ff., Handelmann 275, Band 1 dieſes Werkes, Peramas 154 f.

Des Königs Majeſtät aber bezeigte ihren Dank für die Dienſte der Conquiſta nicht in ſchützenden Privilegien allein, ſondern ebenſoſehr in klingender Münze, und der „arme Orden des armen Jeſus“ ließ es ſich gern gefallen alſo bezahlt zu werden, nach dem Grundſatze jenes römiſchen Cäſaren: „Non olet.“ Freilich ſtand er damit nicht allein, vielmehr hatte der „Stellvertreter Chriſti“ ſeine oberſte geiſtliche Gerechtſame über die neu entdeckten Länder jenem katholiſchen Ferdinand für erwähnte Leiſtungen in klingender Münze an ſämtliche miſſionierende Orden verkauft, Robertſon IV, 207. So geſchah denn die Ausſendung der erſten jeſuitiſchen Miſſionare durch die Krone, die fromme Königin plante gar ein eigenes amerikaniſches Seminar in Salamanka; dieſelbe Zahlſtelle beſtritt den Unterhalt der Väter in den Miſſionsgebieten, ſorgte ausgiebig für „heilige Geräte“, ſowie für den ganzen Apparat, der zur Anlage und Erhaltung der Stationen und ihrer Eingeſeſſenen von nöten war, wies z. B. die ſämtlichen Tucuman-Zölle, 12 000 Thlr. Gold, den Vätern zu, — dieſelben ſollen allerdings nicht ausbezahlt ſein, — ungeachtet mancher reichen Gabe, die reiche Privatperſonen in den Kolonien ſpendeten, worüber ein Techo ſtets ein beſonderes Belobigungsregiſter führt, nicht zu reden endlich von jenem Verfahren ſtädtiſcher wie königlicher Behörden, das die Chaco-Miſſion bei jeder Gründung uns zeigte, Dobrizhoffer 1, 14 f., 68, 169, Techo 65, 97, 124 f., 174, 201, 345, Charl. 3, 252, Sammlung 2, 437 f., Recueil 1, Stück 6, 58 ff., Band 1 dieſes Werkes, Peramas 154 f. Außerdem aber erhielten dieſelben Männer, wie Bougainville weiß, jährlich 60 000 Piaſter aus dem königlichen Treſor zu den Koſten der Urbarmachung der Stationsäcker. Mit ſolchen Mitteln ließ ſich wohl Miſſion treiben. — Wir waren nicht imſtande, mit voller Gewißheit zu eruieren,*) ob ſpäterhin, als das Miſſionsgebiet völlig beſetzt und die eigentliche Miſſionsarbeit gethan war, die Ausſendung der Miſſionare und die anderweitigen reichen Mittel noch von der Krone geleiſtet wurden, vergl. das Mémoire des Cardenas in Arnauld

*) Mouſſy erzählt, auch nach der Vertreibung des Ordens habe die Krone die Stationen mit allem verſorgt, Werkzeug, Vieh und Gehalt geſtellt und für Erbauung und Unterhaltung der nötigen Wohn- und gottesdienſtlichen Räume erhebliche Aufwendungen gemacht, Mouſſy 2. 213. Auf Grund unſerer Darlegungen im zweiten Bande wagen wir nicht einen Rückſchluß in dieſem Sinne auf die Jahre vorher zu machen.

Morale Pratique Bd. 34, 134, vielmehr ergab sich nur eins mit völliger Deutlichkeit, daß nämlich die Krone den Vätern fortdauernd einen bestimmten Gehalt, Sinado, jährlich auswarf, außerdem aber Wein, Öl und Lampen zu kirchlichem und sakramentalem Gebrauche stellte. Der Gehalt betrug für zwei Väter 600 Piaster, nach Ibañez 466 Pezzi und 3 Silberrealen; derselbe scheint später auf 350 Piaster heruntergegangen zu sein. In den übrigen Missionen, z. B. Peru stand der Gehalt viermal so hoch, allein Pater Torrez bedang sich nur $^1/_4$ der vom Staate bestimmten Summe aus, da dieses vollauf genüge für Leute, die sich einzuschränken gelernt hätten. Nun, die Nachfolger dieses so bescheidenen Mannes haben sein damals so hoch belobtes „désintéressement" reichlich und überreichlich wieder einzubringen gewußt! Burriel 91, 158, Southey 2, 336 f., Ulloa 1, 548, Charl. 1, 182, Bret 2, 394, Sammlung 2, 513, vgl. Weltbott 3, 17, 391, 112, lettr. édif. XXI, 420, Dobrizhoffer 3, 447, Techo 104, Bougainville 95. —

So standen die Sachen! Schon anderen Ortes betonten wir, daß in jenen Tagen eine eigentliche Missionsgemeinde hinter den Missionaren nicht stand, eine eigentliche Missionskirche auch nicht vorhanden war; natürlich mußte die Mission eine andere sein in jeder Beziehung. Nun waren allerdings sämtliche Orden reich genug, aus eigenen Mitteln Mission zu treiben, allein weil die Kirche als solche des Sendungsbefehles ihres Meisters vergessen, mithin der innere rechte Antrieb fehlte, konnte nur ein Stimulans, wie eines Königs Wunsch es war, die Orden, — wer hätte sonst auftreten sollen — anregen, den lange vergessen gewesenen Auftrag des Herrn der Kirche zu verwirklichen. Mächtig loderte dann allerdings das Feuer des Bekehrungseifers auf, und viele Herzen glühten, der Kirche neue Söhne und Töchter zuzuführen. Allein bald schwammen sie alle, und wen könnte es wunder nehmen in anbetracht dessen, der diese Männer alle rief, im Fahrwasser der Eroberungspolitik und rühmten diese Stellung als ein Ideal über alles, oder wurden gar, wie die Jesuiten, die Steuerleute auf dem Fahrzeuge kolonialpolitischer Maßnahmen und umschmeichelten die weltliche Macht mit der Versicherung, daß sie ihr wertvolle politische Dienste zweifelsohne leisten würden. Aber hatten denn die Väter Paraguays nicht eine fast hundertjährige Erfahrung anderer Orden, vor allem ihrer eigenen Brüder in Brasilien vor Augen, sahen sie nicht deutlich die Folgen dieser Verirrung in verhängnisvollen Krisen eintreten? Warum nun hier sich stützen auf weltlichen Arm, sollte hier etwa, was sie sonst nicht gethan, diese

Stütze kräftigen, dauernden Erfolg mit sich bringen, so man sich anheischig machte, den materiellen Interessen zu dienen? Fast möchte man meinen, hier in Paraguay sei in der That der richtige Weg eingeschlagen, hier habe die Macht der Verhältnisse die Thatsache der einzig vorbildlichen Stellung Christi, die Verheißung hatte, niedergezwungen — durch den Erfolg! Es ist ja ein eigen Ding um diese Mission, es gerät ihr alles, sie löst das gegebene Versprechen für einen verhältnismäßig großen Teil des spanischen Besitzstandes, sie läßt nimmer ab, auch den verlorenen Posten wieder zu besetzen, die pazifizierten Gebiete blühen auf, jeder Widerstand zerschellt, und die Welt hallt wieder von dem Rufe des heiligmäßigen Missionslandes, — und die Krone Spanien freut sich des gelungenen Coups und zahlt diesen Männern des Erfolges auskömmlichen Gehalt. Wars eine Divination, wie so mancher dieser Orden sich rühmt?

Mag es immerhin auf den ersten, oberflächlichen Blick so scheinen, als rechtfertige der Erfolg hier eine verkehrte Theorie, auch hier bleibt der tiefe Schaden nicht aus, den jede derartige, noch so günstige Verquickung unausbleiblich mit sich bringt. Wir rechnen nicht dahin die stete Gärung und Auflehnung der Kolonisten selbst gegen das Mutterland und die Erschütterungen, die dann jedesmal das Missionsland heimsuchten, nicht die aus politischen Ursachen mit erwachsene Mamelukosnot, nicht die demoralisierenden Kriege, die im Interesse der Krone auszufechten waren, — nein der Schade liegt tiefer, und gar wundersam vollzog sich das göttliche Strafgericht! Der spanische Staat stützte den Orden bei seiner Missionsthätigkeit, der Orden aber den Staat als politischer Agent, — nachdem aber die Interessen des Ordens genügend gefördert waren, entzog dieser sich und sein Gebiet bis auf ein geringes Maß der staatlichen Gewalt, und die spanische Krone begann ein Gemeinwesen zu fürchten, das ein Staat im Staate geworden und über den Staat sich hinwegsetzend, durchaus von dieser Welt, absolute Landeshoheit prätendierte. Es war das Anheben des Gerichtes Gottes, daß das geistliche Haus rein in ein weltlich Ding verkehrt war! Die zwei letzten Kapitel des zweiten Bandes waren des Zeugen! Vielleicht aber könnte diese gänzliche Verkehrung der ursprünglichen Verhältnisse erwachsen sein aus der Erkenntnis und aus dem unter den Ordensleuten erwachten Gefühle der unwürdigen und ungöttlichen Stellung des Werkes! Wenn auch immer, die Verhältnisse waren damit nicht besser geworden, und den Staub des Weltweges von ihren Füßen zu

ſchütteln waren die Miſſionsväter nun nicht mehr imſtande, das Kind war zum Manne geworden, und ein wie ſelbſtändiger, gebietender, weitſchauender Mann! Von vornherein eben war der Orden auf dieſes Ziel losgegangen, der Gedanke, eine „république chrétienne“ zu gründen, erfaßte ſchon die alten, erſten Väter mit elementarer Gewalt; den Rückzug anzutreten, war unmöglich, eine andere Konſtitution errichten hieß das Werk zertrümmern und den jeſuitiſchen Staatsſeckel ſchädigen, alſo: Vorwärts auf der ſchwindelnden Bahn! Zu ſtraff geſpannter Bogen bricht; als Spanien der Vielſchreiberei und Kommiſſionen müde, und es für die Väter nicht mehr möglich war, das Daſein des „Reiches“ als ein Märlein abzuleugnen, da machte dieſelbe Macht ſich auf und brach den Stecken des Treibers, und der wahrhaftige König des Himmelreichs brach im Wetter herein über dieſes ungeiſtliche Reich, und die unglückſeligen, aus Politik bekehrten, lediglich als Staatsobjekte behandelten „Chriſten“ fielen ohne Rettung dahin unter den Trümmern eines Aftergebildes!

Ein Schlußwort noch ſei uns geſtattet! Jeder Miſſionskundige weiß, daß die Papſtkirche bis auf den heutigen Tag dieſe ſelbe Bahn geht trotz aller bitterböſen Erfahrungen, die ihr ſtets daraus erwachſen ſind. Aber Rom hat nichts gelernt und nichts vergeſſen. Es bedarf nur des famoſen Namens Lavigerie, um an die Machenſchaften und Zettelungen zu erinnern, die in unſern Tagen dieſer Kirchenmann im Bunde mit Frankreich ſich hat zu ſchulden kommen laſſen. Statt alles Weiteren verweiſen wir auf die quellenmäßigen Darſtellungen Warnecks in den „Beleuchtungen“ Kap. XI, vergl. auch Warneck, Miſſ.-Zeitſchr. 1889, 457 ff., 1891, 119 f., „Gott will es“ 1891, 731; 1892 die Ugandaartikel und dazu Warnecks Erörterungen in der Allgem. Miſſ.-Zeitſchr. 1892 u. 1893.

B. Miſſionsmittel und „Kunſtgrifflein einer ſinnreichen Lieb“ behufs Sammlung der Heiden.

Miſſionieren heißt Sammeln; wie ein Netz in das Meer geſenkt wird und „allerlei Gattung fähet“, alſo wird das Netz der Miſſion geworfen in die Völkermeere, um die Verirrten zu ſammeln zu dem einigen Herrn und Meiſter Jeſu Chriſto. Das Mittel der Sammlung iſt, wie wir Band I und in den einleitenden Worten zu dieſen Kapiteln geſehen haben, das Gnadenmittel des Wortes und das Bad der Wiedergeburt im heiligen Geiſte, — weiter nichts, denn

Seelenrettung ist es, in der die Aufgabe der Sammlung besteht. Eine allerdings ungeheure Aufgabe. Um aber diese ungeheure Last zu bewältigen, dürfen wir getrost in die Fußstapfen des Meisters treten, wie er die Botschaft je nach den Umständen sich eigenarten lassen, wie er auch die Augen offen halten und mit thätiger Hand eingreifen, wo das geistliche Elend mit dem leiblichen sich paart. „Denn er sandte sie aus zu predigen das Reich Gottes und zu heilen die Kranken," Luk. 9, 2.

Um das Ziel der Seelenrettung aber zu erreichen, wendet sich der Gottesbote an den Einzelnen, um aus den gewonnenen Einzelnen die Herde zu bilden. Langsam naturgemäß vollzieht sich die Wirkung und Entwicklung; „das erste Stadium ist das der eigentlichen Sendung, der langsamen Grundlegungsarbeit durch die fremdländischen Missionen, der Einzelbekehrung, der Einleitung des Gärungsprozesses, der Schwängerung der geistigen und sittlichen Atmosphäre mit neuen Anschauungen und Lebenselementen. Das zweite Stadium ist das des Aufbaues eines Stockwerkes auf den gelegten Grund, der umfangreichen Mitarbeit der Eingebornen, der Organisation der wachsenden Gemeinde, der Durchsäuerung des Volkslebens mit den Kräften des Evangelii. Das dritte Stadium ist das der eigentlichen Volkschristianisierung, des Zusammensturzes des unterminierten Heidentums, und meistens tritt es ein infolge bedeutender geschichtlicher Ereignisse, wie z. B. der Annahme des Christentums seitens regierender Häupter u. s. w." Eine „sofortige Bearbeitung der Massen" ist weder geboten, noch hat sie die Verheißung des Bestandes erlangt, schnelle Erfolge hat der Meister nie und nirgend in Aussicht gestellt, noch auch selbst gehabt, seine eigene Heilandsarbeit war Geduldswerk, und der Jünger ist nicht über den Meister. Vergl. Warneck 1889, 405; 1891, 103 ff.

Schriftwahrheiten sind es und Schriftforderungen, die wir soeben in Kürze gegeben haben, an ihnen aber haben wir den untrüglichen Gradmesser römischer Methode der Sammlung. Will Rom das Christentum, so muß es anerkennen, was Christus selbst mit klarem Worte gebietet, oder aber es spricht sich und seinem Treiben diesen Ehrentitel und die Berechtigung ab. Sehen wir zu, wie Rom dem nachkommt. „Conquista espiritual" nannten einst römische Sendlinge die Aufgaben, die zu vollziehen ihnen oblagen. „Conquista", Eroberung, — gewiß, diese sündige Welt soll dem König aller Könige erobert und zu Füßen gelegt werden, schade nur, daß diese Conquista zunächst und zu allermeist einem weltlichen Herrn zu gute

kam! Aber sollte nicht vielmehr das „espiritual“ den Ausschlag geben und der Conquista ihr Gepräge verleihen, also „geistliche“ Eroberung in der That und Wahrheit, mit geistlichen Waffen, mit geistlichen Mitteln, sodaß jenes erste in zweiter, will sagen in letzter Linie gestanden hätte? Hatte doch ein König ausdrücklich hingewiesen auf das „Schwert des Wortes“ und von ihm die „Überwindung des Sündenelendes und der Barbarei“ in der Heidenwelt erwartet, ihm die Aufgabe zugeschrieben, die Heiden „den wahren Gott kennen und anbeten zu lehren,“ wie wir aus dem Tenor des Freibriefes oben ersahen. Man sollte meinen, eines Königs Gebot gehe über alles, und hier redet der höchste König durch den Mund eines seiner Gewaltigen! Allein was geschieht? Die Vertreter der Kirche haben minder idealen geistlichen Sinn und biblisches Verständnis als ein Laie; auf geistliche Eroberung ziehen diese Männer wahrhaftig aus, ihres Königs Gebot in die That umzusetzen, Christen ihm und der Mutter Kirche zu gewinnen — aber man traut seinen Augen nicht, wenn man die Mittel und Kunstgriffe betrachtet, die „espiritual“ hießen, und fragt sich, ob man richtig gehört habe, wenn man den Grund sich sagen läßt, der diese famosen Mittel wählen hieß! Es ist der Mühe wert, voranzustellen, was für Mittel und Mittelchen ein römischer Kirchenmann, der hochwürdige Kardinalpriester und Bischof von Imola, Cajetan Baluffi, aufrechnet, — der Treffliche hat die Sache in ein förmliches System gebracht, — ein Paradigma seltsamster Art, ein wahrhaftiges, untrügliches, würdiges Gegenstück zu dem, was Pater Tilmann Pesch einzig römisches Missionsmittel nennt, und zwar mit Bewußtsein wider die Wahrheit. Also aber verlautbart sich unser Gewährsmann:

„Der berichteten Schwierigkeiten ungeachtet sann der Eifer der Ordenspriester auf Weisen, um die friedliche Eroberung **minder mühsam** zu machen, die sie im Vertrauen auf den Herrn unternahmen. Das allerwirksamste(!) Mittel war, einige Neubekehrte aus dem nächsten Weiler als Abgeordnete an ihre Waldbrüder abzuschicken oder sie mit sich als Gehilfen dahin zu führen, um als Dolmetsch zu dienen und zugleich ihren Stammesgenossen die Versicherung erteilen zu können, daß ihnen die Spanier kein Leid zufügen dürften; hierdurch und durch die Angaben, welche sie den annoch wilden Stämmen über ihre Lehrer mitteilen würden, suchten sich die Missionare eine wohlwollende Aufnahme bei denselben zu bereiten. Diese Dolmetsch- und Pionier-

Indianer waren angewiesen, ihren Stammesgenossen zu schildern, um wie viel glücklicher das Leben in festen Wohnsitzen mit einem Priester sei, als so, wo sie in Gemeinschaft mit den Tieren der Wildnis oder den Vögeln der Anden umherschweiften, ihnen begreiflich zu machen, wie süß die Tröstungen des Glaubens!!, welcher den Menschen erneuere und ihn zum Adel seines Ursprungs erhebe!!, ihnen an sich selber, die ja doch ihres Gleichen, durch den Augenschein den Beleg zu geben, wie sie, die vorher ungekleidet und abschreckenden Aussehens umhergeirrt, nunmehr bekleidet und durch Reinlichkeit wie durch gute Nahrung von blühendem Aussehen!! wären, ihnen endlich zuzureden, die bisherigen Höhlen und Schlupfwinkel zu verlassen und sich dem Willen eines Priesters zu unterwerfen!!."

„Wer einen Blick in jene an Beschwerden reichen Wälder und Wildnisse wirft, muß die Überzeugung gewinnen, daß der Wunsch nach dem Beistande der Missionare in den Nöten und Bedürfnissen des Lebens in der Regel der gewaltige Beweggrund und Antrieb war, die Barbaren zum Gesellschaftsverbande zu führen." „War eine Sinnesänderung bei ihnen eingetreten, und die Absicht, ihre bisherige Lebensweise zu verlassen, bemerklich geworden, wurde derselben noch Vorschub geleistet durch das Geschenk irgend eines Gegenstandes von an und für sich geringem Werte, der aber dem Beschenkten bei seiner Einfalt und seinem Geschmacke von ausnehmender Kostbarkeit erscheinen mußte."

„Noch größeren Vorschub hierbei leistete die Enthaltsamkeit des Missionärs in allen Stücken. Diese that sich darin kund, nicht zu begehren und zu verlangen, den ganzen Lohn mühevoller Arbeit darin zu erblicken, daß sie an den Worten seiner Lippen aufmerksam hingen, darin: sich jeder Sache zu entschlagen und zu begeben, wenn sie ihnen ein Vergnügen machen oder von Nutzen sein mochte; vor allem aber in der Ablehnung des Weibes, das sie ihren Gästen stets anboten. Die Schamröte, die bei einem solchen Anerbieten das Gesicht des Missionars überzog und die Antwort: „daß er seine Liebe lediglich dem Himmel zuwende und hienieden bloß ihre Wohlthat wünsche und vor Augen habe"!!!, brachten bei jenen Wilden eine solche Bewegung hervor, war ihnen etwas so Neues, so Unerhörtes, erweckten so viele Ehrfurcht, daß sie sofort den Missionar als ein ihnen überlegenes Wesen betrachteten"?!! „Diese bis dahin unerhörte und nie zuvor auch nur geahnte Äußerung erfüllte sie mit Staunen über eine Lebensweise, die

sie nicht zu begreifen vermochten, ihnen aber Zufriedenheit mit dem einflößte, der so heilig sprach und handelte"!!.

Wir übergehen die Auseinandersetzungen über das Sprachstudium und hören weiter: „Die Tonkunst war ein anderweitiges Mittel, welches betreffs der Indianer fruchtbar an geistlichen Früchten war. Ein anderes Mittel zur Erleichterung der Bekehrungen waren die beweglichen Wandermissionen, jene nämlich, welche nicht mit der Ausdauer der Missionäre inmitten der wilden Volksstämme wirkten, sondern einen Rundgang von einem zum andern machten und dann wieder zur Ausübung ihres seligen Missionsberufes?! zurückkehrten." Die Taufe todkranker Kinder und höchstbetagter Greise, die Bekehrung mancher Heiden, die Wiedergewinnung Gefallener, die Ausrottung der Vielweiberei, das waren die wirklichen Vorteile dieser Art von Missionen. „Einen großen Vorteil außerdem gewährte das Verlangen, welches durch sie den Stämmen eingeflößt wurde, selige!! Missionäre in ihrer Mitte zu haben, zu dessen Behufe jene Indianer von freien Stücken Gebäude für sie aufführten und sie dahin einluden. Wenn nun auch dieses Auskunftsmittel manchen Übelstand darbot, so gewährte es doch andrerseits den Völkerschaften größere Freiheit beim Übertritt zum Christentum!!, bei der Beschlußfassung zur Einrichtung stetiger Wohnsitze auf eigenem Boden für die Priester, und mehr noch bei der Wahl des Königs beider Castilien zum Gebieter!!, eine Freiheit, welche mit hinlänglicher Stärke die Gemüter band, sie aber vom Zwecke nicht abwendete"!!.

Hatten alle diese Mittel und Mittelchen irgendwo in der Nähe der Hauptstadt den erwünschten Erfolg, „war die neue Gesellschaft aus dem Gröbsten gehauen," so führte der Missionär einige der Vornehmsten des Stammes in die Stadt, um neben anderm „ihnen zu zeigen, welcher großen und stattlichen Genossenschaft sie sich angeschlossen hatten und sie dadurch in ihrer neuen, religiösen und bürgerlichen Stellung zu vermögen," und durch die Erzählung der seltsamen Erlebnisse andere zur Annahme des Christenglaubens zu bewegen, „dem gewaltigen Drange zu folgen." — „An **dieser der katholischen Religion eigenen Art und Weise der Eroberung** fanden endlich die Indianerstämme dermaßen Beifall, daß mehrere Völkerschaften, ohne erst eine besondere Einladung zum Übertritt zu erwarten, die Missionäre aus eigenem Antriebe durch Abgeordnete angehen ließen um die Aufnahme. Jene sich von freien Stücken dem Christentum darbietenden Volksstämme lassen sich, wie mir deucht, mit den zur Aufsuchung des un-

bekannten Kindleins von Bethlehem reisenden Magiern vergleichen"!!!. „Dieses die erhabene Weise der Eroberung ohne Waffen, bloß durch die Gewalt der Überredung, und nicht die des Schreckens, die Gewalt des Höchsten, nicht die der Menschen"!!. Baluffi 2, 193—212, vergl. Azara 2, 208 ff. —

Was sollen wir nun zu „dieser der katholischen Religion eigenen Art und Weise der Eroberung" sagen, zu diesem widerlichen Durcheinander von rein Irdischem und in echt römischer Manier mißbräuchlich herangezogenem Geistlichen, zu dieser satten Überhebung, wo doch die jämmerliche Blöße aus jeder Reihe guckt? Es wäre viel, was wir zu sagen hätten, wenn nicht die nachfolgenden Darlegungen an dieser Stelle uns der Kritik überhöben! Nur einiges sei uns gestattet hervorzuheben! Zum ersten das, daß Rom nicht die Macht des Evangelii kennen und besitzen muß, wenn es von vornherein also vorgeht; und es ist in der That sehr lobens- und anerkennenswert, daß unser Gewährsmann diese Mittel als der „katholischen Religion" eigen bezeichnet und sich offenbar hütet, christliche Religion zu sagen, denn christlich ist das nicht, was er vorbringt! Wohl redet unser ehrlicher Kardinal von der Predigt und dem göttlichen Beistande, gar von der Gewalt des Höchsten, aber das kommt nur so hinten nachgehinkt, die ganze, volle Breite „geistlicher" Eroberungsmittel nimmt die ungeistliche, aber „der katholischen Religion eigene" Materie ein.

Welche arme Kirche, die bei den weitgehendsten Ansprüchen, die je von Menschen sind erhoben worden, solch erbärmlicher Mittel bedarf! Dazu das edle, „echt apostolische" Motiv, das als Triebfeder dieser „eigenen Art und Weise" dient! Wie sagte doch der edle, hochwürdige Kardinal: „Um die friedliche Eroberung minder mühsam zu machen!" Wir kennen ein anderes Motiv, das führten die Apostel im Munde, das lautet also: „Die Liebe Christi dringet uns also, und wir können es ja nicht lassen, daß wir zeugen sollten," und sie „überwanden weit um des willen, der sie geliebet hatte." Das kennen offenbar diese Sendlinge nicht, und ob es ihnen bekannt wäre, so wollen sie es nicht, „minder mühsam" ist ihre Parole. Verstehen wir es recht. Mühsale haben jene Menschen genug sich auf den Hals geladen, Mühsale, unter denen sie zusammenbrachen; aber jene Mühe, die das Verlorene sucht um des Verlorenen willen, diese Mühsal verschmähten sie. „Minder mühsam!" Arme römische „Apostel", denen zugemutet werden könnte, Christo gleich dem Verlornen nachzugehen, — sie suchen andere Wege, „minder mühsam."

Eine bodenlose Tiefe offenbart dieses Wort, eine Tiefe elenden Knechtssinns, jenes Sinnes eben, der an der Erde haftet und das Seine sucht, eine Tiefe, wie sie nicht niedriger und gemeiner gedacht werden kann, angesichts dieses Werkes, das einzig im Drange der Liebe Christi geht und steht. Ist ihr Sinn Knechtssinn, so ist ihre Arbeit Knechtsarbeit, mit dem Blicke nach unten und ohne Aufblick nach oben; ja, die Arbeit geschieht, aber „minder mühsam" sagen die Gedanken, „minder mühsam" sagt der Hände Werk, „minder mühsam" zeugt das Erarbeitete. Und wenn diese Arbeit also geschehen ist, dann hebet der Knecht an zu rechnen, denn das ist Knechtes Art, und scheut sich nicht, Herrenarbeit zu heißen, was Sklavenarbeit war, mit hohen Worten; und so ihn sein Herr ertappte auf der „minder mühsamen" Gestaltung seines Werkes, das ihm am Herzen liegt, und für das er sein Herzblut vergossen hat, er hat Knechtssinn genug, sich dennoch zu rühmen, ob es gleich streifte an gotteslästerlichen Hohn! Arme Indianer, die unter die Fäuste dieser Knechte geraten! — Eine schlagendere Satire ist wohl selten geschrieben worden, als dieses ernsthaft gemeinte Programm des hochwürdigen Kardinals und Bischofs von Imola, Cajetan Baluffi. Diesem Knechtssinne werden wir überall begegnen, gleich das folgende Kapitel wird uns die Augen öffnen!

Denn eben diese Mittel und „diese erhabene Weise der Eroberung", die Baluffi der Conquista nachrühmt, haben die Jesuiten zu den ihren gemacht, und zwar mit Bewußtsein und gleich mit dem Beginne ihrer Thätigkeit und haben damit den Grund gelegt zu der ganzen Art, die das Leben in den Reduktionen uns zeigte. — Allein nicht immer verfingen diese „geistlichen" Mittel religiöser Eroberung, alsdann aber war, wie wir konstatieren werden, der Orden keineswegs wählerisch, sondern strich, um es kurz und bündig zu sagen, das so wie so wertlose „espiritual" und brachte die brutale „Conquista" in ihr Recht, oder aber er bediente sich anderer, von Baluffi mit beredtem Schweigen in dieser „erhabenen Weise der Eroberung" übergangenen „Kunstmittel", die eben nur ihm recht sein konnten, aber seinem Wesen durchaus konform waren. Ist die rechte Bahn verlassen, so finden sich der Irr- und Abwege viele. So wird eine wahre Musterkarte von Mitteln der Sammlung vor uns sich entfalten, so bunt, in so schimmernden Farben zum Teil, daß man die Augen schließen und sich fragen möchte, ob man wache oder träume.

a) Die missionierenden „seligen" Väter.

Schon im zweiten Bande gedachten wir der Väter, allein unter wesentlich anderem Gesichtspunkte; als Erbherrn und im Besitze der Landeshoheit in den Reduktionen sich spreizend sahen wir sie walten mit den Indianern und ihrem Gute. Ein wesentlich anderes Bild zeigt die Zeit der Sammlung. Es bedarf ja keines Erörterns, warum wir gerade sie in erster Linie aufführen; es ist weniger ein gewisses Maß der Bewunderung, mit der wir ihrer zu gedenken nicht umhin können, als vielmehr, ja vor allem der Gesichtspunkt des Missionsmittels, der uns leitet. Missionare sind ja allewege nur Boten, Diener des höchsten Königs; allein wie ein König eine verantwortungsvolle, weitreichende Botschaft nur ausgesuchter Kraft anvertraut, also hängt diese Botschaft und ihr Gelingen in weit höherem Grade von der Tüchtigkeit, Durchbildung, Treue und Umsicht der Gesandten ab. Wir wissen wohl, daß ein Apostel von dem „köstlichen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns," 2 Kor. 4, 7, redet, und sind weit davon entfernt, die menschlichen Handlangerdienste im Reiche Gottes zu überschätzen, trotzdem ist es mehr als billig und recht, einen Blick zu werfen auf die arbeitenden Kräfte in dem Werke des Herrn, denn wie die Arbeiter so das Werk, wie die Diener so der Dienst, und gar manches wird uns gerade bei diesem Werk verständlicher werden, sobald wir den Missionsstab gebührend werden in Anrechnung gebracht haben. Der Inhalt dieses Abschnittes hätte dem Nachfolgenden als ein besonderes Kapitel voraufgeschickt werden können, weil das hier Gebotene Geltung für das Ganze beansprucht; allein die Bezeichnung der Väter als „Missionsmittel" forderte diese Stellung, und um nicht Zusammenhängendes und so nur Verständliches auseinanderreißen zu müssen, erweiterten wir den Rahmen der Überschrift um ein nicht Geringes. Auch glaubten wir aus den Aufstellungen und Ergebnissen dieses Abschnittes beweisen zu sollen, warum diese Apostel ihre Mission also treiben mußten, wie sie betrieben ward! Ob es allewege Erfreuliches sein wird, ob immerdar des Apostels aus der Demut geborenes, bescheidenes Zurücktreten hier sich wiederspiegeln wird bei diesen „Aposteln", dürfte nach dem, was wir bislang in Erfahrung gebracht haben, zum mindesten zweifelhaft sein.

Die älteren Berichterstatter, ein Techo, Peramas u. a. m., haben es nie versäumt, der arbeitenden Brüder eingehend Erwähnung zu thun, ihren Lebens- und Bildungsgang, ihr Thun und Lassen im Werke der

Miſſion, in breiter, ruhmvoller Schilderung der Nachwelt zu überliefern. Allein der Ruhm des Einzelnen fiel doch wieder auf die Geſellſchaft zurück, ſie zu verherrlichen war allein der Zweck dieſer Zeichnungen, Techo 164 u. ö. Und die Geſellſchaft verdiente den Ruhm, denn unverhohlen müſſen wir es bekennen, die bewunderungswürdige Organiſation derſelben, die es ermöglichte, jede Individualität zu verwerten, jeden an die Stelle zu ſenden, wo ſeine Eigenſchaften am beſten zu verwenden waren, zeigt ſich kaum irgendwo glänzender als auf unſerem Miſſionsgebiete, auf dem aber auch ſonſt nirgends erreichbare Pläne zur Realiſierung kommen ſollten. Zwar tritt uns zunächſt eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit der Einzelperſönlichkeiten in dem immerhin kleinen Kreiſe, auf dieſem ſo ſeltſamen Miſſionsboden entgegen, aber ſiehe, alle wirken wie einer zu dem einen Zwecke zuſammen. Man möchte faſt ſich verſucht fühlen angeſichts dieſer Thatſache, nicht zu reden von den einzelnen Miſſionaren, der Einzelne verſchwindet in der Geſamtheit, oder von dem Miſſionsſtabe als ſolchem, ſondern geradezu den Orden ſelbſt hinſtellen in ſeiner Eigenſchaft als Miſſion treibendes Ganzes, ſo ſehr tritt das Einzelweſen zurück! Miſſion war ja von vornherein ſeine ausgeſprochene Tendenz, daher kann es uns nicht wunder nehmen, daß der Einzelne faſt im Ganzen aufgeht, oder daß das Ganze ſich im Einzelnen repräſentiert. Einer wie alle und alle wie einer! Es verſchwand wohl manch einer ſchnell vom Schauplatze, oder er mußte auf Geheiß ſeiner Oberen den Ort ſeiner Thätigkeit wechſeln, ſodaß man hätte fürchten können, es fehle infolgedeſſen die vor allem ſo hochnötige Erfahrungstradition und die Kontinuität der Arbeit, und damit wieder eine ſehr weſentliche Vorausſetzung des Miſſionserfolges. Mochten aber die Arbeiter auch oft wechſeln, die Kontinuität blieb gewahrt durch die Kontinuität der Ordenserziehung, und die Erfahrungstradition erſetzten die reichlichen Berichte der Vorgänger, ſowie die Einfachheit, auf dem eingeſchlagenen Wege „erhabener“ Miſſionsmethode ohne viel Kunſt weiterſchreiten zu können. Die Väter gingen und ihre Poſten wurden ausgefüllt, als hätten nie Vakanzen ſtattgefunden, ſo ähnlich waren dieſe Männer einander im Leben, Denken, Handeln! Kein Jeſuit unterſchied ſich von dem andern! Wie ſchon gereift in der Arbeit und ergraut in Mühen ſehen wir ſie plötzlich auftauchen, mit Eifer und Geſchick eintreten in das Werk und mit Erfolg ihm vorſtehen.

Es waren keineswegs außerordentliche, beſondere, hochgeſpannte Forderungen, die man an jedweden Einzelnen ſtellte, wie man eben ſo ſehr ſchwache, weiche Köpfe, oder ſchüchterne Charaktere von vornherein

nicht zuließ; wohl aber mußte jeder Einzelne ganz bestimmte Eigenschaften besitzen, sollte er seiner Aufgabe gerecht werden. Eine eisenfeste Gesundheit und beständige Jugendlichkeit, großer praktischer Takt und vielseitige technische Fähigkeit, kriegerische Tüchtigkeit und Wachsamkeit gegen Heiden und Mamelukos, unerschrockner Mut und verblüffende Kühnheit, eine nie erschlaffende Elastizität des Geistes, das alles mußte sich paaren in diesen Streitern der Kirche, anderes ungerechnet, was der Lauf dieser Schilderung in anderem Zusammenhange erbringen wird. In der Wahrheit ohne Frage konnte ein Pater Fernandez den Missionaren das Zeugnis ausstellen, daß die Missionsarbeit seine Brüder frisch erhalten habe, trotz 25—30jähriger Mühsal, eben so frisch wie ihre Genossen in Europa, die alle Lebensbequemlichkeiten genössen, lettr. édif. XXV, 26 f. Nur ein einziger, so weit wir sehen, hat je den Pfad der Missionspioniere verlassen, weil untauglich zu dem großen Werk! „Anfang und Ende aber, der Grund, aus dem alles andere hervorwuchs, und das Ziel, auf das alles bezogen wurde, blieb die religiöse Gesinnung. Sie äußert sich als schwärmerische Hingabe an die erkorene Thätigkeit, als feste Überzeugung von der Verdienstlichkeit derselben für das Himmelreich, vor allem als Glaube an die Wunderkraft der Taufe und des Sakraments in der Hand des Priesters. Kein einziger dieser Männer, dem nicht das Bild des Märtyrertums beständig vor der Seele geschwebt hätte," vgl. Gothein 17—19, Baluffi a. a. O., vor allem den ungeheuerlichen Panegyrikus auf die „gebornen Missionäre" aus der Feder des Pater Tilmann Pesch, Germania 1890, Nr. 75. Vergessen wir über diesem nicht das in der ersten Zeit glühende Verlangen, den Ärmsten unter den Armen wahrhaft zu helfen, der socialen Not zu wehren, das Sklavenjoch zu brechen, die Freiheit zu proklamieren, ein wahrlich mächtiges Mittel des Antriebes. Und ziehen wir endlich in Betracht, daß die von Cataldino und Maceta inaugurierte Idee der „république chrétienne" den Vätern dieses so staatlich gegliederten Ordens die Sehnsucht nach Ausbildung eines Gottesstaates auf Erden, in dem der Orden seine ganze Machtfülle entfalten könnte und würde, diesen Geistern einen Impuls geben mußte, der aus dem rein religiösen entsprungen der Eigenliebe mächtig Nahrung verlieh!

Einer Phalanx gleich, gleich bewehrt und gleich geübt, drang der Orden in das feindliche Gebiet, allein leicht unterscheiden wir unter den so mächtigen Streitern hervorragende Gestalten, die den Blick unwillkürlich auf sich ziehen und dauernd fesseln. Fast nur dem

Namen nach bekannt, beinahe im dunkeln Hintergrunde sich verlierend, im Nebel der ersten Geschichte nur einmal auftauchend und dann für immer verschwindend, — treten uns Cataldino und Maceta, die Italiener, entgegen, die Gründer des Riesenbaues; kein Wunder berichtet die sonst geschwätzige, mirakelsüchtige Berichterstattung, keine hervorragende sonstige Leistung erzählt die alte Missionschronik, aber welch geschickte Diplomaten, wie feine, staatsmännische, intriguante Naturen lernen wir in ihnen kennen, die ihren Brüdern im Mutterlande um nichts nachstanden! Lorenzana, der alte, betritt noch einmal den Missionspfad, und sein Alter war wie seine Jugend, er gewann den Preis, um den er auszog! Da sind Feuerseelen wie Diego Torrez, Romero Gonzalez und Ruiz Montoya, Arce, Blende, Cavallero und Lizardi, — Männer, die durch jede Schwierigkeit nur angespornt, durch jeden Mißerfolg nur angestachelt wurden, die sich beständig mit den größten Plänen tragen und vor Aufgaben, wo der Erfolg am unwahrscheinlichsten war, am wenigsten zurückschrecken! Wunderbare Gestalten, wenn wir an unserem geistigen Auge die Missionsgeschichte vorüberziehen lassen! Aber auch jene Männer gehören mit in diesen Rahmen, die fast an den Pforten des Ausgangs lehnend mehr unser Mitleid als unsere Bewunderung verdienen, Pater Pauke, der patriotische Schlesier, und Dobrizhoffer, der „Apostel" der Abiponen. Welch ein weiter Sprung von dem in der übersinnlichen Welt heimischen Pater Montoya zu diesen Männern, „wahren Typen des toleranten Landpfarrers in der Aufklärungszeit," stumpf geworden unter der Last ungeistlicher Missionsmethode! Darin lag eben das Geheimnis des Ordens: Solche Mannigfaltigkeit zur Einheit zu verbinden!

Wenn aber in dem Orden selbst die Persönlichkeit des Einzelnen hinter der Gesamtheit der leitenden Idee zurücktreten mußte, so war auf diesem Missionsgebiete Raum geboten nicht nur, die Einzelpersönlichkeit zu entfalten, sondern das Werk selbst forderte solches Hervortreten, wie um der Missionsidee überhaupt willen, so nach Lage der Verhältnisse, auf denen diese Mission sich auferbaute. Wie gewaltig trat gleich mit dem ersten Erscheinen die Person in den Vordergrund, wie mächtig wirkte die Unerschrockenheit dieser Männer auf die Eingebornen, die aus eigenster Erfahrung die Schrecken des Urwalds, die Gefahren des ungesunden Klimas, die Nöte furchtbarer Überschwemmungen, die peinigenden Stiche giftiger Insekten, die stets lauernde Fährnis vor dem wilden Getier der Pampas und der Wälder, Hunger und Durst nur zu gut kannten! Oft

nur von wenigen, furchtsamen Gefährten begleitet erschien der Fremdling, manchmal hatte er allein alle Gefahren überwunden, wie ein Wunder stand er vor ihren Augen da. Wir rühmen in unseren Tagen die kühnen Durchquerer des dunkeln Afrika, es ist nichts gegen das, wie jene Männer ihr Leben in die Schanze schlugen und die stahlharte Macht ihrer Persönlichkeit unglaublichen Erfolg erringen ließen. Ohne Wehr und ohne Waffen, stahlbewehrt in der Macht seines Wesens, wagte der Bote sich unter unbekannte Stämme, kein Bitten seiner Begleiter hielt ihn ab, keine noch so furchtbare Beschreibung der Wildheit der Bewohner in diesem oder jenem Distrikte, nicht die Thränen neu gewonnener Christen, er ging und wagte sein Leben! Plötzlich stand er unter der Menge rasender Gestalten, brüllend umtobt ihn der Haufe, voll Mordlust die Augen, die Waffen zum Stoß und Hiebe bereit, — siehe, ruhig steht er da, mit dem Kreuze in der Rechten, wie den Sturm beschwichtigend die Linke erhoben, so ruhig, so gelassen, als befände er sich auf dem „hohen Chor seiner Pfarrkirche". Laß sinken die Hände herab, die Geschosse verfehlen ihr Ziel, unversehrt und heiteren Antlitzes steht der wundersame Ankömmling da, die Macht seiner Persönlichkeit hat den Sieg errungen über die trotz aller Barbarei so furchtsamen Herzen! Freilich nicht immer so leicht kam das Gelingen zu wege. Die heidnische Wildheit, geschürt vom fanatischen Zauberpriester, will ein Opfer haben, siehe da, der Fremdling beugt seine Knie, reißt die Sutane hinweg und zeigt die entblößte Brust, schaut auf gen Himmel, umklammert sein Kreuz, in wunderbarem Scheine erglänzen seine Züge, — so erwartet er den Todesstreich! Grausen erfaßt die wilden Gestalten vor solchem Beginnen, ein seltsamer Bann hält sie gefangen, wie unsichtbare Macht scheint es herzuströmen von dem knieenden Fremdlinge, — hinweg gleiten die Waffen, zu ihm hin eilt die Schar, zaudernd erst, dann hindrängend mit Macht, man berührt sein Gewand, betastet das Kreuz voll abergläubischer Furcht, — das Feld war gewonnen! Vergl. die betreffenden Vorgänge in der Missionsgeschichte, Techo 334 u. ö., 183 f., Messis 172. Oder, in getreuer Erfüllung jenes Heilandsgebotes, bot der Geschlagene dem Wütenden auch den andern Backen dar zum Streiche, — und sein war der Sieg, Techo 162. Beharrlichem, immer wieder einsetzendem Mute des Einzelnen, ob auch der Vorstoß mißlungen oder schon gewonnen Feld wieder verloren, fehlt selten ein durchschlagender Erfolg. Unglaublich, aber mit raschem Blicke erkennen die bisherigen geistigen Leiter der Horden die Übermacht, das geistige Weitüberlegensein dieser Männer und legen ihren Einfluß bald und

ohne Zaudern zu Füßen dieſer Fremdlinge nieder, auch die Mächtigen und Stammesfürſten fallen ihnen zu, um unter dem Scheine ihrer Größe neuen Einfluß zu gewinnen. Wie ein elektriſcher Strom durchzuckt die Fülle dieſer Perſönlichkeiten die Herzen der Waldleute, ſie ſehen zum erſten Male, ihre gottesdienſtlichen Bräuche ſtaunenden Auges betrachten, die betenden Hände, das Zeichen des Kreuzes, die den Segen erflehenden und ſpendenden hocherhobenen Arme, Worte hören, unverſtanden, aber doch den inwendigen Menſchen ſeltſam ergreifend, — und hinſtürzen zu den Füßen war nicht ſelten eins! Vergl. Band 1, 267, Charl. 1, 370 f. Märchenhaft klingen und ſind die Berichte der älteſten Schreiber, und ob wir auch manches oder viel, ſonderlich die legendenhafte Ausſchmückung, abſtreichen müſſen, eins bleibt, die Macht der Perſönlichkeiten, die ſofort ſich geltend machte; und dieſer Macht ſich bewußt, ja dieſe Macht täglich erfahrend, brauchte der Jeſuit derſelben und bewahrte ebenſo treulich das Errungene, nicht ſelten unter gleicher Darangabe ſeiner ganzen Perſon, Messis 172. An unſerm Geiſte laſſen wir die Miſſionsgeſchichte vorüberziehen, ſie bot genugſam Material zur Bewahrheitung unſerer Schilderung, wenn es gleich ein Leichtes wäre, das dort hin und her Berichtete um das Vielfache zu erhöhen.

Mit dieſer äußeren Kühnheit der Handlungsweiſe, mit dieſer innerlich-ſittlichen Unerſchrockenheit hielt dieſer Männer kühne Sprechweiſe in Drohung und reicher Verheißung, oder auch im Beweis ſeltenen Vertrauens, das man beſonders wilden Geſellen gab, gleichen Schritt. Wie im Handumdrehen gewann ſo ihre Perſönlichkeit über die erſte Bewunderung hinaus die Hochachtung der Eingebornen, daß nimmer die volle Kriegsrüſtung des Mars ihnen ſolche Sicherheit und Zuverſicht gegeben hätte, wie ihr demutsvolles Kleid, die ſandalenbeſchuhten Füße, ſowie die ſeltſam klingende, unglaubliche Botſchaft! Welch ein Unterſchied aber auch zwiſchen dieſen Männern und den ſpaniſchen Koloniſten, wie Himmel und Erde, wie Freiheit und Knechtſchaft! Es bedurfte keines beſonderen Inſtinktes, die Maſſen in Bewegung zu ſetzen, auch der Wilde hat ein feines Gemerk für die Macht ſolcher Perſönlichkeiten, für dieſes „irresistible momentum“ jeſuitiſchen Thuns, wie Page ſich ausdrückt. Darf es uns wunder nehmen, wenn dieſe einfältigen Geiſter, hingeriſſen von dem perſönlichen Zauber dieſer Fremdlinge, ihnen übernatürliche Kräfte beilegten, ſie „Männer von ſtarkem Zauber“ hießen, „niedere Götter“, „ſonderbahre Freunde des Teufels, Abentheuer und unbekannte Weſen des anderen Lebens,

weil sie eine so große Kraft haben," als Pestbringer sie fürchteten, dann wiederum als „Heilige" sie verehrten, oder als solche, in denen der Geist eines großen Kaziken und Zauberers wohne, sie als Stammesgenossen adoptierten und altberühmte Namen beilegten, und um so williger wurden, ihnen zu folgen? — Aber die Väter nahmen das an und legten den Grund und hoben ihre Persönlichkeit weit hinweg über dieses arme Volk, und wenn hernach, in den friedlichen Zeiten des errungenen Besitzes, ein Pater am Altar stand in dem weiten Gotteshause, umflossen von den Strahlen der Morgensonne, wie von goldener Glorie und schimmerndem Rosenlichte, angethan mit kirchlichem Gewande, hinter ihm die kniende Gemeinde, oder wenn demütig gebeugt der Christ seinen Gruß entbot und sich scheuete, mit seiner bloßen Hand des Vaters geweihete Hände zu berühren, wenn vor allem in dem leitenden Rektor und seinem Vikar, sein Ein und Alles, sein Sinnen und Denken, sein Thun und Lassen, seine Freude und sein Dasein sich konzentrierte, so war das die Konsequenz des ersten Auftretens der Väter und des imponierenden Eindrucks, der mit wunderbarer Kunst gepflegt und gehütet ward. Waren etwa die Männer, denen wir knechtischen Sinn vorwarfen, zu wirklichen Herren geworden, daß sie abgethan hätten, was knechtisch war? Die Antwort wird weiter unten erfolgen! Aber wer möchte es leugnen, die Väter waren ein Missionsmittel ersten Ranges! Vergl. Band 1, Kap. IV, Band 2, Kap. II, III, V. Page 468, 473, 495, Fernandez 80, 273 ff., 314 ff., 343 ff., 351 ff., 339 ff.; lettr. édif. XXIV, 288 f., 309 f., 329 ff.; XXV, 113 ff., 159, 177 ff., Dobrizhoffer 2, 90 ff., Techo 164, 193, 211, 230. 240, 249, Charlev. 1, 288, 302, 329, 297 f., 294 ff., Paraquaria 137 ff., Bach 30 f.

Unser Bild der „seligen" Missionare würde ein unvollkommenes bleiben, würden wir nicht weiterer Züge gedenken, die, weniger lichtvoll allerdings, den bisherigen Eindruck wesentlich ändern. Wir rechnen zum ersten dahin den ungeheuerlichen Trug, mit dem diese Männer auftreten, als seien sie von dem Apostel Thomas?! geweissagte Boten Gottes, als sei ihnen von dieser märchenhaften Persönlichkeit direkt vom Himmel der Befehl zugegangen, das erlösende Wort unter den Heiden zu sprechen. Ob die Jesuiten das Märchen des einst in Süd-Amerika aufgetretenen Apostels in die Welt gesetzt, ob sie irgend eine heidnische Überlieferung wundersamen Charakters umgeformt und auf sich bezogen haben, bleibt ungewiß, — genug, die Gestalt spukte in den Hirnen der Heiden und der schändliche Trug pflanzte sich fort als

Missionsmittel im Munde der Väter, der Knechtssinn gewann Gestalt im Werk der Mission: „Denn die Bekehrung dieses so wilden und ungezaumten Volkes kann billicher maßen for ein Werk der sonderbahren Vorsehung Gottes gerechnet und geglaubet werden, als welches allbereit vor 1600 Jahren von dem heiligen Apostel Thomas, so diese Gegend durchloffen und mit dem Samen evangelischer Lehre besäet hat, vorgesaget und bei diesen unseren Zeiten, allbereit ist erfüllet worden. Massen dem unser Priester Antonius Ruiz in einem seiner Sendschreiben i. J. 1626 aus Paraquaria abgeloffen teuer bezeuget, daß er aus dem Munde vieler Barbaren allda vernohmen, wie daß sie von ihren Ur- und Voreltern durch ordentliche Herrührung for gewiß berichtet worden, der Gottesmann Sume habe ihnen geweissaget, daß künfftiger Zeiten gewisse Lehrer der Orthen anlangen, eben dasselbe Gesatz, so er dermahlen predige, denen Einländern verkündigen und nach seinem Beyspiel Kreutz in ihren Händen tragen wurden. Als sie nun bei erster Ankunfft unserer Ordensleuth wahr genohmen, daß sie mit erwähnten Kreutzzeichen hineingezogen, sagten sie unter einander: In der Wahrheit, dieß sind eben dieselben Männer, von deren Ankunfft Sume unsern Voreltern so offt und vill geweissaget hat! Welches den allen Eingesessenen ein mercklicher Antrib gewest, die Lehre dieser Ankömmlingen begierichst zu vernehmen und endlich auch zu umpfahn!“ Hazart 2, 327, Charl. I, lettr. édif. XXV, 120 ff., Weltbott 5, 29, 557, 26. Washburn 1, 74 f. Siehe Näheres über die Legende bei Page 467, 475, Techo 154 ff. — Diesem ersten verwandt ist jenes teils frivole, teils kriechende, teils hinterlistig-trügerische Auftreten, wie es jesuitischem Wesen eigen ist, das zur Geltung kam, sobald die Macht der Persönlichkeit einfach machtlos sich erwiesen haben würde. Das folgende Kapitel wird diese Behauptung beweisen, — den Grund dazu zu finden wird keinem schwer, der den Romanismus kennt; ohne das rechte Mittel will man gewinnen um jeden Preis, selbst um diesen! Es ist die Signatur eines knechtischen Herzens!

Was wir zum dritten zu erbringen haben, entspringt, wie wir schon angedeutet, mit Notwendigkeit aus der Persönlichkeit der Männer, sowie aus der Art, wie ihre Persönlichkeit wirkte und gewaltig in Geltung trat. Es will uns nämlich bedünken, als ob diese starken Geister, unter dieses inferiore Geschlecht gestellt, von vornherein zu stark in den Vordergrund getreten wären, oder gar sich vorgedrängt hätten, sodaß ein Personenkultus unausbleiblich

war, von dem bereits das letzte Kapitel des zweiten Bandes, sowie die Ausführungen über die leitenden Väter beredtes Zeugnis abgaben. Ja wir müssen es sogar ganz bestimmt aussprechen, daß die einzelnen Väter, der Tragweite sich bewußt, dieses Ziel geraden Wegs verfolgt haben! Wir haben zur Genüge die Eigenart der Völker kennen gelernt, die Missionsobjekt waren; über diese höchst gutmütigen, leicht lenksamen, in stummer Apathie dahinvegetierenden, oder in heiterer Lebenslust sich ergehenden Stämme leichtlich entschiedenen Vorteil erringen, ihre so unendlich überlegene Persönlichkeit einzig zur Geltung bringen, war für diese so geschulten Männer ein Kinderspiel. Und daß bald an Stelle heidnischer Betrüger mit ihren Zauber- und Gaukelkünsten, an Stelle wenig geachteter Stammesoberhäupter ein Mann mit solch entschiedenem und alles entscheidendem Willen treten konnte, kann uns nicht überraschen, um so weniger, wenn wir bedenken, daß dieser Fremdling es war, der dem Indianer ein früher kaum gekanntes, aber schreckliches, jetzt freundliches Etwas vermittelte. Wir können aber weiter des Gedankens nicht Herr werden, daß in dem Gemüte des Eingebornen hinter dem Missionar der zurücktreten mußte und zurücktrat, der ihn gesandt hatte, der Herr des Himmels und der milde Christ, um so weniger wenn wir hören, wie P. Romero einen Heiden bittet, mit den Seinen Christo zu folgen, thue er das, so werde er bei ihm, Romero, in höchste Gunst kommen, „summam gratiam apud se initurum“, Techo 383. Wir besitzen nur diese eine Äußerung. Dieselbe aber bekommt ihren Wert für das Ganze aus der bislang quellenmäßig gezeichneten Position der Väter. Aber wenn etwas die Bollwerke des Heidentums zu überwinden imstande ist, so ist es doch nur eine Persönlichkeit, so ist es nur eine Macht, die geheimnisvolle Macht der Persönlichkeit des Heilandes und die einzige That der souverainen Gnade Gottes. Missionarswerk ist nicht sein, sondern Gottes Werk und Glaubenswerk, und welchen Ersatz wird man neben der Menschenpersönlichkeit herbeizuschaffen gezwungen sein! Gewiß, die Quellen erzählen alle, daß von erster Begegnung an Christi Name den Heiden genannt, erwähnen mit Genugthuung, daß alsbald die Heiden diesen Namen im Chorus gerufen, allein unmerklich schwindet dieser hehre Name dahin, und der Bote ist es, der allmächtige, römische „Priester“, der so sehr zur Geltung kommt und in den Vordergrund tritt, daß es heißen kann in charakteristischer Bewahrheitung unserer Darlegung: „Er hegte eine sonderbahre Zuneigung zu

den Missionaren und folglich zu dem Gesetz Christi", Fernandez 22.

Um diese ihre Stellung „minder mühsam" zu befestigen, entblödeten diese Männer sich nicht, wenn gerade eine günstige Gelegenheit sich bot, zum Mirakel ihre Zuflucht zu nehmen, und sehr bezeichnend für sie selbst und ihre immer mehr sich ausgestaltende niedere Denkungsart ist die Art und der Vorfall, in Anlaß dessen sie das Mirakel fabrizierten! Da haben einst einige Christen aus Versehen kein Fleisch erhalten, entrüstet darüber fallen sie einen Stier an, der den Patres gehörte, schlachten und verzehren ihn, — ihrer drei, die Begleiter gehen leer aus. Nun aber legt sich Gott ins Mittel und fordert Ersatz für diese Erpressung. Von einer geheimen Macht plötzlich auf den Rücken geworfen, erkennen sie die rächende Hand Gottes. Nach einigen Gebetsworten geben sie den Geist auf. Zwar hatten sich ihre Begleiter an dem Mahle nicht beteiligt; sei es nun, daß sie es für angemessen hielten, oder weil „der Duft des gestohlenen Ochsen sie angeweht" hatte, — sie fasten voll Entsetzen zwei ganze Tage! Soweit die Geschichte; — wir würden einfach konstatieren, daß den diebischen Kerlen infolge des unmäßigen Fraßes der Magen geplatzt sei. Nicht also die Väter, schnell fertig und klug berechnend stempeln sie den natürlichen Vorgang zum Rachewunder Gottes zum Besten ihrer göttlichen Sendung. „So scharf rächte Gott den Diebstahl eines Stieres aus der Herde der gottgeweihten Männer," schließt Pater Schirmbeck die erbauliche Erzählung und setzt im Vollgefühl des Triumphes und der damals sicherlich gemachten Anwendung kundig hinzu: „Was würde sich wohl ereignet haben, wenn sie alle ihre Meiereien und Gerechtsame angetastet hätten"! Messis 246 ff., vgl. 316 ff. Wir haben die Art und den Vorfall bezeichnend genannt, und mit Recht; wenn auch nur einmal geschehen, diese kleine Geschichte charakterisiert der Väter Gebaren. Mochten sie noch so sehr von einer Art religiöser Begeisterung ergriffen sein, — sie waren und blieben immer nur Menschen von Fleisch und Bein, und was als römisches Dogma von der Erhabenheit des Priesterstandes in ihnen lebte und webte, das in seinen äußersten Konsequenzen zur Geltung zu bringen fanden sie hier Gelegenheit. Das beweist auch jener Versuch, Pater Gonzalez heilig zu sprechen „ad neophytos in fide confirmandos, ad Barbaros allicendos, ad Americae praesidium, ad Hispanorum famam — et majorem Dei gloriam"! Techo 239. Was die römische Kirche an wahrhaft geistlichen Mitteln nicht hat und haben kann, das muß ein bevor-

zugter, zauberhaft geschaffener Stand ersetzen, dem eine absolute Gewalt in die Hand gegeben ist. Und diese Allgewalt sollte sich Schranken anzulegen oder wahrhaftigen, edlen Dienst und selbstlose Arbeit zu verrichten imstande sein? Nein, die bewunderte Persönlichkeit entfaltet sich allmählich nach ihrem wahren Wesen, der erste Nimbus muß einem minder freundlichen weichen, riesengroß endlich steht der „Priester" über diesem erbärmlichen Haufen, den er mittels seiner unfehlbaren Amtsgewalt zur Seligkeit leiten, dem er allein sie geben kann und soll, einerlei, was der Vergewaltigte empfindet, — wenn er nur für jenen empfindet! Es lag in der Natur der Sache, daß dieses Moment in seiner werdenden Entwicklung im zweiten Bande nicht klar zu Tage treten konnte; hier erst zeigt sich der bedenkliche, trübende Mangel in den ersten Anfängen, und wie hieraus das Verhältnis zu den Eingebornen weiter sich entwickelte und die Väter von einer Stufe zur andern hinunterstieß, wird nach wenigen Seiten uns zu beschäftigen haben, vergl. Gothein. Knechtssinn thut allemal Knechtsarbeit, einer, der wirklich „Macht hat", wird nimmer also verfahren! Mit unedlem Knechtssinne herrschen diese Knechte über ein geknechtetes Volk und rühmen sich der elend erworbenen Macht.

Trat in dieser Weise die Persönlichkeit den Heiden entgegen, so bildete sich den Brüdern, der übrigen Welt und dem eigenen Herzen gegenüber dieses Vordrängen der Person samt dem Erfolge zu eitler widerlicher Ruhmsucht aus. Voll Ruhmsucht und großartigster Prahlerei steckt die ganze jesuitische Paraguay-Litteratur. Die Schilderung und Erzählung, besonders in den ältesten Werken, ist nie eine unbefangene, sondern aufdringlich, die Bewunderung herausfordernd; alles und jedes muß dem Ruhme dienen, und man begreift oft den Wortschatz nicht, der einem solchen Autor behuf Darstellung des vorzüglichen Ruhmes zu Gebote steht. Alles wird aufgebauscht und maßlos übertrieben und zu einem Romane ungeheuerlichster Art umgewandelt. Ein schwülstiger, phrasenhafter, deklamatorischer Rhetorenstil macht die Lektüre zu einer eben so schweren, wie auf die Dauer kaum erträglichen, man staunt, zu was für einem Zerrgebilde diese Menschen, diese „seligen Missionare," die nüchterne lateinische Sprache zum Zweck ihres Ruhmes und ihrer maßlosen Selbstverherrlichung umzuwandeln imstande waren! Ein Techo schreibt sein Werk „aegerrime ferens, gloriosissimos Sociorum labores, aeterna alioquin memoria dignos, ingrata oblivione sepeliri". Derselbe Gewährsmann bekennt an anderem Orte: „Societas nostra tantam laudem consequuta est, quantam ipsi

peperere tot barbarorum millia ad fidem adducta, tot oppida ab Societate fundata, tot martyrum adoreae, tot regiones aditae, tot tumultuantium daemonum et eorum asseclarum insectationes toleratae, tot virorum apostolicorum heroica facta.“ „Gewinnung unsterblichen Ruhmes für den Orden“ ist oft wiederkehrende Phrase. „Sehet zu,“ rief ein Torrez ausziehenden Vätern nach, „daß ihr durch Großthat diese neue Ordensprovinz schmückt.“ — Bis ins Kleinste wird jede Leistung aufgezählt, jeder Vorgang in überschwenglicher Art gebucht, Dinge werden herangezogen, die wahrlich nicht allein aus gewisser Breite der Rede sich erklären lassen, noch viel weniger ein wesentliches Moment der Mission ausmachen, — die Ruhmredigkeit war der Antrieb. Da treten die „Athleten Gottes“ auf, „Heroen“ trotz den Besten des Altertums, „apostolische Männer und heilige Jäger“ vollbringen „unglaubliche Heroenthaten.“ Wie häufig eine Wendung wie diese: „dedit ardoris specimina,“ oder: „deo et deiparae fuit perfamiliaris,“ wie häufig ein sämtliche Heiden Süd-Amerikas in die Schranken fordern, in der dreisten und eitlen Anmaßung, ihre Bekehrung zu wirken! Die „tuba apostolica“ ertönt, begierig steigen eben Angekommene in die Arena, besorgt, ihre Vorgänger möchten sonst den ganzen Ruhm ihnen vorwegnehmen. Als „vorzüglicher Menschenfischer mit apostolischen Fischernetzen“ zieht ein solcher einher und trägt unendliche Beute heim. Mit Vorliebe beschäftigt sich natürlich die Berichterstattung mit den Vorfällen der Missionsausfahrten, den Entbehrungen, der Art der Nächtigung, sowie der Nahrung, den täglich sich überstürzenden Beschäftigungen, sowie den nächtlichen Obliegenheiten, den kolossalen Erfolgen auf geistlichem Gebiete, den ermüdenden Arbeiten der Heidentaufen, Kopulationen, Unterricht, und ich weiß nicht, was sonst, — und das alles in einem Tone, solch pharisäisch-juristischer Abrechnung, daß das oft wiederholte Schauspiel das Gefühl unsäglichen Ekels erregt. Biblische, einzigartige Gestalten werden hervorgezogen aus ihrem stillen, keuschen Kreise und mit diesen anmaßenden, ruhmredigen jesuitischen Aftergrößen in Parallele gestellt! Wie „ein anderer Moses“ zog Montoya den fliehenden Christen voraus, — welch ein Wahnwitz, wenn es nicht so unendlich traurig wäre! Oder aber, die Gegensätze berühren sich, der Leser gewinnt den Eindruck, als ständen burleske Gestalten vor ihm auf, nicht ernste Männer, ausgezogen auf Abenteuer mancherlei Art; vergleiche lettr. édif. XXIV, 277 ff.; Dobrizhoffer 1, 91 f., Stellen, die weiter unten zu ausführlicher Besprechung kommen. Schmerzlich vermissen wir in allen

Aufzeichnungen den Ton echter, christlicher Missionare, wie ein Ton derart uns bei Paulus anmutet. Die Väter reden und schreiben genug, aber es klingt alles trivial, alles ist Plattheit, es fehlt das echte christliche Salz der Rede! Es ist das Gebaren werkeitler, niedriggeborener Knechtsseelen!

Über der Allgemeinheit vergaß man des Einzelnen nicht und dessen oft innerpersönlichster Erlebnisse, die in den Rahmen der Berichterstattung eingezwängt die ruhmredige Absicht deutlich erkennen lassen. Ziehen wir einen solchen „seligen Missionar" aus dem Dunkel der Vergessenheit hervor! Pater Vasäus besaß „englische Reinheit"; „was auch immer der von ihm gepflegten englischen Reinheit entgegen sein konnte, floh er ärger als Hunde und Schlangen," sodaß er sechs Jahre lang mitten unter nackten Barbaren nicht den leisesten Verstoß gegen die Keuschheit in der Beichte zu bekennen hatte, noch viel weniger in seinen Träumen je unkeusche Regung empfand. Vor dem Schlafengehen wies er jedesmal seinem Schutzengel neben dem Bette seinen Platz an und gewann hierdurch sowohl wie durch mannigfaltigen Kultus der „himmlischen Genien" seine engelgleiche Reinheit. Wir werden weiter unten gerade diesen „englischen" Punkt noch zu beleuchten haben. Unter der Glut der heißen Zone nahm er, wenn Fieberhitze seinen Leib durchglühete, nur auf Befehl seines Oberen Wasser in den Mund, indem er zu sagen pflegte, er wolle lieber jede Art von Pein leiden, als nur das kleinste der religiösen Gebote mit Willen verletzen. Es ist wahrhaft ermüdend zu lesen, was das Halten der Aufsätze des Ordens angeht, die täglichen Gebete, Handlungen der Verehrung irgend eines mystischen Gegenstandes oder Gedankens; oder wenn genannter Pater in der Beichte dem ihm befehlenden Beichtiger, die Lügen seines bisherigen Lebens zu nennen, mit edelmütiger Reinheit erwidert, er habe in seinem ganzen Leben nicht einmal gelogen, und Pater Techo dann fortfährt, wenn es nun wahr sei, daß alle Menschen Lügner, und das sei wahr, „quidni hunc hominem, in aula educatum, Angelum dicimus?" Ein andrer ist so keusch, daß er selbst beim schwersten Rheuma irgend lindernde Berührung nicht leidet; ein anderer liegt einst nachts mit entblößtem Schenkel, da wird er inne, daß Ignatius ihn vor Christus verleugnet, ihn, der sonst ungeheuer keusch ist! Mit Erlaubnis der Oberen bettet man sich auf Lattenwerk zur Mehrung geistlicher Minne und Ertötung des bösen Fleisches. Ein anderer trägt eine stachlichte Kette um den Leib, um die süße Empfindung irgend einer unglaublichen Vision nicht zu verlieren, ein andrer ein härenes

Hemd, ungerechnet Fasten und Kasteiungen andrer Art. Süße Himmelsfreude strömt auf die Begnadigten herab, die die Füße mit dem Herzen zugleich springen und den Mund voll Lachens macht! Fast alle bedeutenden Väter sind der Wunder- und Weissagungsgabe, des göttlichen Verkehrs gewürdigt; sie brauchen nur zu rufen, so erscheint irgend ein Himmelsbewohner und mit ihm unglaubliche That, gegen die das Bergeversetzen der Schrift eine wahre Kleinigkeit nur ist! Mag auch der Fürst der Finsternis auftreten, wir werden noch mehrfach dieses Vergnügen genießen, ihre himmlische Vollkommenheit besiegt den Unholden gewiß; Kämpfe und Siege über den Teufel und seine Genossen sind fast integrierendes Moment der Erzählung und oft der persönlichsten und seltsamsten Art.

Tritt eine neue Persönlichkeit auf den Schauplatz, so gefällt sich die Berichterstattung in Ausarbeitung eines ausgedehnten Curriculum vitae; nichts wird dem Leser erlassen. Ist der Ordensbruder ein Ausbund jugendlicher Ausschweifung gewesen, so taucht der Schreiber seinen Stift in drastische Farben, um auf dunkelem Grunde sodann den verklärenden Einfluß des Ordens zu zeichnen; war er ein Muster der Sittlichkeit, Herzensreinheit von Jugend auf, nun so fehlen ihm auch dann nicht die Töne, um auf das schon leuchtende Bild noch schreiendere Farben der jesuitischen Heiligmäßigkeit auftragen zu können, denn um keinen Preis darf die Gnade des Ordens verrückt oder verkleinert werden. Gern auch benutzte man den Tod eines Bruders, um im Überschwang sein Leben und seine Thaten zu preisen, oder gar der Privatverehrung sein Andenken um seiner Tugenden und Engelreinheit willen freizugeben. Über das Grab hinaus giebt man ihnen eine Liste ihrer Verdienste mit und das Zeugnis zu Protokoll, daß sie keine schweren ja oft nicht einmal die leisesten Sünden begangen hätten, zu schweigen von heroischen Thaten, — echt jesuitischer, pharisäisch-geschäftlicher Frömmigkeitsbetrieb; ein Konto ist zur Hand, es geht Zug um Zug, der liebe Gott muß, ob er will oder nicht, wie kann es ihm also fehlen? Man muß lutherischer Ketzer sein, um diese fürchterliche Anmaßung des orthodoxen Pelagianismus gehörig würdigen zu können! Wir übergehen weitere Einzelheiten, deren eine Fülle zu Gebote stehen; aber was sollen wir sagen, wenn ein Provinzial imstande ist, von einem dahingeschiedenen Bruder zu rühmen, der Weltuntergang hätte nicht mehr Trauer als sein Tod errregen können! All diese widerliche pharisäische Ruhmredigkeit und Beräucherung aber münzte der Orden aus, als er, wie wir Band 2 Kap. III beschrieben, die Säkularfeier beging; was

von beiden anwidernder ist, bleibt schwer zu unterscheiden! Den Einfluß dieses Gebarens aber auf das missionarische Schaffen werden wir gleich unten beleuchten. Vergleiche Techo 20, 21, 25, 123, 36 f., 34 ff., 38 f., 43, 86 f., 90, 93, 104 ff., 120 f., 141 f., 173, 183. 213, 225, 164, 272, 285 f., 290, 301, 303, 315, 321 f., 365 ff.; Tanner 502. Vgl. Peramas, Lebensbeschreibung paraguaischer Priester; Paraq. 192 f.

Ein Zerrbild! Aber mehr oder weniger ist jeder jesuitische Berichterstatter krank an dieser Sucht; selbst der gemütvolle Pater Sepp und der tolerante, nüchterne Dobrizhoffer verfallen ab und an der fortschleichenden Krankheit des Ordens, während der Weltbott und vor allem die lettres édifiantes eine wahre Musterkarte von Ungeheuerlichkeiten aufweisen. Da wird aufgeklaubt und zusammengelesen, was die Tiefen des Menschenherzens bewegt und was unter zartem Schleier sollte verborgen bleiben. Nur eins tritt immer mehr in den Hintergrund, was uns die alten Skribenten oft so unerträglich und unbegreiflich machte, die offenbare Lust, unzarte, unkeusche Dinge an das Licht der Öffentlichkeit zu ziehen! Wie reimt sich damit jener Panegyrikus eines Baluffi auf das heilige Cölibat und dessen gar seltsame Wirkung? Es geschieht nicht einmal nur, daß wir „diese Heroen und Athleten Gottes" im Kampe mit niedrigster Sinnlichkeit stehen sehen, einer Sinnlichkeit, deren Schwere und Nachhaltigkeit die furchtbaren Mittel sie zu ertöten erkennen lassen. Ein Ruiz Montoya wirft sich in einen Heerzug Termiten, ein anderer läßt sich nackt an einem Balken hängend geißeln; schwere Kasteiungen sonst und halbwahnsinnige Askese tragen fast ohne Ausnahme den eben berührten Grund. In der That, wir verstehen das nicht; was der Mensch mit seinem Gotte allein abmachen soll, was er aus natürlichem Zart- und Schamgefühl im Tiefsten seines Herzens bergen soll, wovon er schweigt als tiefster Schwäche, hier dient es dem Ruhme des Ordens, — wie unerträglich wird dadurch sein Geruch vor Gott und vor Menschen! Dieselbe, fast möchten wir sagen unkeusche Rücksichtslosigkeit, das Fehlen keuscher Zurückhaltung beklagen wir in den Erörterungen über die neuen Christen, wie das später klar werden wird; man wühlt, scheint es, gern in dem abgestreiften oder wieder sich zeigenden Sündenschmutze seiner Pflegebefohlenen und hantiert mit diesen Dingen zum Entsetzen! Welch eine Mißachtung der persönlichen Herzensgeschichte einer erlösten Seele, wenn je diese Ausdrücke statthaft sein dürften! Doch hiermit stehen wir schon vor einem weiteren trübenden Momente und fast unter dem tiefsten

Schatten, der auf das Bild der „seligen Missionare“ fällt. Vergl. Techo 141, 303 und obige Citate. —

Wir haben oben den Männern ihr Recht gegeben und hervorgehoben, wodurch sie ohne Frage hervorragen, und doch können und dürfen wir sie nicht bewundern, wie wir möchten, weil, und damit fassen wir das bislang Gesagte zusammen und greifen zurück auf unsere Erörterung über Baluffis Programm, in ihrem Sein und in ihrer Thätigkeit das Gemüt nur einen geringen Anteil hat, weil ihre hochgerühmte Menschenliebe nicht die reine, selbstlose evangelische ist, die die Seele unseres Herrn und Meisters erfüllte, weil diese Persönlichkeiten nicht sittlich gegründet waren! Diese in eitle Ruhmsucht ausgeartete Ichliebe und römische Priestergröße vergaß über sich selbst und ihrer vermeintlichen Größe den wahren Jammer der Eingebornen und das wahrhaftige Bedürfnis, wonach auch deren Herz verlangte, weil geschaffen zu Gott. Es konnte nicht anders sein! Die kalte Berechnung des Eigen- sowie des Gemeinruhmes schuf ein Verhältnis zu den Eingebornen, das uns lebhaft erinnern muß an die Stellung, die in den Tagen der Conquista die Kolonisten, hart gegen sich selbst, gemütlos gegenüber der Urbevölkerung einnahmen. Und wie dieselbe bei diesen wuchs, je mehr sie die Inferiorität und Jämmerlichkeit indianischen Volkscharakters im allgemeinen erkannten, so wuchs, meinen wir, aus kleinsten Anfängen Schritt für Schritt die gemütlose Behandlung auch bei jenen, je größer und leichter die Erfolge und der Ruhm waren, die die ausgeprägte Persönlichkeit gewann. Ebenfalls hart gegen sich selbst, unzart gar, frivol und falsch, voll Verstellung — wie konnte ein Verhältnis des Vertrauens herauswachsen? eines Vertrauens, des aus der Zartheit heilandgeheiligter Menschenliebe geboren, die zartesten Seiten des Menschenherzens anregend, eben damit zu dem zartesten Bande wird, das den Boten Gottes und den ungläubigen Heiden verbindet! Lassen wir uns ja nicht täuschen von jesuitischer Schönrednerei und Schönfärberei in Bezug auf das Missions- und Volksbeglückungswerk, nicht täuschen durch die Thaten der Väter, z. B. in der Mamelukosnot, so sparsam gegenüber jenen unwahren Äußerungen die Belegstellen für das Gegenteil sind, so sehr werden sie zu locis classicis in ihrer schneidenden Schärfe und brutalen Ausdrucksweise! Sehr häufig auch liegt es ungesagt zwischen den Zeilen.

Eigentlich fast nie bemerkt man Zeichen einer gemütlichen Zuneigung, eines gemütlichen, tiefen Verstehens, zwischen

den Vätern und ihren Zöglingen, nie ein Zeichen des Wunsches, sie zu sich emporzuziehen. Was jene bringen ist ein Opfer, eine Last, und was sie holen ist Werkgerechtigkeit. Es leitet diese Männer, das geht aus allem hervor und wird fortlaufend sich bewahrheiten, nur ein Streben, im Himmel an der Spitze einer möglichst großen Schar Bekehrter einherzuziehen, auf eine möglichst glänzende Thätigkeit hinweisen zu können, aber daß im Himmelreich der letzte von dieser untergeordneten Rasse seinen Missionaren gleich sein könnte, ist ihnen ein unvollziehbarer Gedanke. Nie auch ist es den Vätern beigefallen, aus ihnen Priester und Lehrer ihres Volkes hervorgehen zu lassen, sie also wirklich zu sich emporzuziehen. Wäre es anders, wie könnte sonst ein Cataldino klagen, daß „ihm statt Zukost die unmanierliche Zudringlichkeit der Barbaren gedient habe", und ein Romero bekennen: „Mit barbarischen Menschen umgehen ist mehr Qual als Trost," und ein Dobrizhoffer „stumpf werden" und ausrufen: „Die Gefangenschaft unter den Seeräubern von Algier wäre mir noch viel erträglicher, als das Leben, das ich unter diesen Wilden verlebe!" Heißt das, wie ein Missionar reden, reden von der Herde, die er gesammelt hat und sammelt Gott zum Preise? Das ist Herzlosigkeit, auf die Stirn geschrieben, Knechtssinn, der sich in böse Worte gekleidet hat! Wir verkennen dabei wahrhaftig nicht die Schwere der Aufgabe des Verkehrs eines Christen mit unbändigen Heiden, aber es giebt eine Liebe, die auch hier alles verträgt und sich nicht erbittern läßt. Nein, fort damit, Pater Simon Maceta weiß, wie man mit „solchen Tieren" umgehen müsse, und ruft einem allerdings noch unbekehrten Kaziken zu: „Du irrst dich, Barbar, wenn du glaubst, daß ich dir schändlichem Hunde ein so heilig Ding (wie mein Meßgewand!!?) ausliefern werde!" — Später werden noch andere Vorkommnisse noch roherer Art diese unsere Behauptung bestätigen. — Mit vielen Worten und großem Behagen schildert ein Techo die unterschiedlichen Leiden, Nöte, Entbehrungen der Väter, was dagegen die Tausende der armen Indianer zu leiden haben, z. B. in der Zeit des Mamelukenkrieges und -Fliehens, das wird immer nur mit dürren Worten erzählt, für diese Opfer ist ein Wort des Mitleides zu gut! Oder ist es nicht grausame Härte, eine Härte, wie sie nur die schwielige Faust eines Knechtes auszuüben vermag, jene wilden Waldbewohner zwischen Parana und Uruguay, von denen die Väter genau wissen, daß die neue Lebensweise sie unbedingt und zwar in kurzer Zeit tötet, in die Reduktionen zu schleppen, sie, deren Sprache man absolut nicht kennt, zu bekehren, um sich dann zu trösten ob dieses

grauſamen Fanatismus mit der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit, die ſich „des Menſchen und des Viehes“ erbarme? Welch einen tiefen Einblick in das harte Herz eines Miſſionars giebt uns jene im erſten Bande erzählte „Hängegeſchichte“ auf dem Kriegspfade ſamt der frivolen Berichterſtattung an die Miſſionare daheim und dem Lachen dieſer Männer, als ihnen endlich durch den heimkehrenden Ordensbruder die Löſung des Rätſels ward! Techo 141, 149, 185, 190, 192, 301, 240, 249 ff., 254. Auch „dieſe andern Schafe“, die nicht in dem Stalle altteſtamentlichen Gottesreiches ſind, ſollen die Stimme des guten Hirten hören, hier aber in Paraguay und Südamerika ſind in den Augen dieſer „allerliebſten Väter und ſeligen Miſſionare,“ die Jeſu Namen tragen, die verirrten Schafe des Gottesſohnes zu „Beſtien“, „wilden Tieren“ mit wenig Menſchenverſtand und „unvergleichlichem Affenſinn“ geworden, die mit dem „Nürnberger Trichter“, oder mit „Hammer und Stemmeiſen“ bekehrt zu werden verdienen und thatſächlich bekehrt werden. „Witzloſes, pur lauteres Viehe und lauter Waldteuffel“, die man „in gewiſſe Pferche zuſammentreiben müſſe“, um ſie „abzurichten“, „einer Heerde unflätiger und mit Eicheln gemäſteter Schweine eher gleich als einer Rotte vernünfftiger Menſchen,“ — das ſind die Titulaturen, Koſenamen und Wendungen, die Miſſionare ſtehend gebrauchen! Es iſt eine ſtehende Redensart, dieſe Armen „erſt zu Menſchen machen zu müſſen“, ehe man daran denken könne, aus ihnen Chriſten zu machen, und „das gute Herz des Wilden“ iſt eine nur ein einziges Mal ſich findende Bezeichnung, durch beſonders glückliche Umſtände hervorgerufen. Beſonders reich iſt der Weltbott an Ausbeute dieſer Art; wir wollen gern ein Weniges der im ganzen derben Sprache dieſer Quelle zu gute rechnen, allein, was auch dann noch bleibt, iſt tief betrübend genug und wohl imſtande, uns den tiefen Jammer herzloſer jeſuitiſcher Miſſionierung in ſeinem Anfange zu zeigen. Vgl. Weltbott 1, 2, 47, 58; 1, 4, 90, 47; 2, 14, 322, 65; 2, 14, 325, 75; 2, 14, 332, 89; 3, 17, 389, 100; 3, 17, 391, 110; 4, 21, 451, 124; 4, 17, 511, 133; 5, 29, 556, 2; lettr. édif. X, 214; XII, 50; XXV, 3; Dobrizhoffer 3, 265. Vergl. Band 1, 73 ff. In ihrer Art ganze Männer, aber verkehrt geworden in der Zucht des Ordens, auf verkehrte Bahnen gewieſen durch die Tendenz des Ordens kehren ſie ihre Gaben zum Schaden des Volkes, dem ſie hätten dienen können und ſollen mit der wahrhaftigen Gabe, die aber nur die kindliche Demut nimmt und echte Liebe darreicht! Es iſt eine ſeltſame Stufenleiter von Eindrücken, die wir durchlaufen haben. Im

2. Bande S. 113 ward die Frage gestellt nach dem habitus pastoralis und missionarius der in den Reduktionen residierenden Väter; eine direkte Antwort ward nicht gegeben. Wir möchten hier die Frage anders stellen! Waren diese Männer überhaupt und von vornherein Missionare? Legen wir an sie den Maßstab des einzig echten Missionars, St. Pauli des Apostels — die Väter selbst beanspruchen ja einen solchen, — oder erheben wir nur ganz einfach die Forderungen der Schrift ihnen gegenüber, so fällt die Antwort verneinend aus, — hier wie dort! Nein, diese Männer waren keine echten Jünger Christi, Knechte nur, nicht wahrhaftige Apostel, nicht selbstlos, suchten das Eigene und nicht was des andern ist! Der Schatten aber, der hier aufgestiegen ist, wird sich natürlich über das nun Folgende verbreiten, wie er aus eben diesem herausgeboren ist, und unsere Aufstellungen werden ihre Bewahrheitung finden im Ganzen, wie in manchem klassischem Einzelstücke.

Um einen Schritt weiter thun zu können auf der von den Vätern betretenen Bahn, sie ganz zu würdigen in ihren Handlungsweisen, dürfte es angemessen erscheinen, das, was wir bislang beleuchtet haben, auf einen Gesamtausdruck zu bringen, was im vorbeigehen schon erkannt und kurz bezeichnet ward, dauernd zu fixieren in knappem Worte; es ist das des Vertrauens, das verkörpert, um was es sich handeln soll. Nichts ist bei allen Naturvölkern so nötig für den Missionar, als daß er Vertrauen gewinne. Man gewinnt und behält dasselbe nicht im vorbeilaufen, das hatte die erste Missionsthätigkeit in Süd-Amerika zur Genüge bewiesen, auch nicht durch die Macht der Persönlichkeit allein, wenigstens wie sie hier von uns kennen gelernt ward. Wir werden vielmehr dauernden Zugang zum Herzen der Heiden nur finden, wenn wir ihnen zeigen, daß wir redlich bemüht sind, sie ganz zu verstehen, wenn wir Mitleid haben mit ihrem Schmerze, teil an ihrer Freude, wenn wir mit ungeheuchelter und unverhohlener Ehrfurcht behandeln, was auch ihnen noch Heiliges geblieben ist in tiefster Seele. Anima humana naturaliter christiana! Wohl lernen wir und müssen kennen lernen, was krank ist, tief krank am Heidentum, aber wir dürfen auch das Gesunde, was sich findet, nicht übersehen; wir müssen seinen Irrwegen nachgehen, aber auch sorgfältig acht haben auf alles das, was etwa an Licht der Gedanken, an Ahnung des Göttlichen vorhanden ist. Jenes Wort vom glimmenden Docht, der nicht verlöschen, und vom geknickten Rohr, das nicht zerbrochen werden soll, sollte billigerweise geschrieben stehen über der Pforte zum Eingang in ein Heidenherz! Wie emsig suchte ein Paulus, und wie leicht fand er beides, das

Hohe wie das Gemeine im Heidentum, und wie trefflich verwertete er, was ſich ihm bot. Ein ſchwieriger Weg allerdings, ein Weg der Demut und Selbſtverleugnung ohne Frage.

Es würde als etwas Selbſtverſtändliches angeſehen werden müſſen, wenn wir nach den bisherigen Ausführungen einfach ſagen würden: dieſen Weg haben die Jeſuiten nicht beſchritten, er war zu „mühſam"! Aber wie, haben ſie es in der That nicht doch gethan? War nicht von Anbeginn ihrer Thätigkeit die Proklamierung der Freiheit ein geſchickter Wurf, ſamt dem Glanze der gewinnenden Perſönlichkeit, nahmen ſie nicht regen Anteil an dem Elende, war nicht augenſcheinlich ihre perſönliche Aufopferung in den Mühen des Miſſionsweges geboren aus dem Schmerze um den wahren Schmerz der Eingebornen in den Feſſeln des Sklavenjoches? Haben ſie nicht vertrauensvoll manchmal ihr Leben heimtückiſchen Barbaren anvertraut, — und ſolch Vertrauen mußte doch Vertrauen zeugen! Oder gedenke ihres Thuns in den Mamelukosnöten in Guayra oben, des Marterweges nach Braſilien hin angeſichts der gefeſſelten Scharen! Mußte nicht jedes Jahr in den Zeiten der Sammlung, das ihrem Thun hinzugethan ward, einen Zuwachs an Macht über die Gemüter, an Vertrauen von jener Seite bedeuten? Machen wir die Probe auf dieſe Exempel. Haben die Indianer wirklich Vertrauen gewonnen? Wenn ja, ſo mußte es bei der Mamelukosnot ſich zeigen; wo alle Bande riſſen, mußte dieſes, war es echt, halten. Aber was geſchieht? Die loſe Rede der Pauliſtas, die Väter ſeien mit ihnen im Bunde, erregt und ergreift die Gemüter und haftet ſo feſt, daß die Väter ihres Lebens nicht ſicher ſind. Der Plan der Ausführung ruft Widerſtand, Halsſtarrigkeit, Flucht und Bedrohung hervor. Sehen wir recht, ſo iſt es nicht die allgemeine Kopfloſigkeit und wahnſinnige Furcht allein, auch nicht die oft betonte Liebe zur angeſtammten Heimat, die die Chriſten die ganze Trefflichkeit des Fluchtplans überſehen läßt und die Bande zwiſchen Hirten und Herden ſprengt. Der Schade liegt tiefer und iſt fraglos mit dem Anheben der Miſſion geſetzt. Wenn ſpäter etwa von Vertrauen geſprochen werden kann, ſo hat dieſes, wie wir ſehen werden, andere Gründe, vor allem ſolche, die in dem Magen des „Chriſten" ihren Sitz hatten. So reduziert ſich die oben beſchriebene Macht der Perſönlichkeit, das loſe Gewand iſt abgeſtreift, und die harte, eckige Geſtalt eines Knechtes iſt geblieben.

Wir haben oben dargethan, in welchem Lichte die Väter die Heiden ſahen; nichts von Ehrfurcht vor dem zu Gott geſchaffenen Menſchen, nichts von ernſtem Suchen eines rechten Seelenarztes, den Scha-

den zu erkennen und zu heilen, weht uns aus jenen liebenswürdigen Titulaturen entgegen! Auch lehrte uns die Miſſionsgeſchichte ſchon hie und da, daß dieſe Männer nicht im entfernteſten daran gedachten, es ſei denn einige Male, erinnern wir uns recht, bei den Chiquitos, aber in einer Weiſe, die unſere Kritik herausfordern muß, religiöſe Anknüpfungspunkte, und wären es die ſchwächſten und unbedeutendſten, zu ſuchen, — über alles, was Gott und Gottesdienſt heißt, geht man brutal zur Tagesordnung über. Und für ſolch ein Gebaren ſollte das „tumme, pur lautere Viehe“ nicht auch ein feines Gefühl gehabt haben? An irgend eine Treue, eine anerkennenswerte Anhänglichkeit an den heidniſchen Glauben ihrer Väter wird nicht gedacht, es iſt Teufelsgeſindel, mit dem man zu thun hat; von Mitleid mit dem Kampfe einer redlichen Heidenſeele zwiſchen dem alten Glauben und der neuen Religion war nicht die Rede; nur die ſchroffe Wahl zwiſchen der lautern Wahrheit und der reinen Lüge blieb zu treffen! Welch ein Barbarismus unter jeſuitiſchem Prieſtergewande! Vertrauen ſchuf auch dieſe Art nicht. Siehe Venn-Hoffmann, Franz Xavier 7. —

Um ſo ernſter aber mußten dieſe gemütloſen Väter, bei vielen ſicherlich ohne Erkenntnis des wahren Grundes, beſtrebt ſein, an dieſe Horden *heranzukommen*, wir gebrauchen mit Bewußtſein nicht den Ausdruck Vertrauen gewinnen, um ſo leichter mußten ſie dazu gelangen, auf irgend eine andere Weiſe, ſie zu ſich heranzulocken und die herbeigelockten zu feſſeln. Und hier, deucht uns, indem wir die vorliegende Miſſionsthätigkeit in Anfang und Fortgang überblicken, iſt der Punkt, aus dem heraus wir die Mittel und Wege zu erklären vermögen, die die Väter einſchlugen, wenn wir davon abſehen dürfen, wie traurig überhaupt die Stellung dieſer Gottesboten zu der Schrift und dem Heile in Chriſto war, — das *πρῶτον ψεῦδος* ihrer ganzen Perſönlichkeit, — wie wenig ſie an ſich imſtande waren, die Miſſionsaufgabe zu erfaſſen und hinauszuführen. Das nächſtfolgende Kapitel wird klärend auch nach dieſer Seite hin wirken. Von hier aus verſtehen wir auch den hochwürdigen Kardinal Baluffi, warum er ſeine Boten die friedliche Eroberung „minder mühſam“ machen laſſen will; weil die Väter Römiſche waren, mußten die Mittel ſolche ſein, weil keine *echten Perſönlichkeiten, geboren aus der freimachenden Gnade*, wurden ſie Knechte äußeren Weſens, des Dienſtes dieſer Welt und äußerer Gebärden, in denen aber das Reich Gottes nicht beſteht. Es ſind zwei gleiche Punkte auf einer Linie, beide treffen in ihrer Fortbewegung gegen einander zuſammen zu tiefgreifender Trübung, und zu Geſetz und Recht ge-

worden im Thun und Laſſen der Väter ſchleicht wie eine Krankheit das ungeheuerliche Miſſionsmittelunweſen durch die Wohnſtätten der Heiden, die Reduktionen, erfaßt die „Neulinge im Glauben," läßt die Alten nicht los, bis das Gericht hereinbricht und die loſe Spreu verweht vor dem Winde, die Hirten ſamt der Herde. Wo das eine Mittel nicht zieht, iſt ſicher ein anderes bereit, wo ein „Kunſtgrifflein" nicht feſt genug faßte, fehlts an einem anderswo erprobten gewiß nicht, das ſicherlich ſeine Dienſte thut. Allmählich routiniert geworden, geht den Vätern „das Geſchäft der Bekehrung" und, vergeſſen wir es nicht, die Befeſtigung ihrer eigenen Machtſtellung, von der Hand, und je weiter vom Anfang entfernt, deſto draſtiſcher werden die Mittel. In ſich ſelbſt richtender und vernichtender Offenherzigkeit aber that man groß in den Miſſionsberichten mit dieſem ſchamloſen Unweſen, dieſem Sport in Bekehrungen, ſo lernte einer vom andern und überbot ſeinen Vorgänger wenn noch möglich um ein bedeutendes Stück. Schlagen wir die Bücher auf zum Zeugnis über die miſſionierenden Väter.

b. Die Predigtreiſen und der erſte Anwurf.

Infolge der ſcharfen Kritik des Viſitators P. Stephan Paëz über die „fliegenden Miſſionen" der erſten Jeſuiten, vergleiche Band 1, 91, ging der Väter Streben dahin, feſte Niederlaſſungen unter den Unbekehrten zu gründen, um dann von da aus reiſend und predigend die Botſchaft weiter zu tragen. Ein neues Siedeldorf zu gründen, oder in ein unweit gelegenes mit dem Fremdlinge zu ziehen, ward nunmehr Kernpunkt der „Predigt" der Väter, halten wir das feſt; in und mit Erfüllung dieſes ihres Verlangens aber iſt der Eintritt in das Reich Gottes geſetzt. Es iſt nicht die Gewähr allein, daß der feſt Angeſiedelte eher zu bearbeiten iſt als der wild Umherſchweifende, um deren willen die Väter nach dieſer Seite unabläſſig und mit Erfolg bemüht ſind, nein der Eintritt giebt ebenſoſehr Gewähr zur Seligkeit, denn die Reduktion iſt, wie die Kirche im großen, Seligkeitsanſtalt im kleinen. Wir ſagen nicht, daß das ausgeſprochen iſt von den Vätern, aber aus ihrem Auftreten, aus ihren Andeutungen ergiebt ſich mit Beſtimmtheit, daß beides, Eintritt in die Reduktion und Eingang ins Reich Gottes, ſich decken. Das iſt die erſte, die vornehmſte „Bekehrung", Sinnesänderung, die die Väter bezwecken, der Heiden unſtäten Sinn für die geregelte Ordnung der Siedelung gefüge zu machen, des ſind ſie froh vor allem, wenn das gewonnene Volk dieſem Schafſtalle Chriſti zueilt; dem dient ihr Geſchwindunterricht auf den Reiſen über das chriſtliche Leben und

die dadurch erworbene, wohlgegründete, irdische Zufriedenheit. Insonderheit tritt uns dieser Gesichtspunkt in den Aufzeichnungen des P. Fernandez entgegen, sowie in den Generalberichten über die Chiquitos-Mission in den erbaulichen Briefen, Rec. XXV; XXIV, 329, vergl. Weltbott 4, 21, 450, 123.*)

Wider Erwarten schnell, in Anknüpfung an die alten dort stattgehabten Versuche, gelang den Vätern dieser Wurf in La Guayra bei den Guarani und mit gleichem Erfolge zogen sie von Santa Cruz de la Sierra zu den Chiquitos aus. War der erste Stütz- und Haltepunkt gegeben, ließ ein zweiter mehr vorgeschobener Posten nicht lange auf sich warten, da die Väter die Gegend umher unter den Schall ihrer Botschaft brachten. Wir sahen die Väter ausziehen von Klan zu Klan, wandern von Stamm zu Stamm, „vom Geiste geleitet", über Berg und Thal oder den Strömen nach, vom Centrum aus die Peripherie besetzen, neue Centren schaffen, um von da aus predigend neue Kreise zu ziehen, unter glühendem Sonnenbrande, oder in flutendem Regen, des Tages verschmachtend vor Hitze und des Nachts vor Frost, und kam kein Schlaf in ihre Augen, oft mit dem Buschmesser die Wege sich bahnend und unter Todesgefahr Ströme und Sümpfe passierend. Waldwurzeln waren ihre Speise, Holzmehl ihre Nahrung, und Beerenfrüchte ihr einziges Labsal, Fernandez 80. 104 ff.

Besonders klar und lebhaft tritt uns diese Weise in der Chiquitos-Mission entgegen; die Erfahrungen der Väter in Paraguay waren hier die Lehrmeisterin, und auf den Schultern jener standen die neuen Arbeiter. Solche Reisen waren von sehr verschiedener Dauer, je nachdem die Arbeit und die Arbeitskräfte in dem Ausgangspunkte es zuließen, oder wie der Erfolg sich gestaltete, oder aber wie die Witterung es erlaubte; manches Jahr bringt deren zwei, meistens jedoch fand nur ein Auszug statt, der auf höchstens 5—6 Monate sich ausdehnte. Meistens gingen die Väter neue Wege, denn, wie wir sahen, waren sie meistens beim ersten Anwurfe des Erfolges gewiß; war es nicht der Fall gewesen, wie es bei den Chiquitos öfter geschah, besuchte der Ausziehende die bekannten Stätten und Klane und suchte dann erst neue Routen. Ungeheure Strecken haben die Einzelnen auf diese Weise zurückgelegt, ein Pater Chome 3000 Meilen, ein Pater Dobriz-

*) Siehe weiter unten in dem Kapitel: „Geschäfft der Bekehrung," wie weit die Väter gehen in ihrer Verblendung, sowie die dazu gehörige Kritik, ferner die einleitenden Bemerkungen zum dritten Abschnitte „Mittel der Erziehung". —

hoffer um einen einzigen Stamm deren 700, vier Jesuiten suchten 18 Monate lang auf ungeheurem Gebiete entwichene Reduktionsleute, Dobrizhoffer 1, 74 f., 113; lettr. édif. XXV, 23, 228; Fernandez 336 ff., 375 u. ö. Oft gingen die Väter zu zweien, vor allem, wenn noch keine feste Gemeinde ihrer Pflege wartete; war das der Fall, so zog nur einer aus, und Neophyten begleiteten ihn auf seinen Wegen als Wegweiser und Dolmetscher, lettr. édif. XXV, 23 f.; Fernandez 104 f., 375. — Hatte ein solcher Pater mit dem Zwergsacke auf der Schulter, in dem die für den Altardienst nötigen Geräte sich befanden, das Brevier unter dem Arme, Kreuz und Pilgerstab in den Händen, ohne Gewehr, Schwert oder Dolch, sich auf den Weg gemacht und nach unterschiedlichen Drangsalen durch die Wildnis endlich eine Horde gefunden, so hatte er von diesem Augenblicke an eine der gefährlichsten und schwierigsten Aufgaben zu lösen, er betrat aber den so äußerst schlüpfrigen Weg als der kräftigste und gewandteste Fußgänger. Wir sahen manch verzweifelte Situation im Laufe der Missionsgeschichte und haben solcher wohl noch zu gedenken, sahen wie Kinderspiel eine Dorfgemeinde gewinnen, allein zur Kennzeichnung des Verfahrens, des vielgestaltigen, müssen wir den Sendboten folgen, — manch überraschendes Bild wird sich uns darbieten. Nicht selten begegnet uns der Ausdruck: „Jagd auf die wilden Indianer.“ Der vielgewandte Autor hat recht, da er diesen Ausdruck münzte auf die Mission! Denn wie der Erfolg der Jagd abhängt von der Kühnheit bald, bald von Verschlagenheit und List, wie der Jäger dann das Wild beschleicht, dann es zu stellen sucht in trotzigem Wagen, also auch diese „heiligen Jäger“, Fernandez 104; Techo 1, 174.

Als Pater Chome bei den Chiriguanen reisend missionierte, traf er einst mit seinem Begleiter, Pater Pons, eine Gesellschaft von 12 ganz nackten Indianern, die bewaffnet ihm auflauerten. „Einen Berg mehr herunterkugelnd als gehend, befand ich mich plötzlich unter ihnen, ohne daß sie mich wegen der Dichtigkeit des Waldes bemerkt hatten. Sobald sie mich sahen, erhoben sie sich, und nachdem ich sie gegrüßt hatte, sprang ich ihnen an den Hals und umarmte sie einen nach dem andern mit außerordentlicher Heiterkeit, Munterkeit, Fröhlichkeit. Die entschlossene Miene, die ich ihnen zeigte, setzte sie dermaßen in Erstaunen, daß sie mir kaum antworten konnten. Nachdem sie sich von ihrem Erstaunen in etwas erholt hatten, setzte ich ihnen den Zweck meines Kommens auseinander. Als Pater Pons mit dem Gepäck ankam, bereitete ich selbst das Feuer, verteilte Maismehl

und Fleiſch und verſuchte ſie aufs beſte zu regalieren. So merkte ich denn gar bald, daß ich ihr Freund ward, ohne indes viel auf ihre Freundſchaft zu zählen, noch auf ihre Dankbarkeit. Inzwiſchen langte der Dorfkapitän an, der die Erlaubnis zum Betreten des Ortes geben mußte. Derſelbe ſetzte ſich auf einen Stein, das Haupt auf ſeine Lanze geſtützt, vor Wut erbleichend. „Ich weiß nicht," ſagte ich lachend zu Pater Pons, „wie dieſe Komödie ſich entwickeln wird!" Ich näherte mich ihm, ich that ihm ſchön, ohne ein Wort aus ihm heraus zu bekommen; ich bot ihm etwas zu eſſen an, aber meine Einladung war vergeblich. Da ſagte einer ſeiner Begleiter Y pia aci = er iſt erzürnt, oder er iſt übel auf! Ich that ſo, als ob ich das Wort nur im letzten Sinne verſtände und befühlte ihm darum den Puls. Aber er zog den Arm brusk zurück und ſagte: Ich bin nicht krank! Ho! ſchrie ich lachend auf, du biſt nicht krank und willſt dennoch nicht eſſen? ſchlecht für dich, deine Geſpänne werden es einbringen und ſich zu nutze machen! Im übrigen, wenn du wirſt eſſen wollen, ſo ſage es nur! Dieſe meine mit Ernſt und Verachtung gemiſchte Antwort machte mehr Eindruck auf ihn als all mein Schönthun, denn er fing an mit mir zu reden, mit mir zu lachen, und befahl ſeinen Leuten, mir zu trinken und zu eſſen zu geben! Und ich ſchmeichelte mir, den Handel ſchon gewonnen zu haben!" Lettr. édif. XXIV, 277 ff.; Weltbott 5, 29, 562, 65 f. Allerdings ein eigenartiges, überraſchendes Mittel, an die Heiden heranzukommen, — wie ein Clown urplötzlich unter die Menge kugeln, wie ein derber Spaßmacher in einem fragwürdigen, heruntergekommenen Cirkus Unbekannte umarmen und abküſſen, wie ein Charlatan ſich gebärden und wie ein leichtfertiger Burſch frivol von Komödie ſprechen!!! Und wie harmlos wird das erzählt, wie etwas Selbſtverſtändliches, wie ein tägliches Ereignis. „Wo ihr in ein Haus kommt, da ſprechet zuerſt: Friede dieſem Hauſe!" Alſo gebot der Heiland ſeinen Apoſteln, — welch eine unüberbrückbare Kluft zwiſchen dieſem heiligernſten Wort und jener loſen Narretei! Oder könnte etwa die drohende Gefahr dieſes unapoſtoliſche Gebaren entſchuldigen? Unzweifelhaft war die Gefahr eine eingebildete; wirklich blutdürſtige Heiden werden von einem Hanswurſte ſich nicht irremachen laſſen, auch war die Erſcheinung eines Jeſuiten nichts Neues mehr unter den Klanſchaften der Chiriguanen, daß die mit zudringlicher Heiterkeit gepaarte entſchloſſene Miene des Jeſuiten ſonderlich Eindruck hervorgerufen hätte; vergl. lettr. édif. XXV. Einen ähnlichen Vorgang erzählten wir im erſten Bande nach dem Berichte Dobrizhoffers, 1, 196 ff.; Dobrizhoffer 1, 86 ff. Zum groben Spaßmacher er-

niedrigt sich auch dieser „Apostel", wenn er, um die Herzen zu gewinnen und Eingang ins Dorf zu erringen, zu sagen imstande ist: „Keiner von diesen hat wider Euch etwas Feindseliges im Sinne, außer mir, der ich außerordentlich blutdürstig bin. Denn (hier machte ich ein ernsthaftes Gesicht und wispelte mit den Lippen) ich fresse drei und vier Buben auf einen Biß geich auf der Stelle auf!" Dobrizhoffer 1, 91 f. Balusti hat Recht: „Minder mühsam!"

Stand keine besondere Gefahr zu befürchten, waren die Stämme als friedlich bekannt, so war der Missionar die Höflichkeit und Bescheidenheit selbst, seine Gesichtszüge drückten die größte Freude aus, sobald er die Dorfstraße oder den Aufenthaltsort der Horde betrat; er machte tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugungen und wußte dabei mit dem ihm eigenen Scharfblicke die bei dieser Horde gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erforschen.*) Mit eben demselben Scharfblicke erkannte er bald die unter den Indianern, die überwiegenden Einfluß über ihre Umgebung hatten. Nun grüßte er nach einheimischer Sitte, mit leutseligen, einschmeichelnden Manieren ging er, der Fremde unter den Fremden, einher, setzte sich mit ihnen nieder auf die Erde, um sie zu unterhalten, ahmte bis ins Kleinste ihre Bewegungen und lächerlichsten Gesten nach, deren sie sich bedienten, um ihre Gefühle auszudrücken, nahm teil an ihren Mahlzeiten, so unappetitlich sie waren, lebte Jahr und Tag mit ihnen des Tages und schlief mit ihnen des Nachts, übergab sich ihren Launen wie ein Sklave, folgte ihnen auf ihren Tagemärschen, teilte ihre Entbehrungen und ward so ihr Vertrauter, „ward ein Wilder mit den Wilden". War die Gelegenheit günstig, hub er an zu reden von dem, was ihn hergeführt, drang auf Besiedelung „ließ sie unmerklich kosten die Grundsätze der Religion, weniger durch die Gewalt der Beweise, dessen sie ja noch nicht fähig waren, als durch eine gewisse air de bonté, mit der er seine Reden begleitete," — „und es scheint, daß der Herr auf sein Gesicht und seine Manieren ich weiß nicht welchen übermenschlichen Ausdruck gelegt habe, der das Vertrauen und den Respekt der Leute herausforderte," heißt es bei einer andern Gelegenheit. Man wirft sich dem wundersamen Fremdling zu Füßen, bittet ihn um Verzeihung, wo man ihm etwa

*) Handelmann erzählt von einem brasilianischen Jesuiten, derselbe habe, um nichts zu versäumen, was Eindruck machen könne, den ind. Zauberern die wilden Gestikulationen abgelauscht, mit denen sie ihre Reden zu begleiten pflegten, und habe dieselben bei seinen Predigten glücklich nachzuahmen gewußt. Handelmann 79.

wehe gethan, keiner wagt ihn zu verlaſſen ohne ſeine Erlaubnis. Umarmungen, Unterricht und Liebeserweiſe gegen das in den Schafſtall Chriſti eilende Volk beſchließen den erſten gelungenen Anwurf! —

Oder die Indianer waren durch die Erſcheinung eines ſolchen Mannes im höchſten Grade überraſcht und wußten ſicher nicht, was ſie aus einem Menſchen machen ſollten, der allein und unbewaffnet zu ihnen kam, ſogleich ihre Begrüßungs- und Höflichkeitsformen inne hatte, alle ihre Manieren alsbald nachahmte und „kein Ausländer, ſondern in Wahrheit einer von ihrem Volke zu ſein ſchien.“ Es bedurfte keiner langen Unterhandlungen, auch ſo war das Feld gewonnen für immer. Iſt das die rechte Weiſe? Wozu die Frage? Man leſe nur die Miſſionsinſtruktion, die der Meiſter den nachherigen Apoſteln gab, bei Matthäus und Lukas. Welche Demut und welche Erhabenheit zugleich giebt er den Seinen mit dem rechten Mittel ſeines Wortes. Auf der Stirn gezeichnet mit dem Malzeichen der Größe ihres Meiſters erheben ſie Anſpruch auf höchſte Achtung, ſelbſt der Staub der Straße muß Zeugnis ablegen von der Selbſtachtung, die ſie beſeelt. Und nun hier? Aber ſtieg nicht auch ein Paulus herunter zu denen, denen er predigte, um ihrer etliche zu gewinnen? Ja, er ſtieg zu ihnen herunter in herzlichem Erbarmen, um mit den Armen der Liebe die Geſuchten heraufzuziehen in die Arme des Heilandes, aber er blieb, was er war und warf nicht hinweg, was ſeine ganze Perſönlichkeit ausmachte. Das iſt eben das große Geheimnis, die Jeſuiten aber waren desſelben nimmer Meiſter, und konnten es nimmer ſein. Pauke 60; Dobrizhoffer 1, 97. 73 f., 77, 86 ff.; lettr. édif. XXV, 160 ff.; XXIV, 329, 332; X, 210 f., 219, 249 ff.; Joly 2, 146 f.; Bach 20 ff.; Weltbott 4, 27, 543, 87; Paraqu. 258 f.; Handelmann 78 f. — Band 1, 265. —

Hier aalglatt und geſchmeidig, ſiehe dort treten dieſe ſelben Männer, wie oben dargelegt, mit der Wucht ihrer Perſönlichkeit, den Sieg auf der Stirn, den Tod verachtend, den Trotz geringſchätzend, alles daranſetzend mitten unter erregte Scharen und behalten das Feld, „über die ganze Hölle ſiegprangend“, der Barbar beugt ſich unter eine unbekannte Macht, man ordnet Privatwünſche nicht achtend den Bau von Reduktionen an, ja die Oberen befehlen denſelben für mehrere Diſtrikte zugleich, — war man doch der Ausführung mehr als gewiß, Techo 172, 199. Sind die Verhältniſſe aber weder ausgeſprochen feindſelige, noch auch leichten Erfolg verſprechende, wohl aber dauernd ſchwierige, tritt eine ganze

Volksgemeinde, — die Väter bearbeiteten ja immer das Ganze, — energisch und entschieden den jesuitischen Boten entgegen, dann paktiert der Einzelne wohl mit der spröden Masse, um so eine Bresche zu gewinnen in den feindlichen Wall. So Pater Arce einst bei den Chiriguanen: „Ein Ortsvorsteher," heißt es bei Fernandez, „nahm ihn freundlich auf, sandte nach verstandener Ursach seiner Ankunft ungesäumt Befehl an die Gemeinden seines Gebietes, alle Kaziken sollten am bestimmten Tage zur Beratschlagung sich einfinden, um in demselben von dem Geschäft der Bekehrung den endlichen Schluß zu fassen." In echt heidnischer Versammlung, unter Musik, Tanzen und Trinken wird dann „das Geschäft der Bekehrung" folgendermaßen zum Abschluß gebracht: „Christo und seinem heiligen Gesetz Eingang in ihr Gebiet zu verstatten. Aber drei Bedingungen wurden gestellt: 1. Errichtung einer Reduktion an eben diesem Orte, 2. sollten die, die in ihrem vorigen Aberglauben verharren, oder mehr Weiber unterhalten wollten, nicht gezwungen werden, ihre Wohnsitze anderswo zu suchen; 3. sollten ihre Kinder zum Dienste der Sache nicht gebraucht werden. Pater Arce war mit dem angebothenen Vortheil, unangesehen desselben genauer Einschränkung, zufrieden aus Hoffnung, das Blut Christi würde die Herzen erweichen, und sie die Frucht von sich geben, die er durch seine Bemühungen und Arbeit zu erhalten ihm selbst versprechen konnte!!! Diese Hoffnung war nicht übel gegründet, sintemalen der Vornehmste sich namens Aller beim Pater bedankte für sein Vornehmen in Bezug auf ihre Seelen, auch Gott für diese Wohlthat Dank abstattete," Fernandez 32 ff. Welches der endliche Erfolg war, thut hier nichts zur Sache, aber das wissen wir, daß der Herr des Himmelreichs nie und nirgends ein Paktieren gut geheißen hat, vielmehr reinliche Scheidung dringend gebot. Vergleiche ähnliche Vorgänge in der Süd-Chaco-Mission, Band 1, 220, und Fernandez 376, wo zu bekehrenden, etwas schwierigen Nichttrinkern der sonst überall verbotene Chichatrank gestattet wird (vgl. unten die ausführliche Besprechung ähnlicher Vorgänge unter den Mitteln der Erziehung).

Ja, mit wunderbarem Scharfblicke erkannten die Väter die Eigenarten der Horden und verfuhren demgemäß; in der Ordensdressur ausgebildete Einzelpersönlichkeiten verstanden sie zu individualisieren. Mit demselben klaren Blicke wurden sie aber auch gar bald inne, wo und ob es angemessen sei, sofort sich zu zeigen als die Männer, die sie wirklich waren, als Boten des Kreuzes, und alle krummen Wege zu meiden, deren wir bis jetzt gedacht haben. Schon von weitem

kenntlich an vorangetragenen Fahnen und oft wunderthätigen Bildern, vielleicht auch geistlich Lied im Chorus singend, so nahete die kleine Missionskarawane dem ausersehenen Dorfe. Genau war der führende Missionar instruiert, er wußte, was er bieten konnte; bald ist der Ort erreicht, geradenwegs gehts hinein! Herbei eilt die Menge, ohne weiteres errichten die Begleiter ein Kreuz, weithin sichtbar, auf günstigem Platze, der Tragaltar wird aufgestellt, Bilder, Christus, Maria und Heilige darstellend, werden hervorgezogen. Das Knie beugt der Pater vor dem Heiligtumszeichen und den Heiligtümern, ihm nach seine christlichen Begleiter; er liest die Messe, weiht im allerheiligsten Opfer das Volk und die Gegend dem Allerhöchsten, singt mit seinen Begleitern die Litanei, — und staunend steht die Menge da! Ist aber so die bunte Schar gefesselt, wie gebannt unter dem nie geschauten Neuen, thut der Priester seinen Mund auf, verkündigt das „Gesetz Christi", legt das „christliche Gesetz" aus, mahnt den „christlichen Glauben" anzunehmen, predigt wider den „heidnischen Irrtum", erklärt dabei, „was für eines übergroßen Gutes man würde theilhaftig werden, so man es sich wolle gefallen lassen, den christlichen Glauben anzunehmen." Mit Macht wendet er sich gegen die Zauberpriester und die Bosheit dieser Unholde, „unter sonderlicher Vergnügung und Lust der Zuhörer," und zwischenein flicht der beredte Mund Lob der Vortrefflichkeit der christlichen Glaubenssätze. Und siehe, die Rede wirkt, Gott rührt die Herzen, während das Ohr den äußeren Laut hört, mit seines Geistes Finger, Zuruf der Heiden unterbricht die Worte des Gottesboten, überlaut erschallt ihr Ruf, Jesus Christus sei ihr Gott und Vater, die Himmelskönigin sei ihre Frau und Mutter, und verflucht seien die alten Götter. „Und nach ausgelegten Glaubensgrundsätzen, damit der Gemeinde die gehörte Lehre in frischem Gedächtnisse bleiben möchte, heißt der Pater seine Christen die Vortrefflichkeit des neuen Glaubens und verdiente Beschmähung der teuflischen Götzen singen, welche er selbst in ihrer Sprache in einigen Gesängen zusammengefaßt hatte, daraus das Volk eine so große Freude und sonderliches Vergnügen geschöpft, daß sie dieselben öfter anhören wollen, um sie erlernen zu können, und dieses mit einer so hitzigen Begierde, daß die Sänger lange Zeit keine Rast hatten." Freudenthränen treten in die Augen des hochbeglückten Missionars, mit ihm weinen seine Neophyten.

Täglich versammelt sich nun um ihn her die lauschende Menge und hört täglich mit gleicher „Emsigkeit und Nutzen" die Auslegung des christlichen Gesetzes. Aber stehen nicht noch die alten Heiligtümer, „noch

vorhandene Überbleibsel des Heidentums" und stets sich bietender Anlaß zum Rückfall? Ein Wort, ein Wink genügt, bald liegt alles gottesdienstliche Gerät zu des Meisters Füßen, er zerschmettert, zernichtet es, bewirft und überschüttet es mit Mist und Kot und verbrennt schließlich alles. Unter Tanzen und Absingen einiger Gesänge beschließen die Heiden die Vernichtung ihres alten Glaubens und Gottesdienstes! — Weiter geht es von hier zu neuen Triumphen des Glaubens und des „Gesetzes Christi", schon warten andere Stämme; aber nur etliche Tage sind dort dem Fremdlinge vergönnt, „damit er die Abgötterei aus der Wurzel zu heben Zeit hätte und die Bewohner zur Annahme des christlichen Gesetzes bereitete." Obwohl anfangs die Sache langsam genug fortging, „durchdrang doch endlich die Gnade des heiligen Geistes, sodaß sie die Augen öffneten und in die Zahl der Christen eingeschrieben zu werden begehrten." — Welch liebliche Triumphe erringt dort des Gottesmannes Predigt, verhärtete Bösewichter bekennen öffentlich sich schuldig und schwören allem Trug ab, Kaziken beugen sich urplötzlich dem sie berührenden Geiste Gottes, Jünglinge, wohl „fern vom Reiche Gottes infolge ihrer Unwissenheit und nicht infolge der Verwilderung ihres Herzens", öffnen die Augen dem Lichte und werden sogleich Apostel, da sie Jünger Christi geworden, tragen die Botschaft um und gewinnen neue Ernten. Ein Drängen und Treiben, das Himmelreich leidet Gewalt! — Und mit welcher Freude sie den Pater am nächsten Orte aufgenommen haben, ist nicht zu beschreiben, „und mit was großer und feierlicher Andacht diese neuen Gläubigen das heilige Kreuz insgesamt verehrt haben unter Kniebeugen, unter Tanz und Gesang das Lob des Kreuzes, des christlichen Gesetzes und der wertesten Gottesmutter angestimmt! Da das Volk sich an einem Tage an diesen Freudenbezeugungen nicht ersättigen konnte, dauerte es etliche Tage, denn sie wußten ihren Trost nicht zu mäßigen, der daher seinen Ursprung hatte, daß sie nicht allein hofften, mit Nächstem Christen zu werden, sondern auch schon wirklich das heilige Kreuzeszeichen bei sich errichtet sahen, welches sie als den Baum des ewigen Lebens und ihrer Erlösung beehrten. Mit Trostzähren beobachtete der Pater dieses alles, da er sah, wie die Teufelsanbeter das Kreuz und in demselben Jesum Christum selbst verehrten." — Hier wirkte das „Gesetz Christi", dort „Anpreisung der Seligkeit und Drohung der Höllenstrafen," immer wußte der Gottesbote seine Stimme zu wandeln, freundlich bald, lockend und rufend, drohend bald und zürnend heidnischem Unwesen, es sind „Kunstgrifflein der Liebe und des Eifers zugleich."

So zieht die Mission von Ort zu Ort, viel Hände strecken sich nach ihr aus, wo sie kommt, wird Freude, „von Tag zu Tag mehrt sich der Haufe der sich herzudrängenden Waldmenschen", „unglaublich ist bei Erwachsenen wie bei Kindern die Begierde nach den göttlichen Dingen, die Katechumenen sind zahllos, und die übrigen Heiden brennen vor Verlangen nach dem Glauben, sanfter als Lämmer, eifrig in christlichen Tugenden, Leute, die kurz vorher wilder als Löwen nach nichts als nach Blut und scheußlichen Menschenfleischmahlen lechzten. Man konnte diese Neugläubigen nicht für jüngst von ihrer Wildheit Bekehrte halten, sondern für Christen sehr alter Religion." „Mire laeti super adventu doctoris evangelici; Cacikius ursit etiam atque etiam; complures avide Magistrum expectant, Christi jugo suscipiendo parati." Da ist „hefftigste Begierde auf beiden Seiten, zartestes Verlangen nach dem gewünschten Gast," „eine alle Erwartungen übersteigende Höflichkeit", wolle er nicht gutwillig kommen, sei man gesonnen, Gewalt zu gebrauchen, den Gottesboten heimlich zu stehlen, „auf eine kurze Ermahnung begaben sie sich willig zum Christentum" und zur Gründung einer Reduktion, „Eifer-volle Christen" bevölkern sofort die neugegründete Stätte. „Unglaublich ist, was Freud dieses Volk aus der unerwarteten Ankunft dieser zu ihrem besten angekommenen Fremdlinge schöpfften;" „sie fielen dem Missionar um den Hals, sie umarmten seine Reisgefährten, sie hingen ihnen Tag und Nacht zu ihren Diensten, sie versahen selbe gantz liebreich mit Allem," und die Väter waren „getrost gerührt." Nach kurzer Unterweisung ist die „einhellige Antwort des Haufens, daß schon vor langer Zeit ihr Verlangen und Begierd nach der Erkenntnuß Gottes, eines wahren, ihrer Lieb würdigen Gottes, gezihlet habe;" „der Glaube schlägt mächtige Wurzeln," und „alles Volk eilt in Folge göttlicher Predigt spornstreichs in den Schafstall Christi". „Mit beiderseitigen empfindlichen Schmerzen wird Abschied genommen." „ Möglichste Leutseligkeit" ist auf Seiten des Missionars, „Frohlocken" andrerseits über die Ankunft des „gewünschten Gastes, nach dem man spähend Ausschau hält." „Eine empfindliche Betrübnuß" packt beide Teile beim Abschied, „Ausdruckungen so zarter Gesinnungen" beseligen das Herz des Scheidenden für eine kleine Zeit, weithin begleiten Weinen und Wehklagen den neuen Freund. — So gingen wir den Missionsfahrten der Väter nach in der Missionsgeschichte, bald dort, bald hier ihrer Predigtthätigkeit gedenkend, charakteristische Vorgänge hervorhebend. Ein Mißerfolg war eigentlich selten; entweder war das Volk bereit zur Reduktionsgründung an Ort und

Stelle, oder zum Mitgehen an die Stätte, wo ſchon eine Siedelung beſtand. Manchmal auch vertröſtete man die „neuen Gläubigen“ auf das kommende Jahr, ein zweiter Beſuch erſt machte den Abſchluß der gewinnenden Thätigkeit. Selbſt wenn ein Widerſtand mit den Waffen in der Hand überwunden war, oder kopfloſe Flucht ſtattgefunden hatte, ſelbſt dann war das Ergebnis obiger Blütenleſe konform; Fernandez 80 ff., 313, 314 ff., 339 ff., 347 ff. 358, 371, 376, 406; lettr. édif. XII, 24; XXIII, 369; XXV; Dobrizhoffer 3, 126; Page 496 f.; Paraquaria 74 f. 151 f., 176, 178, 180, 181; Weltbott 5, 29, 557; Band 1, 110 f.; Techo 164; Charl. 2, 263.

Die zuerſt erwähnten Annäherungsverſuche haben wir ſchon kurz gewürdigt, es erſcheint geboten, der oben geſchilderten Predigtthätigkeit kritiſch näher zu treten. Ihr ſchreiben Pater Fernandez und die Berichterſtatter der erbaulichen Briefe vor allem, ſamt Pater Tilmann Peſch, die bedeutenden Erfolge zu. Nun gewiß, wir kennen die gewinnende Macht des gepredigten Wortes, machen auch zunächſt keinen Unterſchied zwiſchen dem rein äußerlichen Erfolge der Sammlung in beſondere Reduktionsgemeinſchaften und dem von den Jeſuiten ſo hochgerühmten geiſtlichen, dem Bekehrungserfolge, worüber wir erſt am Ende der Darſtellung der Miſſionsmittel der Sammlung uns auszulaſſen haben werden, — aber wir erheben die Frage: Was predigten dieſe Männer, daß ſie dieſe Erfolge erzielten? Die Frage liegt nahe, da dieſer Erfolg dem gepredigten Worte nicht verheißen iſt!

Es muß auffallen, daß wir darüber nur ſehr wenige und unzureichende Anhaltepunkte finden; über alles Mögliche ſind wir in auskömmlicher Weiſe orientiert, manche bombaſtiſche Anſprache iſt dem Gedächtniſſe überliefert, der Inhalt der Heidenpredigt aber wird meiſtens charakteriſiert als Darlegung des „Geſetzes Chriſti“, als „unſerer Religion oder Chriſti Myſterien“, „Unterwerfung unter das Joch des Evangelii,“ „chriſtliches Geſetz,“ als „Darlegung von Glauben und Geſetz, um chriſtlich zu leben und durch ein chriſtliches Leben eine wohlgegründete Zufriedenheit in dieſer und ein ewiges Glück in der andern Welt zu verdienen“, ſie handele vom „Mort de Sauveur des Hommes“. Wie im Fluge der Miſſionar weite Strecken durcheilt und in der Haſt die Seelen gewinnt, ſo haſtets auch hinweg über das, was uns ſonderlich intereſſieren muß wie jeden, dem die Methode der Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt. Was aber als Predigt uns iſt überliefert worden, das iſt nie gepredigt worden, denn es iſt

das Bestreben der Berichterstatter, ihre Leute die christlichen Mysterien „magnifice“ reden zu lassen in pathetischem Tone, Techo 764; lettr. édif. XXIV, Einleitung XV ff., wie das ja diesen wahren Aposteln zukommt!

Dobrizhoffer allein verschafft uns, soweit wir sehen, den Genuß einer ziemlich exponierten ersten Missionspredigt; wir teilten dieselbe ausführlich im ersten Bande mit. Aber unglaublich, von Tausend und Einem redet der Mann breit, ausführlich, sobald er aber den Boden gewonnen zu haben scheint, um seine Zuhörer zu packen mit den einfachsten ewigen Wahrheiten, und wir begierig sind, seiner Predigt zu lauschen, heißt es mit der aus römischen Berichten so wohl bekannten Formel: „Hier setzte ich ihnen den Begriff unserer Religion in möglichster Kürze auseinander,“ und in diesem Inbegriff römischer Religion figuriert neben dem Totschlage „die unzulässige Heirat unter nahen Verwandten“!!! Ein Weiteres erfahren wir nicht, auch nicht bei späterer Gelegenheit, als Pater Cerqueira predigend unter den Abiponen auftrat, es werden eben „die Hauptlehren des Christentums auseinandergesetzt.“ Am andern Orte werden diese Hauptlehren auseinandergelegt in die Lehren vom „wahren, einzigen Gott, von der verdammten und seligen Ewigkeit, deren Seelen Unsterblichkeit“; und diese Lehre von Gott erstreckte sich auf seine Allmacht, Allwissenheit, strafende Gerechtigkeit, der niemand sich zu entziehen imstande sei.

Etwas mehr scheint eine vor den Maßacicas gehaltene, erste Predigt zu bieten: „. . . und finge an, die Geheimnusse des Glaubens auszulegen. Er erzählte ihnen die gantze Geschichte von der Erschaffung der Welt, der Menschen und der Engel, den Fall dieser abdrinnigen Geschöpffen und ihre Straf in dem ewigen Feuer. Er befragete sie, ob wohl solche meineidige und zur Hölle verdammte Geister einer Anbetung würdig wären. Er zeigte ihnen den Betrug und die Arglist ihrer Priester, die sie beredeten, diesen verworfenen Engeln und den Götzenbildern eine göttliche Ehre zu erweisen, er kamm auf die Pflichten eines Christen, auf die Unsträflichkeit des Gesetz Gottes, auf den ewigen, allen Fromen verheißnen Lohn, welches er Alles so deutlich vortruge, daß auch der alte in seiner Abgötterei verblendete Mapono bei so hellem Liecht die Augen öffnete.“ Das ist doch wenigstens etwas, der Missionar ergreift doch die Gelegenheit, die in dem heidnischen Dämonendienste gebotene Anknüpfung zu verwerten, wenn wir auch entschieden meinen, es sei ein bißchen viel auf einmal, es sei zum mindesten verfrüht, da die Grundlage gänzlich fehlte für das Verständnis, und der Prediger

zu ringen hatte mit den enormen Schwierigkeiten der Sprache, die in längerem religiösem Vortrage besonders sich geltend machen mußten. Auch sonst fanden wir ab und an Andeutungen, besonders bei den Chiquitosmissionen, die ein mehr oder weniger eingehendes Besprechen heidnischer Abgötterei wahrscheinlich machen, zumal Vernichtung abgöttischer Greuel sich anschloß, — oder in Lied gebrachte „verdiente Beschmähung" des alten Dienstes.

Allein wir kommen zurück auf die oben gestellte Frage, da neben diesem wenigen Fragwürdigen sonderlich obige Berichterstattung vorwaltet, die selbst in der Dämonenpredigt ihre Stelle behauptet. Welches ist das „christliche Gesetz", oder „das Gesetz Christi, oder das Joch des Evangelii"? Wir kennen wohl ein Gebot Christi; das Gebot Christi ist das neue Gebot der Liebe, aber das kann doch unmöglich gemeint sein; von einem „Gesetze Christi" wissen wir nichts, er ist ja des Gesetzes Ende! Vielleicht könnte gemeint sein der „Gehorsam des Glaubens, der aufgerichtet werden soll unter allen Heiden", allein auch das ist nicht angängig, zu bestimmt kehrt jener Ausdruck immer wieder! Es bleibt nur eins über, und worin dies besteht in der römisch-jesuitischen Kirche, bedarf keiner Ausführung: es sind Gesetze äußerer Werke, es ist das, was die Heilsanstalt Kirche als göttliche Anstalt gesetzgeberisch vorschreibt, was der menschliche Verstand für wahr und der Wille für gut halten soll. Dieses muß ohne Frage gemeint sein, gemeint mit beiden Ausdrücken, denn sehr häufig stoßen wir auf Äußerungen des Lohnes in dieser und in jener Welt. Gesetz und Lohn tritt ja stets vergesellschaftet auf bei den alten Pharisäern, wie bei der judaisierenden römischen Kirche. Nun konnten aber, das ist psychologisch unbestreitbar, die Väter ein Thun christlich-sittlicher Werke in ethischem Sinne nicht fordern, daß wir etwa in diesem Sinne die Ausdrücke erklären könnten, — sondern höchstens ein Thun cerimonieller Äußerlichkeiten, wie sie die römische Kirche liebt und denen sie ebenfalls ungeheuerlicherweise Verdienstlichkeit zuschreibt. Darauf deutet nun unzweifelhaft der Väter Treiben, die Errichtung des Kreuzes und ihr Werk und Wesen um dasselbe her, Küssen und Anbeten desselben, das Ausstellen und anbetende Verehren der verschiedenen Bilder, Anstiften von Bittgängen um das Kreuz, Niederknien, „ganzen Leibes" sich Niederstrecken vor den heiligen Zeichen, Kreuzschlagen und Händefalten, darauf ihre unverhohlene Freude, wenn die also angepredigten und belehrten Heiden eifrig dem Lehrmeister bis ins kleinste folgten, darauf die Forderung seitens der Heiden, irgend ein anbetungswürdiges

Heiligtum ja bei dem Weggange zu hinterlaſſen. Verlangten aber dieſe Miſſionsobjekte, die Väter ſollten ihnen die „zu befolgenden Gebote“ vorlegen, und könnte es ſcheinen in anbetracht der übrigen Äußerungen über den Inhalt der Predigt, als ob ein tieferes Verſtändnis vorwaltete, ſo wird dieſe Annahme dadurch mehr als illuſoriſch, daß durchweg die Väter „dieſe Leute erſt zu Menſchen und dann zu Chriſten zu machen“ ſich vorgenommen hatten und darin ihre vorzüglichſte Aufgabe ſahen. Beſteht nun darüber nicht der mindeſte Zweifel, ſo bewegte ſich die Predigt lediglich, ſagen wir lieber vorwiegend, in Hinweiſen auf cerimonielle Dinge, Nennung dazugehöriger Namen: Jeſus Chriſtus, Maria u. ſ. w., Anpreiſung der Kräfte und Wunderthaten himmliſcher Heroen, der Gottesmutter vor allem und ihres Sohnes, und was darüber war, war Verbrämung, blieb den Heiden unverſtändlich, ein „Geheimnis des Glaubens“, veranlaßte ſie zu wahnwitzigen oder albernen Mißverſtändniſſen, oder aber es floß aus der Phantaſie der Berichterſtatter, denn dieſe Männer erhoben immerhin den Anſpruch, chriſtliche Miſſionare zu heißen. Die allein wahre und gültige Predigt, die echt chriſtliche vom Sünderheiland, von Sünde und Gnade, ſuchen wir vergeblich in allen Berichten! Und wenn dieſe Menſchen in allen Tonarten mit den Apoſteln ſich vergleichen und ihre Predigt vor allem, hier klafft der weite, tiefe Riß, der beide trennt, und nichts kann dieſen fundamentalen Unterſchied hinwegbringen. Unter dieſem Lichte ſtehend ſagen wir aber weiter: die berichteten Belehrungserfolge ſind ein ungeheurer Trug, und der unzweifelhaft errungene äußere Erfolg beruhte auf anderen Mitteln; lettr. édif. XXIV, Einleitung XV f.; XXV; XXV, 102; Dobrizhoffer 1, 86 ff.; 3, 126; Weltbott 4, 21, 441, 85; 5, 29, 557, 33; Fernandez 166 f., 347 ff., 339 ff.; Techo 164, 305; Charl. 2, 263, 271, 284, 209 f., 280. Vergl. Tſchackert, Evangel. Polemik 168 f. Die Ausführungen über das religiöſe Leben in den Reduktionen im zweiten Bande ließen uns dieſe tiefbetrübenden Thatſachen ahnen, die folgenden Kapitel werden etwa vorhandene Zweifel völlig niederzuſchlagen imſtande ſein. Was die Väter behaupten, war einfach geſchichtliche Unmöglichkeit, ein Wahngebilde! — Aus naheliegenden Gründen aber mußten wir der Predigtthätigkeit zuerſt gedenken, wenngleich ihrem innern Gehalte wie thatſächlichem Erfolge nach ihr der letzte Platz unter jeſuitiſchen Miſſionsmitteln gebührte, — trotz Tilmann Peſch und ſeiner ſo glatten, beſtechenden Behauptung! Welches aber waren denn die Mittel von ſo durchſchlagendem Erfolge?

c) „Tauſenderlei Kunſtgrifflein einer ſinnreichen Lieb" im beſonderen.

Es iſt ein weites Gebiet, das wir unter dieſer Überſchrift betreten, und verſchiedenartig ſind die Faktoren, die hier zur Geltung kommen. Arm an wahrhaft geiſtlichen Mitteln, nicht ausgerüſtet mit den Gaben, die den Wert einer Perſönlichkeit ausmachen und andere Perſonen gewinnen laſſen, zeigt der Jeſuit auf dieſem Felde „minder mühſam" reichſte Mannigfaltigkeit, die aber um ſo draſtiſcher wirkte, je meiſterlicher gerade er es verſtanden von jeher hat, die ſchwache Seite des menſchlichen Herzens zu ermitteln, und je kindlicher, einfältiger die Objekte waren, denen ſeine Thätigkeit galt. Wir gedenken nun die famoſen „Miſſions"-Mittel in der Reihenfolge zu bringen, in der dieſelben in Anwendung gekommen ſein werden, oder wie ſie aus den ſich geſtaltenden Verhältniſſen den Vätern unter den Händen erwuchſen, ja gleich Forderungen an ſie herantraten, die erfüllt werden mußten, ſollte das Werk Fortgang haben. — Wie wir nun weiter oben ſchon darauf hinweiſen mußten, daß das Miſſionsobjekt in gewiſſer, aber um ſo unverkennbarerer Weiſe den „miſſionierenden Vätern" den Eingang und Einfluß erleichterte, und leichtlich aus ſich ſelbſt und ſeiner Veranlagung dauernden Erfolg geſtaltete, ebenſo möchten wir hier vorab einer Bemerkung gleicher Tendenz und Tragweite Raum geben. Bei ihren Miſſionsgründungen hatten es die Väter vornehmlich mit den gelehrigſten Gruppen aller Indianer Südamerikas zu thun, und daß gerade dieſe zumeiſt Ackerbauer und mehr oder minder ſeßhafte Leute waren, begünſtigte in nicht geringem Maße die Stabiliſierung. Sobald ſie aber mit ausſchließlich Fiſcher- und Jägervölkern zu thun hatten, war der Erfolg viel ſchwieriger, ein etwa Errungenes fragwürdiger, wie zur Genüge die Chaco- und Pampasmiſſionen beweiſen. Nachdem einmal die Miſſionsprovinz organiſiert, und die Mehrheit der Guarani und Chiquitos in Reduktionen gebracht war, ward es den Jeſuiten ungeheuer ſchwer, neue Siedelungen zu gründen, — das Werk ſtagniert eigentlich vollſtändig, die Klage über die alles hindernde Seßloſigkeit noch heidniſcher Völker wird laut; — die ungeiſtlichen Mittel haben keine dauernde Zugkraft bei dieſen Stämmen, deren Blick in die Weite geht und nicht haften bleibt bei dem „Tandelwerk" jeſuitiſcher Freigebigkeit, bei dieſen Stämmen, deren faſt unverwüſtliche Thatkraft nur eins kennt, die Freiheit vom ſpaniſchen Joch, und dieſes eine auch erſtreitet, — und ein anderes, die Freiheit der Kinder Gottes, wußten

die Väter hier erſt recht nicht zu bieten, weil ſie ſelbſt es nicht hatten; Dobrizhoffer 1, 160; 3, 468, 493; Mouſſy 2, 212; Fernandez 376, 190 f.

1. Vorſpiegelungen und Verſprechungen unterſchiedlicher Art.

Den in die Sklaverei geſchleppten, in die Enkomiendas gepferchten Eingebornen kamen die Väter mit dem Rufe der Freiheit entgegen, — ein gewaltiges Zugmittel, das unmittelbaren Erfolg an ihre Sohlen heftete! Beſiegt in grauſamem Kampfe, unterjocht nach jahrhundertelanger Freiheit, entkräftet durch die Laſt ungewohnter Arbeit, behandelt wie das Vieh des Feldes, beraubt der geringen Menſchenwürde, die ſie ihr eigen genannt hatten, klang der nie gehörte, ungeahnte Ruf wie liebliche Muſik in ihren Ohren, und eilenden Fußes zogen ſie dem Schalle nach, verließen das Haus des Dienſtes und entzogen ſich dem Stecken des Treibers! Freiheit winkte in der Nähe dieſer Männer, Freiheit hieß das Wort, das ſie verkündigten, garantiert durch königliche Macht und Gebot. Sahen ſie nicht, wie kühn ſich dieſe Männer den alten Koloniſten widerſetzten, wie ſie den Widerſtand brachen, ſie, die Wenigen, gegenüber der Menge der Machthaber? Wie groß mußte des Herrn Macht, und wie ſtark ſein Wille ſein, daß dieſe Boten ſich in dieſe Gegenden wagten ohne Wehr und Waffen, nur im Vertrauen auf ihres Königs Wort, das Freiheit lautete und Freiheit brachte! Hier die wahrhaftigen Helfer und Schützer, hier die Vorfechter! An ſie ſich klammern in der Not der Verzweiflung, zu ihnen eilen, ihrem Gebote Gehorſam zuſagen, hier ein Aſyl gegen die Gewaltthaten der Spanier und gegen die Grauſamkeit weſtwärts wohnender Portugieſen! Fort aus der alten Gemeinſchaft; der Haß trieb hinweg, „der Haß gegen die Spanier bevölkerte die Reduktionen“ in jenen erſten Tagen eines Cataldino und Maceta, Joly 3, 300. Wie ein Lauffeuer durcheilte dieſe Kunde die ganze Gegend Guayras, drang in die dichten Wälder und in die Verſtecke und Schlupfwinkel der Berge, und hervor wagten ſich die Verſchüchterten und faſt zu Tode Gehetzten, — die Freiheit rief ſie mächtig heran! Aber je weiter die Väter kamen, je größer der Kreis ihrer Thätigkeit ward, immerdar blieb die mit ihnen kommende Freiheit ein Zugmittel nie verſagender Kraft. Wo ſpaniſcher Fuß den Boden noch nicht betreten hatte, Mißtrauen gegen jeden Weißen aber den roten Mann erfüllte, auch da gewann dieſelbe Garantie im Umſehen die Gemüter. Und wie dieſe Männer des Erfolges inne wurden, ſtählten ſie in ihm und durch ihn ihre eigene Kraft, waren ſie

unbeirrt auf dem Plan, litten willig Verfolgung und Haß, Vertreibung und bitteren Schimpf, — denn die Freiheit der Eingebornen aufgeben hieß sich selbst verlieren und ein erstes Mittel der Sammlung. Vergl. Charl. 1, 284, 293, 299 f.; Techo 214; Paraquaria 89; Funes bei Orbigny 1, 272; Joly 3, 300; Washburn 1, 77; Mouffy 2, 212; 3, 660 f.; Band 1, 97 f. 99 ff., 106 ff.

Wie aber nun die also Gesammelten fürs erste halten, fesseln? Ohne Frage würde auf die Dauer die „goldene Freiheit" ihre Kraft nicht bewähren. Diesen Waldleuten winkte ja stets eine andere, wenn auch zweifelhafte, mit furchtbaren Entbehrungen erkaufte Freiheit, die Freiheit in Wäldern und Bergen und auf den weiten Pampas, und konnte nicht die Ansammlung in neuen Siedelungen, wie sie die Väter wünschten, zu neuem Joche werden? Ja, was sollte man diesen demoralisierten, unter despotischer Faust groß gewordenen, zu Mißtrauen geneigten, in den Wäldern verwahrlosten, stupiden, wüsten Elementen bieten? Geistlicher Einfluß blieb zumeist fast wirkungslos, die nie geschmeckte Freiheit brachte bei den einen die unterdrückte Leidenschaftlichkeit zu nie gesehener Höhe und rührte mächtig die schlummernden Triebe, jener Elemente und ihrer rohen Ausbrüche zu schweigen, die der Hetzpeitsche entronnen mit den Tieren des Waldes jahrelang in stetem Bangen gehaust hatten! Ihnen entgegentreten mit der Macht der Persönlichkeit, mit dem Anspruche der Bildung und geistiger Überlegenheit, — statt des gewünschten und oft erfahrenen Erfolges brachte es nicht selten nur grobe Insulte, passiven Widerstand, oder gar Flucht in die Berge und Wälder zuwege. Nicht wenige Male wird alles auf dem Spiele gestanden haben, hätten nicht unsere Väter neben ihrer „Beharrlichkeit als apostolische Männer", wie Charlevoix rühmt, andere Mittel zur Hand gehabt, die wie ein Zauberstab wirkten und wie mit magischem Bann die gesammelte Gemeinde umspannten und vor allem immer frische Elemente herbeiführten, Charlevoix 1, 283 f., 293.

Der Name eines Fremden war den Eingebornen so schrecklich gewesen wie der eines Würgengels; die Spanier waren in ihr Land gebrochen aus Gier nach Gold, aber darum betrogen, hatten sie von der Stammväter uraltem Gute Besitz genommen und die Erbsassen zu grausamer, unbelohnter Hundearbeit gezwungen, während die Portugiesen Tausende weitweg in die Sklaverei verkauft hatten. Nun kamen die Jesuiten, um unter ihnen zu leben und zu sterben; sie suchten nicht irdischen Besitz für sich selbst, ihr Beweggrund schien nicht Selbstinteresse, Uneigennützigkeit zeigte ihr einfaches Gewand, ihre anspruchslose Nah-

rung, das volle, ganze, menſchliche Glück dieſer Armen, ſo ſchien es, war ihr einziges Streben. „Kommt und lebet bei uns, wir lehren euch, mit größter Leichtigkeit und Bequemlichkeit zu leben; wir wollen euch die Wege des Friedens lehren und dem ſteten Blutvergießen unter euch ſteuern, lehren den Weg der Sicherheit und der Wonne; auch wollen wir euch zeigen, wie ihr nach dieſem Leben im Paradieſe leben ſollt, wo der Mais ſüßer, die Früchte ſaftiger, der Thee reichlicher iſt, daß ihr es nie begreifen werdet in euren Herzen! Wie wenige unter euch erreichen ein hohes Alter, Elend, Hunger, Not, die Zufälle auf der Jagd, Krankheit, die wilden Tiere des Waldes, keine Pflege in der Krankheit, das alles bereitet euch ein frühes Grab. Kommt zu uns, lebt mit uns und mit euern Brüdern in Gemeinſchaft, in echt menſchlichem und vernunftgemäßem Leben, und eine große Fülle reicher Güter und Gaben iſt euer zum glücklichen Leben. Euer iſt ja das Land mit ſeinen Schätzen, euer der Acker, euer das zahlloſe Vieh, und nicht der Fremden, euer der Ertrag der Arbeit, zu leben nach eurem Gefallen. Was ſollte uns Fremdlinge von weither treiben, wenn nicht euer Glück, eure Zufriedenheit! Wir bedürfen deſſen nicht, was euer iſt, begehren auch nicht, was euch eigen iſt, wir ſind zufrieden in dem großen „Tupa“, dem Gotte, den wir euch lehren wollen. Sehet an unſer Kleid, unſere Nahrung, unſere ſandalenbeſchwerten Füße, unſern Leib, der von Entbehrungen zeugt, gebt euch uns zu eigen und folget uns, ſeid gehorſam dem Kreuze, um des Landes Gut zu genießen.“ Furchtlos und imponierend fließt des Mannes Rede dahin, freundliche Muſik in den Ohren des Wilden, deſſen Inſtinkt und Begehrlichkeit er bald ſtudiert hat und kennt. Seine Verſprechungen gehen weit, ziehen ſelbſt Tod und feines Begräbnis mit Leichentuch und Geſang herbei, und ſeine Zuvorkommenheit iſt groß, erſtreckt ſich auf tauſend und eins, bis auf die geliebten Meerſchweinchen einer zaudernden Alten, für die zu ſorgen der Pater freundlich verſpricht. Wir werden bald inne werden, wie die Väter dieſe Verſprechungen realiſierten. Wo Schwierigkeiten ſich zeigen, Bedingungen gemacht werden, geht der Miſſionar bereitwilligſt darauf ein, aber „unter dem heimlichen Vorbehalte, andere Seiten aufzuziehen, ſobald nur das Chriſtentum feſte Wurzeln geſchlagen habe.“

Der offenbare Kontraſt zwiſchen der Praxis der Spanier und Portugieſen und den Verſprechungen der Väter gewann naturgemäß das Vertrauen der Indianer, ſie eilten in die Reduktionen in der zwiefachen Abſicht, die verſprochenen Segnungen ſicher entgegen zu

nehmen und die Wesen an sich zu fesseln, die diese Güter stets ihnen darreichen sollten. Wie man Kinder gewinnt durch freundliches Wort und Versprechungen mancherlei Art, wie es ein Leichtes, ihrer Herr zu werden durch Vorspiegelung eines leicht und ohne Mühe erreichbaren Gutes, so unsere Väter, die wohl wußten, daß unter hundert neunundneunzig Indianer der Versprechung zugänglicher waren als jedem andern, versteht sich, geistlichem Mittel; die geheime Furcht schwand, das Mißtrauen versiegte, da die Väter nicht einen Stein boten für Brot, nicht eine Schlange für einen Fisch, sondern allen denen weit die Arme öffneten, die anklopften, und ihre Gastlichkeit ausdehnten über alle, die kamen, Dobrizhoffer 1, 93 ff., 113 f.; 2, 376; lettr. édif. XXIV, Einleitung XV ff.; Charl. 2, 221; 1, 466; 2, 229; Techo 131; Southey 2, 299; Pauke 67—77; Fernandez 19 ff., 137 ff.; Bret 2, 428; Washburn 1, 76 ff.; Page 496 ff. —

2. Geschenke und Befriedigung grobsinnlicher Bedürfnisse.

Es könnte, wollten wir so milde urteilen, wie irgend auf diesem hohen und heiligen Gebiete zulässig ist, etwa eine Entschuldigung dieses Vorgehens darin gefunden werden, daß die Väter die trostlose Verfassung der Eingebornen zu mildern von vornherein und zunächst sich berufen fühlten, daß die Verhältnisse sie gezwungen hätten, sozusagen rein menschlich vorzugehen, um dann erst einen, den rechten Schritt weiter zu thun. Allein das mit dem Voraufgehenden in engster Verbindung stehende, gleichzeitige Geschenkverfahren läßt uns die tiefe Öde jesuitischen Missionsbetriebes nur zu klar erkennen und in jenem ersten nur ein Übriges sehen, aus derselben unchristlichen Absicht entsprungen und eben so unentschuldbar wie dieses. Sie mußten eben also thun, weil sie sonst nichts zu bieten hatten! — Mit beredten Worten traten die Männer den Heiden entgegen, aber diese ihre Worte wurden gehoben und getragen von handgreiflichen Beweisen dessen, was der Mund verkündigte; den Nachdruck, den wahren Erfolg brachte die sinnliche, sichtbare Gabe. Es war eben Dogma bei ihnen, nicht anders als mit Geschenken den Heiden entgegenzutreten, um sie geneigt zu machen, die Botschaft vom Heile zu hören und das Christentum anzunehmen: „eo ut ad fidem praepararent“, — sodaß ein Pater Dobrizhoffer, voll Stolz über die Thätigkeit seiner Genossen, der römischen Priester, zu schreiben keinen Anstand nimmt: „Unstreitig brachten es diese weiter mit ihren gläsernen Kugeln, womit sie die In-

dianer beſchenkten, als die Spanier mit ihren bleiernen; und daß durch dergleichen Tändeleien weit mehrere Tauſend Amerikaner von unſern Vätern zum wahren Glauben .... gebracht worden ſind, als durch die Soldaten, leugnet keiner," Dobrizhoffer 3, 3, 378. Wir laſſen ihnen gern den Ruhm, der wahrlich nicht fein!

So unglaublich nun dieſe Behauptung klingt, — ein ſchändlicher Schlag gegen die Miſſionsinſtruktion unſeres Herrn und Meiſters, — ſo zahlreich und unverfroren tritt uns der Väter Zeugnis entgegen. Auf einer Viſitationsreiſe verſchenkte der Provinzial Durandus überall, wohin er kam, Kleinigkeiten, im ganzen für 2000 Thaler, eben in der beſchriebenen Abſicht. Der vielgerühmte Pater Torrez bedachte den Pater Romero mit allen möglichen Geſchenkgegenſtänden im Werte von 1300 Goldgulden; eiſerne Gerätſchaften ſpielten dabei die Hauptrolle, „um eben durch Freigebigkeit die Barbaren zu gewinnen," und „hin und her erbettelten die Väter dergleichen Dinge, damit ſie einen Vorrat zum Geben hätten, da ſie nach dem Vorgange des Didacus Torrez der Meinung waren, daß „Geſchenke bei den Barbaren, dieſen Elendeſten unter allen Menſchen, die Stelle der Wunder einnehmen müßten [miraculorum vicem subire debere]." Eine große Rolle ſpielt die „profusissima largitas", die um ſo größer ward, je weiter die Heiden vom „Reiche Gottes," d. h. vom Eintritte in die Reduktionen waren, ſintemalen in miſſionariſchen Konferenzen beſchloſſen war, „gentem nondum maturam beneficiis pedetentim conciliandam esse, antequam de ejus reductione ad fidem ageretur;" „barbaros evangelio adhuc immaturos paulatim beneficiis devincendos esse, antequam ad oppida reduci possent." Darum wird kein Heide auf den Reiſen ohne Geſchenk gelaſſen, mag er ſein wer er will, Tauſende werden beſchenkt, beſonders von viſitierenden Provinzialen; als Pater Ximenez dieſes liebliche Thun einſt verſäumt hatte, ließ er „kehrt machen und jedem Geſchenke zukommen, indem er um Entſchuldigung ſeiner Vergeßlichkeit bat." Von den Vätern und mit ihrer höchſten Bewilligung verpflanzte ſich dieſe Art Miſſion zu treiben auf die Neophyten, denn ein mit einem geſtickten, koſtbaren Kleide beſchenkter Neugläubiger ſchenkt dasſelbe ankommenden Heiden, „um ſie auf Chriſti Seite zu locken, cum commendatione Societatis sua liberaliter largiens, nec aliena praeter animos appetens". Vergl. Techo 110, 119, 120, 151, 205, 206, 207, 21, 139, 164, 292, 370, 383; — lettr. édif. X, 210 f.;

XXIV, 286, 288, 329; Paraquaria 74 f., 152, 178, 182; Dobrizhoffer 1, 92, 96, 165; 2, 165 f.; 3, 125, 133 f.; 298, Handelmann 78; Peramas 68, 117.

Das ist der „geschickte Seeleneifer", der „tausenderlei Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb zu gebrauchen" verstand, um „diese in dickem Gehölz und finsteren Berghöhlen gebohren und erzogenen Indianer eine Begierd zur beständigen allgemeynen Beywohnung in neuem Dorf und Völkerschaften einzuflößen," um sie zu „zähmen, zu bändigen", sie „allmälig aus Bestien zu Menschen, aus Menschen zu Christen," sie „biegsam und geschmeidig für die Lehre des Evangelii zu machen," wie Pater Hieronymus Herran von seinen Vätern rühmt, und andere berichten, und das alles „minder mühsam"; Weltbott 5, 29, 556, 2; Dobrizhoffer 1, 77. In „geschicktem Seeleneifer" schloß darum Pater Oros seinen Brief aus Cordoba also: „Ich schließen den Brief mit der demüthigen Bitt, Ew. Ehrwürden möchten sich belieben lassen, einiges Köder für unsere Fischangeln, ich verstehe gefaßte Heylthümer, Ablaß-Pfennig u. dgl., mit welchen sich unsere Indianer gern fangen lassen, zuzusenden, ... um die Indianer erstlich zu Menschen, hernach zu Christen zu erziehen," Weltbott 5, 25, 530, 115; Dobrizhoffer 3, 493 f.

Geben wir weiter Zeugnis; wie sagt doch Pater Dobrizhoffer? „Diese Kleinigkeiten sind in Amerika die unfehlbarsten Mittel, die trotzigen Gemüther der Wilden am geschwindesten zu gewinnen, sowie man die Kinder am ehesten mit Klappern stillt. Eine freigebige Hand vermag bei ihnen mehr als die beredteste Zunge. Die ganze ehrsame Zunft der Redner möge sich bei den Indianern heiser schreien und alle ihre Künste erschöpfen, kommen sie mit leeren Händen, so predigen sie Tauben vor, und alle ihre Mühe ist vergeblich. Verbinden sie ihre Wohlredenheit nicht auch mit Wohlthaten, so werden sie am Ende inne werden, daß sie einen Mohren gewaschen haben. Bringt aber jemand häufig für die Indianer Geschenke mit sich, so mag er hernach stumm, dumm wie das Vieh und häßlich schwarz wie ein Zigeuner aussehen, oder wie der scheußlichste aller Trabanten des Luzifer, sie werden ihn mit Vergnügen anhören, ihn wertschätzen und folgsam gegen seine Befehle sein. Sie gehen für ihn in die Hölle, wenn er darauf dringet. Nicht Beredsamkeit, sondern Freigebigkeit wirket auf den Willen der Indianer." „Die wilden Nationen macht man eher sich mit Geld, als mit Stahl und Worten unterwürfig.

... Der Pater mag sich, sie zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen!!!, heiser schreien, ihnen schmeicheln und drohen, daß ihm der Schweiß von der Stirn träufelt, wenn er seine Zuhörer nicht auch beschenket, so ist alle seine Mühe und Arbeit vergeblich, er wird ausgelacht werden und nicht ein einziger wird ihm bei seinem Unterricht mehr zuhören wollen oder glauben!! Beschenkt man sie aber, ja dann erhält man von ihnen alles," Dobrizhoffer 1, 96 f.; 2, 166; 3, 447 f. Wir mögen daraus zur Genüge ermessen, welchen Wert die Väter auf die Wirkung der Missionspredigt legten, und zu welcher elenden Komödie ihre hochgelobten „Predigtreisen" von vornherein sich gestalteten!

Ja, Predigtreisen blieben es, denn immer wiesen die Väter auf Gott und göttliche Dinge hin, aber es bedarf keines Hinweises, daß, wie den Vätern das rechte Verständnis für Mission fehlte, dem Heiden ein Aufmerken auf die fragwürdigen Fragmente göttlicher Heilsbotschaft erst recht abging und abgehen mußte, wenn sein Auge abgelenkt und sein Sinn getrübt ward durch Dinge, die ihm fremd waren, aber seine ganze Begehrlichkeit reizten! Wir begleiten darum diese „Apostel" noch einmal, um sie in ihrer ganzen Größe zu sehen. Zwar haben sich die Paraguay-Väter, abgesehen etwa von Dobrizhoffer, Pauke und Sepp, merkwürdig zurückhaltend gezeigt in ihren Publikationen betreffs dieses Punktes, sodaß wir, um ein anschauliches Bild zu bringen, auf andere Missionen Südamerikas greifen müssen, was indes den Beweis abzuschwächen durchaus nicht imstande sein wird, da einmal für unser specielles Missionsgebiet schon genug dergleichen Material andeutungsweise besonders aus Techo erbracht ward, zum andern aber die Jesuiten-Mission überall dieselbe gewesen sein muß infolge der durchweg gleichen Erziehung der Mitglieder. —

Wie also gestalteten sich die Predigtreisen im Lichte der Thatsachen? Lassen wir den Weltbott reden! „Diese wilden Leuth nun zu gewinnen, an welchen außer der Leibesgestalt und der unsterblichen Seel nichts menschliches zu finden ist, bedienen sich unsere Missionare folgender Kunst. Sie machen sich mit etwelchen bekehrten Indianern, mit einem Vorrat von Holzhacken und anderer Nothdurfft auf die Reise. Sie ziehen in dem dichten Gehölz solange fort, bis sie endlich ein Hauff solch unmenschlicher Leuth entdecken. Sobald nun die Priester ihnen begegnen, zeigen sie denselben glitzernde Messer, gläserne Rosenkränz, Stileth, Häcklein und andere Sachen mehr. Die Wilden betrachten diese Ding, so bey ihm das beste Schatzgut seyend, sehr

genau, doch nur ſolang, biß ſie ein Haaſenforcht anſtoßt, da ſie denn in größter Eil die Flucht ergreiffen, ſich von neuem verſtecken und mit andern Indianern unterreden. Maſſen aber ihnen die vorgewieſenen Waaren gar zu lieb ſeyend, kommen ſie bald wieder zu denen Jeſuiten zuruck, beſchauen das Glas und Eiſenwerk abermal und fliehen aus Forcht zum andern Mal, ja öffters davon, nachdem ſie nämlich in dieſer erſten Verwunderung ſich mehr oder weniger in die erhofften Geſchenck und in die vorhin niemals geſehenen Europäer verlieben, nicht anders als die Mäuſe, welche bei Erblickung eines ſtillen Menſchen bald aus ihren Löchern hervorkriechen, bald Angſt halber in dieſelben zurückſchießen. Wenn ſie demnach in der That erfahren, daß ihnen von dem Europäer kein Leid angefüget werde, bleiben ſie letzſchlich veſt ſtehen und ſchauen dieſelben mit unverruckten Augen an, wie der Teich-Froſch das Gras des Ufers. Dies iſt nun der Augenblick, auf den die Prieſter gelauert haben: indem ſie ohne fernern Zeit-Verluſt zu denen Wildleuthen mit lächelndem Munde hinzutretten, die Mannsbilder allein freundlich umhalſen und küſſen, annebſt auch ſie zum Willkomen freygebig beſchencken."

Nunmehr „finge der Dolmetſch an ſie zu tröſten, folgends aber ihnen von dem wahren einzigen Gott, von der verdammten und ſeligen Ewigkeit, von deren Seelen Unſterblichkeit, wenn ſie uns nicht glauben und nachfolgen würden, vorzutragen. Es brauchte nicht mehr als dieſe wenigen Worte ihre Hertzen zu rühren, ſie zugen ohne ſich umzuſehen mit uns hauffenweis aus dem Forſt und verſprachen 1000 und 1000 andere ihrer Landsleuth herbeizuführen." — „Gebricht es an Dolmetſchen, ſo reden ſie mit einander durch Zeichen, da die Jeſuiten denen Indianern deuten, ſie ſollten ihnen folgen. Dieſe hingegen in Erwegung der empfangenen Gutthaten und Hoffnung ferner Gaben geſelln ſich zu ihnen und laſſen ſich führen, wohin es den Miſſionaren beliebt. Wir halten ſolchen dergeſtallt willfährigen Gehorſam und Folg dieſer Heiden für ein ſonderbahres Wunder göttlicher Barmherzigkeit ſowohl gegen uns als gegen die Wildling. Auf daß ſie nun nach einem ſo ſchönen Anfang Hungers wegen nicht umſatteln, theilen ihnen die Prieſter auf dieſem erſten Zuge von Zeit zu Zeit Fleiſch und andere Speiſen aus, biß ſie endlich außerhalb des Forſts einen zur neuen Pflanzſtett füglichen Orth antreffen und hierſelbſt ihnen den Platz zu einem Dorff ausſtechen, das Feld zum Ackerbau ordentlich außtheilen . . . . Ich könnte ſchier mit der Wahrheit bezeugen, daß der Miſſionar faſt mit jedem Fiſchangel,

Rosenkrantz, Messerlein eine Seel fange"!!; „denn mit solchem Leim werden dergleichen Vögel gefangen." Und „solches fällt unsern Priestern desto leichter, je gewisser auf diese Barbaren der Spruch des heiligen Augustin sich schickt, da er sagt: Weise dem Vogel einen grünen Zweig, so fliegt er dir nach, zeige dem Kindlein eine Nuß, so laufft es dir nach! Gestaltsam auch von unsern Indianern mit Wahrheit kann gesprochen werden: zeige diesen wilden Heiden ein Messer, einen Spiegel, ein gläsern Kügelein, eine Nadel, eine Angel, oder einen andern Kindertand, so kannst du dieselben wie eine Schaar Gaissen mit der Saltzschnitten führen, wohin es dir belieben wird." „Deßwegen reuet es mich sehr, aber gar zu spath, daß ich nicht einen größeren Vorrath von dergleichen Geschencken mitgebracht habe." „Ach! wie viel 1000 dergleichen Wildleuthe würden wir nicht bekehren, falls nur Jemand aus Böhmen für 40 oder 50 Gulden gläserne Crallen; Kugelein und dgl. Tandelwerk hierher überschicken sollte." „Derjenige wird es bezahlen, der sich selbst für diese Indianer am Kreutz auffgeopfert hat"!! Weltbott 2, 14, 324, 70 f.; 2, 325, 73 ff.; 2, 21, 446, 95; 1, 170, 69; 1, 50, 63; 4, 510, 131; 2, 14, 332, 89; 5, 29, 556; 4, 21, 440, 83; 4, 21, 441, 85; Hazart 2, 355; Vgl. Dobrizhoffer 1, 92—97, an welcher Stelle ein ähnliches Verfahren Raum gefunden hat.

Unter welchem Lichte stehen nun diese vielgerühmten, entsagungsvollen und erfolgreichen Missionspredigtreisen, wie erklärt sich nun das schnelle „Arbeiten des heiligen Geistes" an den Herzen und „die Rede Gottes in das Ohr der Leute", daß aus „reißenden Wölfen sanfte Lämmer werden mit tiefgewurzeltem Glauben und glühendem Verlangen, den Schafstall Christi zu bevölkern." Wahrhaftig dieses „attachement à la foi et à la loix chrétienne" hat mehr als menschlichen Beischmack, ist hohle Phrase aus Unwahrhaftigkeit erwachsen; vergl. lettr. édif. XXV.

Es ist doch eine namenlose Blasphemie, in diesem schamlosen Missionstreiben ein „sonderbahres Wunder göttlicher Barmherzigkeit" finden zu wollen, und den zum Vergelter anzurufen über diese unsägliche Methode, der einst seine Jünger aussandte mit der Predigt des Himmelreichs allein und einzig, und dergleichen zeigt wahrlich, wie grundverkehrt, erschreckend äußerlich und antichristlich römisch-jesuitisches Wesen überhaupt ist. Wenn nur der „allgewaltige Priester" mit seiner unfehlbaren Zauberkraft diese Menschen unter seine Hand bekommt, sind alle Mittel gleich, sein priesterlich Thun verfehlt

auch so nicht seines Erfolges! Allein die Sache hat noch eine andere Seite! Man beachte doch, wie liebreich diese Väter von diesen Ärmsten reden; aus dem Tierreiche wählen sie mit Vorliebe die prägnanten Bezeichnungen, ahnen aber, scheint es, nicht im mindesten, wie tief sie selbst damit ihre Methode hängen. Schon mußten wir anderen Ortes diese dunkele Seite im Sein der Väter beleuchten, tiefer noch fallen die Schatten infolge dieses neugewonnenen Lichtes. Aber wie gesagt, der Jesuit ahnt nicht, wie er sich richtet, er würde anders nicht der Bitte Raum geben, ihm zum Seelenfang reichlich Tandelwerk zu schicken, ebensowenig auch die königliche Munificenz des „gotteuffrigsten" Philipp herausstreichen, der zu besagter „Bekehrung der Heiden" jährlich 400 Gulden den einzelnen Missionaren auswarf, ja das Kapital gleich anwies, daß „gemeldeter Zinß unfehlbar fallen mußte," Weltbott 2, 14, 327, 79. Hat solch ein jesuitischer Sendling, der Ausdruck Missionar ist uns zu gut, *überhaupt einen Begriff von dem Werte der Seele, von Sünde und Nacht des Heidentums, von dem gerechten Gott*, daß er also vorzugehen wagt und kühnlich behauptet, es sei ein „*Leichtes*, dergleichen Wildleuth zu bekehren," ja sich zu der Anmaßung versteigt: „*Nichts wäre leichter, als diesem unendlichen Seelenjammer zu entgehen*, wenn sie sich nämlich zu dem nahen Pater verfügen mögten, der sie mit außgespannten Armben freundlichst empfangen, ja wie ein Vater seiner Kinder ihrer Sorge tragen würde." Und dieser „Apostel" hatte zuvor die also Angesprochenen mit eigens zu dem Ende mitgenommenem „Branntwein" und Geschenken regaliert und dann erst auf ihr Seelenheil hingewiesen, hatte auch an „ihren Gebehrden gemerkt, daß seine wenigen Worte ihre Hertzen berührt hätten: Sie haben mir geantwortet, keinesweges gesinnt zu sein auf dieser und zugleich in der andern Welt ohne Ende geplaget zu werden," sie wären auch bereit, zu der nahen Reduktion zu reisen, Weltbott 4, 21, 449, 115. Mit unsäglichem Ekel wenden wir uns ab von solch furchtbarer Frivolität, mit Ingrimm von dem sich hier offenbarenden Cynismus niedriger Knechtsseelen. Es ist eine andere Art, der „*katholischen* Religion eigene Art und Weise"; wir haben richtig prognostiziert!

Im allgemeinen hatten die Väter mit dieser Methode leichtes Spiel, Kindern gleich strömten die wilden Waldmenschen den seltsamen Männern zu, sobald es nur ruchbar ward, daß dort etwas zu holen und zu haben sei, was noch nie gesehen, um so eher alles Sinnen und Denken gefangen nahm. Täglich zuströmend und mit Geschenken fort-

eilend brachten die Glücklichen die Kunde weitum aus, ihnen nach zogen noch Unbeschenkte, auch diese wurden „gefangen“ durch das nie fehlende Missionsmittel, und „im Umsehen eröffnete sich ein Feld für die evangelische Saat,“ Paraquaria 74 f.; Dobrizhoffer 3, 298. Und war der Haufe noch so wild und blutdürstig, die Menge noch so aufgeregt, oder hatte der Anblick eines Fremden eine Flucht kopfüber in den Wald verursacht, sobald nur einer blieb, und der Apostel diesen durch Geschenke gewann, so war er seines Erfolges gewiß, lettr. édif. XXV; Charl. 2, 284.

Nicht immer indes „schlupften die Mäuslein leichtlich aus ihren Löchern,“ „gingen die Vögel auf den Leim,“ oft zog das „leichte Tandelwerk der Europäischen Schacknusse und Kindersachen“ nicht, aber unsere Väter wußten Rat, vielgewandte Leute vom Orden des geduldigen Jesus. Sonderlich dann galt es Kunstgriffe vielgewandten Makkertums zu erweisen, wenn einflußreiche Persönlichkeiten um jeden Preis gewonnen werden mußten, sei es, daß dieselben noch „außerhalb des Schafstalles Christi“ standen, sei es, daß sie, schon Genossen der Reduktion, hartnäckig die „Übernahme des süßen Joches Christi“ weigerten. Weiter unten haben wir dieses Punktes noch weiter zu gedenken, hier handelt es sich um abschließenden Nachweis des *Geschenkverfahrens*. Allein es könnte fast scheinen, als gehöre, was wir erzählen wollen, in den Bereich der Erziehung der Gesammelten, nein, hier galt es dem Pater vielmehr, das Werk der Sammlung zu vollbringen. Und möchte es manchem Leser genug dünken an dem Gebotenen, — hier bietet sich uns eine höchst lehrreiche und charakteristische Geschichte, echt römischen Wesens und römischer Leichtfertigkeit voll; die Persönlichkeit des „seligen Missionärs“ strahlt in ihrem vollen Lichte. Bekannte Personen treten in ihr auf, bekannt aus der schmerzensreichen Mission der Mokobier. Geben wir Pater Pauke das Wort:

„Auch Cithaalin ward von den nahen Spaniern betrogen, beklagt sich darüber bei mir, und ich ergriff die Gelegenheit in ihn zu dringen *ein Christ zu werden*. „„Du hast Recht mein Pater, die Spanier, die Ziegel auf den Dächern haben, sind gut, schenken mir was und loben dich und deine Lehre, die aber, die ihre Häuser mit Stroh decken, sind ärger als wir in unsern Wäldern gewesen sind. *Taufen* kann ich mich aber *nicht* lassen, denn du sagst, wer *ein Christ* sei, dürfe sich nicht betrinken, und dieses kann ich nun nicht mehr lassen.““ Ich redete ihm herzlich zu, suchte ihm den *Unterschied zwischen Trinken* und *Berauschen begreiflich* zu machen und gab ihm den Rat,

ſich aus den Geſellſchaften, welche nach ſeinem Geſtändniſſe ſeiner Nüchternheit ſo gefährlich wären, zurückzuziehen und ſich ſein Lieblingsgetränk im Hauſe bereiten zu laſſen. Er verſprach zu verſuchen, ob er meinem Rate folgen könne. Ich ſelbſt war neugierig auf ſein künftiges Benehmen. Bei den Vorbereitungen zu einem Trinkgelage, zu dem auch Cithaalin geladen war, kam derſelbe und bat mich, ich möchte ihm erlauben, daß er ſich noch einmal recht berauſchen dürfe. „Mein Lieber," ſprach ich, „ich kanns dir weder gebieten noch verbieten, ſondern Gott, dem alle Menſchen gehorſamen müſſen, hat uns die Nüchternheit anbefohlen." „Die Spanier aber," ſagte er, „erzählen mir, daß ihr vieles ganz nach eurem Wohlgefallen gebietet." „Welche," entgegnete ich, „die unter den Ziegeln oder unter den Strohdächern leben?" „Die Letzteren." „Nun, von dieſen meinteſt du ja ſelbſt, daß ſie ärger ſeien, als ihr in eurer Wildnis waret. Verabſcheuſt du ihre Werke, wie kannſt du ihren Worten Beifall geben?" — Folgt eine Auseinanderſetzung über die Uneigennützigkeit des Ordens, dem es nur um das Seelenheil zu thun ſei. — „Alles iſt gut, was du ſagſt," ſprach Cithaalin, „aber erbarme dich mein und laß mich noch einmal einen Rauſch verſuchen, dann will ich mich ſchon zwingen, nicht das Trinken zu laſſen, ſondern mich nicht zu berauſchen." „So gehe denn hin," ſagte ich, „und trinke ſo lange, bis ich dich rufen laſſe, ſchicke ich aber, ſo entferne dich alſogleich! Ich verſichere dich, wenn es auf das Trinken allein ankommt, will ich dir ein Getränk verſchaffen, das dich nicht berauſchen, aber dir trefflich ſchmecken wird." Mit dieſem entließ ich ihn voll Vergnügen."

Pater Pauke, bereitet nun Maté, läßt Cithaalin rufen, der nach Abſendung des dritten Boten noch nicht berauſcht kommt. „Sobald als er den Thee erblickte, rief er aus: „Ja, wenn ich dieſes Kraut täglich hätte, würde ich auf kein anderes Getränk mehr denken, ich kenne es ſchon, es behagt mir und macht kein Kopfweh." Ich nahm ihn beim Wort und entließ ihn ganz fröhlich." Mit Erlaubnis der Oberen erhalten die Miſſionare nun fünf Säcke Thee aus Paraguay, der alte Säufer findet ſich fleißig ein, ſeine Saufgenoſſen begleiten ihn meiſtens, und der erfindungsreiche „Apoſtel" liefert das nicht berauſchende Getränk, — unter der Bedingung, abends den Roſenkranz beſuchen zu müſſen. Die Trunkenheit läßt nach und fleißig wird die Kirche beſucht.

Da kam der Kazike Revedagnak mit 40 Familien, ordnete ſich den Befehlen des Paters unter, entließ eins ſeiner Weiber, nachdem er

dem Kommandanten von Sta. Fé war vorgestellt worden, der ihn mit Geschenken entließ; er begehrte die Taufe, die in der Gouvernementsstadt mit Tafel im Ordenshause vollzogen wurde. „Cithaalin stutzte über dieses, er fühlte, daß die friedlich Gesinnten durch ihre Mehrzahl nun imstande wären, seine rohen Ausbrüche des Zornes mit Gewalt zu hemmen. Er hatte nun zwar keinen besseren Sinn, aber doch auch keinen Mut, Unruhen anzuzetteln, und verhielt sich leidentlich, nur machte er noch keine Miene, sich taufen zu lassen; ich mußte auf ein Reizmittel denken, zu dem mir endlich Revedagnak verhalf." Ein Kazik Aletin hatte als ehrende Auszeichnung seiner um unsere Kolonie erworbenen Verdienste von dem Kommandanten einen Stab und den Titel Hauptmann! bekommen. Dieses machte großes Aufsehen. Revedagnak schlug eine gleiche Ehre zur Zeit aus, „denn aus Gnade wolle er dergleichen nicht, er wolle ihn sich lieber verdienen. Dem Cithaalin wird er aber vielleicht besser anstehen, es kann sein, daß er aus Begierd einen zu empfangen in Zukunft besser gegen Euch sich beträgt."

„Revedagnak hatte recht! Der Stab ließ Cithaalin nicht ruhen. Er kam zu mir, bestürmte mich mit den Fragen, warum Aletin einen Stab erhalten, ob er mehr sei u. s. w. Meine gelassene Antwort, daß dieses Ehrenzeichen Aletin wegen seiner guten Aufführung, seines Fleißes und besonders wegen Annahme der heiligen Taufe verliehen worden sei, befriedigte ihn nicht ganz, weil er sah, daß Revedagnak, der auch getauft war, noch ohne Stab herumgehe. Nur mit Mühe machte ich dem Ehrgeizigen begreiflich, daß der Gouverneur erst durch lange Zeit von der Vortrefflichkeit eines Menschen überzeugt sein müsse, bis man durch den Stab ihn den Edlen des Landes zugeselle. Nun wußte ich meinen Mann festzuhalten. Ich schrieb dem Provinzial betreffs des Cithaalin und ersuchte ihn um Übersendung eines Stabes, den ich ihm nach Befund seines Betragens künftig übergeben könnte."

„Der Stab kam. Nachlässig legte ich ihn bald da, bald dort im Zimmer hin, wenn ich Cithaalins Besuch erwartete. Er verwandte kein Auge von dem Ziel seiner Wünsche. Ich schien nichts zu merken, bis er nach mehreren Tagen mit einer fühlbaren Beklommenheit fragte, wer denn diesen Stab tragen würde? Ich warf kalt die Erklärung hin: „Ein Kazike, der gut und christlich leben wird." Cithaalin verlor kein Wort, ging aber von dieser Stunde an eifrig zur Kirche und zur Arbeit. Nun verbarg ich den

Stab, sein Blick suchte ihn vergebens; nach einigen Wochen aber konnte er nicht länger an sich halten und platzte mit den Worten heraus: „Wo ist der Stab, hast du ihn schon Revedagnak gegeben?“ „Nein, er ist ja noch nicht lange getauft,“ antwortete ich. In kurzer Zeit kam er wieder und fragte mich sehr süß: „Wann wirst du mich denn taufen?“ „Wenn ich aus deinem Betragen sehen werde,“ sagte ich, „daß es dir ein Ernst sei, ein anderer Mensch werden zu wollen, wenn du mit Entlassung eines deiner zwei Weiber den Anfang machen wirst.“ Er ging alle Bedingungen ein, sein drittes Wort war der Stab, „nur sehen möchte ich ihn heute noch“. Ich willfahrte ihm. Nun sagte er mit glänzenden Augen: „Wirst du mir denn wirklich diesen Stab schenken, wenn ich mich taufen lasse?“ Mein „Nein“ überraschte ihn sehr schmerzlich. Ich sprach mit ihm über die Würde dieses heiligen Sakramentes und die Notwendigkeit, es aus edlen Beweggründen zu verlangen, und verabschiedete ihn sehr mißvergnügt. Über acht Tage mied er mich, ich sah ihn nur bei der heiligen Messe, länger gestattete ihm seine Neugierde nicht zu trotzen, er bat mich sehr demütig, ich möchte ihm Hoffnung zur Taufe geben, — er war schlau genug, auch fromme Beweggründe seines Begehrens vorzugeben, fiel aber bei längerer Unterhaltung doch aus seiner Rolle, — und der Stab blieb immer noch der Hauptgrund seines heftigen Eifers .... „Christ zu werden, sprach er, habe ich jetzt keinen Anstand mehr, das Morden, Lügen, Rauben und Betrügen kann ich lassen, mit einem Weibe nur zu leben ist mir auch nicht schwer, das Berauschen werde ich freilich nicht ganz meiden können, aber ich hoffe, Gott wird mein Alter betrachten und mir als Kaziken mehr erlauben als einem gemeinen Indier.“ Nach vierwöchentlichem Taufunterrichte fand eine Prunktaufe statt, Spanier waren zu Paten geladen, ein Freudenmahl erhöhte und beschloß die Festlichkeit dieses Tages. Bei Gelegenheit einer bald folgenden zweiten Prunktaufe empfing unser Mokobier das „Ziel seiner Wünsche“, den Stab und den Ehrentitel: Mithauptmann. Pauke 67—77; vergl. Ähnliches bei Charl. 1, 342; 2, 230, 315; Techo 139.

Eine nach den verschiedensten Seiten hin sehr lehrreiche Geschichte, umsomehr als es dem referierenden Pater gelungen ist, den Vorgang echt dramatisch zu gestalten. Klar treten die handelnden Personen in der scharfen Zeichnung hervor, leicht unterscheiden wir auch die Höhe-

punkte des sich entwickelnden Schauspiels. Aber Schande über den Hauptfaiseur, der mit solch elenden Praktiken Seelen gewinnt, sich aber dabei in den Schafpelz der Unschuld zu kleiden unternimmt, nachdem er die unreinen Leidenschaften der Ehrsucht in dem alten Trunkenbolde heraufbeschworen hat. — Keineswegs aber steht dieses Beispiel vereinzelt da; auch Pater Sepp erzählt ziemlich umständlich einen ähnlichen Vorgang, der durch Paraguaythee, Liebeserweise, Umarmungen, andringende Rede hindurch den kühnen Schluß zuließ: „enfin c'est sincerement qu'il est converti," lettr. édif. XI, 395 f.; XXV, 211 ff.

Sollten wir schon an dieser Stelle unser Urteil abgeben? hinweisen auf das, was aus diesem falschen Verfahren erwachsen mußte? das Christentum mit dem Namen belegen, den es verdient nach der Wurzel, aus der es erwachsen war? Wir versagen es uns noch für eine Zeit, wollen indes nicht versäumen, an dieser Stelle auf eins hinzuweisen, was außer dem geistlichen, unausrottbaren Schaden für die „Christen" den Vätern selbst an kaum erträglicher Last erwuchs.

Es hat uns nicht wenig befremdet, daß nur vereinzelt, schüchtern fast eine Andeutung eines Übelstandes sich hervorwagt, den das Spenden von Geschenken großziehen mußte, wir meinen die systematisch den Eingeborenen anerzogene Bettelei. Während ein Pater Pauke mit einem Lachen der lästigen, unersättlichen Bettler Erwähnung thut, ein Dobrizhoffer voll Ingrimm über sie schilt oder erzählt, wie im Weigerungs- oder Unvermögensfalle seine Abiponen ihn einen kargen und schmutzigen Geizhals nennen, Peramas gar die Bettelei und die infolge dessen oft erfolgenden Abschläge zum Missionshindernisse stempelt, Pauke 79 f.; Dobrizhoffer 3, 265, 378; Peramas 162 f., 127, finden wir bei allen andern Zeugen kein einziges Wort. Um so mehr staunten wir, daß Pater Charlevoix unverhohlen zum Sprachrohr der Väter sich gemacht hat und den grenzenlosen Skandal dieses Missionsbetriebes aufdeckt, — wahrscheinlich wußte er nicht, was er that, als er so schrieb, oder hielt sich entschuldigt, weil er bei Besprechung der Chiriguanos-Mission das Übel zur Sprache brachte. Les raisons, qui faisaient craindre, schreibt derselbe 3, 167, que la moisson ne fût encore bien loin de sa maturité, étaient en premier lieu, que ceux mêmes de ces Barbares, qui ne trouvaient point mauvais que les Missionnaires parcourussent leur pais, ne les y souffraient que dans l'espérance d'en recevoir quelques présents, ce qui était d'une consequence

d'autant plus dangereuse, que, quand on avait commencé à leur en faire, ils les regardaient comme un tribut, qu'on leur devait et qu'on ne cesserait pas impunément de leur paier; qu'ils paraissaient même prétendre qu'on leur fût obligé de vouloir bien se contenter de ce qu'on leur donnait." Wenn die Chiriguanen die Geſchenke der Väter als Tribut beſtimmt erwarteten und nur im Hinblick auf ſie das Reiſen der Väter geſtatteten, wenn die Abiponen gierig über Dobrizhoffers Kiſten herfielen und ſein Reiſegepäck betaſteten und durchſuchten, die Mokobier Pater Pauke an den Rockſchößen hingen, ſollten etwa die Guarani frei von dieſer ihnen ſo nahe gelegten Untugend geblieben ſein? Gewiß nicht; aber die Väter erwähnen nichts davon, weil ein Guarani leichter in die Schranken knechtiſchen Gehorſams ſich zurückweiſen ließ, und die Väter unter ihnen eher die Schranken der Unnahbarkeit aufrecht zu erhalten wußten. — „Moisson", ſagt Charlevoix; es iſt das der ſtehende Ausdruck für „geiſtliche" Ernte; aber wie widerwärtig und dreiſt iſt an dieſer Stelle dieſes Wort, in der dieſelbe lediglich als Reſultat der Geſchenke gedacht ſein muß, nachdem im Abſatze vorher in hochtrabenden Worten der geiſtliche Zuſtand der Chiriguanen beſprochen, die Stärke „des unverkürzten Armes des Herrn" für die geiſtliche Arbeit herbeigezogen iſt und alſo geſchloſſen wird: „Wir dürfen keineswegs an ihrem Heile verzweifeln, wir dienen einem Gotte, deſſen Barmherzigkeit unendlich iſt, und will er uns zu ſeinen wenn auch unwürdigen Werkzeugen machen, ſo müſſen wir ſtets bereit ſein, die Augenblicke wahrzunehmen, die er bezeichnet hat, das Herz dieſer Ungläubigen zu erweichen." Wo der Jeſuitenpater mit der Wahrheit ans Licht tritt, ſucht er eine Decke, ein Reſt von Scham ſcheint ihm geblieben zu ſein; aber der Jammer ſeiner Worte iſt zu groß, womit er ſich decken will, das wird ihm zu kurz und zum gerechten Gerichte, denn das Werk des hochgelobten Gottes hat keine Gemeinſchaft mit den niederen Anſchlägen jeſuitiſcher Sendlinge. — Man ſollte es nicht für möglich halten; durch die ganze Miſſion, bis an den Ausgang ſeiner Thätigkeit in Süd-Amerika ſchleppt der Orden die ſchwere Kette der bettelhaften Eingebornen hinter ſich drein, rühmt ſich wie Dobrizhoffer ſeiner Thaten; allein ſein Auge iſt gehalten, daß er den ſchändlichen Betrug nicht ſieht, den er ſich und den Indianern geſpielt hat. Von Rechts wegen, müſſen wir ſagen, denn gegen die Wahrheit verſchloſſen mit vollem Bewußtſein, nach Ruhm begierig, kann ihm nichts anderes als Trug erwachſen!

Als weiteres Element tritt zu Vorstehendem hinzu, die Befriedigung der grobsinnlichen Bedürfnisse, die die Väter kultivierten. Der Eingeborne Süd-Amerikas war und blieb mit dem „Tandelwerk“ nicht zufrieden, ihn beherrschte vor allem die Begierde nach Genuß, sein Gott war der Bauch; in den Dienst dieses niederen Gottes traten die Väter mit Bewußtsein ein, als sie den Missionspfad betraten. Mit Lebensmitteln sehen wir sie ausziehen, ausgiebigen Lebensunterhalt herbeizuschaffen, ist ihre erste Sorge und Pflicht; Vieh- und Lebensmitteltransporte spielen die erste Rolle in dem alles verschlingenden Chaco. Mit einem Stücke Braten gewinnt Pater Dobrizhoffer den grämlichen Alten in Mbaewera, Pater Chome den erzürnten Chiriguanen an der Sierra, das Großmaul Guiravera stopfen die Väter mit Stücken eines geschlachteten Ochsen, in der sicheren Erwartung, damit ihn für das Christentum zu gewinnen. Viehzucht und Bestellung des Ackers auf den Siedelungen hin und her, reichliche Verteilung von Lebensmitteln ist das Hauptaugenmerk der frommen Väter, „und durch das Gerücht von allen diesen Dingen angelockt zogen die Heiden herbei und lieferten sich der Religion wegen den Vätern aus.“ Techo 277. In Sta. Theresia spekulierte Pater Ximenes auf den Bauch der Heiden, baute viel Getreide, um dadurch die darbenden Heiden anzulocken, damit sie bei der Gelegenheit auch um geistliches Brot bäten. Und siehe, „zahllose Haufen“ eilen herbei, Techo 307, vergl. Dobrizhoffer 1, 86 ff. Ein klassischer Zeuge dieses unlauteren, grobsinnlichen Missionsmittels, und zwar für die ganze in Rede stehende Mission, ist der Abbé Dobrizhoffer; wo er nur imstande ist, es anzubringen, betont er den unendlichen Wert dieser Methode, auf sie greift er zurück und benutzt den Mangel an ausreichenden Eßwaren als wuchtige Hiebe gegen die filzigen Spanier eben so sehr, wie als „Entschuldigung des Elendes dieser Mission.“ Der Eingeborene wolle eben so behandelt und gewonnen sein, denn, „wenn bei anderen Völkern der Glaube nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus durch das Gehör in die Seele sich einpflanzt, so hat selber bei den Wilden in Paraquaria, wie das Sprichwort sagt, **bloß durch den Mund** Zugang zu ihrem Gemüte. Wir sorgten daher für nichts so sehr, als daß es uns an Vorrat nicht mangeln möchte,“ Dobrizhoffer 3, 470; 2, 165 f.; 1, 98 f. und öfter; Paraquaria 107, vergl. Band 1 dieses Werkes. Dieses lose Verfahren ist also zum Sprichwort, zu einer gemeinen Rede, zu losem Worte geworden, das unter den Vätern umging! Trauriges Eingeständnis dieser „wahrhaftigen Apostel“! Aber die ganze Schwere dieses Eingeständnisses

kann durch nichts gemildert werden; der rechte Weg ist mit Bewußtsein verlassen, aber er ist doch „minder mühsam“ und „der katholischen Religion eigen,“ und immer weiter eilt der Orden mit Bewußtsein auf der falschen Bahn und zieht, wie wir sehen werden, ein Interessen- und Magenchristentum sich groß, wie wohl nirgends je auf dem weiten Missionsgebiete!

Dazu gehört es zu den echt jesuitischen Verdrehungen der Schrift und Ungeheuerlichkeiten, gegen den etwaigen Einwurf: „es sei also nicht Werk der göttlichen Gnade und der himmlischen Berufung, durch welches die Indier zum Glauben gelockt seien, sondern ein Werk natürlich menschlicher Begierde,“ wie Pater Peramas den Einwurf selbst erhebt, nachdem er zu dieser Methode sich bekannt hat, — also zu antworten: „Mag sein; gewiß sehen die Heiden auf den Gewinn, dieser aber war lediglich das Mittel sie zu bewegen, ihre Ohren leichter den Glaubenssachen zuzuwenden; gleichwie jenes kananäische Weib wegen Heilung ihrer Tochter zu Christo kam, dann aber der Wahrheit inne und eine vorzügliche Verehrerin des Heilands ward. Ja Christus selbst gar hat nicht einmal nur die Haufen in der Wüste gespeist, den Satten alsdann aber auseinandergesetzt, es komme nicht auf die natürliche Speise an, sondern auf die geistliche! So und nicht anders hat es auch Pater Petrus Johannes gemacht“! Peramas 117. Ein Wort der Kritik würde den schlagenden Eindruck nur abzuschwächen imstande sein. Doch wir verlassen für eine Zeit dieses Feld, um in chronologischer Folge einem andern Raum zu bieten.

3. Die schwere Not der Zeit.

Mit den bisher behandelten Kunstgriffen hatte der Orden besonders in Guayra sichtbare und dauernde Erfolge errungen; die ersten Siedelungen hatten sich stadtartig ausgedehnt und weite Strecken waren der Kultur gewonnen. Da brach der Paulista-Schrecken herein über die sorgsam gesammelte und gepflegte Herde. Wir waren Zeugen der furchtbaren Verwirrung und Kopflosigkeit, die um sich griff, Zeugen auch der schrecklichen Anklagen, die die Geängsteten, aufgestachelt durch die Sklavenjäger, gegen die Väter erhoben. Andrerseits sahen wir mit Staunen, wie gerade diese Zeit reich war an „Ernte“, und hörten, wie die Väter mit Genugthuung konstatieren konnten, daß durch reichlichen Zulauf die entleerten Scheunen wieder angefüllt seien; Zahlen unglaublicher Höhe reihen sich an einander und zeugen deutlich von der

Zugkraft der Mittel des Ordens und von dem Eindrucke, den die Heimatlosen von der Not der Zeit empfingen, sowie endlich, welch weitreichendes Missionsmittel eben die Not der schweren Zeit ward! Zum Überflusse sprechen unsere Quellen geradezu dieses aus. So riet Pater Arce den verschüchterten Chiquitos-Klanen an der Ostgrenze dieses Bezirkes, „zum Schutze gegen die anrückenden Feinde eine Reduktion zu gründen"; und Pater Fernandez referiert alsdann folgendermaßen: „Die Begierde, das Leben außer Gefahr zu setzen, hat auch damals ausgewirkt, was der fromme Mann vorher nie mit Bitten und Erinnerungen der ewigen Seligkeit von den Barbaren erhalten hatte können." Pater Arce gewann alsbald Zeit, „die kleinen Kinder zu taufen, die Erwachsenen in der christlichen Lehre zu unterweisen, denen die Gefahr, von den Mamelukos gefangen zu werden, die Augen öffnete, daß sie sich von teuflischer Dienstbarkeit zu befreien geflissen waren," Fernandez 91 f. Mit dürren Worten spricht dasselbe der Verfasser der Paraquaria aus: der gebotene Schutz ziehe eine ungeheure Menge glaubensloser und der Menschlichkeit barer Inder herbei. Ein errungener Sieg über erbitterte Feinde „trägt ungeheuer viel zur Verbreitung des Glaubens" bei, — in diesem Falle waren es andere Feinde, deren Wesen man fürchtete, Paraquaria 89, 126; Charl. 1, 386, vergl. Page 495, 476. Wenn einst in den Tagen der ersten Conquista und Mission das Kreuz an einsamer Stelle als Wahrzeichen des Schutzes war aufgestellt worden, so zogen in diesen Tagen Zehntausende dem Kreuzbilde nach, dem geheimnisvollen Zeichen auch leiblicher Erlösung, und die Väter pflegten und acceptierten den Wahn, Techo 17.

Gestützt auf diese Vorgänge stellt Azara die Behauptung auf, die Gründung der jesuitischen Siedelungen sei mehr eine Frucht der Furcht vor den Portugiesen als des Talentes jesuitischer Überredungskunst. Neunzehn Reduktionen seien in dem kurzen Zeitraume von 25 Jahren gegründet, dann habe plötzlich der Eifer und die Predigt der Väter keine Frucht mehr gezeitigt in dem Zeitraume von 112 Jahren, das heißt seit dem Jahre 1634, der Zeit der Gründung von St. Cosmas, bis 1746, in welchem Jahre St. Joachim de Taruma besiedelt ward. Inzwischen sei nur Jesus gegründet, aber weniger infolge jesuitischer Predigt, als vielmehr durch Hülfe der Indianer von Itapua, einer 71 Jahre alten Siedelung; außer dem seien sechs Reduktionen nur Tochtergemeinden, die noch fehlenden aber seien, wie schon anderswo hervorgehoben ward, von den Jesuiten nur übernommene spanische Kolonien älteren

Datums. Die 25 an Gründungen so reichen Jahre seien genau in die Zeiten der Paulistanot gefallen, und so sei mit Leichtigkeit der Jesuiten Erfolg zu erklären; „die große Schnelligkeit, mit der die 19 ersten Kolonien nacheinander gegründet worden, und nach welcher ein großer Stillstand eingetreten sei, — obgleich man nicht glauben dürfe, daß der Eifer der Missionare erkaltet sei, oder daß es ihnen an wilden Indianern gefehlt habe, — beweise offenbar, daß die Errichtung der Kolonien am Parana und Uruguay eine andere Ursache gehabt haben müsse, und die allernatürlichste scheine in dem durch das gleichzeitige Wüten der Mamelukos eingeflößten Schrecken zu liegen." Azara hat in gewisser Weise recht, schießt aber ohne Frage weit über das Ziel hinaus. Auch meinen wir, wenn die Väter dieses Mittel, das ungesucht ihnen sich bot, begierig ergriffen, daß es sich von selbst rechtfertigt und vorteilhaft absticht von den sonst beliebten Machenschaften, die uns schon beschäftigten und ferner noch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden. Meint aber Azara, es seien in den Bannkreisen der Mission noch genugsam Indianer vorhanden gewesen, die Material zu Neugründungen abgeben konnten, so möchten wir dem entschieden entgegentreten; das Land war dünn bevölkert, spanische Eroberer hatten aufgeräumt, und was die Väter irgend erreichen konnten auf den von uns besprochenen Streifzügen bis in das Tapé-Gebiet und die Guayra-Provinz hinein, was von versprengten Haufen vorhanden war gen Westen hin, das eigneten sie sich an und säuberten ihr Dominium von heidnischen Rückständen. Daß sie dann nicht weiter gingen, nachdem die partielle Sammlung vollzogen war, lag in den erwachsenen Verhältnissen, der Orden war satt und hatte genug und bedurfte nichts mehr als erbangesessener Herr im Herzen Südamerikas, — und was er noch that, that er nur im Interesse, zur Wahrung und besseren Ausbeutung seiner Stellung; vergl. Seite 58. Im übrigen kennt Azara die jesuitische Missionsthätigkeit und Geschichte zu wenig, um in diesem Punkte als kompetenter Beurteiler zugelassen werden zu dürfen; Azara 2, Kap. XIII; Wittmann, Geschichte der kath. Mission 2, 454; Moussy 2, 212 f.; Renger 53 f.

4. Die Anpreisung des herrlichen Lebens in den Reduktionen und das Lockmittel des kirchlichen Pompes.

Wenn sicherlich die Not der Zeit und die Gewähr eines gewissen Schutzes die Haufen in der Väter Arme trieben, gleich starke Zugkraft besaß das herrliche Leben, das die angesiedelten Brüder dort zu führen gewiesen

wurden. Und gerade jetzt erwachte mit Macht der Trieb nach den fetten Fleischtöpfen der Jesuiten, der vordem vielleicht mochte mehrfach zurückgedrängt sein hinter den eben so mächtigen ungebundener Freiheit. Von vornherein pflegten sicherlich die Väter diesen Zweig ihrer Mittel, aber erst mit dem von Jahr zu Jahr sich ausgestaltenden, stets steigenden und in seinen geregelten Formen sich abrundenden Gange des Lebens in den alten gebliebenen Siedelungen konnte ein Hinweis auf diese Einzigartigkeit des Gemeinschaftslebens, der Arbeit und des Genusses vor allem, auf dieses edle, menschenwürdige Dasein ein Lockmittel ersten Ranges werden. Ein Gleiches gilt von der Ausgestaltung des gottesdienstlichen Lebens und dem Ausbau der gottesdienstlichen Räume; gemeiniglich floß beides zusammen in einen überwältigenden Eindruck.

„Zu ihm kommende Heiden überschüttet P. Rochus mit Geschenken; vor ihren Augen ließ er von den Christen Spiele, Gastereien, Jagden, Schaustücke und andere Ergötzlichkeiten veranstalten, damit nicht der Anblick allzugebundenen Lebens von dem christlichen Gesetze sie abschreckte: durch diese Kunst reiften sie zum Glauben heran: einige wenige ließen sich taufen und blieben in der Siedelung, von den Übrigen erhielt man das Versprechen, den geschlossenen Frieden zu halten. Sic Paranae sub suave Christi jugum mittendo paulatim praeludebatur," Techo 110; Peramas 68. Man beachte das echt jesuitische Raffinement und unapostolische Raisonnement in diesem kurzen Citat; vergl. lettr. édif. XIII, 253 f., 260 f.; XXV, 57, 202 f.; Sammlung 2, 295, ein interessantes Staatsdokument aus dem Jahre 1755 über diese Methode; Mouffy 2, 212 f.; Renger 53 f.; Charl. 2, 221. Mit ausgesuchter Liebe und Freundlichkeit werden die Besucher umfangen, daß sie bald ihre Heimat vergessen; der Überfluß an Eßwaren, die Fruchtbarkeit der Äcker, die Mannigfaltigkeit der Festspiele, die lockende Aussicht, „das Leben gemächlich und mit weniger Arbeit zubringen zu können," die sichere Hoffnung, man werde, „so man bei den Christen verharre, von der Mühseligkeit und Elend seiner Geburtsstätte befreit bleiben," die Aufwendung „aller erfinnlichen Liebe und Freigebigkeit", peinlicher Sorge für des Leibes Wohl und Wehe wirkte leicht und bald das Wunder des Eingehens in diesen offenen Schafstall der Kirche — Roms; diejenigen aber, deren Augenlust und Fleischeslust sattsam befriedigt war und die um irgend eines äußeren Grundes willen noch einmal diese Stätte der Lust verließen, sorgten mit beredtem Munde für Verbreitung dessen, das ihnen geschehen war, Fer-

nandez 162 ff., 222, 224; Dobrizhoffer 2, 340. Ein allgemeiner Feſt- und Freudentag hieß in jenen Zeiten des Miſſionseifers ſolch ein Tag reicher Beute, und die Berichterſtatter werden nicht müde, in möglichſt glänzendem Lichte die Opferfreudigkeit und Liebenswürdigkeit der ſchon Angeſiedelten im Intereſſe des Heils neu ankommender Heiden zu zeigen, vergl. die Paraquaria; Weltbott 5, 29, 556, 13. Mit ſcharfem Blicke erkannten die Väter unter der Menge der Zuſtrömenden etwa in beſonderem Auftrage entſandte Spione, Söhne alter Stammesherzoge, die in väterlichem Auftrage die Anlage ſtudieren und Bericht erſtatten ſollten; ihnen widmen dieſe weitſchauenden Männer beſondere Aufmerkſamkeit, überhäufen ſie mit Geſchenken, entlaſſen ſie liebreich, ziehen aber ſofort ihrem Pfade nach, um das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es heiß war, Techo 210 f.

Es hält ja nicht ſchwer, ſich in die Lage dieſer Naturkinder zu verſetzen, den Eindruck zu ermeſſen, den die nie geſchauten und gekoſteten Herrlichkeiten auf ihren ſinnlichen Menſchen hervorrufen mußten. Aber die Frage bleibt: wie mögen dabei die Väter aufgetreten ſein, iſt noch ein wenig Bewußtſein geblieben von der heiligen Aufgabe, deren Apoſtel ſie waren? Pater Techo und Kornelius Hazart teilen ſich in das Verdienſt, dieſe Frage für die Nachwelt beantwortet zu haben. „Als wir geſpürt," wir verbinden beide Berichte, „daß dieſe Unmenſchen, Barbaren von unverſehener Zornwut und Raſerey ab und an befallen, Halbmenſchen, welche eiſerne Ketten, in welche man ſie gelegt, um ſie zu bändigen, als ſchäumende Löwen mit grimmigen Zähnen angefallen und zerbiſſen haben, von keiner Vernunfft zu leiten wären, nahmen wir unſere Zuflucht zu Gott und wieſen ihnen ein Heylthum und Käſtlein, darinnen etwas von den Gebeinen des Franz Xaverii verſchloſſen ward. Es ſteht nun zu glauben (creditum est), daß mehr der ſtumme und gemalte Fr. Xaver und ſeine Reliquieen von Wirkung geweſen, als der lebendige Tugenderweis der übrigen Väter! Sobald ſie ſolches nämlich berühret, wurden ſie äußerlich, folgends auch innerlich dermaßen verändert, daß ſie ſtracks angelobet, mit nechſtem wiederzukehren. Demnach finge man an von Gott und deſſen Eigenſchafften Red zu halten, deme ſie mit ſonderem Belieben zuhöreten, auch mit äuſſerlichen Geberden und mit Erhebung der Augen zu verſtehen gaben, daß ſie von Gott zur Lieb der Tugend angemahnet wurden. Sie verloren ihr Mißtrauen, nahmen die vorgeſetzte Speiſe, betaſteten voll höchſten Erſtaunens die Kleider und Schuhe der Väter, wähnend, dieſelben ſeien mit Schuhen und Hüten zur Welt gekommen,

denn von nichts weiter als von ihrem Walde wußten diese Waldmenschen. Possierlich war es zu sehen, wie sie beim Schalle der Glocke wie vom Donner gerührt zusammenfuhren, und zu hören, wie sie nachforschten, wie doch solch ein Klumpen so lauten Ton von sich zu geben vermöchte. Possierlicher noch war es, diese Wildmenschen nach dem Tacte der Musik aus freien Stücken aufhüpfen und unsere nach dem Tacte der Musikkapelle tanzenden Christen freiwillig nachahmen zu sehen. Nachdem so der Tag unter allerlei Kurzweil verflossen war, wurden die Gäste auf mit Blumen und Zweigen geschmückten Nachen heimgeführt," Hazart 2, 358 f.; Techo 231, vergleiche Messis 359 f.; lettr. édif. XXV, 203 f.

Eine Antwort auf unsere Frage oben wäre kaum vonnöten; abgestreift hat der römische Sendling, was ihm etwa anhaften mochte von Erkenntnis dessen, was seine Aufgabe ausmachte, der volle, niedere Sinn tritt zutage. Charlatane und Schaubudenbesitzer auf ländlichen Märkten können nicht erfolgreicher die dumme, gaffende Menge haranguieren und zu unklaren Gefühlen fortreißen, als hier geschehen ist von angeblich „seligen, apostolischen" Männern. Mit ein und derselben Gefühls- und Gemütslosigkeit handhaben beide ein bestimmtes Geschäft, jene die Füllung ihrer Tageskasse, diese — die Sammlung unsterblicher Seelen zu dem großen Erzhirten! Kann ein plumperer Betrug gedacht, diese zauberhafte Umwandlung für möglich gehalten werden? Laß sie reden von Gott und zur Lieb der Tugend ermahnen, der vom Himmel schauet und siehet aller Menschen Kinder, wendet sein Angesicht von diesen Männern und bekennt sich nicht zu ihrem Thun! So weit der Himmel von der Erde, so weit haben diese sich entfernt von der hohen Aufgabe, deren Träger zu sein sie sich rühmen! Schmücken sie dennoch ihr Thun mit etwas geistlichem Aufputze und erkennen nicht, wovon sie gefallen sind, wagen sie es, solches der christlichen Welt zu unterbreiten, so hat das Gericht Gottes, das Gericht der Verstockung und Verblendung, bei ihnen angehoben, und eine Ein- und Umkehr ist unmöglich!

Nach solchen Vorgängen begreifen wir auch, wie ein Pater Dobrizhoffer auf seiner famosen Missionsreise in Mbaevera wie ein prahlender Marktschreier seine Ware, Reduktion und famoses Leben in derselben geheißen, an den Mann zu bringen versuchen konnte, wenn wir ihn sagen hören, hingerissen von Begeisterung für seine „echt apostolische Sendung": „In eurer zahlreichen Versammlung sehe ich leider nur wenige, die ein hohes Alter erreicht haben! Ich begreife dieses sehr wohl . . . Diesen Unbequemlichkeiten und Fährnissen sind die Indianer, eure Brü-

der, die in einem Flecken beisammen wohnen und nach dem Willen Gottes und dem Unterrichte ihrer Priester leben, nicht unterworfen! Gott! wie viele Greise würdet ihr dort nicht gewahr werden? Es ist auch sehr natürlich, da sie in den Flecken so viele Hülfsmittel, ihre Tage zu verlängern und ihren Hinscheid weiter hinauszuschieben, an der Hand haben!" — Folgt anschauliche Schilderung der grobsinnlichen Genüsse in den Reduktionen. — „Die Aufsicht führenden Patres sehen darauf, daß den Indianern von dem allen nichts abgehe. Glaubt ihr mir nicht, so fragt meine Gefährten und Pflegebefohlenen, eure christlichen Brüder." — Es liegt nahe zu glauben, daß bei dieser bedeutungsvollen Stelle der Rede die neuen Christen ihre wohlgepflegten Bäuche, ihre glatte, gesunde Haut, ihre gutgenährten Gliedmaßen der gaffenden Menge vorzuführen hatten als unwidersprechlichen Beweis der Wahrheit. — „An ihnen könnt ihr sehen ohne Zweifel, daß sie mit ihrem Lose zufrieden sind und sich vollkommen glücklich dünken. Was sie sind, könnt ihr werden! Nun prüfet alles mit möglicher Geistesanspannung, entschließt euch, ob ihr meinem Rate folgen wollt! Als Freunde und Brüder nehmen wir euch mit offenen Armen auf und verleiben euch in die Anzahl unserer Mitbürger ein!" Dobrizhoffer 1, 94 ff., vergl. 3, 124—128. — So trieben es die Väter! Man mache uns nicht den Vorwurf, als generalisierten wir; nein, dieses schauspielerhafte Gebaren muß so sehr Brauch bei den Vätern gewesen sein und zwar stehender Brauch, und diese Ausmalungen der „Niedlichkeiten" und Herrlichkeiten hinter den Mauern der Reduktionen müssen unzweifelhaft den breitesten Raum in den sogenannten Predigten eingenommen haben, und zwar stehend, daß auch die Neubekehrten in ihrem Werbeeifer den oft gehörten Tonfall und Inhalt unschwer nachzuahmen gelernt hatten und in „pathetischem Tone" bei zufällig sich bietender Gelegenheit den gefundenen Wildleuten die Vorzüge ihrer Siedelungen mit etwas geistlichem Drum und Dran zu explizieren imstande waren und zwar mit demselben Erfolge wie die Hauptakteure, lettr. édif. XXIV, Einleitung XV ff. Drei gewichtige Zeugen für die eine Sache; auf dreier Zeugen Mund aber besteht die Wahrheit; vergl. Charl. 2, 221, 263.

Zu diesem grobsinnlichen trat das bis zur denkbar größten Äußerlichkeit entfaltete religiöse Moment. Wir sahen im zweiten Bande die gottesdienstlichen Räume erstehen und die Verschiedenartigkeit des Kultus sich entfalten neben der Fürsorge der Väter für den Magen, das eigentliche Centrum der Christen. Mit weisem Vor-

bedachte und in bewußter Absicht, mit der Tragweite wohlbetraut, lagen die Väter erstgenanntem Zweige ihrer Thätigkeit ob, ein „Lockmittel“ vornehmster Art erwuchs unter ihren Händen. Die imponierende Feierlichkeit der kirchlichen Handlungen und das prunkende Ceremoniell der Gottesdienste sollten Eindruck hervorrufen auf die einfältigen Gemüter, — und unter solchen trefflichen Umständen konnten die Väter füglich des überzeugenden Wortes entraten.

Heben wir einiges heraus aus der Menge der Zeugnisse! Der Bau der Gotteshäuser selbst und die Einweihung der „majestaetischen Tempel“ lockte in Masse Heiden herbei, und von der Größe und Erhabenheit dieser Bauwerke schlossen sie auf die Größe des darin thronenden Gottes selbst: „ut Ethnicis ad celebritatem ex remotissimis locis accurrentibus persuaderetur, ne se in viva Spiritus Sancti templa consecrari renuerent.“ Welchen Zauber übten die Statuen und Bilder mit ihrem Kultus, von weither riefen sie die Heiden herbei; welche Macht die Ceremonien reichster Art, wie wenn die Täuflinge unter Musik das heilige Taufwasser empfingen, und mit Kränzen geschmückt Umzug im Gotteshause hielten, — eben in der ausgesprochenen Absicht, die Heiden zum Übertritte zu bewegen; — oder wenn die Sakramentsprozession ihren ganzen Flitter entfaltete, und anwesende Heiden „überwältigt von solch religiösem Schaustück, sofort ihrem Heidentum entsagten und um Aufnahme in die christliche Gemeinschaft baten“! Was war mit diesem verglichen jene Maria Virgo Debellatrix, was die armseligen Bilder und Statuen, die in der Chiquitosmission ihre Dienste thaten, — ärmlicher Notbehelf! Mit den Jahren wuchs der Väter Vermögen, den Kommenden Niegesehenes zu bieten, wuchs der Zudrang, wuchs aber ebensosehr der Anspruch, immer neues zu sehen und zu hören, bis endlich das denkbar weiteste Maß erreicht war, und die Sinnlichkeit befriedigt ausruhen konnte auf dem errungenen Schönen. „Tempel und Gottesdienste sind daselbst in vollem Glanze, zur Beschämung der alten Christen, zum Erstaunen der Wilden, zur Verwunderung der Natur, zum Triumphe der Gnade, zum Siegeszeichen des Kreuzes Christi,“ Dobrizhoffer 1, 175 f.; Techo 166, 183, 260, 276, 297, vergl. 116; lettr. édif. X, 225 ff.; XXIII, 369; XXV, 54 f. 148; Handelmann 78; Page 501; Bd. 1, 111.

„Da dieses Volk sehr sinnlich ist,“ läßt sich einer der geschicktesten Vertheidiger seines Ordens und dessen „apostolischer“ Methode ver-

nehmen, „so verschafft man ihm solche sinnliche Gegenstände (für die Kirchen nämlich). Der Glaube muß ihm auch durch das Gesicht beigebracht werden", Burriel 164. Und die Schönheit, z. B. des Tabernakels, dient dazu, „die Indianer der wahren Gegenwart und Majestaet Christi in dem heiligen Sakrament zu überzeugen," Weltbott 1, 7, 169, 63. Denn „es ist hier höchstvonnöthen, die Ungläubigen mit dergleichen Sachen einzunehmen, auch mit denen eusserlichen Kirchengepränge ihnen eine innerliche Neigung zur christlichen Religon einzudrucken." Aus eben dem Grunde „haben die Missionarien den lieblichen Brauch festtäglicher Kindertänze angenommen und sie zur Bekehrunng der Heiden in ihren Kirchen eingeführt," Sepp 2, 7 f., 21. Mochte man die Heiden aufsuchen, oder Ankommende „mit 1000 Liebenswürdigkeiten zarteſt umfangen", nichts ward vergessen, was das Herz zu erweichen imstande war, jedes Stammes oder Klanes Individualität trug man Rechnung: „Dieser Pater Priester," so lautet hier der Lockton, „singt uns ins Grab, wenn er unsere in weiße Leinwand gehüllte Leiche zur Erde bestattet," Dobrizhoffer 1, 87 f., vergl. 2, 376. Dort zieht man andere Saiten auf! Von den Tagen der Kindheit bis zur Bahre umspannte das neue religiöse Gemeinschaftsleben in herrlicher Weise das Dasein; auf das Überweltliche basierten die Väter von vornherein ihre Macht eben so stark wie auf den Bauch ihrer Christen. Bekränzt mit Laub zog das Kind in das Gotteshaus zum Empfange der Taufe, tausend herrliche Dinge kamen für die Tage der Jugend und Männlichkeit, und selbst den Toten ließ die treue Sorgfalt nicht, sie half ihm zu selten schönem und pomphaftem Begräbnisse, und das sollte nicht „die Herzen der Barbaren erweichen"? Techo 178, 230. — Geflissentlich geht man darauf aus, diese Art Sinnlichkeit anzuregen, man sieht in ihr das religiöse Ganze, erweckt mit ihr den Glauben, und man ist ratlos, wenn diese äußeren Mittel fehlen, den wahrhaftigen Glauben zu wirken. Oder klingt es nicht wie ein Ton verzweiflungsvoller Klage, wenn aus der Zamukos-Mission berichtet wird: „der Pater würde allda mit freudigem Willen verharret sein, die Herzen dieser Neulinge mehr anzufeuern, wenn er nur den heiligen Zierrath und den Reis- oder Tragaltar bei sich gehabt hätte"! — Der ärmste „wahrhafte Apostel Jesu Christi" hatte nämlich weiter nichts als ein Bildnis der Jungfrau, Fernandez 405 f. —

5. Die Musik.

Eins vor allem soll es gewesen sein, was den Wald- und Pampasbewohner zu den weißen Männern wie mit magischer Gewalt hinzog, die Musik. „Als die Jesuiten einige Indianer auf ihre Seite gebracht hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem andern Mittel, um mehr Seelen zu gewinnen. Sie hatten bemerkt, daß die Wilden an diesen Gestaden außerordentlich empfänglich für den Reiz der Musik waren. Demzufolge schifften sie sich mit ihren Katechumenen auf Kähnen ein, fuhren den Fluß hinauf und sangen heilige Lieder. Die Neubekehrten wiederholten dieselben, gleichwie gefangene Vögel singen, um in des Vogelstellers Netze die wilden Vögel zu locken. Die Indianer ließen sich durch den süßen Lockruf fangen. Sie stiegen von den Höhen herab an das Gestade der Flüsse, um die lieblichen Töne zu hören. Manche sprangen sogar in die Fluten, um dem bezaubernden Fahrzeuge schwimmend zu folgen. Der Mond, der sein geheimnisvolles Licht über dieses außerordentliche Schauspiel verbreitete, vollendete die Rührung und Erweichung der Herzen, Bogen und Pfeile fielen aus des Wilden Hand, — ein Vorschmack gesellschaftlicher Tugenden, die ersten sanften Regungen der Menschlichkeit drängten sich in seine vorher düstere Seele. Er sah sein Weib und seine Kinder vor unbekannter Freude weinen; bald fiel er von unwiderstehlichem Reize ergriffen dem Kreuze zu Füßen und vermischte seine Thränenströme mit dem Wasser der Wiedergeburt, welches über sein Haupt herabfloß. So verwirklichte die christliche Religion in den amerikanischen Wäldern, was die Fabel von Orpheus und Amphion erzählt"! Chateaubriand 4, Kap. 4, 184; Wittmann, Geschichte 2, 478. Wie werden sich die frommen, „allerliebsten" Väter beim Lesen dieses Mondscheinberichtes die Hände gerieben haben vor innerlichem Vergnügen; das war so ganz nach ihrem Herzen, und trefflich hat Chateaubriand den „erbaulichen Briefen" den Ton abgelauscht und die nötigen aperçus sich gemerkt; vergl. lettr. édif. XXV, 163.

Treten wir in das Licht der Wirklichkeit zurück mit einem allerdings krassen Gegenstücke aus der Feder Bachs: „Einer der Jesuiten, so erzählt man, spielte tagelang auf der Violine, indem er die Indianer bat, ihm dafür zu erlauben, daß er ein wenig Wasser auf ihre Köpfe gieße. Das thaten sie aber nicht: sie wollten tanzen, allein sich nicht den Kopf benetzen lassen, obgleich sie doch mitunter stundenlang im Wasser lagen. Da setzte sich der ihnen so angenehme Musiker betrübt unter einen Baum. Sie umringten ihn und baten, er möge doch spielen; er aber antwortete: ein wenig

Wasser, und dann spiele ich, soviel ihr wollt! Da ließen sie sich taufen, nur um die Musik zu hören: der Jesuit taufte und geigte, geigte und taufte und beide Teile waren befriedigt und seelenvergnügt," Bach 21 f. So ungeheuerlich dieses Stück ist und nur ein on dit zur Gewähr hat, — unsere Ausführungen über jesuitisches Taufverfahren werden es der Wahrheit nahe rücken; — eins bleibt zunächst bestehen, die Musik übte ihre Macht, und die Väter gebrauchten dieselbe; die Viola d'amour ließ ein Dobrizhoffer in Mbävera erklingen, singend zogen die Väter in die Niederlassungen, singend standen sie mit den Neophyten vor den errichteten Kreuzen, — der Musik ganze Gewalt aber ließen sie wirken in den prächtigen Gotteshäusern durch die Kapellen, die singend und spielend, tanzend und musizierend der Fremdlinge Sinn erregten. Wenn jauchzend bald, bald klagend, mächtig einherbrausend dann, dann zum zartesten Piano ersterbend die Töne von den Emporen wie vom Himmel her in das weite Gotteshaus fluteten, wenn bekannte, heimische Weisen in nie gehörten Variationen erklangen, oder wenn der Orgel Grundgewalt daherbrauste, dann mochte den an die Laute des Urwaldes Gewöhnten seltsam Empfinden anwandeln; war über dieses sein Leib gefüllt, was Dobrizhoffers erste Bedingung zum Christwerden ist, sein Gesichtssinn befriedigt, wie Eskandon will, so mochte selbst ein solcher den dreifachen Reizen nicht widerstehen, Dobrizhoffer 1, 92; Sepp 2, 7 f., 22; lettr. édif. XXV, 163 u. ö.; Handelmann 78; Charl. 1, 351; Bach 20.

6. Mission durch Dolmetscher und neue Christen.

Allein schwerlich wären unsere Väter zum Zweck und Ziel gekommen, hätten sie es nicht verstanden, zunächst den Missionseifer ihrer gewonnenen Christen anzufachen. Von Christen begleitet sahen wir sie ausziehen; in ihrer Hand aber und von ihnen geleitet sahen wir diese Neulinge meistens brauchbare Werkzeuge werden. Sie unterhandelten mit den gefundenen Brüdern, sie priesen die Liebe, Sanftmut und Menschenfreundlichkeit der Väter, das angenehme Leben in den Siedelungen, die „friedereiche respublica," präsentierten ihre wohlgepflegten Bäuche, oder mußten als Schaustück, wie bei Dobrizhoffers Mission, paradieren. Singend ziehen sie mit den „Aposteln" umher und führen als wegekundige Leute die „gemachte Beute" den Pflanzorten zu. Selbst wenn des Apostels „Trostzäher" reichlich fließen, sind sie abgerichtet und rührselig genug, ihre Thränendrüsen auch fließen zu machen, und

in den obligaten Umarmungen stehen sie auch ihren Vorbildern nicht im mindesten nach. Ja auf dem Missionswege selbst Gewonnene, meistens Führer kleiner Klane, haben gar bald das Geschäft gelernt und thun ein Übriges in besonders verquickten Situationen. So kann es uns nicht wunder nehmen, wenn wir die Väter die oben Genannten aussenden sehen, um *selbständig* Beute einzuholen für das Reich Gottes, ihre Schultern waren ja ohnehin belastet genug in dem bunten Getriebe der stets Zuziehenden; Messis 207 f.; Charl. 1, 351; Dobrizhoffer 1, 80 ff.; Weltbott 5, 29, 556, 13; Techo 154; lettr. édif. X, 232; XIII, 253; XV, 349; XXV, 147—163; Fernandez 273 ff.; 339 ff.; 347 ff.; Charl. 2, 263; 1, 392.

Selbstverständlich fand eine *Auswahl* statt; man sandte aus „ansehnliche, fromme Männer", wie Pater Florian Pauke that, und es geschah dann wohl, wie eben dort in St. Xaver, daß man sie ausrüstete mit einem weißen Fähnchen, auf dem die Mutter Maria und Fr. Xaver zu sehen waren, und nach Beichte und Abendmahl sie ziehen hieß. Wo aber der „Glaube besonders tiefe Wurzeln geschlagen" hatte, da zogen in *Haufen* diese neuen Eiferer aus, sodaß ihre Reduktion fast leer ward von Bewohnern, Pauke 129 ff.; lettr. édif. XXV, 143; Fernandez 212 f., 167; Charl. 2, 263. — Schon aber hörten wir, wie trefflich diese Sendlinge ihre Väter zu kopieren verstanden, alle nur möglichen Töne anschlugen, mächtig von Gott und göttlichen Dingen redeten, in kurzem Umriß die Grundwahrheiten des christlichen Gesetzes und des Glaubens darzulegen gewöhnt waren und, was sonst bräuchlich war, vortrugen, lettr. édif. XXIV, Einleitung XV ff.; Fernandez 250 f. Da man nicht unterließ, durch besondere Mittel, wie wir gleich hören werden, dieses Thun wachzurufen und zu verstärken, so ward der Eifer dieser Boten groß, und einer suchte es dem andern zuvorzuthun im Einbringen von heidnischen Brüdern; „ohne Wahl" schleppten sie in die Reduktionen, was sie fanden, oft in solchen Mengen, daß den Vätern ein *Bangen ankam* um gesegneten Fortgang, und eine Art Halt den Neugläubigen zur Pflicht gemacht werden mußte. Selbst vor dem Martyrium scheuten sie nicht zurück, sodaß die junge Kirche schon hundert „Liebesmartyrer" sonderlich zu preisen hatte, lettr. édif. XXV, 57, 110 f., 143; Weltbott a. a. O.; Fernandez 259.

Unermüdlich sind die ältesten Quellen, gerade diesen Dienst zu preisen mit hohen Worten und überschwenglichen Ausdrücken, die namhaften Zahlen derer zu registrieren, die in diesem Sammlungsbetriebe eingebracht wurden, Charl. 2, 328; 1, 392. Zugleich aber zeigen sie

uns die etwas fragwürdigen Mittel und Wege, die die Väter anwandten, um ihren Zweck zu erreichen, indem sie mit besonderem Nachdruck derer gedenken, die hervorragende Dienste thaten; der „Glaube“ allein war es nicht! Kaziken sind es zum Teil, die darin „Süßigkeit und Ruhm“ fanden, Christi Reich auszubreiten, — ein offenbar sehr geschickter Griff, diese gefallenen Größen zur Verwendung zu bringen. All sein Vermögen setzt der eine dieser Edlen dabei aufs Spiel; aber man hieß ihn einen „weisen Mann“, der „einst mit Christus dem Könige gleiche Reichesgrenzen inne haben werde.“ Leider starb der Brave zu großem Verluste der Sache des Reiches Gottes. Weniger ideal und übersinnlich gerichtet war ein anderer Kazik, trotzdem „eine Säule der christlichen Religion und Herold derselben.“ Seine Verdienste im Interesse der Gesellschaft waren bedeutend, aber nicht zufrieden mit zukünftigen, himmlischen Reichsgrenzen ernannten ihn die Väter dankbaren Gemütes zum „Allzeit Mehrer des Reiches Christi“ und ehrten ihn damit wie mit königlichem Titel, Messis 186, 200 f.; Paraquaria 143 f., 145, 152, 180, 181, 183 f.; Fernandez 162 ff., 250 f., 259 f. War ein solcher Gottesbote, schwer verwundet von heidnischer Hand, sein Blut opfernd für seines Gottes Sache, zurückgebracht an den Ort, den er in heiligem Eifer verlassen hatte, selig pries man, selig priesen die Väter sein Los und feuerten in begeistertem Hinweise auf dieses Martyrium neue Scharen an. Ja, Gott selbst bekennt sich zu solchen Heroen des Glaubens! Hatte da einer unter ihnen einen Pfeilschuß in die Eingeweide erhalten; nach längerem Siechbette dem Tode nahe empfängt er zur Wegzehrung das Sakrament, und siehe, „nur noch Haut und Bein“ ist er folgenden Tages ganz gesund. Wie er sagt, habe der Herr, den er empfangen, ihn befreit und über Nacht alles Übel von ihm abgetrieben; aber der Missionar ermahnte infolge dieses — einfach unmöglichen — Mirakels seine Schäflein, in „dem Angefangenen zu verharren und Gott zu lieben, der mit so wunderbarer Begebenheit zeige, daß ihm ihr Eifer angenehm sei.“ So geschehen in der Chiquitos-Provinz im Jahre des Herrn 1706, Fernandez 212 f. Den Vätern war alles gleich; wir wollen mit ihnen nicht weiter rechten über dieses Zauberstückchen, sehen wir sie aber die wahnwitzigen Ausgeburten eines fieberkranken Hirns für ihre Zwecke ausbeuten, so wenden wir uns mit Abscheu von ihnen weg. Weiter unten haben wir dieser unglaublichen Missionsmittel noch zu gedenken und bringen in diesem Zusammenhange den be-

treffenden Passus ohne weiteren Kommentar. Zur Orientierung folgendes: Ein Inder ist schwer krank, seine Seele verläßt den Leib, zwei prächtige Gestalten geleiten dieselben an der Hölle vorbei an die Räume der Seligen und ermahnen sie dann unter anderem wie folgt: „Sage den Christen, die den Heiden das Evangelium zu verkündigen geneigt sind, daß diese ihre Mühe Jesu Christo sehr wohl gefalle und daß wegen ausgestandener Arbeit und Ungelegenheit eine unaussprechliche Belohnung auf sie im Himmel warte. Ihr Martyrerthum werde ihnen eine sonderbahre Glory und Ehrenkranz einbringen. Und damit dir Glauben beigemessen werde, wirst du anjetzo auch einige Dinge der ewigen Glückseligkeit sehen," Fernandez 148 ff. Diese Neophyten-Missionen werden uns noch in anderem Zusammenhange zu beschäftigen haben, und was etwa von idealem Zuge geblieben sein könnte, wird dann sicherlich fallen! —

Mit demselben Erfolge suchten „Bekehrte" ihre Verwandten auf und Angehörige, in den Kriegsläuften Versprengte, durchforschten die niedergetretenen Gegenden, schleppten in Pestzeiten herbei, was krank und elend war, oder führten die Väter an die Stätten des Todes, lettr. édif. XI, 398 f.; Messis 207 f.; Paraq. 134, 145; Techo an vielen Stellen. Gern nahmen die Väter alle diese Dienste hin, ja sie scheuten sich nicht, sondern „hielten es für gut, auch das Knabenalter in die gemeinsame Arbeit hineinzuziehen, und der glückliche Erfolg sprach für die kluge Maßnahme; denn die Altesten der Knaben wurden Katechisten genannt und mußten die Orte ringsum begehen; sie thaten das auch mit solchem Erfolge, daß nicht nur Männer und sehr viele Weiber, sondern auch viele Greise nächst Gott diesen Knäblein ihr Seelenheil verdankten," Paraq. 135 f. Wir können uns denken, was diese Buben für ein Evangelium predigten, vor allem, wenn wir weiter unten noch von ihnen hören werden; es scheint aber auch den Vätern selbst bange geworden zu sein, sodaß sie, sehen wir recht, Abstand von dieser unglaublichen Methode nahmen. Die Dienste von Knaben behielten sie trotzdem in der Folgezeit mehr oder weniger bei, indem sie solche, besonders in vielsprachigem Gebiete, sich zu verschaffen suchten, sie erzogen in den Hauptquartieren der Missionsprovinz, um sie nicht sowohl als Dolmetscher zu gebrauchen, als vielmehr durch sie, die in dem guten Leben bald heimisch und zutraulich geworden waren, die fernen Landsleute heranzulocken, Fernandez 220—224; lettr. édif. XXV, 198 f., 84 f.; vergl. Rec. XV—XX und Church. Coll. IV, 647. Charl. 2, 183, 323.

7. Gewinnung der Gewalthaber und freiwilliges Kommen.

Mit diesen so beschriebenen Mitteln gehen die Väter planmäßig zu Werke; wohl wenden sie sich an die große Volksgemeinde, um Massenübertritte zuwege zu bringen, eben so sehr aber, ja in erster Linie gilt ihr „apostolischer" Ansturm den Ersten des Volkes, den Gewalthabern. „Vorzüglich gaben sich die Patres Mühe, die Gunst der Kaziken zu gewinnen und in ihnen Verlangen nach dem christlichen Unterrichte zu entflammen, denn sobald diese sich nach demselbigen fügen, so wird man auch das gemeine Volk gelehrig finden; nach dem Beispiele der Vornehmen richtet sich die Gemeinde fast durchgängig," Dobrizhoffer 3, 125. Sie umwirbt man eifrigst mit Geschenken besonderer Art, kettet sie an sich „mit dieser Lockspeise und mit diesem Zauberring", wo es not thut, hilft eine Umarmung nach; man zieht ihnen entgegen, schmeichelt den Kindern und der großen Frau, kommt ihren Wünschen nach, nimmt sie auch wohl mit nach Buenos Ayres, wo freie Kost und freies Logis nebst allerlei militärischem Brimborium und kirchlichem Pomp, Versprechungen von Ämtern, Titeln und Würden mächtigen Eindruck hervorrufen; man verteilt an die erwachsenen Söhne Kommandostäbe und begiebt sie mit militärischen Chargen! Liegt die Hauptmacht in den Händen betrügerischer Priester, so wendet der erste Liebeseifer diesen sich zu; im Handumdrehen sind sie gewonnen, ihrer Irrtümer überführt, tonangebende Mitglieder der neuen Herde, deren sicheren und weitreichenden Einfluß man sich in schlauer und gewandter Weise unbesehen in Dienst stellt. Warum in aller Welt sollte man nicht zugreifen, wenn solch einer „ein Mann von Geist und guten Naturells ist, Gott überdies an seinem Herzen arbeitet durch die Macht der Gnade"? Oder wenn Gott selbst infolge des ersten Gespräches mit solch einem Vornehmen seines Volkes, „das Herz rührt, sein Gemüt von innen berührt", oder wenn gar „ein solcher von Gott durch einen Engel, weiß nicht im Schlaf oder in wahrhaftem Gesicht, Befehl erhält, dem Pater entgegen zu gehen, ihn im Dorfe aufzunehmen und seine Lehre anzuhören." Vergl. Band 1, Missionsgeschichte; Dobrizhoffer 1, 77; 3, 127, 176 ff., 309; Fernandez 31—35, 314 ff., 355 ff.; lettr. édif. XXV, 147 ff., 160 ff., 172 ff., 181 ff., 211 ff.; Paraquaria 90 f.; Weltbott 5, 29, 557, 30 f.; Charl. 1, 333 f.

Die psychologische Unmöglichkeit solcher Vorgänge einerseits, sowie die Unwahrhaftigkeit der Berichterstattung andrerseits braucht nicht erst

erwiesen zu werden; unsere bisherige Darlegung zeigt zur Genüge, was es gewesen, was ganz allein „von innen das Gemüt des Barbaren gerührt hat," lehrte uns den „Finger Gottes" kennen, den die Väter im Reisegepäck mit sich führten! Zum Überfluß widersprechen sie selbst geradezu der Möglichkeit und Wirklichkeit solch innerreligiöser Vorgänge: sie machen „den, der das meiste Ansehen hat, sich verbindlich" und „bewegen durch Geschenke und Zureden" zur Nachfolge, bringen einen Entflohenen durch Geschenke und niedere Schmeichelei, durch Hinweis auf seinen großen, ringsum bekannten Namen als Gründer der Reduktion zur Umkehr! Fast ohne Ausnahme hat Pater Techo die Gewinnung der Kaziken durch Geschenke und Überredung in erster Linie betont, ebenderselbe referiert umständlich über die Gewinnung des mächtigen Niezu durch die schon erwähnte Kunstreise nach Buenos Ayres, selbst das so hochgerühmte freiwillige Kommen oder Einladen der Apostel von Seiten angesehener Heiden entpuppt sich als ein durch Geschenke herbeigeführtes. Ein Übriges zu dem Vielen, die dreiste Lüge der Väter zu beleuchten und die bombastischen Berichte der erbaulichen Briefe und des Pater Fernandez in ihrem wahren Lichte zu zeigen, Techo 90, 110, 139, 188, 200 f., 208, 290, 341, 370.

Ein anderes noch fällt unter dasselbe Gericht! Schlagen wir die ältesten Berichte auf, so stoßen wir sehr, sehr häufig auf Mitteilungen, die eben nur in römischen Berichten Raum haben können. Da kommen die Heiden und bitten flehend um Missionare, Deputationen werden abgesandt, um die Väter an Ort und Stelle zu bringen, ein Kazike kommt gar auf den Gedanken, sich einen Pater zu rauben, damit endlich seines Herzens langersehnter Wunsch in Erfüllung gehe. Heiden thun sich zusammen, bauen eine Art Kirche und ein Haus für die Väter und holen dann im Triumphe die weißen Männer, die Ufer der Flüsse und die Abhänge der Berge hallen wieder von den Gesängen der Frohbewegten; ja buchstäblich auf den Armen und Händen tragen diese überglücklichen Naturkinder diese Gottesboten herbei, deren „heiliges Leben und Sanftmut" ihr Herz gerührt haben. Und in „Trostzähern" zerfließen diese Gottesboten selbst, überwältigt von der Macht der Gnade. Sie wollen ja das „Gesetz Christi" kennen lernen, diese eifrigen Leute, wie lange schon trugen sie nach ihm und kräftiger Unterweisung heißes Verlangen! Nun ist das Sehnen endlich gestillt, „Licht geht auf" über ihren düstern Wäldern! Auch zogen sie in Haufen ungerufen herbei, lauschten gespannten Ohres und verständnisinnigen

Herzens den seltsamen Worten und der wunderbaren Lehre, gingen hin und riefen andere herbei, — und unsere heiligen Väter priesen wiederum die Gnade Gottes, die mächtig war in ihnen, den schwachen Werkzeugen! Ja das Himmelreich litt Gewalt in jenen Tagen, und Baluffi hatte gewiß nicht unrecht, der Magier zu gedenken, die dem unbekannten Kindlein nachzogen, — gleich jenen zogen ihm die Indier herbei! Paraquaria 143 f., 176, 178, 181; Techo 91, 108, 120, 193, 209, 225 ff., 232, 239, 252, 254, 273, 275, 289, 290, 292, 306; Fernandez 23, 27; Handelmann 78; Band 1 dieses Werkes.

Solche Vorgänge, daß die Heiden einladend und entgegenkommend sich verhalten, sind nichts Ungewöhnliches auf den Gebieten wirklicher Mission; von Paulus her bis auf unsere Tage gilt der Ruf jenes makedonischen Mannes: Komm herüber und hilf uns! Auf dem Gebiete dieser Mission liegt die Sache wesentlich anders! Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß Lüge Lüge zeugt, und daß die der Lüge dienenden schließlich ihre eigene Lüge glauben. So erging es den Vätern hier, sie erlogen sich die ungeheuren geistlichen Erfolge, denn sie erschlichen sich den Erfolg überhaupt mit ungeistlichen, unapostolischen Mitteln. Durchgehend stoßen wir auf die deutlichen Spuren der Geschenkmission, an diesem πρῶτον ψεῦδος jesuitischer Mission findet ihr Thun im wesentlichen seine Korrektur. Thatsächlich sind gerade die Gegenden, aus denen diese geradezu komisch wirkenden Erfolge berichtet werden, vorher auf ausdrücklichen Befehl der Oberen durch Emissäre bereist, die unter anderem mit Geschenken zu operieren hatten, um die Heiden herbeizulocken, resp. willfährig zu machen, z. B. Techo 306. Daß dieses Verfahren in den Gegenden, die schon „unter dem Schall des Evangelii standen, nicht nötig war, bedarf keines Hervorhebens, Paraq. 74 f.

8. Anlehnen an heidnischen Aberglauben.

Es waren den nach „müheloser" Mission trachtenden Vätern eben alle Mittel recht; machten sie sich für ihre Zwecke die Neugier und kindische Lust der Naturmenschen dienstbar, so konnte und mußte ihnen auch heidnischer Aberglaube als willkommene Unterlage gelten. Die Guarani waren von alters gelehrt, den Gebeinen ihrer Zauberer göttliche Ehre zu erweisen, — siehe, unsere Väter schleppten bei jedem neuen Zuzuge heilige Knochen und Beine, Hypsanotheken mit heiligen Eingeweideſtücken u. s. w. in das heidnische Land,

„Heylthümer“ geheißen und als ſolche bewährt. Was konnte nun die Heiden hindern, dieſe fortab für jene zu verehren? Und wenn ſie es thaten, welch ein Chriſtentum entſtand aus dieſer Anpaſſung! Hatte ein trügeriſcher Mapono, göttliche Offenbarung vorgebend, das Volk im Namen des geängſteten Gottes warnend vor dem „Feinde, der etwas in der Hand führe, das er nicht ſehen möge,“ einen ganzen Klan zur Flucht vor dem kommenden Miſſionar bewogen, — der „Apoſtel Jeſu Chriſti“ läßt es ſich gern gefallen, mit übernatürlichen Kräften ausgerüſtet von dem Volke angeſehen zu werden, es hebt das ſeine Perſönlichkeit und dient ſeinen Zwecken nur zu gut: „Die Wilden ſtanden vor dem Pater voll der Erſtaunung und betrachteten denſelben gleich als ein Abendtheuer oder unbekanntes Weſen des andern Lebens, weil er eine ſo große Kraft hatte, die Götter aus ihrem Lande zu vertreiben. Nichts deſto weniger kamen ſie auf des Paters zarte und liebreiche Worte zu ſich, und obſchon ſie unwiſſend waren, mußten ſie klar daraus ſchließen, daß ihre Götter ſehr ſchwach und kraftlos wären, weil ſie einem einzigen Menſchen Widerſtand zu thun nicht Macht genug hatten. Sie neigten alſo mehr ihr Gemüthe dem Pater zu, nachdem ſie erkannt, daß keine Urſache zur Flucht vorhanden;“ Fernandez 343 ff.; vergl. 325 ff. und Weltbott 5, 29, 557, 30; die miſſionierenden ſeligen Väter, ſowie Band 1 dieſes Werkes; Techo 230 f., 143.

Dieſes Vorgeben und Sichgefallenlaſſen, etwas zu ſein, übernatürliche Dinge zu können und zu wiſſen, machten die weiſen Väter auch dann ſich zu nutze, wenn die Volksreligion in anderer Weiſe noch die Handhabe ihnen bot. Mit abergläubiſcher Furcht betrachteten die Chiquitos die Vorgänge am Himmel; hier war der in Aſtrologie erfahrenen Väter Feld. Nicht etwa ſo, wie Page es will, daß ſie die Heiden hingewieſen hätten auf den großen Geiſt über den Sternen, — nein, bequemer war es und ohne Frage von durchſchlagenderem Erfolge, wenn ein ſolcher Apoſtel eine Finſternis vorausſagte und in der That damit erlangte, daß die Erſchreckten ſich hergaben zu allem, was er nur wünſchte, Page 513; Bach 22; Gothein 27.

9. Die Zauberkräfte des Kreuzes und das Miſſionswunder.

Als wir die Perſönlichkeiten der „ſeligen“ Miſſionsväter zu zeichnen verſuchten, mußten wir darauf hinweiſen, daß „die Heiden in ihnen, die Männer mit dem ſtarken Zauber“ zu ſehen gewohnt wurden; der vorige

Abſchnitt führte uns auf dasſelbe Gebiet. Es war zuvörderſt, wie wir zu betonen Urſache hatten, die Perſönlichkeit als ſolche, die den fraglichen Eindruck hervorrief, den die Väter gern ſich gefallen ließen; es lag nun nahe für dieſe eifrigen „Apoſtel“, wirklich die erſt genannte heidniſche, abergläubiſche Vorſtellung auf ſich zu beziehen und wo es anging, zu realiſieren, nämlich Wunder zu wirken und durch dieſe ein Neues zu ſetzen „minder mühſam“! Die Traditionen ihrer Kirche waren ja nicht, durchaus nicht gegen ſolches Treiben! Sie fanden Aberglauben vor, teilten ihn und ſetzten nur den Wundern Satans die Chriſti und ſeiner Heiligen entgegen! Verweilen wir einen Augenblick bei dieſem Gegenſtande!

Wir glauben allerdings an einen Gott, der Wunder thut und gethan hat, wir wiſſen, daß dieſer Gott ſich mächtig bewies in ſeinen Apoſteln durch Zeichen, Wunder und mancherlei Kräfte, — von wannen dieſe aber ſind und warum ihre Wunder, wiſſen wir nicht! Es „mirakelt“, ſobald der römiſche Sendling den Boden des heidniſchen Landes betritt, es „mirakelt“ in ungeheuerlicher Weiſe, ſobald dieſer Sendbote ein Jeſuit heißt. Wie eine Wolke umgiebt es dieſe Männer, ihre Hand iſt geſegnet, ihr Gewand wunderkräftig, ihr Wort mächtig, ihr Thun ohne gleichen! Engel Gottes ſteigen auf und nieder, Chriſtus erſcheint, die Mutter Gottes legt ſich ſichtbarlich ins Mittel, Teufel ſelbſt müſſen dem Dienſte des Gottesreiches ſich bequemen, Sichtbares und Unſichtbares, Thronen und Herrſchaften erfüllen Vaſallenpflicht dieſen heiligmäßigen Männern, Kranke werden geſund, Tote ſtehen auf, Viſionen und Traumgeſichte löſen die Thatwunder ab! Mit den ſeltſamſten Wundern überſchütten und erfüllen dieſe Heiligen jenen Winkel der Welt, wir aber ſtehen und ſtaunen, bewundern die Menge der Zeichen und die Dreiſtigkeit der Berichterſtattung und fragen billig nach Abſicht und Zweck! Hier von Romantik reden, wie Gothein will, iſt völlig verfehlt, wie es auch mehr als fraglich iſt, ob es im Punkte der Religioſität nicht ſchlechter in Paraguay, eher ſogar beſſer beſtellt geweſen ſei als in den katholiſchen Ländern Europas, wie derſelbe Autor uns glauben machen will. Es iſt eben ein weit anderer Geſichtspunkt, aus dem jener die jeſuitiſche Thätigkeit betrachtet hat!

Aber wie dürften wir fragen? „Wunder waren nötig,“ erklärt Pater Charlevoix, „um hier zu miſſionieren; und der, welcher den Miſſionaren den Plan in das Herz gegeben hat, hat es auch keineswegs an ſolchen fehlen laſſen,“ Charl. 1, 230. Oder welche Einwände könnten wir erheben gegen eine Beweisführung

wie diese? „Der Charakter des apostolischen Mannes, von dem ich soeben Beweis gegeben habe, der Name, den er sich als einer der klügsten Männer seiner Zeit in Spanien erworben hat; die heroischen Thaten, die wir ihn noch werden ausführen sehen, die hohe Meinung von seiner Heiligkeit, die er in Amerika hinterlassen hat, der Antheil, den er an der Errichtung der „christlichen Republic" genommen hat, — das alles läßt keinen Zweifel zu dem gegenüber, was er unter seinem Augen hat drucken sehen. Allein, was er ausgeführt hat unter ungeheuren Arbeiten, mit einem Mute, den kein Hindernis je wankend machen konnte, das konnte gewiß und wahrhaftig (bien assurément) den Himmel dazu veranlassen (engager), ihm helfend zur Seite zu stehen (cooperer) durch augenscheinliche Wunder. Man könnte dem noch hinzufügen, daß es der Weisheit derer zuviel Ehre erweisen hieße, derer Gott sich in seiner Güte bedient hat, um mitten in der Barbarei eine so wunderbare Kirche zu gründen, wollte man nicht vielmehr glauben, der Himmel habe ihr manchmal geholfen durch sichtbare Zeichen seiner Allmacht; und wer immer die Dinge ohne Voreingenommenheit prüfen wird, wird zu der Überzeugung gelangen, daß alle menschliche Weisheit nicht imstande ist, ohne Zuthun von Mirakeln ein so herrliches Gebäude zu solcher Vollendung hinauszuführen," Charl. 1, 292 f., vgl. 2, 261 f. Hören wir auch einen Mann unseres Jahrhunderts, seine Glaubensgenossen verteidigen: „Angesichts aller Widerwärtigkeit muß man es wohl glaubwürdig finden, daß der Herr auch diese neuen Glaubensboten mit der Wundergabe wieder ausgerüstet hat, welche er seinen ersten Aposteln verliehen und in seiner Kirche bewahrt und bewährt hat. Denn es wäre jedenfalls ein Zeichen eines schlechten Glaubens, wenn man leugnen wollte, daß Gott diejenigen, durch welche er sein Reich verbreiten will, mit denselben Gaben ausstatten könne, welche der Herr seinen Jüngern verheißen, und welche diese unleugbar gehabt haben. Muß aber dieses zugegeben werden, so verrät es wenig Sinn für Gerechtigkeit, wenn man die zahllosen Missionäre, welche ihre apostolische Berufung mit der Gnade des Märtyrertums besiegelt und erwiesen haben, wo sie in aller Demut von außerordentlichen Zeichen sprechen, die sie nicht sich, sondern dem Herrn zuschreiben, für Lügner und Betrüger halten wollte. Für den Ungläubigen gelten freilich solche Beweise, obwohl sie hundertfach bestätigt werden, nichts, uns Katholiken

aber werden jene nimmer die Überzeugung rauben, daß der Herr, der seine Kirche nie verläßt, auch auf außerordentliche Weise durch sie wirken könne," Wittmann, Herrlichkeit 1, 43.

Es wäre fast unnötig, diesen geschraubten Wunderbeweisen ein Wort der Kritik hinzuzusetzen, denn Wunder und Wundererweise beweisen wollen, heißt einfach ihr Geschehensein leugnen denn das Wunder läßt sich eben nicht beweisen. Die Verteidiger sind sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabe auch voll bewußt, wir sehen sie ratlos hin und herschießen; bald sind um der Heiden willen Wunder nötig, dann um der Tugend der Apostel selbst willen, diese heroische Tugend aber darf die göttliche Allmacht nicht in den Schatten stellen, diese vielmehr muß sich erweisen als die, die alles in allem ist, sie muß Wunder thun zu ihrer Ehrenrettung vor den Menschen. Scheint das nicht hinreichend, so ruft man zur ultima ratio, beruft sich auf den nicht voreingenommenen Leser, aber wer wäre oder möchte ein solcher nicht sein, und appelliert schließlich an den Glauben aller guten Katholiken! Was soll man nun glauben? Wir wollen ganz bescheiden sein, denn auf ein solches hohes Roß vermögen wir uns nicht zu setzen, mit aller Entschiedenheit aber betonen wir, es sind Trugschlüsse zu sagen: Weil diese Heidenkirche ein solches Wunder ist, darum hat der Gott der Wunder sich durch Wunder an ihr bestätigt! Daß diese eben die nicht war, für die sie ausgegeben ward, bewies ihre totale Existenzunfähigkeit. Der Gedanke ist nicht neu, ihn ventiliert die Messis Pater Schirmbecks, 249, mit dem Unterschiede nur, daß die amerikanische Kirche mit der altapostolischen auf eine Stufe gestellt wird: weil beide einander ähnlich, in jener aber Wunderkräfte walteten, darum mußte auch diese derselben teilhaftig werden! Es wird sich ja zeigen, wie dreist dieser Vergleich ist, und wie dreist darum diese Folgerung! Es ist ein Trugschluß, durch den Namen, die Gelehrsamkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit eines Mannes den Beweis für die Wahrhaftigkeit des Wunders zu erbringen; hier gilt keines Menschen Sein, oder Ansehen der Person, und wäre es noch so groß, irgend etwas! Es ist auch eine Vermessenheit zu sagen: Weil der Mann so gearbeitet hat, konnte gewiß und wahrhaftig sein Mühen den Himmel bewegen, ihm durch Zeichen beizustehen! Wer aber hat je Gotte etwas zuvorgegeben, daß ihm werde wiedervergolten?! Hier scheint es, als wolle der Bericht Gotte die Ehre einräumen und nicht im mindesten den Menschen sie zuwägen, um damit die Wunder zu rechtfertigen, — gut, allein man lese nur die bombastischen, marktschreierischen Berichte über die Missionsväter und

ihre Wunderthaten, man findet in der That nichts, was auf den Namen apostolischer Bescheidenheit und Demut leisesten Anspruch erheben dürfte! Der widerliche Personenkultus macht jeglichen Glauben unmöglich und jegliche Position zu Gunsten des Missionswunders unhaltbar!

Völlig verfehlt ist auch Wittmanns Erörterung zu Gunsten der Mirakelfähigkeit und -Tüchtigkeit der modernen Apostel. Sein Fundament sind die Widerwärtigkeiten auf dem Missionspfade. Jeder Christ aber, der seine Bibel und ihre Missionserörterungen kennt, weiß, daß das eine durchaus haltlose Stellung ist. Argumentiert nun aber der römische Doktor von dieser Position aus weiter, so würde es unsererseits ein „Zeichen schlechten Glaubens“ sein und „wenig Sinn für Gerechtigkeit“ verraten, wenn wir nicht behaupten wollten, der Mann sei seines Beweises selbst nicht recht sicher gewesen; man beachte nur seine geschraubte Rede und die gewundenen Worte, die so seltsam abstechen von dem sicheren Tone, den römische Autoren sonst anzuschlagen gewohnt sind. Er greift darum zu einem Letzten, den Ausschlag giebt ihm das alles beweisende Martyrium! Wir rühmen uns, ein wenig Sinn für Gerechtigkeit zu haben, und dieser veranlaßt uns gerade bei Berufung auf das wunderbeweisende Martyrium im Hinblicke auf die Thatsachen jesuitischer Martyrien überhaupt und in Paraguay im besonderen zu erklären: das ist kein, durchaus kein Beweis, denn das Martyrium dieser Männer ist eben nicht das, wofür es gepriesen ward, sowenig wie jene „wahrhaftige Apostel“ waren, wofür sie selbst sich ausgaben; ihr Selbstzeugnis ist eben durch die Geschichte korrigiert! Abgesehen davon, wie seltsam ist der Beweis! Die „Gnade“ des Martyrium muß in erster Linie die „apostolische Berufung“ beweisen, an zweiter Stelle die Wahrhaftigkeit der Wunder, die ja die gerade vorher erörterte „apostolische Berufung“ wirkte und als köstlich vor Gott bewies. Was soll die Häufung, wenn man reine Sache hat? Man will alles beweisen aus Angst vor Zweifel und beweist eben damit nichts und rekurriert schließlich, der völligen Unzulänglichkeit sich bewußt, auf die „Überzeugung“ der taktfesten „Katholiken“. Doch lassen wir das, überlassen wir alles „dem Sinne für Gerechtigkeit“ und der daraus fließenden Wahrhaftigkeit der römischen Zeugen.

„Wunder waren nötig, um hier zu reüssieren,“ sagt Pater Charlevoix, — der Mann hat recht, vollkommen recht, sobald man den gottgeordneten Weg der Missionsaufgabe, das Mittel des göttlichen Wortes, das „Wunder der Bekehrung,“ das der Herr schafft nach und mit seinem

Worte, verloren und beiseite gesetzt hat, dann allerdings muß man seine Zuflucht nehmen zu den „Tausenderlei Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb," und zu den der katholischen Religion eigenen Mitteln, — zu ihnen gehört auch das Wunder! Das ist die Antwort nach seinem Zweck und Ziel! Womit denn in aller Welt konnte der römische „Apostel Jesu Christi" geistlich Werk schaffen, der der „Überzeugung" lebte, daß „menschliche Weisheit" hier kalt gestellt war, — seine Mittel waren ja fleischlich! Womit konnte er „reüssieren"? Mit dem Mirakel, dem sinnenfälligen Wunder mußte er die angeblich göttliche Sendung seiner werten Person und die Untrüglichkeit und Wahrheit der so spärlich gebrachten Lehre beweisen; weil ihm die absolute Wahrheit fehlte, der Beweis des Geistes und der Kraft, mußte er, mußte Gott Wunder wirken, und im Gedanken an das unendlich Erhabene, was ihm fehlt, und in der dunkelen Ahnung des unendlichen Abstandes seiner Weise und der echten Weise Gottes, mußte das Wunder massig auftreten, aber nicht massig allein, sondern auch massiv! Aber er will auch „minder mühsam" geistlich wirken, geistlich auf den inwendigen Menschen seiner Missionsobjekte, so muß das Wunder neben dem ersten Erweise auch diese Kraft haben, es muß Glauben wirken, es muß an Stelle des Wirkens Gottes durch den heiligen Geist im Wort der Lehre treten, es muß Bekehrung schaffen, zauberisch Mittlerdienste thun! Zu dem Ende aber muß es imponieren, — das römische Wunder wird zum Schauwunder, sei es angeblich direkt vom Himmel her gewirkt, sei es magisch durch Vermittlung heiliger Gegenstände!

So aber geht allen diesen Wundern, es bedarf kaum des Hervorhebens, das Kriterium der biblischen Wunder ab; zudringlich, frech schreiten sie daher, wie die Persönlichkeiten, die wir geschildert haben; nicht eine Offenbarung keuscher, lauterer, rettender Liebe Gottes, ohne religiöse Keuschheit, absurd, zauberisch, apokryph und abenteuerlich, unbegreiflich in ihrer angeblichen Notwendigkeit, unfaßlich in ihrer psychologischen Unvermitteltheit, den gesunden Verstand beleidigend, unnatürlich, unglaublich in ihrem Geschehensein überhaupt! Trotzdem wirkt das Wunder, was es soll! Wir werden aus der Menge der Wunder bringen, was möglich ist, werden aber auch, wo wir nicht geradezu sagen, das ist nie geschehen, zu beweisen suchen, wie man Wunder machte in schlauer Berechnung und Benutzung der Umstände!

Ein letztes Moment dürfen wir zum Verständnis nicht übersehen!

Die Väter mußten Wunder wirken, nicht um jenes religiösen Zweckes allein willen, nein, heidnische Zauberkunst forderte solches geradezu von ihren Händen, der Ruhm ihrer Ordensgenossen in anderen Provinzen ließ sie nicht ruhen, und die Sage von den Mirakeln anderer Orden gebot den Eintritt in diese Arena kategorisch, bis sie ein Gleiches vollbracht, resp. jene überboten hatten. Es ist das ja nur ein nebensächliches Moment, das in diesen drei Punkten liegt, aber es erklärt uns manches, z. B. die Ähnlichkeit so mancher Wunder, das paarweise Auftreten u. a. m. — So ziehen geborene Wunderthäter über den Ocean, und ihre Wunderkraft wächst ins Erstaunliche in diesen einsamen Wäldern und Pampas; kein prüfendes Auge kontrolliert ihre Thaten, und auf dem Wege bis in die Offizin der Ordenshäuser und in die Schreibstube der Kollegien verdichtet sich das Geschehnis und empfängt Siegel und Unterschrift von ordensobrigkeitlicher Hand. Mit dem Wachsen des Werkes wächst der Wunderwahn, der Wunderglaube, die Wunderkraft, immer weiter und tiefer sinken die Väter, glauben zu schieben und werden geschoben dem Abgrunde zu, eine Deteriorierung ihrer Wunder und gröbere Veräußerlichung der magischen Mittel findet statt! Das Wunder muß zudecken, was sonst gesündigt war auf dem Missionsgebiete, — eine zweite Versündigung an der Majestät Gottes zu der ersten, — und das albernste und allerblödeste Zeug ist gerade gut genug, den verkehrt gemachten religiösen Geschmack des Mutterlandes zu befriedigen, anzuregen. Die Zeit wollte Wunder, darum betrog man sie mit dieser „Lockspeise", betrog man sich selbst und jene mit den vorgeblichen Wunderkräften. Die Zeit wollte Erfolg sehen, — man machte die Wilden zu Christen so schnell wie man davon erzählen konnte, — und die Missionswunder spielten dabei eine hervorragende Rolle. Eine Entschuldigung liegt in dieser Zeitrichtung keineswegs, denn dieselbe ist großgezogen durch die Männer selbst, von denen wir reden! Vergl. Tschackert, evangel. Polemik 109 ff.; Warneck, Beleuchtungen Kap. VI; Southey 2, 268, 274—278; Paraquaria 12. u. ö.

In einen Abgrund von Ungeheuerlichkeit und Wahnwitz führt uns das nun Folgende. Mit dem Ausdrucke „harmlos" möchten wir es belegen, wenn die Väter im Vertrauen auf die Kraft des Kreuzes ihre Mission begannen, den Zeichen heidnischen Gottesdienstes und heidnischer Zauberkraft das Zeichen der Erlösung entgegenstellten. Wo die Heiden

zusammenkamen, wo ihre Not gen Himmel schrie, da erhoben sich Kreuze als Zufluchts- und Heimstätten vor dem Andrängen der Kolonisten, stumm hinweisend auf eine andere Freiheit noch, die durch dasselbe erbracht ward, Techo 17. Das Kreuz war Symbol! Eine Missionsidylle, Missionsromantik, wenn anders eine solche Benennung zulässig ist, könnte man es daher immerhin noch heißen, wenn Chateaubriand von diesem Symbol also uns erzählt: „Konnte der Priester die Enteilenden nicht aufhalten, so pflanzte er sein großes Kreuz an einem offenen Orte auf und verbarg sich im Dickicht. Allmählich näherten sich die Wilden, um die in der Einöde aufgepflanzte Standarte des Friedens genau zu betrachten. Ein geheimer Zauber schien zu diesem Zeichen des Heils hinzuziehen. Dann trat der Missionar urplötzlich aus dem Gebüsch hervor, benutzte die Überraschung der Wilden und lud sie ein, ihr jämmerlich elend Leben zu verlassen und die Annehmlichkeiten des Daseins in bürgerlicher Eintracht und Geselligkeit zu schmecken," Génie du Christianisme 4, IV, 179, bei Wittmann 2, 477. Lassen wir sie ziehen, diese romantischen Väter samt ihrem Schönredner, würde es von uns gefordert, wir würden diese Vorgänge allenfalls gelten lassen. Allein diese „Apostel" blieben dabei nicht stehen, vermochten weder dem innern Drange, noch der an sie herantretenden Forderung standzuhalten; sobald sie nämlich gewahrten, daß, um mit Chateaubriand zu reden, ein „aimant secret" die Heiden zu dem Kreuze hinzog, gingen sie nie anders aus als mit dem Kreuze bewehrt, trugen stets Werkzeug mit sich herum, um dieses offenbar wunderthätig wirkende Symbol überall zu errichten. Kreuzerrichtung wird nun ein wesentliches Moment in der Mission und Missionsberichterstattung; kann nur von Aufstellung eines solchen erzählt und an die Oberbehörde berichtet werden, so mag der Obere zufrieden sein wie der demütige Missionar, denn mit dem Kreuze weiht man dem höchsten Herrn das umliegende Land und an einen Mißerfolg ist dann nicht zu denken. Mit dem Kreuze in der Rechten donnerte ein Pater Gonzalez seine Widersacher nieder; seine Worte sind charakteristisch: „Das Kreuz, das ich in den Händen trage, mächtiger als jedes Schwert, schrecklicher als Schwertesschärfe, wird euch bändigen; ihm vertrauend komme ich allein zu euch und bitte, daß ihr die Verkündigung seines Geheimnisses, das die Könige dieser Erde niedergezwungen hat, willig hört," Band 1, 110. Das Symbol hat bald weitreichende, magische Kraft! Um ein gewaltiges, von demselben Pater errichtetes Kreuz scharen sich daher getrost die von Feinden be-

drängten Itapuaner, und siehe da, verborgene, vom Kreuze ausgehende Kräfte stärken sie wider den so viel mächtigeren Widersacher, um dieses mächtige Zeichen geschart geloben sie Treue, — und die Itapuachristen sind zu der Stunde geboren, wie der Bericht vermerkt; vergl. Band 1, 111; Techo 131, 140, 200, 208, 211, 275; Weltbott 4, 21, 440, 83; lettr. édif. XII, 24; XXV, 148, 163, 211 ff.

Ein weiterer Schritt! Niederkniend vor dem Kreuzespfahle, knieend das heilige Holz küssend, das solches wirkt, reißt der Gottesbote die umstehenden Heiden zu gleichem Thun hin, „adstantes Ethnici toto etiam corpore provoluti se Crucis asseclas professi sunt," das „apostolische" Werk ist vollbracht! Die Zauberkraft des Kreuzes hat gesiegt! Zähneknirschend sieht Satanas zu, seine und seiner Diener Machinationen werden zu schanden, der Himmel siegt weit über die Hölle. Selbst „höllische Gespenster in furchtbaren und erschröcklichen Gestalten, bei deren Ansehung die Indianer ohnmächtig zur Erde sinken," müssen weichen, nachdem auf Geheiß des Paters Kreuzeszeichen hin und her aufgepflanzt und „demütig verehrt sind," Fernandez 39 f. Daß die Explikation des „Mysteriums Christi" hier reine Formalität, fast überschüssiges Beiwerk war, liest man zwischen den Zeilen in der bei diesen Gelegenheiten trockenen Art der Berichterstattung, Techo 164, 199; Dobrizhoffer 3, 126; lettr. édif. XXV, 113 ff.; Fernandez 371. Direkt zum Wunderthun endlich, zum Vermitteln von Schauwundern, gebrauchte man auf den Missionsreisen dieses Zeichen, pflanzte es kurzerhand in die Erde, kniete davor nieder, ließ die Heiden ein Gleiches thun, die Hände und Augen zum Himmel erheben, — und der also bei großer Dürre erflehte Regen blieb nicht aus, ebensowenig wie der geistliche Erfolg! Es ist überdies glaubhaft einbezeugt, daß Verächter und Schänder des heiligen Holzes, obwohl noch Heiden, göttlicher Strafe nicht entgangen sind! Vergl. lettr. édif. XXV, 98; Fernandez 284 f., 362 ff. So hatte man die mögliche Stufenleiter durchlaufen!

Nach diesen Vorgängen können wir es wohl verstehen, wie jener alte Kazike, der die Gnade der Taufe noch nicht erhalten konnte, „als eifriger Neuling wenigstens verlangte, daß ihm der Pater zum Unterpfand seiner Verheißung ein kleines Kreuz einhändigen möchte, welches er am Halse zu tragen Sinnes wäre, zugleich um in ihm ein Muster zu haben, nach dem er mit seinen Unterthanen andere verfertigen könnte, um selbige, als deren Kraft er schon verstanden hatte,

überall hinzusetzen, damit der Teufel sich nicht unterfangen dürfte, ihm am Leben oder Habschaften einigen Schaden zuzufügen," Fernandez 350; lettr. édif. XXV, 176 f. Wir begreifen auch, wie es möglich war, daß erstbesuchte Heiden, „neue Gläubige", das heilige Kreuz insgesamt verehrt haben unter Kniebeugen, unter Tanz und Gesang das Lob des Kreuzes gesungen; wir begreifen, wie berichtet werden kann: „Da das Volk sich an einem Tage an diesen Freudenbezeugungen nicht ersättigen konnte, dauerte es etliche Tage, denn sie wußten ihren Trost nicht zu mäßigen, der daher seinen Ursprung hatte, daß sie nicht allein hofften, mit nächstem Christen zu werden, sondern auch schon wirklich das heilige Kreuzeszeichen bei sich aufgerichtet sahen, welches sie als den Baum des ewigen Lebens und ihrer Erlösung betrachteten." Sicherlich schafft das Christentum ein fröhliches Herz, konnte diese lärmende Freude aus selbst minimalsten Anfängen geistlichen Lebens geboren sein? Rom glaubt solches von ganzem Herzen, denn der anwesende Missionar betrachtete das alles mit Trostzähren, da er sah, wie „die Teufelsanbeter das heilige Kreuz und in demselben Jesum Christum selbst verehrten"!! Fernandez 358. Mehr konnte ein römischer Priester nicht verlangen, das war die Spitze geistlichen Erfolges! Die Jünger stehen nicht mehr unter ihren Meistern, die Kraft des Kreuzes hat sie gleichgestellt, ein Aberglaube umfaßt sie beide. Sie standen aber damit beide nicht höher als die wilden Heiden, denn wir sahen, wie durchdrungen gemacht von der Zauberkraft des Kreuzes, von der die Sage ging von Mund zu Mund, selbst die wilden Payagua an den Ufern des oberen Paraguay drei große Kreuze aufrichteten als unfehlbares Zaubermittel gegen die dort zahlreich hausenden Tiger, — und jene ob einer Blutschuld von Gott gezüchtigten Heiden, ein Kreuz aufgepflanzt und vor demselben sich blutig gegeißelt haben zur Abwendung der Plage, — untrügliche Beweise für den unchristlichen, echt heidnischen Gebrauch, den die Väter mit diesem Zeichen gemacht hatten, lettr. édif. XXV, 69, vergl. Burriel 36, 58; Charl. 2, 288. Um so leichter aber konnten die frommen Väter diesen elenden Trug ausführen, weil in der von ihnen gemißbrauchten Thomassage ein Kreuz eine bedeutende Rolle spielte, Washburn 1, 74 ff. und die oben angeführten Stellen.

In engster Verbindung mit diesem „echt apostolischen" Verhalten der Väter stehen die von ihnen verrichteten Wunder. Selbstverständlich können wir nicht, wie schon oben bemerkt ward, alle Wunder hierher

setzen, ihre Zahl ist Legion, aber die markantesten sollen hier ihren Platz finden und zwar die zunächst, die lediglich dem Zwecke der Glaubensausbreitung dienten, während die Wunder, die zwecks Erziehung der Gesammelten und Bewahrung ausgeheckt wurden, weiter unten erst Erwähnung und Betrachtung verdienen, nebst der besonderen Kategorie der „Taufwunder". Eine unglaubliche Welt wird vor unsern Augen sich aufthun, und wir sind so frei den Herrn Germania-Gottlieb zu diesem Schauspiel sowie zu den später sich darbietenden freundlichst einzuladen, sintemalen dieser hocherleuchtete und hochwürdige Herr sich ein Gutes daran that, in den bekannten Germania-Artikeln unsern großen Reformator Dr. M. Luther weidlich zu verspotten eben um seines lebhaften Wunder- und Teufelsglaubens willen, — Satanas wird hier gerade eine bedeutende Rolle zu spielen haben. Auch empfehlen wir genanntem Herrn aufs nachdrücklichste und ernsthafteste die Lektüre sonderlich der lateinischen Autoren seines gepriesenen Ordens, ob er sich möchte eines besseren belehren lassen von den „Heroen" unter seinen Brüdern.

Als wir an dieses einzigartige Kapitel herantraten, lag uns die Frage nahe, ob es möglich oder wünschenswert sei, die Wunder nach besonderen Kategorien zusammenzustellen, nicht sowohl der Ordnung wegen, als vielmehr darum, daß diese Heldenthaten in das möglichst günstige Licht möchten gerückt werden. Eine Hauptteilung: Sammlungs-, Erziehungs-, Bewahrungswunder, deuteten wir schon an, noch könnten wir scheiden in Gnaden- und Strafwunder, in Wunder, gewirkt durch das Machtwort des Thaumaturgen, oder hervorgerufen durch Heiltümer römischer Art, fänden vielleicht auch sonst noch mehr oder weniger geeignete Gliederung. Am einfachsten wäre eine Aufzählung dieser wahrhaften Proben jesuitischer Thätigkeit nach dem ungefähren Alter der Quellen, wobei zugleich die auffallende Thatsache sich Geltung verschaffen würde, daß, je jünger die Quellen, Dobrizhoffer und Florian Pauke, und die Missionsthätigkeit selbst ist, je näher diese bei den Centren spanischer Kultur sich entwickelt, desto mehr die Mirakel schwinden, je weiter zurück und je verborgener der Winkel der Welt, desto ungeheuerlicher dieser Apparat spielt. Offenbar und am Tage ist es, der jesuitische Thaumaturg scheut das Licht, und die Nähe sehender Augen legt einen Bann auf seine wunderkräftigen Sprüche und gesegneten Hände. Merkwürdig auch ist es, wie man sonst dabei zu Werke ging! Wir finden nämlich bei den durch Bauchbefriedigung und Geschenke angelockten Guarani weniger

Sammlungswunder als bei den regeren Chiquitos, bei der Erziehung erst tritt das Wunder unter jenen in Wesen und Kraft. Die leicht erregbaren Sinne der Chiquitos boten eine willkommenere Handhabe als die schwerfällige, düstere Melancholie der Guarani. Auch hier, auf dem Gebiete ureigenster Machtentfaltung Gottes, schlossen diese „seligen" Männer kraft der Macht ihrer Persönlichkeit das Himmelreich auf und zu und stellten seine Kräfte in den Dienst ihres Beliebens, individualisierten nach Gefallen und verraten damit deutlich die echt römische Wundermache!

Es ist ja ein Geringes nur, wenn uns berichtet wird, daß den missionierenden Vätern „das Wildprett und die Fisch durch göttlichen Antrieb gleichsam in die Händ geloffen, geflogen und geschwummen sind;" oder daß auf der Flucht aus Guayra wie einst das Manna in der Wüste an den großen Wassern täglich das wunderbare Kraut wuchs, bis die Ernte vor der Thür stand, Menschen und Vieh labte, sättigte und heilte! Der große Gott hätte sich ja selbst verleugnen müssen, hätte er seine Boten nicht angewiesen auf diesen „wunderbaren Jagd- und Fischfang" und seinen Gläubigen seine Wunder vor alters erneuert; Weltbott 1, 4, 90, 47; 5, 29, 556; 7; Paraquaria 257 f.; Fernandez 129; lettr. édif. XII, 46 f.; XXV, 24 f. Es war doch auch selbstverständlich, daß derselbe Gott diese seine Getreuen kräftiglich schützte vor jeglicher Fährnis, daß er der Heiden Bogen zerbrach und ihrem Ungestüm steuerte, daß diese, ausgezogen zu zerstören, von panischem Schrecken erfaßt, entflohen und den Vätern das Feld ließen, daß er ihr Herz beben machte, wie die Bäume beben im Walde, daß die Arme, ausgereckt Blut zu vergießen, plötzlich erlahmten, unkräftig dahinsanken, daß wie von unsichtbarer Macht gehalten die Geschosse vor den Gottesboten ihre Flugkraft verloren und ohne zu treffen zu Boden fielen! Was war es anders als einfache Erfüllung göttlicher Zusicherung, und wie dürften wir zweifeln, wir Epigonen jener wunderreichen Tage! Er ebnete die Wege zu Lande und zu Wasser, über Berge und durch Sümpfe, bodenlos tief, er machte, daß ihr Fuß nicht an einen Stein stieß, er überwand Satanas samt all seinem Heer und seinen Listen, Engel Gottes geleiteten sie auf ihren Pfaden, ihres Rufens stets gewärtig! Er that die Herzen auf und half im Sturm die Gemüter gewinnen, half durch gute Gerüchte und böse Gerüchte; er und die werteste Gottesmutter machten die oft fast sterbenden als die da lebten in verjüngter Kraft; Ehre und Schande focht sie nicht an, gezüchtet wurden sie nicht

ertötet, gestorben kamen sie nicht um! Es redet laut selbst noch zu uns das pfeildurchbohrte, blutige Herz des Pater Gonzalez, wie es einst zu den Barbaren gesprochen aus Feuersglut heraus, — siehe, was es in Menschenrede und Leutesprache geweissagt hat, hat Gott selbst zu Ja und Amen gemacht, — und nun sollten die Väter nicht ein Recht haben, solches den Heiden vorzuhalten zur Weckung und Mehrung des Glaubens und Ausbreitung des seligen Evangelii? Durch leuchtend und scheinend Licht mitten in dunkeler Nacht wies dieser selbe Gott die Stätte, da sein Bote in den Tod getroffen auf feuchter Erde den letzten Schlaf schlief, da sein Leib bewahrt blieb vor den Mächten der Verwesung, frisch, gesund und ohne üblen Geruch, — und welch ein Segen erwuchs dem Lande, das sein Maul aufthat und des Gerechten Blut trank! Vergl. Fernandez 324 ff., 351 ff., 355 ff.; lettr. édif. XXV, 113 ff., 156 ff., 181 ff.; Charl. 1, 273 ff., 316, 383; Missionsreise des Pater Cavallero bei Fernandez 261 ff., 273 ff., 314 ff., 324 ff., 355 ff., 358, 362 ff., 406; lettr. édif. XXV, 24 f., 46 ff., 104 f., 113 ff., 147 ff., 160 ff., 181 ff., 187; Charl. 1, 287, 331, 375, 380, 394, 430 f.; 2, 266, 268, 271 f., 287, 314, 350; 3, 124 f., 177 f.; Paraquaria 127; Band 1 Missionsgeschichte; Fernandez 390; Charlevoix 1, 351, 362, 371, 402; 2, 248.

Wie bescheiden tritt ein Petrus zurück und ein Paulus in den Hintergrund vor diesen „wahrhaftigen Aposteln," der Hochgelobte selbst ist arm gegen diese Fülle. Wir werden noch größeres sehen denn dieses; denn nach solch außerordentlichen Vorgängen im Leben dieser gottgebenedeiten Heroen und Athleten werden wir nicht den leisesten Zweifel hegen, wenn P. Cornelius uns berichtet: „Das abgeschnittene Haupt P. Antonii sprange etliche Mahl von der Erde in die Höhe, der enthalste Leichnam aber richtete sich auff und verharrte eine Zeitlang allso mit Erblassung der Mordthäter, welche bald nachher entweder auß gefaßten Schröcken oder sonst auß anderer Rachverhängnuß Gottes elendiglich umkommen seien. Es haben auch die Heyden allda zum Öfteren teuer außgesaget, daß die glorwürdigen Blutzeugen Christi in Priesterlicher Kleidung und mit hellem Glantz umgeben sich haben nach dem Tode sehen lassen, ihnen ihre Boßheit verwiesen und sie stark angemahnet, sich nach anderen Christlehrern umzusehen und allso des Heyls fähig gemacht werden," Hazart 2, 355 f. Dieser Männer ganzes Leben ist ein lebendig und sinnenfällig Zeugen von der Wunder-

gnade Gottes, ihr Tod auch wird wert geachtet von Gott und seinen Heiligen und wirkt den Sieg der Sache, um die sie litten! Ja, was ihre Hand angerührt hat, oder was sie bei Lebzeiten besessen haben zu ihrem Gebrauche, es bleibt, nein, es wird ein laut redender, Sieg wirkender Zeuge, da der treue Mund für immer geschlossen ist! „Nach Pater Rochus Märtyrertode bekam ein Kazike sein Roß. Es ist bezeugt von den Hausbewohnern, daß so oft die Rede auf Pater Rochi Tod kam, das Roß in Thränen und klägliche Seufzer aufgelöst ward. Haufenweis zogen die Barbaren herbei, um das Wunder zu sehen. Zog aber jemand des Märtyrers Kleid an und setzte sich so zum Spott auf des Rosses Rücken, dann steigerte sich das Seufzen zu seltener Höhe, und reichlicher flossen die Thränen.“ Zwar ist uns nicht glaubhaft berichtet, daß das weinende Roß „Bekehrungen“ zuwege gebracht habe, aber es ist ohne Zweifel ein nicht zu unterschätzender Erfolg, daß die Barbaren schließlich das Roß töten, weil sie die erwähnten Vorgänge nicht mehr zu ertragen vermögen, und welche Perspektive eröffnete sich nun den wundergewandten Vätern; Paraquaria 215 f.; vergl. Weltbott 4, 21, 441, 87. Man beachte, was schon oben angedeutet ward, wie diese an den „priesterlichen, seligen“ Personen haftenden Wunder von Stufe zu Stufe wachsen. Denn um die Personen handelt es sich lediglich; das Wunder geschieht, weil diese Männer eben die wahrhaftigen Apostel sind, wunderbar gewirkte, priesterliche Persönlichkeiten; Gott hat als Faiseur nur zweite Stelle, läuft mit die Straße jesuitischer Wunderbahn und dient meistens als Staffage. Man beachte, wie ungeheuerliche Formen sie annehmen, Unglaubliches bieten; der jesuitische Missionspferdestall selbst muß das Seine thun und die heilige Soutane ein Übriges zur Konstruktion dieses kolossalen Wunders. Mit der Übung wächst ja die Kunst und Fertigkeit, auch in Lug und Trug! Man macht sich eben kein Gewissen aus einem Betruge, wenn es ein frommes Vorhaben gilt! Und das Gröbste, Hirnverbrannteste ist nicht so grob und so toll, daß es nicht diesem „seligen“ Zwecke geheiligt werden könnte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem Wunder aus dem Missionstatterfall, denn das Missionsroß scheint keine geringe Rolle bei unsern Vätern und ihren „Bekehrungen“ gespielt zu haben, und was uns über dasselbe berichtet worden ist, dürfte ein Weniges vielleicht beitragen zur Physiologie des Wunders, wenn wir so sagen dürfen. Allerdings hat sich das, was wir erbringen, nach unsern Ro-

tizen bei den Moxos zugetragen, und wir ſind nicht ſicher, ob die außerdem angeführten Belegſtellen die Paraguay-Miſſion betreffen; wie dem auch ſein mag, weil Pater Rochus ein Roß beſaß, ſo iſt der Schluß geſtattet, daß auch auf den Paraguay-Miſſionspredigtreiſen Miſſionsroſſe Wunder zu wirken berufen ſein konnten, und zwar das Wunder der Bekehrung! Doch hören wir: „Gott wollte, daß unſer Verſuch beſſer von Statten gegangen, als wir hätten hoffen dürffen, in maßen mehr als 1200 Männer gar bald auß denen Wäldern herauß gekommen ſeiend, ſo uns halfen die neue Völkerſchaft zu ſtiften. Gleichwie ſie aber nie ein Pferd, noch einen Menſchen unſeres Gleichen, ſowohl die Farbe als die Kleidung betreffend, geſehen hatten, entſetzten ſie ſich ob unſerer Geſtallt und Ankunfft alſo heftig, daß vor Angſt ihnen die Knye ſchupperten und ihre Erſtaunung für uns zu einem ſehr luſtigen Schauſpiele geworden iſt, denn ſie ließen vor Schröcken Bögen und Pfeile aus den Händen fallen, und ſie waren gantz verzuckt-und wußten auch nicht, was ſie uns ſagen ſollten, inmaſſen ſie ihnen eingebildet, der Mann, ſo da ritte, das Pferd, auf dem er ſaße, der Hut, das Kleid, der Sattel ſamt Decke wären insgeſammt nur ein auß allen dieſen Sachen durch ein ungemeines Wunder zuſammengeſchaffenes Thier, — ein Thier mit zwey Köpfen, — deſſen abentheueriſches Anſehen ſie allſo verzuckt und verruckt hat, daß ſie ſich weder melden noch rühren konnten. Unſer Dolmetſch finge an ſie zu tröſten, folgends aber ihnen von dem wahren einigen Gott, von der verdammten und ſeligen Ewigkeit, von deren Seelen Unſterblichkeit, wenn ſie uns nicht glauben und folgen wurden, vorzutragen. Er brauchte nicht mehr als dieſe wenigen Worte ihre Hertzen zu berühren, ſie zugen ohne ſich umzuſehen mit uns Hauffenweis aus dem Forſt und verſprachen 1000 und 1000 andere ihrer Landsleuthe herbeyzuführen," Weltbott 1, Brief 50 (P. Calet an P. Gonzalez), 63; 4, 21, 441, 85; 4, 21, 444, 92; 4, 21, 446, 95 ff. Dürfen wir nunmehr nicht mit Recht vermuten, oder gar behaupten, ſo erkläre ſich, in Verbindung mit den oſtenſiv vorgehaltenen Geſchenken, wie wir oben erfuhren, die in der That ſeltſame, plötzliche Umwandlung erbitterter Heiden, die nur zum Wunder prieſterlicher Machtfülle geſtempelt wurde, — wenn wir nicht annehmen wollen, daß beides, die Erbitterung und die Umwandelung, im Intereſſe der Heroen zum überwiegenden Teile aus der Phantaſie des Schreibers entſprungen iſt? Half aber das Miſſionsroß nicht, war der Pater per pedes Apostolorum zugereiſt, ſo half ſicherlich ein ſeltſamer Auf-

zug, der schnell improvisiert einem Schreckwunder ähnliche Wirkung hervorrief, Charl. 1, 338. Des Improvisierens sind diese Männer mächtig, statt der Glaubensgeheimnisse anderer Geheimnisse Meister und Heroen, und scheuen sich nicht über die oben besprochene Täuschung hinaus in grobsinnlichster Weise Wunder zu fabrizieren. Ist diese Thatsache schon an und für sich ungeheuerlich, sie wird noch übertroffen von der bodenlosen Frivolität, die dem Schreiber die Feder führt und sich nicht scheut, solche Vorgänge der Mit- und Nachwelt kund zu geben. Unsere Charakteristik der Väter zeigt sich in allen Punkten als richtig: ihnen fehlt das Gemüt, das feine Gefühl für das Decorum und für das, was wahrhaftig ist, vollständig. Es ist das hochzulobende Verdienst des P. Charlevoix, uns zu diesem Beweise verholfen zu haben; wir geben ihm das Wort: „Die Väter verloren den Mut nicht, wußten vielmehr einen Vorfall für sich auszubeuten, der an sich betrachtet ganz natürlich war, mais qu'ils eurent le secret de faire reconnaître pour un effet de la juste vengeance d'un Dieu irrité. Ein Tiger nämlich brach in den Flecken ein und richtete große Verheerungen unter Menschen und Vieh an. Nun verfehlten die Väter nicht, die Einwohner fürchten zu machen, dieses Unglück sei nur ein Vorspiel von noch Schrecklicherem, wenn sie sich nicht beeilten, den Zorn des Himmels zu versöhnen," Charl. 2, 86 f.

Doch hinweg mit dem dürren Rationalismus, diesem Erzfeinde glaubhaft bezeugter Wunder, er kann und darf nicht statthaben, wo offenbarlich und am Tage himmlische Mächte ihr wundersam Spiel haben, die Tiefen der Hölle sich aufthun und die Höhen der Seligen ihre Thore öffnen, wo die Person der Väter völlig zurücktritt und die Kräfte der Ewigkeit vorwalten! — Wir berichteten oben schon von dem schwer erkrankten Indianer; die Patres Cavallero und Suarez haben es bezeugt, wie seine Seele den Leib verließ und zwei prächtige Gestalten ihn auf beschwerlichen Wegen aufwärts geleiteten. Da erblickt er in der Tiefe Höllengeister, Teufel entsetzlichen Anblickes, z. T. in Flammen gebadet; auch sieht er entsetzlich gepeinigte Menschen, in denen er Bekannte wiedererkennt, die in langer Rede ihr Elend beklagen und ihn dringend auffordern, seinen Landsleuten zu berichten, daß sie nicht auch kämen an diesen Ort der Qual. Aber auch über die Seligkeit und die Seligen soll er berichten; seine Begleiter führen ihn darum auch an diesen Ort: „Ermahne deine Landsleute," tönt ihm die Stimme seiner englischen Führer entgegen, „damit sie ihren Seelsorgern als Gesandten Gottes, mit großer Ehrerbietigkeit

und Ehrfurcht gehorsamen, sich selbst aber untereinander lieben. Erkläre der Gemeinde, wie erschrecklich die ewigen Strafen seien, deren ihrer Viele sind, die noch zu dieser Stunde in ihren Lastern verharren und den Ermahnungen der Väter kein Gehör geben, auch die Stimme Gottes selbst mit gesperrten Ohren von dem Herzen ausschließen. Deute ihnen auch dieses an, daß sie die Reduktion an einem andern, den heidnischen Indianern näher gelegenen Ort übersetzen, denn Gott hat wegen des Ungehorsams der Deinigen die Pest hierher gesendet, die nicht aufhören wird, ehe ihr euch gern seinem heiligen Willen ergebet; zudem ist es gegen die gesunde Vernunft, daß Eure Seelsorger die Seele verlieren, da indeß so viel Tausend Ungläubige zu Grunde gehen aus Abgang derer, die ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen sollten. Sage den Christen, die den Heiden das Evangelium zu verkündigen geneigt sind, daß diese ihre Mühe Jesu Christo sehr wohl gefallen und daß wegen ausgestandener Arbeit und Ungelegenheit eine unaussprechliche Belohnung auf sie im Himmel warte. Und damit dir Glauben beigemessen werde, wirst du anjetzo auch einige Dinge der ewigen Glückseligkeit sehen," — darüber weiter unten. Alsdann führten ihn seine Geleitsmänner in die Welt zurück, und seine Seele vereinigte sich wieder mit seinem Leibe. „Nachdem er solcher Gestalt zu sich gekommen, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, oder wie er bezeugt, von den Toten auferwecket, ward die Erzählung des ihm von Gott aufgetragenen zu einer unglaublichen Bewegung der Gemüter; ja diese Geschichte entzündete gar sehr den Missionseifer der Neugläubigen, welche mit ihrem neuen Leben nicht zufrieden waren, es sei denn, daß sie auch andere zu demselben Genusse gebracht. So machten sie drei bis vier Monate lange Ausflüge zur Erlangung von Seelenbeute, und ihr Eifer geriet ihnen wohl," Fernandez 148—162 ff. — Dieses Wunder wird in bekannter Tendenz überboten, wenn jener im Unglauben dahingefahrene Apostat „aus göttlicher Anordnung, zweifelsohne mit nicht geringem Verdrusse der Hölle" vielen Chiriguanen erschien und mit ihnen redete über seinen Zustand nach dem Tode, sodaß ein lebhaftes Fragen nach dem Reiche Gottes in jenen harten Herzen entstand! Fernandez 38, vergl. 428 ff.; Charl. 1, 291 f.

Gewiß, es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als von denen unsere Schulweisheit sich etwas träumen läßt, aber wissen denn die Väter nicht, wie es ausdrücklich verwehrt ist, daß jemand von

den Toten die weite Kluft überſtiege, und über das alles ein Apoſtat, ein hartherziger Chiriguane bei ſeinen hartherzigen Genoſſen? Oder kennen ſie allein nicht jenes Wort von dem, was kein Auge geſehen und kein Ohr gehört und in keines Menſchen Herz je gekommen iſt, was Gott nur denen bereitet hat, die ihn lieb haben? Wie alſo mögen die Berichterſtatter dieſen grobſinnlichen Trug rechtfertigen? Das zweite Wunder erklären wir aus inneren Gründen für einfach erdichtet, um nicht zu ſagen erlogen; wo die wundergeweihte Perſönlichkeit nicht zieht, und die Geſchenke nicht fruchten, da führt man dieſen Humbug über die Miſſionsbühne. Für das erſte liegt die natürliche Erklärung nicht weit. Denn daß ein mit ungeſunder Eschatologie, mit Mariendienſt und -Glaube großgefütterter Indianer, mit der regen Phantaſie eines Gebirgsbewohners, im Glauben an die Unfehlbarkeit und Omnipotenz ſeiner Prieſter erzogen, von Fieberhitze gepackt und hingeriſſen von den Wahngebilden, die in geſunden Tagen ihn beſchäftigten, daß ich ſo ſage, entzückt werden konnte in ſeinem Irrwahn, iſt gar leicht begreiflich, — aber wie die Väter ſolches zum Gotteswunder aufzubauſchen, geſchickt als weittragendes Miſſionsmittel zu verwerten den dreiſten Mut haben, das verſtehen wir nicht, es ſei denn, daß ihnen alles recht war, und der Zweck ſelbſt die unlauterſten Mittel heiligte! Indes die Väter hatten es an ſich ſelbſt erfahren in den Jahren der faſt klöſterlichen Erziehung, was unklare und unverdauliche Myſtik auf das Gemüt vermag; nun pflanzen ſie die in ihnen Frucht gewordene Saat fort in der ſicheren Erwartung wohl bräuchlicher neuer Frucht auf jungfräulichem Acker. Über Erwarten gelingt das Experiment, der Orden iſt um eine Erfahrung reicher auf dem Boden der amerikaniſchen Provinz, und die 30, 50, 100fältige Frucht bleibt, wie wir ſehen werden, auch nicht aus. Ein Rückſchluß auf die weiter oben beſchriebene, elende Heidenpredigt und deren Inhalt ergiebt ſich von ſelbſt. Vergl. Gothein 27.

Aber zurück in die Welt des Realen! Nicht die Väter allein, nicht die ewige Welt, nein auch *Heiltümer* wirken vortreffliches Wunderwerk! „Dieſe ſeine Diener, erzählt Fernandez weiter, in dem Glauben jemehr zu befeſtigen und die *Ungläubigen zur Begehrung der Taufe anzutreiben*, läßt es Gott auch an wunderbaren Ereigniſſen nicht ermangeln. Als einige Neugläubige bei den Panoquis den Namen Gottes verkündigten, meldeten einige Weiber, das *Waſſer* eines naheliegenden Sees, ihrer Schöpfſtelle, habe ſich in *Blut verwandelt*; die Neophyten erklärten, daß es ein Werk und Liſt des Teufels ſei, ſie von der Bekehrung abzuhalten. Zum Beweis deſſen

gingen sie hin, nahmen einen Rosenkranz mit großem Vertrauen in die Hände, segneten damit das Wasser und senkten endlich denselben gar hinein. So bekam das Wasser ohne Verzug vorigen Geschmack und Farbe." Das Wunder ist ohne Zweifel den alten biblischen in Ägypten und in der Wüste nachgebildet, deterioriert aber durch den Gebrauch des unvermeidlichen Rosenkranzes; es ließe sich überhaupt leicht nachweisen, wie man bestrebt war, nach biblischen Mustern die Wunder geschehen zu lassen. — „Dieselben Neophyten, ebendie, welche durch die Hallucination des erwähnten kranken Inders zu ihrem Glaubenseifer gebracht waren, mitsamt den Neugewonnenen wurden vom Feuer überrascht, das mit großer Gewalt um sich griff. Alle flohen zu den Bekehrten, baten sie unter Thränen, wenn ja die Dinge wahr wären, die sie ihnen von Christo und seiner wertheſten Mutter predigten; so sollten sie nun dieselbe um Hülfe anrufen; so baten sie denn alle Gott auf den Knien um Gnade und Barmherzigkeit, auch versprachen die Ungläubigen die Taufe und das neue Gesetz anzunehmen. Zwar ward das ganze Dorf in Asche gelegt, aber das Haus, da sie sich befanden, blieb unversehrt," — das Wunder göttlichen Gesichtes wirkt nach! „Als aber das Feuer zum zweiten Dorfe weiterging, säumten die sich hier aufhaltenden Christen nicht, ein ihnen anständiges Mittel zu gebrauchen." — Ohne Zweifel ist die kräftige Nachwirkung mittlerweile erloschen, und die glaubenseifrigen Neophyten fühlen, es müsse um eines sicheren Erfolges willen ein kräftiges Mittel in Anwendung gebracht werden; so wagen sie den Wurf. Konnte denn, wenn er nicht über ihm stehen sollte, der Jünger nicht einmal gleich sein seinem Herrn und Meister, dem ihn aussendenden Pater in der Reduktion? Wiederum die Tendenz der Steigerung, damit aber zugleich eine Verschlimmerung des schon vorhandenen bösen Zustandes, ohne daß man sich dessen bewußt wird! „Der Anführer der Schar hatte ein Marienbild; diesem nun muteten die andern zu, sich mit selbem der Wut des Feuers zu widersetzen. Er thats, die Flammen teilten sich in zwei Teile, ohne dem Orte den mindesten Schaden zu thun, obwohl alle Häuser von Stroh waren. Allein haben sich die Flammen, vielleicht das Wunder sichtbarer zu machen, über ein Haus in Gestalt eines Bogens gesetzt, jedoch ohne Verletzung. Durch dieses sind die Christen in dem Glauben gestärkt, die Babaren aber mehr durch die Wunder als durch ihr eigenes Versprechen

überzeugt, haben sich in die Zahl der Gläubigen einschreiben lassen," Fernandez 165—168; vergl. 40 f., 339 ff.

Folgen wir Fernandez, seine Darstellung ist ungemein ergiebig für unseren Zweck! Ein furchtbar, durch einen Pfeilschuß ins Eingeweide verwundeter, auf das Siechbett geworfener, nur aus Haut und Bein bestehender, missionierender Christ wird kerngesund über Nacht durch den Genuß des Altarsakramentes, — neuer Missionseifer und Erfolg ist die herrliche Frucht, 204 ff. Regen stellt auf ein Gebet hin sofort sich ein, bleibt aber aus, um die Heiden zu strafen um ihres Widerstandes willen; allein es bedarf nur einer dahingehenden Ermahnung, so zögert der Himmel mit der ersehnten Gabe nicht länger. Das sinnenfällige Kreuz spielt dabei eine bedeutende Rolle, Fernandez 270 ff.; lettr. édif. XXV, 98. Bei anderer Gelegenheit zögert das Wunder ebenfalls, „damit das Volk das heilige Gesetz um so höher schätzen lerne," — dann tritt es mit Macht daher, Fernandez 351 ff. Feinde des Evangelii und der predigenden Patres werden von furchtbarer Pest dahingerafft; ihre Leiber waren entsetzlich anzuschauen, während die Leiber der in demselben Orte verstorbenen, getauften Kindlein ganz weiß und schön verblieben, gleich als wenn dieselben der Unschuld der durch die Taufe gereinigten Seelen teilhaftig geworden wären, Fernandez 284 f., 314 f., 351 ff., 362 ff.; Charl. 1, 346, 362, 406 f.; 2, 271 f. Stets wußten diese Männer ein solches, ohne Frage zufälliges Ereignis für sich und das heilige Gesetz auszubeuten, unter geschickter Benutzung eines Heiltums genannter Art, oder eines Gotteswortes, eines Bildes des heiligen Xaver im Anschluß an einen „auferbaulichen Umgang". Oder was sonst Unglaubliches geschah, vom Blitz aus heiterer Luft erschlagen sein, vom Krebs plötzlich getötet, von Eiterbeulen elend geplagt werden, es ward zum „Finger Gottes" gestempelt und Kapital daraus geschlagen. Die Predigtreise ward zu einer Wunderreise, fast kein Klan ging leer aus; entweder trat das Mirakel einher, alle Grenzen der Möglichkeit überschreitend, mit Allgewalt Glauben erzeugend, dann in ruhige Bahnen einlenkend, oder es erstarkte leise anhebend allmählich an Kraft und forderte endlich mit elementarer Wucht ein Niederbeugen der stolzen Nacken. Es standen eben alle Töne den Vätern zu Gebote, bald im Wetter erschien der Herr diesen „Aposteln", bald in stillem, sanftem Sausen!

Thun wir einen bedeutsamen Schritt weiter mit den Vätern, eine neue Perspektive thut sich uns auf in der Gestalt der Mittlerin zwischen Gott und Menschen! Gar wundersam erging es in dieser

Beziehung dem Pater Cavallero auf seiner dritten Missionsreise. Was er ergriff, gelang, wo er eintrat, fand er offene Thüren, mit großer Freude und sonderlicher Vergnügung hörte das Volk ihm zu, mit hitziger Begierde trachtete männiglich darnach, den neuen Glauben ein- und anzunehmen. Und wie sollte es auch nicht? „Die Bereitwilligkeit dieses Volkes war nicht nur ein Werk des Paters, der im Vorjahre hier schon gewirkt, als vielmehr der Mutter Gottes, welche mit einer merkwürdigen Wunderthat die Herzen dieser Barbaren gelenkt hatte, daß sie ganz willig dem göttlichen Worte Gehör verstatteten. Ein Vornehmer war durch Krankheit ein unheilbarer Siecher geworden. In Angst um sein Seelenheil, da er noch nicht getauft war, setzte er sein ganzes Vertrauen auf die Jungfrau, deren Lob und mächtige Barmherzigkeit er öfters rühmen gehört hatte. So betete er denn oft . . .: ‚O Frau, ich glaube in dich und in Jesum Christum und bitte dich, daß du nicht zugeben wollest, daß ich ohne Taufe als ein Heide sterbe, . . . befreie mich von diesem Fieber, daß ich nach empfangener Tauf hinziehen möge, dich im Himmel anzuschauen.“ Die Mutter der Barmherzigkeit konnte ein so brünstiges Anflehen nicht unangesehen machen, insonderheit da der Bittende noch kein Christ, dennoch so eifrig war. Darum ist sie ihm, da er wirklich in Empfehlung seines Anliegens verharrte, bei hellem Mittag in sonderbarem Glantze erschienen, indem von ihren Händen und von ihrem Angesichte so durchdringende Strahlen abschossen, daß die gantze Wohnung durch selbige erleuchtet ward; anbei sagte sie mit dem allerlieblichsten Anblick zu ihm: „Ich bin, die du anrufst! Vertraue, o Sohn, du werdest genesen, glaube, was Euch der Pater lehrt, und sage deinen Landsleuten in meinem Namen, daß sie dieses auch thun.“ Sie verschwand, und der Kranke befand sich vollständig gesund! das gantze Volk lief hin, ihn zu sehen, und nach angehörter wunderbarer Ursach der Genesung entzündete sich in ihren Hertzen eine hitzige Begierd, Christen zu werden. Mit diesem aber hatte der himmlische Segen kein Ende; vielmehr weil die Wilden ihren Missionar wie einen Vater liebten und als einen Heiligen verehrten, brachten sie alle Kranke zu ihm mit der Bitte, daß, da er ein Diener eines so mächtigen Gottes wäre, er nun für sie Fürbitte einlegen möchte. Er konnte so gerechtes Begehren nicht abschlagen, insonderheit da eine solche ihm von Gott erhaltene Gnade nicht minder nachdrücklich sein würde, als seine Worte zur Bekehrung dieses Volkes, und sie mithin nicht nur das Heil des Leibes, sondern auch der Seele hierdurch erhalten

könnten.“ Darum fragte er die Kranken, ob sie aus ganzem Herzen an Jesum glaubten und die Taufe verlangten, und als sie hierauf mit Ja antworteten, „... da ich das in solchen Fällen gebräuchliche Evangelium super aegros lese, gabe mir Gott so viel Hertz, daß ich sagen durfte: fiat vobis sicut credidistis, und sie genasen zur Stunde. Der Ruf von dieser Begebenheit breitete sich in das umliegende Land aus, und Gott verlieh mir die Kraft der Gesundmachung, damit ich die Indianer gleichsam wider ihren Willen zur Erkenntnis des wahren Gottes brächte, denn indem sie so wunderbarerweise gesund wurden, erkannten sie klar den Unterschied zwischen dem Gotte der Christen und ihren Tinimaacas,“ Fernandez 339 ff. Ein gleiches Verfahren, nur mit etwas mehr drum und dran, weil eine pestartige Seuche die Volksgemeinde ergriffen hatte, findet bei einem andern Klane statt, Fernandez 351 ff., 358; lettr. édif. XXV, 169 f., 177 ff., 185 ff.; Charl. 2, 287; Weltbott 5, 29, 557, 32 f.

Auch hier können wir dieselbe Tendenz beobachten! Welch ein Riesenschritt war es von jener „Maria Virgo Debellatrix“, die im Bilde ihre Macht erweist und die Herzen Widerspenstiger beugt, bis zur Thatsache ihrer Erscheinung hier als bekehrendes Medium. Allerdings behält sie den einmal verliehenen Charakter der „Kriegesmächtigen, sieghaft Streitbaren“ bei in der Missionsgeschichte, wie die Erzählung des Fernandez in ihrem ungeheuerlichen, römischer Dogmatik Hohn sprechenden Schlußdiktum beweist, und ein Referat in den erbaulichen Briefen zum Überflusse darthut, — in den kommenden Jahren erst legt sie das Gewand der Kriege des Herrn ab und erscheint mit Weiblichkeit angethan, Techo 119, vergl. 132, 213; lettr. édif. XXV, 153 ff.

Aber mehr als das! Bei den Chiquitos war es. Unter dem Pfeilregen der Barbaren stürzen zwei Neophyten schwer verwundet zu Boden; in seinem Eifer um Christi Gesetz achtet ihrer der Pater nicht. Als er nun die schönsten Triumphe feiert, wird ihm berichtet, seine zwei Christen lägen in den letzten Zügen. Er eilt hin, findet sie im Blute, von Moskitos gequält, mit wenig Blättern ihre Wunden bedeckt. Aber groß ist ihre Geduld, und der heilige Vater wird Zeuge ihrer Unterhaltung mit Jesu und der Jungfrau und ihrer Freude über ihr Märtyrertum. Dem einen war der Arm durchschossen, sodaß er häufig vor Schmerz in Ohnmacht fiel; dem andern hatte ein Schuß in den Unterleib die Eingeweide herausgebracht, sodaß man Mühe genug hatte, sie an Ort und Stelle zu bringen. Aber alsbald erfuhren sie

beide die Wirkung des Vertrauens auf die Gottesmutter: der letzgenannte fand sich nach einem leichten Schlafe geheilt, während der erstgenannte nach wenig Tagen keinen Schmerz mehr fühlte und den freien Gebrauch seines Armes hatte, lettr. édif. XXV, 181 ff. Charlevoix läßt beide „tout à coup“ gesund werden, 2, 287. Diese Differenz der Berichterstattung zeigt klar und deutlich den legendarischen, trüben Charakter dieser ungeheuerlichen Geschichte, in der kein Heiltum und kein Medium, kein Pater und keine himmlische Größe sichtbarlich wirkend ins Mittel sich legt, — offenbar ein letzter Fortschritt. Auch dieses Wunder ist nie geschehen, wollten wir auch die ans Wunderbare grenzende Heilkraft bei Naturvölkern steigern zu denkbar höchstem Grade (Vergl. ähnliche Differenzen und Sagenbildungen im ersten Bande). Dieses zwiefache Wunder aber überzeugte die Heiden, setzt Charlevoix hinzu, vollkommen, daß der Christengott allein Anbetung verdiene, und der heilige Missionar hatte nicht mehr als die Mühe, sie zu unterweisen in Bezug auf Glauben und christliches Leben, 2, 287. Eine ebenso bodenlose Geschichte aus der Mamelukoszeit mit noch grausigeren Einzelheiten der Verwundung bei Charl. 1, 409; 2, 264. —

Es sei genug, obwohl es ein gar Geringes wäre aus dem fast unversieglichen Schatze jesuitischen Wunderborns immer Neues hervorzuholen; manch lesenswertes Kabinetstück flochten wir, um des jesuitischen Kolorits nicht entraten zu müssen, in die Darstellung der Missionsgeschichte, manches noch wird das Nachfolgende zu schmücken haben. Ehe wir indes dieses Gebiet für eine Zeitlang verlassen, müssen wir einer jesuitischen Spezialität Erwähnung thun, die in engster Beziehung mit dem oben behandelten Gegenstande steht: Es ist die Martyriumwut der Väter, das daraus entspringende Wunder und die daran sich knüpfende Glaubensausbreitung. Im Laufe der Missionsgeschichte gedachten wir als wesentlichen Teiles der verschiedenen Martyrien der Väter, der Art und Weise, in der diese „Apostel“ augenscheinlich geflissen waren, alle Nebenumstände und barbarischen Einzelheiten in krassester Weise dem Leser vor Augen zu malen. Nicht aber wiesen wir sonderlich darauf hin, daß diese Männer, von einer wahren Wut und glühendem Wunsche beseelt, das Martyrium suchten, ihre unnötigen und ungebetenen Selbstopferungen Gott aufdrängten zum Besten der Glaubensausbreitung, und solche neideten „mit herabstoßenden, häufigen Zähern“, denen diese Gnade „und schöne Gelegenheit“ widerfahren war, und endlich geradezu

darauf ausgingen und Gelegenheiten herausforderten, in denen ſie umkommen konnten und wollten, ungerechnet göttliche Offenbarungen, die dem einen oder andern über ſein Geſchick wurden. „Die Hoffarb der wahren Braut Chriſti, der römiſch-katholiſchen Kirche, iſt eben weiß und roth ... Dannenhero ſich auch Paraquarien dergeſtallt wollen zieren laſſen, damit es denen Hoffbedienten Chriſti beygezählet und vor ein Glied der wahren Kirche möchte anerkennet werden," ſagt Cornelius Hazart eben ſo klaſſiſch ſchön wie anmaßend. —

Durchgehends waren dieſe geſuchten und ungeſuchten Martyrien von Wundern begleitet, oder Wunder folgten ihnen nach, und die überlebenden Väter verfehlten nie, wie wir ſahen, was möglich an Ehre den Blutzeugen zukommen zu laſſen, ihren Tod bis in den Himmel zu erheben, ihre Gebeine zu verehren und mit Pomp zu beſtatten, einen „Gegenſtand des Ruhmes für die Geſellſchaft" daraus zu machen, — und last not least einen Fortſchritt der Glaubensausbreitung durch einen ruhmvollen Tod zu erhoffen. Und in der That nicht vergeblich, denn, wir folgen darin Southey, dieſe Verehrung der Märtyrer ward beſonders günſtig für den wachſenden Einfluß der Väter und ihre Propaganda. Meiſtens ſind ja Naturmenſchen gewöhnt an Todesverachtung, aber auf das, was dem Tode des Miſſionars folgte, waren ſie nicht im mindeſten vorbereitet, und es erfüllte ſie mit Staunen. Sie glaubten wirklich, was immer für Wunder berichtet wurden, ſelbſt zur Berichterſtattung herangezogen und gerne bereit, und die öffentlichen Freudenbezeugungen um den Tod ſolcher Männer, die die Ehre des Martyriums errungen hatten, Freuden, an denen alle Art Leute teilnahmen, ſowie endlich das Vertrauen, mit dem nicht nur die Jeſuiten und ihre Bekehrten, ſondern auch alle Spanier auf die Vermittlung und den Schutz dieſer neuen Heiligen ſahen, that es ihnen an ebenſoſehr infolge der Fremdartigkeit der Vorgänge wie der Aufrichtigkeit der Devotion. Wir hörten ſchon, wie ſie ſelbſt begierig nach der „Krone der Liebesmartyrer" auszogen und Gott ihr Blut und Leben „aufopferten" zum Heil ihrer Brüder; wir ſahen, wie die Väter dieſen Zug fleißig pflegten, und welch weittragendes Mittel das alles ward in ihrer bildenden Hand. Ebenſo eifrig aber wachten dieſe ſelben Apoſtel über den Kennzeichen „wahrhaftigen" Märtyrertums bei ihren Brüdern, ſprachen es nach eingehenden Erörterungen z. B., erinnern wir uns recht, einem Bruder ab, der auf einem Hammeltransporte von feindlichen Indianern erſchoſſen war. Vergl. Hazart 2, 339; Fernandez 242 u. 243, 343 ff., 380 ff.; lettr. édif.

XXIV, 207 f.; Weltbott 5, 29, 556, 13; Dobrizhoffer 3, 443; Tanner 497 f., 502, 504; Charl. 1, 424; 2, 264, 328 ff.; 3, 159, 168; 1, 362 u. öfter; Southey 2, 299; Techo 241.

Allein wir können nicht umhin, diese Vorgänge, sowie die Berichterstattung über dieselben in etwas zu beleuchten. Da stellen wir denn zuvörderst diese widerliche Art Drang nach dem Martyrium unter das Licht der zarten, keuschen Art, in der ein echter Apostel Christi, St. Paulus, von solchen Eventualitäten redet zu den Philippern 2, 30, um den rechten Maßstab zu finden. Wir konstatieren zum andern, daß diese mit so ekelhaften Farben gemalten Martyrien nicht selten den politischen Machenschaften der Väter entsprangen, unter den Guarani sowohl wie in Chaco und bei den Chiriguanos, oder aber Rachethaten der Eingebornen waren für Schändlichkeiten, die diese „wahren Apostel" an ihnen verübt hatten wie lose Buben. So zog, wie uns General Angles glaubhaft berichtet, das weiter unten zu erzählende Verfahren einzelner Väter gegen Chacoleute „den Märtyrertod" einiger nach sich, Sammlung 3, 268 ff.; vergl. Warneck, Beleuchtungen 211 f. —

10. Die brutale Gewalt.

Welch eine Fülle von Mitteln und „Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb" liegt hinter uns; aber noch ist der Schatz nicht erschöpft! Wo alle diese Mittel nicht fruchteten, stand den Vätern noch eins zu Gebote, die Gewalt. Auch dieses Mittel ist zu den Kunstgrifflein zu zählen, ohne Frage, ist auch sinnreich erdacht ohne Zweifel, ob aber „voll Lieb", das mögen die folgenden Ausführungen lehren. Die Mission wird zur Schwertmission! Diese aber mußte in Anwendung kommen, wenn anders unsere Charakteristik der Väter recht war, der gemütlose Knecht erhebt seine brutale Faust zum Schlage, — arme Indianer, die dieselbe zu fühlen bekommen! Man sollte allerdings meinen, dieses Mittel hätten unsere „allerliebsten" Väter sorgfältigst geheim gehalten, weit gefehlt, in majorem Dei Gloriam war jedes Mittel, auch dieses, recht und gerechtfertigt zugleich und als solches der „katholischen Religion eigen." Um so weniger verstehen wir Wittmanns Zorn auf den bösen Azara, der sich erlaubt hatte, diesen Punkt gebührend ins Licht zu stellen; Wittmann citiert so viele Quellen, sollte ihm in keiner derselben dergleichen entgegengetreten sein? Doch davon weiter unten! Hören wir der Väter Zeugnis über die Thaten ihrer Hand!

„Ein anderer Kazike thäte dasselbe mit den Waffen," schreibt

Cornelius Hazart; „demnach er ſeine rechtmäßige Ehegemahlin ſamt acht und zweintzig Söhnen zu Chriſto gebracht und in heiliger Tauff gereinigt, ließ er alle umliegenden Heiden, die das Chriſtenthum eynigerleyweis beſtritten, oder fortan deſſen Aufnahme zu hintertreiben geſinnet waren, den Krieg andeuten, zoge auch alſobald mit ſeinem chriſtlichen Haufen zu Feld und kehrte nicht zurück, biß daß alle, die ob ſo ungemeiner Dapfferkeit und wunderſamen Kriegsglück erſtaunten, entweder überwunden, oder um Ruhe und Frieden demüthigſt angehalten hatten. Dieſem nach richtete er allenthalben das Siegreiche Kreutzzeichen auff, baute viel Kapellen und Gotteshäuſer und wurde ein anſehnlicher Stiffter vieler Dörffer und Wohnſtätt, darinnen neben einer großen Menge gemeinen Volks 1627 ſechzehn Fürſten ſich außgetheilet und den einmahl angenohmenen Chriſtglaub zu Hauß zwar mit ſchönen Tugendwerken, zu Feld aber mit dapfferer Gegenwehr wider allen feindlichen Anfall geſchützet und vertheidiget haben," Hazart 2, 333 f.; vergl. 345—350; Messis 200 f.; Charl. 1, 346. Das heißt Gewalt- und Schwertmiſſion in beſter Form! — Zu verſchiedenen Malen berichteten wir, wie die Neophyten auszogen, um den Tod irgend eines Paters zu rächen, und wie die Sache ſtets zum Beſten der Glaubensausbreitung verwertet ward. Ja, gerade dieſe Gelegenheiten ſind es, die den heiligen Krieg entflammten und die mit ihnen gemeiniglich verbundenen Reaktionen des Heidentums, Charl. 1, 424. Die bei ſolchen Anläſſen gemachten Gefangenen wurden in die Reduktionen geſchleppt, „à qui leur captivité procura dans la suite la liberté des Enfants de Dieu," abgeſehen davon, daß ganze Landſtriche der Gewalt des jeſuitiſchen Evangelii botmäßig wurden durch ſolche Züge, Charl. 1, 425; Fernandez 403 ff.

Um ſolches Thun zu rechtfertigen, wandte man den Begriff: „imposteur, Zauberer" an; Zauberei verfolgt die Kirche mit Feuer und Schwert, folglich auch hier in heidniſchen Landen. So war man im richtigen Fahrwaſſer, und ein Charlevoix kann folgendermaßen ſich ergehen: „Die Gelegenheit war günſtig, Tapé von einer großen Menge Zauberer zu befreien . . ., und man muß geſtehen, daß die Miſſionäre, indem ſie den etwa vorhandenen Übereifer ihrer Chriſten dämpften, nicht genügend beachteten, daß es ſich um Feinde Gottes handelte, welche die Liebe keineswegs gewinnt, da jene dieſelbe vielmehr mißbrauchten und daß es ſich um verderbenbewirkende Gottloſigkeit handelte, welche die ganze Schwere des Anathems verdient. Verſchiedene

Erfahrungen hätten sie belehren müssen, daß, wenn sie sich der Bestrafung der Urheber solcher Schandthaten widersetzten, zumal es sich nicht nur um einen gerechten, sondern notwendigen Krieg handelte, sie eine ganze Provinz dem Glaubensverluste und gänzlichem Ruine aussetzten." „Leider," setzt unser Gewährsmann hinzu, „erkannten die Apostel das etwas zu spät!" Allein endlich greift man wieder zu den Waffen, der Gott der Heerscharen bekennt sich zu seinen Gläubigen, „diese neuen Makkabäer" bezwingen die Feinde, „weniger darauf bedacht ihr Blut zu vergießen, qu'à leur imposer un joug, qu'ils leur rendirent très supportable, et dont ils les déchargèrent dès qu'ils les virent sincèrement disposés à baisser la tête sous celui de l'évangile," Charl. 1, 425 f., vergl. 2, 253 ff.; Band 1, Missionsgeschichte; Techo 341 ff., 312. Vergl. die lebendige Schilderung der Begebenheiten des heiligen Krieges in der Paraquaria 104—128 mit dem charakteristischen Schlusse: „Es ist nicht zu sagen, wie ungeheuer viel dieser Sieg zur Glaubensausbreitung beigetragen hat. Die Heiden erkannten die leeren Betrügereien ihrer Zauberer, fingen an, täglich mehr von den Patribus beeinflußt zu werden. Haufenweis strömten sie mit ihren Familien in die Reduktion, um in die Listen eingetragen zu werden." Vergl. Charl. 1, 273 ff., 451 f.

Mit zunehmender Macht wandten die Väter dieses Mittel in steigendem Maße an, vergessen waren die soeben gemeldeten Skrupel; wohl erfahren in den Waffen und geübt im Gebrauche des Feuergewehres sahen wir sie ausziehen nach den Paulistaunruhen und die verlassenen Gegenden absuchen, teils nach den versprengten Scharen der Ihren, ebenso sehr aber auch nach bisher widerspenstigen Elementen, die nun ihnen zur Beute fielen. Man scheute sich auch nicht, die Kriegsgelüste eines heidnischen Klans gegen einen andern auszubeuten, mit Heeresmacht zum Sukkurs heranzuziehen und die in dem folgenden Kampfe gemachten Gefangenen zu bekehren, Techo 308, 341, 341 f.; Bd. 1, Missionsgeschichte. So sehr bürgerte diese famose Methode sich ein, daß selbst die so hochgerühmten Missionen der Neugläubigen, wenigstens bei den Chiquitos, woselbst ja die Väter die bei den Guarani gemachten Erfahrungen verwerteten, unter dem Schutze und mit Gewalt der Waffen vor sich gingen. In „größeren Haufen" und in „achtunggebietender Schar" ziehen diese „Gläubigen" aus, „welche die Heiden nicht anders angreifen mochten, als nachdem sie ihnen die friedlich nieder-

gelegten Waffen abgenommen, was der Anführer der Schar ruhig geschehen ließ trotz Unmut seiner Genossen, um eben durch Gütigkeit die wilden Gemüter zu besänftigen." Die Schar ward in diesem Falle beinahe ganz niedergemacht. Zum andern aber heißt es: „Da sie aber die Anzahl sahen und schon zum andernmal mit ihrem Schaden die Tapferkeit der Ciquitos erfahren zu haben sich erinnerten, hielten sie zurück," bis hernach die Metzelei infolge Wegnahme der Waffen erfolgte. Andere Gläubige ziehen dann aus und rächen den Tod ihrer Brüder. Der Visitator Zea sendet infolge dessen hundert bewaffnete Christen aus, „nicht zwar um die an St. Josephs-Leuten geschehene Unbild zu rächen, sondern nur die Gebeine der Erschlagenen abzuholen und zugleich mit guter Art, jedoch allezeit mit den Waffen in den Händen, die Mörder zu versöhnen, daß sie nichts anderes als das Heil ihrer Seelen suchten, indem sie auch nach verübter grausamer That eine so große Lieb zu ihnen hegten," Fernandez 204 f., 216, 217, 430 ff. Eine in der That etwas eigentümliche Art von Liebeswerbung; jedenfalls verstehen wir jetzt den so hochgerühmten Prozentsatz der Märtyrer aus den Neugläubigen, auch den eigentümlichen Seelen- und Liebeseifer dieser bewaffneten Banden, die die Väter allein ausziehen ließen. Die Jünger waren auch in diesem Falle nicht über ihre Meister. Was für eine Wonne für diese Menschen, die kaum wußten, um was es sich handelte, in dem altgewohnten und geliebten Kriegshandwerke weiter sich ergehen zu können und obendrein dafür von Gott und Menschen belobigt und belohnt zu werden! Mit „auserlesener und bewaffneter" Schar zog der berühmte Wunderthäter und Christenmacher P. Cavallero aus, und wir begreifen nun, wie er im Fluge die Heiden unter das „Gesetz Christi" zu bringen imstande war, gegen den lebhaften Widerspruch der Heiden vor dem Tempel eines Ortes ein Kreuz aufrichtete, oder auf Befehl seines Provinzials an einem bestimmten Orte eine Reduktion gründete und zwar aus Heiden, denen er vorher noch nicht gepredigt hatte, obgleich Tausende seiner Rückkehr warteten, denen er Ansiedlung versprochen hatte. Wo man mit Machtgebot auftreten konnte, mochten andere Rücksichten schweigen! Wir begreifen aber auch die oft unbegreifliche Wut der Heiden, wenn diese Apostel aufzogen, es war die Folge ihrer bekannt gewordenen Schwertmission. Die priesterliche Persönlichkeit der „wahren Apostel Jesu Christi" steht auf der Höhe, die bösen Anfänge haben sich entfaltet, und diese Männer haben gehalten, was sie den Heiden zusagten: „Summam gratiam apud se

initaros!“ Vergl. Fernandez 270 ff., 371, 376; lettr. édif. XXV, 191 ff.

Es ist in der That nötig, ein wenig länger hierbei zu verweilen, zumal wir imstande sind, höchst interessante Dinge zu erbringen. Die steigende Macht veranlaßte nämlich diese gottseligen Männer, den bisher beschriebenen Rahmen zu verlassen und weitreichende Expeditionen zu unternehmen, angeblich zur Verbreitung des Glaubens. Der schon verschiedentlich erwähnte und durch jesuitische Zeugnisse als durchaus glaubhafter Berichterstatter erfundene General Angles thut uns zu diesem Ende Handreichung und entwirft uns in seinem Sendschreiben ein Bild dieser „Missionsthätigkeit“. Hören wir sein Zeugnis!

„Die Pfarrer dieser Doktrinen und die andern Jesuiten verrichten keineswegs das Amt der Missionen in den angrenzenden Gegenden und Ländern, obgleich viele ungläubige Indianer sich daselbst aufhalten, und sie gehen niemals aus, das Evangelium nach Maßgebung dessen zu predigen, was ihnen von den Päpsten und Konzilien befohlen ist, sondern sie thun vielmehr alles, was die Bekehrung derselben verhindern kann. Überdies ist der Abscheu, welchen die Ungläubigen vor den Jesuiten haben, so groß, daß sie von den Christen ein übles Urteil fällen und sich immer mehr wegen der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche die Patres gegen sie gebrauchen, wider unsere heilige Religion verhärten. Denn wenn die Leute von der Charrua-Nation ruhig und still in ihrem Land und Wohnung gewesen sind und den Jesuiten weder an ihren Doktrinen noch Indianern den geringsten Schaden gethan haben, so sind die Patres zu verschiedenen Malen mit den Armeen ihrer Guarani als Generals zu Felde gezogen und sind unvermutet mit Gewalt der Waffen in das innerste Gebiet dieser Ungläubigen eingedrungen und haben alles so viel möglich verheeret, ihnen Weiber und Kinder in die Missionen entführet und mit ihnen viele blutige Schlachten geschlagen, meistens zum Vorteil der Charrua. Ebenso machen es die Patres mit den Minuanen, Boxos, Monteſi, Taruma und Payagua. (Ein Vergleich mit den einschlägigen Stellen im ersten Bande dieses Werkes bestätigt die Wahrheit der Berichterstattung des Generals; wir versäumten a. a. O. nicht, diese Missionsversuche der Väter nach Ost, Süd-Ost und Nord vom Centrum Paraguay aus hervorzuheben. Die jesuitischen „Kuhkriege“ werden über diese famose Schwertmission noch mehr Licht verbreiten.) Diese letzte Nation ist wegen ihrer Stärke unüberwindlich und lebt mit den Jesuiten in so großer Feindschaft, daß, ungeachtet sie mit der Provinz Pa-

raguay in Frieden leben, so wollen sie doch weder mit den Jesuiten noch mit den Indianern wegen des beträchtlichen Schadens, den sie ihnen zugefügt haben, Frieden machen." Vergl. die Ausplünderung eines Paraguay-Dorfes bei Fernandez 176. Angles hat selbst jesuitische Berichte über die Feindseligkeiten aus den Jahren 1728/29 gelesen.

Nachdem Angles die schändliche Ermordung von Payagua, die bei Assumption angesiedelt waren, erzählt — auch Charlevoix kennt die Geschichte, aber aus anderer Tonart, — und die Jesuiten als Urheber dieser Schandthat gebrandmarkt hat, fährt er fort: „Nach dieser Schlacht fingen die Soldaten etwa 60 Mädchen und Weiber besiegter Payagua, die sich versteckt hatten; der Gouverneur übergab sie alle den Jesuiten, welche sie wider ihren Willen und mit Gewalt in ihre Doktrinen sandten, ohne daß sie dieselben jemals haben wieder hergeben wollen." Hieraus entstand der grausame Krieg zwischen den Payagua und Paraguay mit viel Mord und Feindseligkeit; besonders gegen die Jesuiten und ihre Indianer richtete sich die Erbitterung, und von jenen erschlugen sie vier auf dem Parana. (Nun verstehen wir die mißlungenen Versuche, auf dem Wasserwege in das Chiquitos-Land vorzudringen, vergl. Band 1, Missionsgeschichte.) Sammlung 3, 256 f., 258—261, 267. — Wie die Missionsgeschichte uns belehrte, ließen die Väter nicht ab mit ihren Versuchen, zugleich mit dem Wege zu den Chiquitos von Paraguay aus den Schlüssel zur Burg des nördlichen Chako zu finden, um hier eindringend ihrem Evangelio Raum zu machen. Wir sahen, wie vergeblich ihr Bemühen war. Aus Angles Bericht erfahren wir nun aber, bis zu welchem Grade sie das Schwert handhabten, das sie zur Ehre Gottes ergriffen, und wie sie selbst sich dadurch den Weg verbaut haben. Immer bodenloser werden die Tiefen, in die diese Mission uns führt. „Dem ungeachtet beharrten sie mit Gewalt auf diesen Entdeckungen, rüsteten zwei neue Schiffe mit Spaniern und Tape-Indianern, Pater Gabriel Portigno und Riebla waren Kommandanten. Man fuhr den Pilcomajo hinauf und fand die Pilcomajesi, welche noch nie einen Weißen gesehen, unschuldig und einfältig waren. Viele derselben kamen aus Neugier ans Ufer, es entstand ein Streit, so begaben sich alle die, die ans Land gestiegen waren, in die Schiffe und schossen auf einmal alles Gewehr gegen die Haufen der Indianer ab, welche aus Mangel der Erkenntnis von Schießgewehr stehen blieben, und also viele getötet wurden. Es ist diese Begebenheit überall bekannt und offenbar, und

Pater Gabriel hat es mir selbst erzählt, und es ist ebenfalls ganz gewiß, daß der Coadjutor Riebla durch die rechte Richtung des Geschützes, worin er sehr geschickt war, die größte Niederlage unter den Indianern angerichtet hat, — diese sind eben Missionäre, welche mit Feuer taufen, — und insonderheit durch eine Kanone, welche mit Kartätschen geladen war, mehr als hundert auf einmal getötet hat, wie sich der Riebla selbst damit in Paraguay oft rühmte. Nach dieser That kehrten sie wieder zurück und verließen diese wider die Christen äußerst erbitterte Nation"; Sammlung 3, 362 f., vergl. 267, 268—270, 315 ff.; 2, 405, Stellen, die gleiches Material bringen, und die jesuitischen Märtyrergeschichten in das rechte Licht stellen. Vergleiche Neuste Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay, Vorrede; lettr. édif. XXIII, 320—347, sowie die berühmte und famose Expedition des Pater Romero gegen eine in einem Sumpfe gelegene Ansiedelung von Heiden und Apostaten, die dem Gouverneur von La Plata schwere Sorge bereitete. Auf Wunsch dieses Beamten begiebt sich Romero auf den Kriegspfad, hebt das Nest aus und thut hernach Rapport in Buenos Ayres über die vollbrachte That, Techo 340.

Das hier Berichtete findet seine volle Bestätigung durch die zuerst erwähnten Vorgänge, nicht minder wird das nun Folgende dazu dienen, dieser außerjesuitischen Quelle den Stempel der Wahrheit aufzudrücken. Geflissentlich haben wir diesen dunklen Hintergrund zuerst entworfen, es sind die Haupt- und Staatsaktionen; ihnen gegenüber enthalten die anscheinend minderwertigen Zwischenstücke, das kleine Getriebe, zwiefachen Wert und hellere Beleuchtung. Um seiner konkreten Darstellung willen geben wir zuerst dem oft genannten Azara das Wort, wenngleich sein Zeugnis von jesuitischer Seite energisch bestritten ist. Allein sein Wort erhält urkundlichen Wert durch die Väter selbst. Es handelt sich in dem Berichte Azaras um Gründung der Taruma-Reduktionen, Joachim, Stanislaus, Belem.

„Die Väter hielten dabei die Wege gütlicher Überredung für ganz unnötig und überflüssig, suchten vielmehr Hülfe in weltlichen Mitteln. Allein sie handhabten dieselben mit solcher Mäßigung, Klugheit und mit solchem Geschicke, daß sie mir des größten Lobes wert erscheinen. Allerdings haben sie mit viel Sorgfalt ihr Verhalten in dieser Hinsicht verborgen, was natürlich war, denn bei all ihren Unternehmungen wollten sie als Kirchenmänner durchgehen; aber ich habe Gelegenheit gehabt, mich über ihr Verhalten zu unterrichten und werde erzählen, in welcher Weise sie handelten. Da sie wußten,

daß in Taruma sich Guaranihorden aufhielten, sandten sie ihnen einige kleine Geschenke durch zwei Indianer, welche dieselbe Sprache redeten und aus Kolonien älteren Datums entnommen waren. Sie wiederholten verschiedene Male diese Sendungen und Geschenke, welche, wie sie sagen ließen, ihnen zukämen durch einen Jesuiten, welcher sie zärtlich liebe und bei ihnen zu leben beabsichtige, um ihnen anderes, weit Kostbareres zu beschaffen, unter anderem viel Kühe, damit sie ohne viel Anstrengung zu essen hätten. Dies Angebot nahmen die Indianer an, und der Jesuit reiste ab mit den versprochenen Gegenständen und mit einer Anzahl auserwählter Indianer aus den ältern Reduktionen. Diese blieben bei den Jesuiten, weil man ihrer zum Pfarrhausbau bedurfte und zum Hüten des Viehes, welches bald dahin war, weil die Indianer an nichts dachten denn essen. Sie erbaten darum andere Kühe; dieselben wurden gebracht durch andere Indianer, ausgewählt wie die ersten, und alle blieben am Platze unter dem Vorwande, die Kirche und andere Gebäude herrichten zu müssen, Mais und Maniok zu bauen für die Jesuiten und die Gemeinde. Die Nahrung, die Freundlichkeit des Pfarrers, die gute Haltung der alten Indianer, welche die Kühe hergetrieben hatten, die Feste und die Musik und kein Anzeichen von Zwang, — das alles zog die Indianer von weit und breit in diese Gemeinschaft. Als nun der Pfarrer sah, daß seine ausgesuchten Leute viel zahlreicher waren als die wilden Genossen, ließ er sie eines guten Tages durch seine Leute umzingeln, redete sie mit kurzen aber sanftmütigen Worten an, es sei nicht recht, ihre Brüder für sich arbeiten zu lassen, die Männer müßten darum das Feld bauen und ein Handwerk erlernen, die Weiber spinnen. Einige schienen unzufrieden, aber da sie die Übermacht der Indianer des Pfarrers erkannten, und wie dieser zu rechter Zeit die einen zu karessieren, andere mit Mäßigung zu strafen, alle aber einige Zeit zu überwachen wußte, vollzog sich auf diese Weise die Gründung von St. Joachim. Der Jesuit that noch mehr, zog alle wilden Indianer heraus und verteilte sie in die Parana-Reduktionen; von dort entwichen sie nnd kehrten in ihr Land zurück. Aber man unterwarf sie dort ein zweites Mal in derselben Weise, indem man geradeso St. Stanislaus gründete. Ich selbst habe in diesen beiden Kolonien Hunderte von Indianern gesehen aus der Zahl derer, welche die Kühe angetrieben hatten und mir eben das erzählten, was ich berichtete. Ich berufe mich lieber auf diese Indianer als auf den Jesuiten Joseph Mas, welcher in einem hinterlassenen Manuskripte sagt, daß

man, die Kühe anzutreiben, nicht mehr als ein Dutzend Indianer benutzt habe."

Schwieriger lag die Sache nach unserem Gewährsmann bei Gründung von Belem, denn es handelte sich um eine Horde wilder Mbayas. Man versuchte genau dasselbe nach genau denselben Präliminarien; es gelang nicht, und der Pater sann auf Mittel und Wege, sich der Mbaya-Chefs zu entledigen, um sich dann die führerlose Volksgemeinde zu unterwerfen. So machte er denn die betreffenden glauben, daß die Chiquitos mit ihnen Frieden zu machen beabsichtigten, ja ihre Gefangenen ausliefern wollten. Der Jesuit kam vermöge seiner Geschicklichkeit zum Ziele, sodaß alle Mbayas, die er sich vom Halse schaffen und unschädlich machen wollte, mit ihm zu der Chiquitosprovinz sich aufmachten. Sobald sie an den ersten Viehposten von Santo Corazon kamen (der vielleicht zu dem Ende weiter nach Süden vorgeschoben war), empfing man sie prächtig, führte sie unter Musik in die Reduktion, feierte ihre Ankunft durch Konzerte, Tourniere und Tänze. Einzeln und in sehr verschmitzter Weise führte man sie dann zur Nachtruhe, aber auf das Zeichen einer Glocke um Mitternacht wurden alle Mbayas gebunden und als Gefangene zurückbehalten bis zur Vertreibung. Allein auch dieses Mittel half zur Gewinnung dieser Wildleute nicht, Belem bestand wohl, aber aus alten dorthin gebrachten Christen, Azara, 2, 227—232; vergl. lettr. édif. XXV, 204.

Das hier geschilderte, der „katholischen Religion eigene" Verfahren findet seine Bestätigung, und zwar für eben den in Rede stehenden Distrikt, in dem Berichte des General Angles, Sammlung 3, 241, und durch Pater Charlevoix, der irgend eine vereitelte Gründung dadurch rechtfertigt, „der betreffende Missionar habe sich zu sehr beeilt, die neu Gewonnenen von den alten Christen zu trennen", Charl. 2, 209. Erinnern wir uns außerdem dessen, was wir aus unanfechtbaren jesuitischen Quellen über die bewaffneten Banden missionierender Neophyten erfuhren, liegt es nicht nahe zu glauben, ein ähnliches, nur in anderer Weise vermitteltes Verfahren habe hier thatsächlich stattgefunden, und Azara sei völlig im Rechte? Wir stehen nicht an, ihm solches zuzubilligen. Allein Wittmann widerspricht dem ganz entschieden; es ergebe sich aus der Darstellung Azaras keineswegs, daß Gewalt gebraucht worden sei, um die Wilden zu einem arbeitsamen Leben zu führen. Dieselben seien durch die bekannten Mittel vorbereitet, um der mit dem „sanftesten Tone" vorgebrachten Aufforderung zur Ar-

beit endlich Gehör zu geben. Immerhin möge die Furcht vor den zahlreichen christlichen Indianern auch einen Einfluß gehabt haben, ein wirklicher Zwang aber sei nicht geübt, selbst die Störrigen „immer mit der größten Schonung und Gelindigkeit gestraft." Auch die Übersiedelungen in die älteren Kolonien seien offenbar eine Maßregel der weisen Vorsorge für die Sittigung der Neulinge. Ob bei Gründung von Belem Gewalt geübt, vermöge Wittmann nicht zu entscheiden, Azara aber sei den Beweis schuldig geblieben, daß diese Gefangennehmung nicht infolge eines Angriffes der Mbayas auf die Chiquitos stattgefunden habe und daß sie von einem Jesuiten veranlaßt worden sei, um leichtere Arbeit zu haben, Wittmann 2, 455. Zunächst vergißt der römische Doktor, daß es sich um *christliche Mission* handelt, und entblödet sich nicht, ein solches Verfahren, — nehmen wir an, es habe keinerlei Zwang stattgefunden, — zu verteidigen; das that Christus nicht, das thaten auch seine Apostel nicht. Sodann *vergißt* derselbe Doktor zu berichten, daß die „aus weiser Vorsorge für die Sittigung versetzten Neulinge" wieder entliefen, was Azara doch ausdrücklich hervorhebt! Warum entliefen denn diese aus dem Banne der so herrlichen Reduktionen, nach denen, wie dargethan ist, Tausende und aber Tausende mit heißem Verlangen und süßen Thränen sich sehnten; *warum berichtet das der Doktor nicht*, fragen wir abermals. Weil es seiner Beweisführung, in der er mit echt römischer Fechterkunst die günstigen Äußerungen seines Widerpartes geschickt verwertet zur Stärkung seiner Position, die Spitze abbrechen und den stattgehabten Zwang bestätigen würde! Zudem ist es sehr bequem und einfach, sich aus der Schlinge zu ziehen mit dem nichtssagenden: „vermögen wir nicht zu entscheiden." Daß aber der *schändliche Streich gegen die Mbayas sehr wohl von „einem Jesuiten veranlaßt sein kann" und sein wird*, ja, *„daß von der Gründungsart dieser drei Kolonien sich ein gültiger Schluß für alle ältern Kolonien ziehen lasse,"* was Wittmann entschieden bestreitet, wollen wir *nachweisen*, — wenn auch nicht für „alle", so doch *in solchem Maße*, daß unsere *gegenteilige Behauptung vollauf bestehen bleibt*. Zum Schlusse ermangeln wir nicht, auf den hervorragenden Grund dieses Thuns hinzuweisen, der Jesuit will in seinem Knechtswerke, wie wir aus anderem Munde ja schon gehört haben, *„leichtere Arbeit"* haben. Damit ist alles gesagt, und Wittmann hat mit dieser ausschlaggebenden Bemerkung seinen geschraubten Beweis völlig wertlos gemacht.

Für Azara und unsere Behauptung sprechen folgende Thatsachen. Der uns wohlbekannte Pater Sepp bearbeitete einen als Dolmetscher lange gebrauchten, aber trüglich seines Amtes waltenden Indianer zuerst mit allen möglichen Liebenswürdigkeiten, übergab ihn aber, als er Erfolg zu bemerken glaubte, samt seinem Sohne „den Händen einiger Neophyten, um ihn im Dorfe zurückzuhalten;" ein glänzender geistlicher Erfolg blieb nicht aus, lettr. édif. XI, 393 ff. — Zur Zeit der Paulistaunruhen entdeckte Pater Mendoza auf einem glücklichen Zuge wider die Räuber „eben unter diesen dem Christentum feindliche Volksgenossen, welche mit den Paulistas gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Diesen tritt Mendoza mit frommer Ermahnung entgegen, deren Kraft eine derartige war, daß sie ihr Unrecht an den Volksgenossen erkannten. Gleichwohl beschlossen die Patres, dieselben an den Parana zu führen, einmal um sie unter der Hand und Schritt für Schritt, sensim et pedetentim, zum Glauben zu führen, zum andern, um sich vor ihren Umtrieben sicher zu stellen, bis der Kriegslärm ringsum verstummt wäre, da man befürchten mußte, daß sie, so man sie laufen ließe, zum Verderben der Christen zu dem alten Hange und zu ihren Künsten zurückkehrten. Voll christlicher Liebe geschah von Seiten der Paranachristen die Aufnahme; besonders von Seiten der Patres ward alles aufgeboten, was etwa zur Erweichung der Ankömmlinge (devinciendos advenas) dienlich sein möchte. Und nach ihrem Wunsche und zum eigenen Vergnügen der Christen gelang es," Paraquaria 87 f. Man möchte meinen, Azara habe seine Farben diesem Bilde entnommen, so sehr gleicht ein Verfahren dem andern!

Wir erwähnten schon jene Schilderung des heiligen Krieges in Tape nach dem Tode des Mendoza; es ist der Mühe wert, einige charakteristische Einzelheiten daraus hervorzuheben, und zwar nach der eingehenden Darstellung der Paraquaria. Es handelte sich damals um Überwältigung besonders hervorragender und die öffentliche Meinung beeinflussender Zauberer, die bandenmäßig organisiert die Gegend unsicher machten. Nach der Darstellung der Paraquaria haben die Väter die Sache dem Vater des Lichts im Gebete vorgestellt und sind angeblich nicht wenig überrascht, am kommenden Morgen die Kaziken kriegsbereit zu finden. Sie loben den gefaßten Plan, befehlen aber dringend Schonung und die Überführung der Gefangenen in die Reduktion. Es gelingt, einige Zauberer zu fangen und in die

Reduktion zu bringen. „Groß war die Schar der zu dem ungewöhnlichen Schauspiele Herbeieilenden. Als am frühen Morgen mit der Glocke das Zeichen zur Katechese gegeben war, war der Tempel viel zu klein für die zusammengeströmte Menge. Pater Diaz hatte verschiedene Glaubensgeheimnisse zur Besprechung sich ausersehen, und nachdem er verschiedene Fragen über den wahren Gott gestellt hatte, führte er die Gefangenen mitten in den Kreis, fragte, ob jene beiden Menschen Götter wären, von denen der Erdkreis gegründet und alles Geschaffene regiert würde. Alle verneinten es mit einer Stimme. Im Gegenteil, riefen alle, verschlagene und schändliche Sterbliche sind sie, die die Arbeit verabscheuend, thörichte Herzen zu betrügen sich befleißigen, um von diesen den Lebensunterhalt zu ziehen durch ihren Betrug. Alsdann fragte Diaz die Gefangenen: Ist es wahr, was ihr so unverschämt von euch rühmt? Gehorchen die Tiger und eure erdichteten Phantasmen eurem Willen? . . . Da antworteten jene mit erhobener Stimme: Wir sind nichts weniger als Götter, vielmehr niederträchtige, träge Menschen, voll List und Lüge u. s. w. Nach diesem prächtigen Geständnisse wurden sie abgeführt, damit man zum Beschlusse über sie gelange. Da stürmen alle einmütiglich auf die Unglücklichen ein, insultieren sie gröblich und verlachen sie obendrein, Knaben besudeln ihr Gesicht mit Kot, andere singen Spottlieder, andere führen einen Tanz um sie her auf," Paraq. 104—115. Nach kurzer Zeit wurden noch andere aufgespürt und eingebracht, einer derselben wäre fast gelyncht von der erregten Menge der Christen, wäre nicht der Pater noch rechtzeitig dazwischen getreten, Paraq. 115—122. Daß keiner dieser Unglücklichen je wieder die Reduktion verließ, daß man sie vielmehr unter fortgesetzte religiöse Presse, in der angegebenen Weise, stellte, liegt auf der Hand, wenn auch der Berichterstatter darüber schweigt.

Doch sollte es nicht möglich sein, die Väter ob dieses Vorgehens zu entschuldigen? Es könnte ja etwa ihr Thun unter das Gebot der Notwehr gestellt, oder etwa daraus gerechtfertigt werden, daß sie, die Vertreter der Ordnung und der gesetzmäßigen Zustände solche Reaktionen niederzuschlagen moralisch und kirchenpolitisch gezwungen waren, sie als Träger göttlichen und menschlichen Amtes und Auftrages. Sicherlich, wenn es nicht über allen Zweifel erhaben wäre, daß sie selbst, die Väter, durch ihr gesetzloses Thun diese ungesetzlichen Zustände, diese Reaktionen heid-

niſchen Freiheitsdranges gegen jeſuitiſches Joch, hervorgerufen hätten. Im erſten Bande dieſes Werkes wieſen wir eingehend dieſe Gegenreaktionen nach und betonten, wie die Heiden gar bald das Joch herausfühlten, das auf ihnen laſtete, — und darin eben finden wir den Schlüſſel. Bei Gelegenheit der Mendoza-Reaktion erklärt der Berichterſtatter ausdrücklich, „es habe in den Reduktionen an Verrätern nicht gefehlt, welche ſehnlichſt jener Hülfe von außen warteten, um mit vereinten Kräften den Chriſtennamen auszutilgen," Paraquaria 117. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in dieſen ſolche erkennen, die, wie Pater Fernandez ſich ausdrückt, 142, „wider Willen in der Reduktion leben"; oder ſolche, die magiſcher Künſte verdächtig „mit ſtaunenswertem Eifer von den Neophyten verfolgt, über rauhe Berge hin und bis in unzugängliche Örter wie wilde Tiere aufgeſpürt" und ſicherlich in die Reduktionen eingeliefert wurden, Paraquaria 145; vergl. 199 ff. Oder auch ſolche, die wie jener Zauberer in Franz Xaver nach einem vereitelten Anſchlage auf das Leben der Patres in entferntere Reduktionen „deportiert werden, wo ſie niemanden Schaden zufügen können, bis ſie nach 1½ Jahren, Beſſerung gelobend, Erlaubnis zur Rückkehr erhalten haben," Paraquaria 237 f. In Chaco war es an der Tagesordnung, Gefangene einfach in jeſuitiſche Reduktionen zu ſperren, und zwar in weit entfernte, „um ihnen die Flucht abzuſchneiden und ſie zum Chriſtentum zu bekehren" Dobrizhoffer 3, 35 ff., 136. Dieſelben erbaulichen Dinge berichtet Pater Techo: Gefangennahme und Verſchickung; war ſolche Umſtändlichkeit unmöglich zur Zeit und unnötig, half eine tüchtige Tracht Prügel, bis Bekehrung verſprochen wurde; demſelben Endzwecke diente auch einfache Inhaftierung beſonders hervorragender und unruhiger Geiſter, Techo 312, 190, 154, 328, 308, 254, 341 ff. Eben dieſer erzählt auch, wie einſt die Väter von Maria Major entflohenen Heiden, die ihre Weiber nicht laſſen wollten, nachſetzten, das aufgefundene Lager in Abweſenheit der Männer in Brand ſetzten und die Weiber gefangen mit wegführten, Techo 237; Charl. 1, 369 f., 425, 451 f. — Wir ſchließen ab; eine Beleuchtung und Erweiterung wird der Jeſuiten und ihrer Chriſten Gewalt-Miſſionsverfahren bei Betrachtung der Erziehung und Bewahrung finden, wo wir auf eben dasſelbe Mittel ſtoßen werden, und bei welcher Gelegenheit die oft erwähnten Deſerteure uns glauben machen müſſen, daß viele mit Gewalt ſind be-

kehrt worden, wenn die in diesem Kapitel erörterten Thatsachen nicht sollten als ausreichender Beweis erachtet werden.

11 Das „Geschäft der Bekehrung".

Das waren die „Mittel und Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb", mit denen die Väter in Paraguay missionierten. Anspruch auf einige Vollständigkeit glauben wir erheben zu dürfen. Mit diesen Mitteln zogen die Väter die unglaublichen und ungeheuerlich großen Massen herbei, von denen der erste Band Zeugnis ablegte,*) vergl. Paraquaria 74 f., 77, 89, 126, 151, 160, 171, 173, 181, 182, 205; Techo 210, 232 f., 274, 275, 288, 290, 291, 292, 317 u. öfter; Messis paraq. an vielen Stellen. Und mit denselben Mitteln betrieben sie, wie sie selbst sich zu äußern belieben, das „Geschäft der Bekehrung", Weltbott 5, 29, 557, 20. Die Väter kommen mit ihren Mitteln und Mittelchen, sehen und siegen, die Indianer schauen, staunen und sind „bekehrt". Es klingt unglaublich und man sollte meinen, es sei unmöglich, daß schriftunterwiesene Männer dergleichen aus der Feder zwingen; aber es ist Thatsache, sobald die Heiden den Vätern zufallen, versprechen, den christlichen Glauben oder das Gesetz Christi anzunehmen, die vorgemachten Ceremonien vor dem Holze des Kreuzes nachahmen, sich anschicken ihnen zu folgen, oder an Ort und Stelle eine Reduktion zu gründen sich entschließen, so reden die Väter von „Bekehrung" und von „neugestifteter Gemeinde," Fernandez 27, 405; Weltbott 1, 50, 63. Das ist auch nicht etwa so obenhin gesagt, sondern diese „Apostel" und römischen Theologen sind überzeugt von dieser Thatsache! Es kommt dabei auf die Verschiedenheit der gebrauchten Ausdrücke nicht an, die Sache bleibt dieselbe!

„Neubekehrt" heißen Heiden, die die „Tauffe noch nicht empfangen haben," nackt herumlaufen und „einer Heerde unflätiger, mit Eicheln gemästeter Schweine ähnlicher sehen als einer Rotte vernünfftiger Menschen," Weltbott 2, 14, 322, 65. „Ach, wie viel Tausend dergleichen Wildleuth würden wir nicht bekehren," ruft Pater Arlot aus, „falls uns Jemand aus Böhmen für 40 oder 50 Gulden gläserne Crallen, Kügelein u. dergl. Tandelwerk hierher überschicken wollte,"

*) Schon im zweiten Bande erörterten wir, wie die Väter angesichts dieser kaum zu bewältigenden Massen verfuhren: sie ließen sie in den bisherigen Wohnungen, bis die Reduktion einigermaßen hergerichtet war, oder sie nahmen Teilungen vor und gründeten mit den Ausgeschiedenen neue Siedelungen, Paraq. 130; lettr. édif. XXV, 204; XI, 40 f.; Sepp 2, 11; Page 475; Fernandez 249, 258 f.

Weltbott 4, 21, 441, 85. Denn „es ist ja nichts leichter, als diesem unendlichen Seelenjammer zu entgehen, wenn sie nämlich mit mir zu Pater Lombard verfügen möchten, der sie mit ausgespannten Armben freundlichst umfangen, ja wie ein Vatter seinen Kindern ihre Sorge tragen würde," Weltbott 4, 21, 449, 115. Ein Pater Boroa kann, ehe er einen ihm gewordenen Auftrag ausführt, um die Erlaubnis bitten, noch die und die Heiden vorher „bekehren zu dürfen", Techo 199; vergl. bei Hazart 2, 329 „leichtlich zu bekehren." Es ist eben eine „hefftige Begierd auf beiden Seiten und ein zartestes Verlangen; auf eine kurze Ermahnung hin begeben sie sich willig zum Christentum und sind Eifer-volle Christen. Nach kurzer Unterweisnng ist die einhellige Antwort, daß schon vor langer Zeit ihr Verlangen und Begierd nach der Erkenntniß Gottes, eines wahren, ihrer Lieb würdigen Gottes gezihlet habe." Kurz vorher „verstockte Abgötter" genannte Heiden heißen plötzlich „eifrige Neugläubige" ohne daß von Unterweisung, Herzensumkehr und Taufe die Rede gewesen wäre, Weltbott 5, 29, 557; lettr. édif. XXV, 185 ff., 187 f., 211 ff. Der letzgenannte Ausdruck wechselt ab mit dem Worte „Bekehrte", und unter „Neugläubigen" verstand man dazumal „noch ungetaufte, in Kolonien gebrachte Heiden," Dobrizhoffer 2, 561, 589 ff.; Fernandez 405. Trotzdem kann es heißen: „Gentis ingenium humanum ac tractabile faciliorem viam ad inferendam fidem fecerat. Incredibilis omnibus adultis juxta ac puerulis rerum divinarum aviditas. Die Katechumenen waren beinahe zahllos und die übrigen Heiden brannten vor Verlangen nach dem Glauben. Man konnte in der That die Neugläubigen nicht für jüngst von ihrer Wildheit Bekehrte halten, sie, die wenig Zeit vorher wilder als Löwen nach nichts als nach Blut und scheußlichen Menschenfleischmahlen lechzten, sondern für Christen sehr alter Religion," Paraq. 151 f., 180, 181; vergl. lettr. édif. XI, 395 f.; XXIII, 319; XXV, 46 f., 102, 113 f.

Besonders bei den Chiquitos geht es ungemein schnell und gründlich mit der Bekehrung! Pater Cavallero trägt einem Kaziken vor, was nötig sei zu einem wahren Glücke in dieser und in jener Welt. Während aber diese Worte das Ohr des Barbaren trafen, ließ Gott ihn seine Stimme hören im Grunde seines Herzens, er wurde „touché und bekehrt." Ein anderer, dessen Entferntsein von der Wahrheit „mehr die Folge seiner Unwissenheit, als der Verwilderung

seines Herzens war," öffnete die Augen dem Lichte und ward sogleich ein „Apostel" als er „Jünger" ward, denn an demselben Tage gewann er Jesu Christo zwei Dorfoberste, lettr. édif. XXV, 147 f. Der Glaube schlägt sofort so „starke Wurzeln" in den Herzen der Indianer, daß einige von ihnen, auch ein junger Mapono, um seinetwillen grausame Verfolgungen erlitten, hervorgerufen durch den erzürnten Satanas, der bei Fernandez eigenhändig, in den erbaulichen Briefen durch Menschenhände den Neugläubigen gehörig durchbleuet. Selbst grobe Mißhandlung konnte einen „eben erst bekehrten" Zauberpriester nicht zum Widerruf bringen, er lasse gern sein Leben für das heilige Gesetz, das er angenommen habe, um seine Liebe zu Jesu Christo zu bezeugen, lettr. édif. XXV, 150 ff.; Fernandez 273 ff., 314 ff., 320 f. Wilde Heiden, den Vätern Tod und Verderben drohend, werden plötzlich zahm und wie andere Menschen. Und es ist „fürwahr eine verwunderungswürdige Sache, daß ungläubige Heiden, die vor wenig Tagen in dem Glauben unterrichtet und noch nicht getauft waren, dennoch schon Prediger des Evangelii abgeben, und daß zugleich eine Nation, die eben zu allererst nichts als Grausamkeit an sich merken ließe, durch eine außerordentliche Veränderung der Hand Gottes sich zu den Füßen des Gekreuzigten warf," Fernandez 273 ff. 324 ff. Ja es geht so schnell, „daß ich die Indianer gleichsam **wider ihren Willen** zur Erkenntnis des wahren Gottes brachte," Fernandez 329 ff., 343 ff.

Es bedarf nur des Erscheinens, Besänftigens, einiger Unterweisung über die alten Götter und das christliche Gesetz, so ist die Arbeit gethan, und es kann nun heißen: „Um diesen die Gelegenheit zum Rückfall zu benehmen und die noch vorhandenen Überbleibsel des Heidentums aus dem Wege zu räumen," ließ der Pater die alten Idole herbeibringen und vernichten, und unter Gesang und Tanz um den Haufen der Zerstörung beschließen die Indianer die Vernichtung ihres alten Glaubens und Gottesdienstes, Fernandez 347 ff., 351 ff., 355 ff. In wenig Tagen ist es möglich, „die Abgötterei aus der Wurzel zu heben und die Bewohner zur Annahme des christlichen Gesetzes zu bereiten, sie ganz Christo zu gewinnen," Fernandez 358; lettr. édif. XXV, 181 ff. Andere wissen ihren Trost nicht zu mäßigen und an Freudenbezeugungen um das Kreuz her sich nicht zu ersättigen, denn dieses Kreuz ist ihnen der Baum des ewigen Lebens

und ihrer Erlösung, Fernandez 358, 376. „Gar leichte zum Glauben gebracht“ kehrt auch hier wieder, Fernandez 399, 405, 406; lettr. édif. XXV, 206 f. Da ist ein Mapono, Pater Cavallero bemächtigt sich seiner sofort und unterweist ihn. Während das Volk im Zweifel ist, welches der Erfolg dieser Unterhaltung wohl sein möchte, tritt der denkbar günstigste Fall ein. Dieser Zauberer hatte „Geist und ein gutes Naturell,“ und Gott arbeitete an seinem Herzen durch die Macht der Gnade. Er warf sich dem Pater zu Füßen und bat ihn, ihn in den Rang der Christen einzureihen, und zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Wünsche erhob er sich sofort, „findet sich plötzlich so verändert, daß er selbst erstaunt ist, sich nicht mehr zu kennen,“ wandte sich laut an alle Indianer und bekannte seine Trügerei; er nehme alles zurück, was er sie gelehrt, es sei nur ein wahrer Gott, Christus, und nur sein Gesetz führe zum ewigen Leben. Wie er sie zum Christentum ermahne, so werde er selbst die Botschaft seinen Stammesgenossen bringen, — in der That ein seltenes „attachement à la foi“, lettr. édif. XXV, 160 ff., 163, 169; Charl. 2, 286. Und es darf uns nicht wunder nehmen, wenn ein solcher Apostel nur wenig Tage bei zuvor rabiaten Heiden zu verweilen braucht, um sie ganz Christo zu gewinnen, lettr. édif. XXV, 181 ff. In Wahrheit, die Wilden wurden zu Bekehrten, Neugläubigen, gemacht, so schnell die Väter davon erzählen konnten!

Es ist wirklich nicht nötig, den Begriff Bekehrung hier auseinander zu setzen, die Dreistigkeit der Behauptung ergiebt sich von selbst, die furchtbare Äußerlichkeit des Vorganges charakterisiert das häßliche Beiwort: „Geschäft“. Das Ungeheuerlichste aber bei allem ist, daß das geschieht mit jenen Mitteln, die wir kennen gelernt haben; uns fehlen die Worte, um diese schauervolle Tiefe zu erfassen! — Allein was reden wir, hatte eine Messe, „für die Heiden dargebracht“, nicht absoluten Wert, war sie nicht, unabhängig von der sittlichen Beschaffenheit der zu begnadigenden, wirksam auf alle Fälle? Die Heiden müssen, müssen in den Schafstall Christi, denn das Opfer für sie ist gebracht! That nicht ein Gebet, ein gläubiger Gebrauch des Rosenkranzes, dazu der Finger des heiligen Geistes, oder ein hocherhabenes Bild der Jungfrau volle Genüge, um die Herzen weich zu machen, sie zu bekehren; was wüßten wir ketzerischen Protestanten von den geheimen Mitteln römischer Apostel und Priester, römischer Heilsanstalt, was wir von wahrhaftiger Bekehrung, die ohne das Gnadenmittel des gött-

lichen Wortes möglich ist durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit dieser so unsäglich verachteten Rasse! Schade nur, in der That schade, daß die Väter thörichterweise uns in ihre Rucksäcke sehen ließen, aus denen diese magische Wirkung hervorkam. Vergl. Tschackert, Polemik 66 f., 132 f.; Fernandez 250 f., 347 ff., 355 ff., 324 ff., 314 ff.; lettr. édif. XXIII, 359 u. öfter; Techo 132.

Abgesehen davon leiden die Väter und ihre Berichterstatter an einer unglaublichen Verwirrung dogmatischer Begriffe. Wenn alle die geistlichen Vorzüglichkeiten, die wir nach ihrem Vorgange aufgeführt haben, „Bekehrung" waren, was mußten sie denn unter „Erneuerung" verstehen, oder wie jene Worte Pauli deuten: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder vollkommen sei, ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möchte," und jene Mahnung an seine Christen: „Werdet immer völliger!" — Die Bekehrung geht schnell, beispiellos schnell; man weiß eben bei diesen gemütlosen, knechtischen „wahrhaftigen Aposteln Jesu Christi" nichts davon, was für heiße Kämpfe vorangehen müssen, ehe ein Heide dahin kommt, daß er alles für Schaden achtet, wenn er nur Christum gewinnt; als bestände Bekehrung nur im Wegwerfen der Götzen, in Änderung heidnischer Sitte, im Ja-sagen und Gefühle-vorgeben, — die Bekehrung geht das Herz an und ist eine That Gottes am Menschenherzen durch Vermittlung seines Wortes! Das Herz fand nimmer sein Recht, und das Suchen der Menschenseele hatte keine Stätte in diesem unendlich traurigen, öden und schalen Thun der Väter! — Oder was können wir uns nur denken unter folgenden, wahrhaft klassischen Worten: „Gott wollte die Heiden bestärken in dem Glauben, den sie entschlossen waren anzunehmen?" Ein Rattenkönig von Dummheiten! — Auch das ist uns unbegreiflich, wie die Väter als Theologen römischer Kirche zu reden im Stande sind von „Waldteufeln, Bestien, Eichelmastschweinen" angesichts ihrer Lehre vom Urzustand, Sündenfall und Sünde, menschlicher Freiheit und göttlicher Gnadenwirkung und Bekehrung. — Wir wiederholen endlich, was die Väter von Bekehrung aussagen, das haben sie ernstlich gemeint.

Soviel von den Mitteln der Sammlung. Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was der Eingang zu diesem Kapitel aufstellte, was die Ausführung lehrte, zu einem Schlußstein. Ja, „minder mühsam" war allerdings die Sammlung geworden, aber durch welch eine widerliche, unapostolische Vermengung von ein wenig Geistlichem

und überwiegend Weltlichem; ohne Wahl und Anstand geht beides durcheinander und fließt wie ein trüber Strom über das heidnische Land! Zehn „Kunstgrifflein“ muß eine „sinnreiche Lieb“ aushecken, eine Liebe, die keine Liebe war, da sie den Sünderheiland nicht brachte, nicht im Wort der Predigt, nicht im Wort noch so schneller Unterweisung! Die heilige Pflicht der Einzelbekehrung ist gröblich verletzt, ja ganz außer acht gelassen, von Bekehrung kann überhaupt nicht die Rede sein bei diesem „Geschäft“. Mit stürmender Hand greift der allgewaltige römische Priester in das Getriebe heidnischer Stämme, reißt an sich, was seine Faust fassen kann, lockt mit süßem, einschmeichelndem Ton, oder besticht mit Bild und Glanz, wirft sich weg, wo er, getragen von der Persönlichkeit des Sünderheilandes, hoch dastehen könnte und müßte, macht allmählich sich ergebende, äußere Erfolge zu ausbreitenden Mitteln, nimmt und giebt vorweg, was in langsamem Prozesse erst werden kann, scheut den Trug, die Leichtgläubigkeit und heidnischen Aberglauben nicht als mächtige Bundesgenossen! Der hochwürdige Kardinal Baluffi hat recht: „Dies alles ist eine der katholischen Religion eigene Art und Weise der Eroberung!“ Wir nageln das Wort abermals fest! Der katholischen Religion, denn diese hat den Christus der Schrift nicht und kennt der Apostel Lehre nicht, darum auch ihr tiefer Fall in dem Werke der Mission, darum die Ungeheuerlichkeiten in dem Werke der Sammlung! Durch alle diese Mittel hatte man die Wahrheit verdächtig gemacht, wie konnte oder wollte man dieselbe wieder reinigen von der häßlichen Unsauberkeit?!

C. Die Mittel der Erziehung der Gesammelten.

Der letzte Teil des vorigen Kapitels trug die klassische Überschrift: „Geschäft der Bekehrung“. Wir sahen, mit welcher Dreistigkeit die edlen Apostel von ihren im Fluge gesammelten Heiden allerlei rührende Dinge behaupteten, die für jeden gesunden Menschen- und einfältigen Christenverstand in das Gebiet der Unmöglichkeit gehören. Allein unsere Väter haben es für gut befunden, sich selbst zu korrigieren. Es heißt nämlich bei demselben Gewährsmann und a. a. O. weiter: „um dem schon weitgebrachten Geschäffte der Bekehrung das gewünschte End beyzusetzen,“ — also doch, es blieb zu wünschen übrig bei diesen famosen „Bekehrten“, die es sehr, sehr weit gebracht hatten, und wie viel zu wünschen übrig blieb, zeigt, wie wir schon in anderem Zusammenhange hervorhoben, die

liebenswürdige Art der Väter, ihre „Bekehrten“ zu benennen, von ihnen zu sprechen, sie zu behandeln und ihnen gegenüber sich zu stellen!

Sonderlich aber tritt das noch wünschenswerte Übrige hervor in Behauptungen wie diesen: „wer dergleichen zweyfüßige Wildfang bekehren wolle, der müsse sie erstlich aus Bestien zu Menschen, nachmals aus Menschen erst zu Christen machen,“ — der müsse „sie erstlich in Dörfer abtheilen, hernach mit unglaublicher Bemühung ihnen eine neue Art Menschlich zu leben gleichsam eingießen und als erstgebohrne Kinder erziehen, letzlich auch mit jedoch noch größerer Mühwaltung zu der Lehr und Gesetz Christi bequemen und tauglich machen. Das Seelenwerk desto mehr zu befördern war es anfangs nothwendig, diesen Halbmenschen die angebohrne Vieheart hinwegzunehmen und sie zu einem sittlichen, d. i. menschlichen Lebenswandel, dessen sie vorher niemals gewohnet, anzuführen,“ lettr. édif. X, 214; XII, 15, 50; Weltbott 5, 29, 556, 2; 1, 4, 90, 47; 4, 25 530, 115; 5, 29, 565, 84; Fernandez 32; Hazart 2, 331. Welche Gegensätze dort und hier, und wo bleibt der prahlerische Ruhm, und was ist die Blumenlese dort anders als gröblichste Täuschung im Interesse des Publikums und des allgewaltigen Priesterstandes. Der ganze Bombast zerfällt in Nichts, denn „Bekehrung“ mit all ihrem Anhängsel jesuitischer Gefühlsduselei ist am Ende weiter nichts als die Willigkeit der Heiden, den Jesuiten zu folgen, und das Eindringen der total heidnischen Massen in die Mauern der Reduktionen! Die dort gepriesenen edlen Seelen werden hier zu Bestien, und die liebeglühenden und tiefgläubigen Neophyten zu Halbmenschen mit angeborner Viehart! Der edle Dobrizhoffer treibt es nicht besser: erst Menschlichkeit, dann Religion; er geht gar noch einen Schritt weiter und redet, wenn er der Gesammelten gedenkt, von „zähmen, bändigen, wilde Tiere im Käfige einsperren,“ Dobrizhoffer 1, 169; 3, 129, 267, 326, 487, 493; 3, 133, 350, 491; vergl. Techo 173; Paraq. 171; Weltbott 4, 21, 451, 124; Raynal 2, 277 f.

Also nicht „bekehrt“, vielmehr aus den Gesammelten **erst Menschen, alsdann Christen** machen, — eine allerdings seltsame Reihenfolge! Wir wollen und können uns nicht dabei aufhalten, nachzuweisen, was für ein ungeheuerlicher, schlechterdings unvollziehbarer Gedanke in dieser Reihenfolge beschlossen liegt, daß man, wie auch neuer-

dings von angeblich berufener Seite in der kolonialen Bewegung unter Hinweis auf die neue und ältere katholische Missionsthätigkeit geschehen ist, die Wilden *erst* zu höheren Wesen zu erziehen und *dann* das Verständnis für die Religion ihnen beizubringen suchen müsse. Wenn nun aber die neuen „Reformatoren der Missionsaufgabe die Antwort auf die Frage schuldig geblieben sind: durch welche Mittel die Erziehung der Wilden zu höheren Wesen bewirkt werden solle, weil das Evangelium Christi dazu nicht tauge," so haben die Jesuiten, eben weil sie erkennen und klagen mußten, daß es mit den berühmten Bekehrungen eitel Wind sei, Peramas 162 ff., und nur zu gut wußten, daß so handeln die Pferde hinter den Wagen spannen hieße, *sofort mit religiöser Erziehung eingesetzt*, und jene unbegreifliche Reihenfolge, unbegreiflicher noch angesichts der vorgeblich nie trügenden Gnadenmittel römischer Heilsanstalt, gehört zu den vielen Unbegreiflichkeiten oder Borniertheiten römischer Berichterstattung! Vergl. Warneck, A.M.-Z. 1891, 106 ff.

Immerhin lagen Momente schwerwiegender Art und weitreichenden Gewichtes vor, die sie günstiger stellten als sämtliche Kolonialpolitiker heutigestags, — die Väter hatten *thatsächlich* die Mittel in der Hand, aus „den zweybeinigen Wildfang" erst Menschen und dann Christen zu machen, ihnen zuerst „eine neue Art Menschlich zu leben gleichsam einzugießen." Als gewaltige, imponierende Persönlichkeiten unter dem Volke aufgetreten, von demselben als solche sofort erkannt und gewürdigt, wirkten sie fort, ihr Einfluß blieb, ihr Ansehen war unvertilgbar! Freiwillig dem Pater zuströmend, — wenigstens in der Hauptmasse — nahm dieser aus der Freiwilligkeit des Volkes ein Recht für sich und seinen Einfluß in Anspruch, das seine Persönlichkeit stützte und hob. Dem Indianer dienend mit helfender, stets offener Hand, suchte jener den Mann zu halten, der wie ein Wunder unter dem armen, gehetzten Volke erschienen war; der Missionar nahm die Handhabe und gebrauchte sie im Interesse seines Wirkens. Ein Mann starken Zaubers und überlegener Kräfte, — leicht beugte sich der Heide unter ihm, abergläubisch und furchtsam. Was die Väter wie spielend errungen hatten, das wirkte fort und wirkte sich aus in den Sammelplätzen, den Reduktionen. Sie hatten die Stämme samt ihren Obersten gesammelt, es war ihnen gelungen, die zerstreuten Glieder zu einen. Wem ein solcher Erfolg unter jahrhundertelang hin und her geworfenen Massen gelungen, zugefallen war, dem war und wäre es ein Leichtes gewesen, diese noch rohen Massen in Formen zu gießen, die

eben nötig wären nach Meinung unserer Kolonialpolitiker, um Gefäße einer neuen Daseinsweise aus ihnen zu machen. Nicht mit Unrecht betonen daher unsere Väter gerade dieses Stück ihrer Arbeit als wichtiges, folgereiches Erstlingswerk, Charl. 1, 340; Messis 246 ff., 316 ff.; Bret 2 480 f.; lettr. édif. XXIV, 329; Weltbott 4, 21, 451, 124; 5, 29, 556, 2; Hazart 2, 331.

Trotzdem aber, trotz dieser so selten günstigen Position warfen sich die Väter zuerst und vor allem auf die **religiöse Erziehung**. Sie mußten so erziehen kraft der wenn auch schwer getrübten Ideen, die in ihnen wirkten, und die sie auswirken wollten; aber wir werden sehen, daß auch die kulturelle Seite keineswegs dabei zu kurz kam. „Die Christo Einverleibten bewiesen ihren Glauben und ihre Menschlichkeit durch Hausbau und geregelte Ackerwirtschaft," erklärt die Paraquaria, 171 f., ausdrücklich. Die Religion ward und blieb die einzige Grundlage der Ausbildung, der Erziehung, der jene civilisatorische Thätigkeit, wenn auch eng mit ihr verschwistert, nur Magdsdienste leistete. — Ob aber diese Väter bei dieser Aufgabe das Rechte erkannt, oder *gewollt*, besser gesagt, ob sie ihre Gesammelten dahin zu bringen getrachtet haben, daß sie an Jesum als den Christ, den Sohn Gottes glaubten, damit sie das *Leben* haben in seinem Namen, ob sie Menschen ihm zu gewinnen getrachtet, die ihm, dem Herrn, *persönlich* anhänglich, ihm *persönlich* glaubten, ihn *persönlich* als ihren Heiland annähmen, dadurch daß sie diese Menschen Jesum *kennen* und *lieben* lehrten, oder ob sie sich begnügt haben mit Darreichung einer gewissen Summe der Lehre, kirchlicher Ordnungen oder ritueller Gebräuche, das mögen sie selber uns sagen, wenn wir uns anschicken, die religiöse Erziehung ins Auge zu fassen.

a) Religiöse Erziehung.

1. In den Jahren des Anfangs.

a) Die Tauferziehung der Erstlinge.

„Tauferziehung der Erstlinge" haben wir diesen Abschnitt überschrieben. Waren es denn wirklich „Erstlinge" nur, waren es nicht vielmehr Hunderte und Tausende auf einmal, große Klanschaften und Horden, die „neugläubig" wurden? Uneigentlich also nur können wir den gewählten Ausdruck gebrauchen; aber wenn wir es thaten, wollten wir hier gleich am Eingange feststellen, daß dieser „Erstlinge" Erziehung eine ungemein dürftige, höchst mangelhafte, ganz unzureichende gewesen sein muß. Der Beweis für diese Behauptung erwächst im Hinblick auf

die ungeheuren Massen der zu Erziehenden, aus der Unmöglichkeit, den Tausenden das nötige christliche Wissen nahe zu bringen, aus der Dürftigkeit des mitgeteilten christlichen Lehrstoffes, und endlich unter Berücksichtigung des Taufverfahrens, wie es im Anfange stattfand.

Es war eine ungeheure Aufgabe, die der Väter wartete! Auf ihren Ruf eilte die Menge der Tausende herbei, und je ungeheurer die Zahlen, je größer der Andrang war, „desto mehr ging ihr apostolisches Herz in Sprüngen, desto weniger begriffen sie, wie sie dieses Übermaß göttlichen Segens und himmlischer Freude ertrugen.“ Aber — mit dieser Anlockung der Massen stellten die Väter die missionarische Aufgabe einfach auf den Kopf! Zwar sagt der Herr ausdrücklich: „Machet alle Völker zu meinen Jüngern,“ und am anderen Orte: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker,“ — allein wenn die Volkschristianisierung die ideale Aufgabe und das Ziel der Mission ist, so muß jene mit Einzelbekehrung beginnen, und diese Einzelbekehrungen bilden, das lehrt jegliche außerrömische und darum wahrhaftige Mission, ein langes Stadium in einer Missionsperiode. Wo die Massen zudrängen und Massen Christi Namen annehmen, ist es stets geschehen zum Schaden des Christentums, sei es seines äußeren Bestandes, sei es seines innern Wertes. Volkschristianisierung war die Aufgabe der Väter geworden, aus eigner, thörichter, von Ruhmsucht geleiteter Wahl, diese aber war in diesem Falle gleich mit Bearbeitung der Massen; von unten nach oben geht der gewiesene Weg, hier ging man umgekehrt von oben nach unten. Ein verkehrter Weg aber hat noch nie zum Ziele geführt, vor allem nicht auf geistigem, religiös-sittlichem Gebiete!

Der Heiland will allerdings die Völker zu eigen haben, aber gebietet zugleich: Machet mir Jünger, — und das eben war hier eine buchstäbliche Unmöglichkeit! Man erwäge doch: In den Reduktionen waren zur Zeit der Gründung nur zwei Missionare, oft nur einer; der eine zog auf neue Eroberung aus, der andere blieb daheim zum Unterrichte, z. B. Techo 149, 161. Die Jesuiten sind doch aber auch nur Menschen, und die Gesammelten rohe Heiden, wie andere auch, nach dem einhelligen Zeugnisse der Jesuiten selbst. Nun behauptet zwar römische Anmaßung etwas Sonderliches von den katholischen Sendlingen: „Ganz andere Anforderungen stellt die katholische Kirche an ihre Glaubensboten. Die hohe Bedeutung der evangelischen

Räte, des Verzichtes auf Beſitz, Familie, Unabhängigkeit, und zwar für das ganze Leben und unwiderruflich, zeigt ſich nirgends ſo handgreiflich, als wo es ſich um die Ausübung des apoſtoliſchen Amtes handelt. Darum ſind die Mitglieder religiöſer Orden ſozuſagen die geborenen Miſſionäre; ganz beſonders aber iſt es das vielgeſchmähte Cölibat und die ſakramentale, unverlierbare Weihe des prieſterlichen Standes, die den katholiſchen Glaubensboten, ſei er nun Ordensmann oder Weltprieſter, befähigen, mit jener Uneigennützigkeit, Ungeteiltheit und Hingebung dieſem hohen Berufe obzuliegen, ohne die wir uns einen wahren Apoſtel kaum denken können," Germania 1890, 75. Aber, wir wiederholen, dieſe „ſozuſagen gebornen Miſſionäre" ſind immer nur Menſchen, mit Menſchenkräften ausgerüſtet, nur ein Mund ſteht jedem zu Gebote und nur eine ſchwache Kraft. Sie ſind auch den Schranken menſchlicher Unzulänglichkeit unterworfen, ſie brechen zuſammen und reiben ihre Kraft auf, wie andere Sterbliche und arme Sünder, die auch den Namen Apoſtel tragen, ganz davon zu ſchweigen, daß der Panegyrikus des Herrn Gottlieb wider die heilige Schrift geht und in das Reich der Einbildung gehört, und nicht daran zu erinnern, daß unſer quellenmäßiger Nachweis ein ganz anderes Bild gezeichnet hat von dieſen „ſeligen Miſſionären". Und Heide bleibt Heide, ob auch ein „ſozuſagen geborner Miſſionär" ihn bearbeitete, er verleugnet trotz ihm die „angeborne wilde Art ſamt den viehiſchen Gewohnheiten nicht, welche zur zweiten Natur geworden." — Thatſächlich überſahen auch die Väter die Menge nicht, konnten ſie nicht überſehen und dem Einzelnen in liebender Sorgfalt und Hirtentreue nachgehen; das geht klar daraus hervor, daß ſie ſpäter nicht einmal die Inſaſſen kannten, und ſehr fatale Verwechslungen ihnen paſſierten, Techo 157; Fernandez 81 f. Es iſt endlich ja auch nachgewieſen im zweiten Bande, daß in den erſten Wochen, Monaten, Ernteabſchnitten, die Mengen in ihren Dörfern wohnen blieben, und daß vom Centrum aus eine Paſtorierung ſtattfand; wie mögen nur die Väter uns glauben machen wollen, daß die genügende Zeit und Ruhe ihnen geworden ſei, den Heiden gerecht zu werden! Die weiten, beſchwerlichen Wege, die Gründungsarbeiten nahmen ja alle Kraft dahin! Der Unterricht kann alſo nur ein auf das Minimum von Zeit beſchränkter geweſen ſein!

Doch geſetzt den Fall, die Väter hätten die zulängliche körperliche Kraft, die Spannkraft des Geiſtes und das Vermögen des Überblicks beſeſſen, — wir reden von ihnen, wie wir ſie kennen gelernt haben,

als von außerordentlichen Naturen, nicht als von Halbgöttern Gottliebs, — auch dann blieb die Tauferziehung die denkbar elendeste. Nehmen wir an, sie hätten den Heiden die einfachsten, die Grundwahrheiten des Christentums gebracht, — aber verstanden die Heiden, was der weiße Mann ihnen zu sagen hatte, der sofort als Unterrichtsobjekt sie in Anspruch nahm? Ein im Heidentum aufgewachsener Mann, noch mehr eine im Heidentum und seinen Greueln erzogene Frau, geschweige die ergrauten Leute und die flatterhafte Jugend, noch weniger die in spanisches Joch und bodenloseste Äußerlichkeit römischen Kirchentums gespannte Bevölkerung, ist nun und nimmer fähig das, was der Missionar vorträgt, zu verstehen, recht zu verstehen. Solche Leute haben einfach nicht die geistige Kraft und die sittliche Ruhe, auch nur eine halbe Stunde oder länger dem Unterrichte zu folgen. Wie konnte ferner der Missionar imstande sein, sich für so schwache Menschen verständlicher Ausdrücke zu bedienen, die Schultheologie in der Sprache dieses Volkes, das keine Litteratur hatte, umzusetzen, herabzusteigen in kurzer Spanne Zeit in die Vorstellungen und Gedanken eines ungelehrten, ungelenken Heiden, Pauke 58. Man wende uns nicht ein, es habe ja frühzeitig einen Guarani-Katechismus gegeben! Das hilft keineswegs über die Schwierigkeiten hinweg, erhöht sie vielmehr, unverdauliche Speisen für kranke Menschenseelen! Über die technischen Schwierigkeiten der Sprachbewältigung werden wir später uns auslassen! — Ja, wenn wirklich dieser Leute Gewissen erwacht, und ihr innerer Sinn auf Göttliches gerichtet gewesen wäre, wenn sie voll Verständnis den ehrlichen Willen besessen hätten, Christen zu werden, wäre die Möglichkeit, dem Glaubensunterrichte zu folgen, denkbar gewesen. Leider kann ja davon gar keine Rede sein, man gedenke nur des Sammlungsverfahrens, man vergegenwärtige sich, worauf der Heiden natürlicher Sinn gerichtet, wodurch seine sinnliche Begierde völlig in Anspruch genommen wurde, um zu begreifen, daß ein „Sursum Corda“ einfach unmöglich war. Das seit den Tagen eines Winfried perfekt und beliebt gewordene Verfahren römischer Mission, nicht Menschenherzen durch das Evangelium des Friedens zur Seligkeit zu leiten, sondern Gründung einer einheitlichen, mächtigen Kirche zu betreiben, konnte eine lautere Pflanzung des Evangelii, eine auf das Innerlichste sich gründende Christianisierung nicht aufkommen lassen. Mit zunehmender Veräußerlichung der römischen Kirche aber hatte dieses Missionsprincip stetig zugenommen, benahm den Missionaren die einfältige Lauterkeit und gab ihrer Arbeit Äußerlichkeitsgepräge;

dieſes Princip trat in dem Reduktionsgedanken klar in die Erſcheinung! Woher alſo konnte den Heiden der ſittliche Ernſt kommen für das Neue, wenn ihnen dieſer Heiligkeitsernſt bei den Sendboten nicht entgegentrat? Oder ſollte dafür etwa den Heiden das Gemerk abgehen? Nein, gerade hierfür hat auch ein Heide, wie wir ſchon andern Ortes betonten, ſcharfes Auge und ein feines Ohr.

Das führt uns auf einen weiteren Punkt, auf den Inhalt des Unterrichtes ſelbſt. Römiſche Weiſe iſt, mit Einführung hierarchiſcher Ordnung den Anfang zu machen, den fertigen kirchlichen Lehrbegriff auf die Gemüter zu übertragen, es ihnen „einzugießen“, und mit Einführung der in der Kirche beſtehenden gottesdienſtlichen Verfaſſung und Ordnung die Hauptſache gethan zu haben; die Bekehrung des Einzelnen zum lebendigen Glauben an Chriſtum, das innerliche Eingehen auf das Neue iſt nicht der Hauptzweck der Miſſion. Man fordert von dem Eintretenden keine innere Beſchaffenheit, ſondern nur das äußere Bekenntnis römiſchen Glaubens. Die Teilnahme an den Kultusakten, ſakramentalen wie gewöhnlich gottesdienſtlichen, der Gehorſam gegen die kirchlich Vorgeſetzten, dieſe äußere Zugehörigkeit beſtimmt ſein Weſen. Die Form wird ihm angepaßt, er braucht in nichts hineinzuwachſen, Fernandez 463. So konnten die Väter leicht Gemeinden konſtruiert ſehen und Maſſenerfolg erzielen, das Volk eilte ja beflügelten Laufes in ſothanen „Schafſtall der Kirche Chriſti“.

Wir ſahen das alles deutlich, ſahen, wie äußerlich die Väter bei der Sammlung vorgingen; ein Kreuz und eine Meſſe, Kniebeugen und Küſſen, Jeſu und einiger himmliſchen Heroen, der Maria Namen und Lieder, Predigt über das in dieſen äußerlichen Dingen aufgehende „Geſetz Chriſti“, einige Gebets- und Anrufungsformeln, alſo Vorſchriften materiellſter Art, Allgemeinheiten von Himmel und Hölle, Verdienſt und Glückſeligkeit — das war dieſer „ſeligen“ Apoſtel Apparat. Mit der gleichen Äußerlichkeit und Materialiſierung vollzogen ſie die nun anhebende Tauferziehung und jenes Verfahren findet zum Überfluſſe ſeine Beſtätigung und Verurteilung durch dieſe. Es ſind leider nur äußerſt dürftige Nachrichten, die uns über den Unterricht zu teil geworden ſind; wie immer, wo es ſich um einſchlägige Dinge handelt, verbirgt man, oder geht mit hohlen Phraſen darüber hin. Der Neugläubige wird zum „Unterricht“ gebracht; „unterrichtet“ iſt immer und allewege; er nimmt „an den Gebeten, die in der Kirche ſtattfinden, teil; man betet in zwei Chören den Roſenkranz,

singt die Litanei und gewinnt Geschmack an unsern heiligen Gebräuchen, Eifer und Zugethansein zu alle dem, was den Gottesdienst anlangt," also Kreuzzeichenmachen, Kniebeugen, Händefalten, verzückten Auges ein Erhabenes, Hohes betrachten, Rosenkranzbeten u. s. w., u. s. w., lettr. édif. XII, 50 f.; XXV, 46 f.

Dieser „Unterricht hat," wie es anderswo heißt, „den Glauben und das Gesetz zum Gegenstande, um christlich zu leben und durch ein christliches Leben eine wohlgegründete Zufriedenheit in diesem Leben und ein inniges Glück in der andern Welt zu verdienen," also ohne Zweifel auch Fragen, die das Leben angingen nach den Forderungen des Dekalogs. Aber den Stoff bringt man in Verse, die die Indianer von den Neophyten sich so lange wiederholen lassen, bis sie dieselben auswendig wissen und täglich singen, um sie nicht zu vergessen, „da erfahrungsmäßig nichts mehr zur Andacht beitrage und am Gottesdienste Geschmack zu finden und die Instructions begreiflich zu machen geeignet sei, als eben dieses"! Man beachte das wiederkehrende „Geschmack finden am Gottesdienste und an den Unterweisungen", von innerer, geistlicher Durchdringung, von Ringen der Menschenseele nach Erkenntnis Christi in wahrhaftiger Reue, von Ergriffenwerden von Christo ist überall keine Rede, — welch ein furchtbares Zeugnis gegen den jesuitischen Unterricht; auch möchte es uns an der Hand des letzten Citates mehr als zweifelhaft werden, ob wirklich das christliche Sittengesetz Gegenstand ernster Unterweisung gewesen sein kann, wie es nach dem unmittelbar Vorhergehenden den Anschein gewinnen könnte. Weiter unten wird dieser Zweifel greifbare Gestalt gewinnen. Vergl. lettr. édif. XXV, 149, 166 ff.; Paraqu. 77, 86, 87 f.; Techo 108, 19, 70; lettr. édif. XI, 395 f.; Charl. 1, 241.

Bei diesem Unterricht werden die Väter sicherlich, wie schon eine Art Predigt uns gezeigt hat, auf die heidnischen Wahnideen eingegangen sein und das Sinnlose daran klargelegt haben, neben der Darreichung positiven Materials. Dieses positive Material aber hat, wie wir andeutungsweise sahen und klarer noch erkennen werden, wesentlich in einer Unterweisung über die „kirchlichen Reizmittel" bestanden, begleitenden Umständen, die aber in der „wahren Kirche" den Kern vertreten; das christlich-sittliche Leben ging leer aus; vergl. Weltbott 4, 21, 441, 87. — Jedenfalls waren die Väter der ungeheuer schwierigen Aufgabe sich wohl bewußt, versteht sich immer unter Beibehaltung obiger Beschränkungen. Darum teilt man

den Unterricht, unterrichtet die Kleinen und die erwachsene Jugend besonders, wo besondere Schwierigkeiten obwalten, kriegsgewohnte Leute sich schämen, mit der Jugend die Schulbänke zu teilen, Techo 119. Aus demselben Grunde führt Pater Pauke neben dem Massenunterrichte den Privatunterricht ein, was möglich war bei dem geringen Haufen seiner Mokobier, giebt auch genau Auskunft nicht über den Inhalt, wohl aber über die Methode der Unterweisung. Es erfordere viel Behutsamkeit; man dürfe nie zu eifrig und anhaltend sprechen, sonst werde der Neuling im Christentum überdrüssig und erscheine nicht mehr; sei die Stimme starktönend, so glaubten sie, man zürne, oder man wolle Gewalt gebrauchen, Pauke 58. Pater Romero läßt sich gar bei dem schwierigen Glaubensunterrichte durch die Gottesmutter helfen, Techo 136.

Es ist ungemein wenig, was wir erfahren. Aber daß wir so wenig erfahren über dieses Lebenselement der Heidenmission, beweist, was man römischerseits von ihm hält, beweist die Dürftigkeit. Neben dieser genuin römischen Dürftigkeit aber förderte das Eingehen der Massen in den Schafstall Christi eine Oberflächlichkeit ohne gleichen! Dieselbe tritt klar zu Tage in jenen schon angeführten klassischen Sentenzen, wenn nur mehr Lehrer und Geschenke da wären, würde ein erkleckliches geleistet werden können, die Heiden würden nur darum nicht Christen, weil niemand komme, sie dazu zu machen, tritt zu Tage in dem, was wir unter Bekehrung erfuhren! Klassischer noch ist folgende Geschichte, für die Pater Schirmbeck bürgt. Der Priester wird zu einem sterbenden Weibe gerufen, erfährt aber auf dem Hinwege ihren Tod. Gewillt, die Totengebete bei ihr zu verrichten, findet er die in der That Gestorbene wieder belebt und sprechend; sie versichert dem Priester, gestorben sei sie vor den Thron Christi geführt, und der Heiland habe ihr freundlichen Mundes befohlen, zum Leben zurückzukehren, „um die Christenlehre, in der sie bis zu dem Tage **völlig unwissend** (rudis) war, tiefer zu erfassen (altius imbibere); wenn sie völlig unterwiesen sein werde, werde sie zum ewigen Leben zurückkehren!“ „Eben diese Frau aber hatte derselbe Priester einst vom Abendmahl gewiesen, weil sie beim Unterricht in den christlichen Elementen zu stumpf sich erwiesen hatte,“ Messis 241 f. — Nichts verschlägt dagegen der manchmal berichtete Tag- und Nachteifer der Väter im Unterrichte und der entsprechende Eifer der Neugläubigen, z. B. Fernandez 81 f.; Techo 142; lettr. édif. XII, 25. Auch bleiben wir bei unserer Behauptung, selbst wenn die Väter Eigenruhms voll die Vortrefflichkeit, äußerste

Sorgfalt und den durchſchlagenden Erfolg ihres Unterrichts gebührend hervorheben, oder gar betonen, es ſei beſſer, wenig und gut Unterrichtete zu haben, als viele und ſchlecht vorbereitet. Es klingt das alles wunderſchön und ſehr vortrefflich, aber dieſe Sorgfalt erhält doch ein gar ſeltſames Gepräge durch jene Angabe, daß Chiquitos-Stämme, „ganze Nationen", mit Hülfe zweier Kinder, die als Dolmetſcher dienten, unterwieſen und infolge dieſer Unterweiſung, die mit Reſpekt entgegen genommen ſei, dem Pater gefolgt ſeien, Charl. 2, 322 f., lettr. édif. XII, 25; XXIII, 248; XXV, 46 f.; Paraq. 85 f., 131; Fernandez 313. Dieſe überall uns begegnende Dürftigkeit, Äußerlichkeit und Veräußerlichung, dazu die unglaubliche Schnelligkeit, mit der man verfahren mußte, wollte man nicht gar in Rückſtand kommen, und die daraus ſich ergebende, ſchlechthinige Unmöglichkeit der gerühmten Umwandlung zur Heiligmäßigkeit der Anſchauung und des Wandels wird das bald zu beſprechende Taufverfahren zur Evidenz erweiſen, ganz abgeſehen von den Ausführungen, die hier zunächſt ſich anzuſchließen haben.

b) Die Erziehungsgrundſätze der Väter.

Ja, man kann ſich denken, welche Klarheit dieſe Chriſten hatten, und wie recht und gegründet dieſe Erziehung war! Zum Überfluß geben uns aber die Väter folgende Erziehungsgrundſätze zum Beſten. — „Sobald das Dorf gebauet iſt," erzählt Pater Ernſt Steigmiller, „fahet der Miſſionar an, . . . die alten Leute täglich im Glauben zweimal zu unterweiſen. So lange nun dergleichen Unterricht währet, muß er denen Männern, welche mehr Weiber zugleich haben, nicht zu hart anliegen, dieſelben zu verſtoßen, bis ſie aus ſeinen chriſtlichen Lehren die Abſcheulichkeit dieſes Laſters ſelbſt begriffen und aus Liebe ihrer Seelen ſich dem Geſetz Chriſti dieſer Sach wegen freiwillig unterwerfen, mithin vor der heil. Tauff dem Miſſionar für ein Meſſer oder für ein andres dergleichen gern 2 oder 3 Weiber verkauffen und mit einer einzigen Ehefrau fürlieb nehmen," Weltbott 2, 14, 325, 74 f.; vergl. Fernandez 32 f.; Charl. 2, 229. Wir ſehen ab von der gleich zu beſprechenden Polygamiefrage, die hier im Vordergrunde des Intereſſes ſteht, aber wir konſtatieren denſelben Grundſatz hier, wie wir ihn bei der Sammlung kennen gelernt haben; dieſe Sendlinge thun, als ſeien ſie Apoſtel Jeſu Chriſti, ſie „lehren", aber die Hauptſache thut das „donum superadditum", und beides wiſſen ſie ſo geſchickt und fürtrefflich in dem erforderlichen

Berichte zu verquicken, daß dem „nicht voreingenommenen“ Leſer das Ungeheuerliche des Thuns faſt verborgen bleibt. Wie prächtig lautet der Vorderſatz, welch fürſorgende Liebe atmen die Worte, voller Ernſt tritt dir entgegen, aber das „mithin“ und was es nach ſich zieht, ſtellt dich vor den tiefen, namenloſen Jammer dieſer Miſſion! Wie willig werden die Heiden dieſer Lehre ſtille gehalten, wie auch ihr ohne viel Zaudern zugeſtimmt haben, das Endergebnis war zu verlockend! Dieſe Menſchen bauen den Grund des Chriſtentums, wenn dieſer Name überhaupt zuläſſig iſt, auf die Luſt, ſtellen ihn auf das Intereſſe und ſchaffen ein Intereſſenchriſtentum ärgſter Art. Vergl. dasſelbe Verfahren, um überhaupt einen Unterricht zu ermöglichen, bei Dobrizhoffer 3, 186; 2, 165 f.; 3, 299, 494; Peramas 127; Paulc 58; Charl. 1, 284, 293.

Wo dieſe Art nicht durchſchlug, wo kein neues Intereſſe zu ſchaffen war zwecks Erziehung zum Chriſtentum, hielt man die Heiden bei alten Intereſſen feſt, kam ihnen entgegen und verſöhnte Heidentum mit Chriſtentum. Es iſt ja nur eine Kleinigkeit, wenn den abiponiſchen Knaben geſtattet wurde, mit Bogen und Pfeil den Unterricht zu beſuchen, oder wenn man im Intereſſe der Kriegstüchtigkeit den Unterricht und das Beten möglichſt auf enges Maß beſchränkte, oder den in Sünden Ergrauten geſtattete, „ſich nicht mehr mit Lernen den Kopf zu zerbrechen und ihnen ihre Art zu denken und zu leben zu laſſen,“ wie ſie vor Zulaſſung der Miſſion ſich ausbedungen hatten, Dobrizhoffer 3, 127, 149 ff.; Charl. 1, 465 f. Wir fürchten nicht, mißverſtanden zu werden; es iſt jeſuitiſche Miſſion, um die es ſich handelt, und die alſo Behandelten ſind Schafe des neuen Schafſtalles mit Genehmigung der Miſſion, und dennoch dieſe Konzeſſion und immerhin „unvorteilhaft“ geheißene Bedingung!

Aber was für Grundſätze ſind es, die Abbé Dobrizhoffer proklamiert, wenn er folgendermaßen zu ſchreiben im Stande iſt: „Die Miſſionare ſehen den Wilden keineswegs durch die Finger, ſobald ſie an ihnen etwas wahrnehmen, was ſich mit der reinen Lehre unſers Glaubens nicht verträgt, wenn man es anders ohne großen Nachteil für das Chriſtentum und für das Heil ihrer Seelen ausreuten und vertilgen kann. Was man aber ohne Gefahr nicht unterdrücken kann, muß man geduldig ertragen. Wer ungezähmte Wilde von ihren Laſtern und Irrtümern auf den Weg der Wahrheit und Tugend führen will, muß ſachte darin gehen,

gleich dem Hausvater im Evangelio, der das Unkraut nicht wollte ausraufen lassen. So würde auch der Keim und Wurzel zugleich zerstören, der aus Übereilung oder von einem unzeitigen Glaubenseifer entbrannt gegen Wilde, die erst zu unserer Religion herübergetreten sind, strenge verfahren sollte," Dobrizhoffer 2, 106. Ein echt jesuitischer Satz, mit Position beginnend, zur Negation fortschreitend, die halb ja und halb nein, fast wie Wahrheit aussehend, zum Überflusse mit einem Gleichnisse des „göttlichen Meisters" ausstaffiert, freilich passend wie die Faust aufs Auge und nicht verstanden von dem römischen Meister, eine Methode verbergen soll, die den Todeskeim in jedes Volk, in jede Christengemeinde legt! Fast könnte uns die Lust anwandeln, den Satz zu zergliedern; nur einige Fragen möchten wir stellen. „Was man ohne Gefahr nicht ändern kann," sagt unser Gewährsmann; wem aber gilt die Gefahr, — beileibe nicht der „reinen Lehre unseres Glaubens", — nein, dem Inkrementum der Väter, wenn die Reduktionsleute infolge einfacher, aber unweigerlicher Forderungen des Christentums auseinanderliefen, — oder dem Ruhme, man habe das wilde Abiponenvolk zum Christentum gebracht! Da ist von Übereilung und unzeitigem Glaubenseifer die Rede; heißt das etwa Übereilung oder unzeitiger Eifer, wenn man kraft göttlichen Gebotes das entweder — oder stellt? Wir wissen sehr wohl, daß man Kindern Milch zu trinken giebt und Männern starke Speise, — aber es handelt sich hier um die primitivsten Forderungen der christlichen Religion und um **Grundsünden** des Heidentums. Allein gerade hier erinnert man nur von Zeit zu Zeit, daß sie ihren wilden Gebräuchen bei den Begräbnissen und Wahrsagereien, weil sie noch Überbleibsel ihres alten Aberglaubens wären, entsagen möchten," und warnt, „mittels gelegentlicher Ermahnungen" vor den Betrügereien der Zauberer, Dobrizhoffer 3, 128. Man geht „künstlich zu Werke. So wie Pferde mit Streicheln und Kinder mit Zucker und Schmeicheleien sich gewinnen lassen, so wie die Ärzte die Wunden gelinde anzufühlen pflegen, daß sie nicht gereizet werden, so muß man auch die berittenen Indianer mit einer besondern Sanftmut und sozusagen Nachgiebigkeit anreden, erinnern und zurechtweisen und nur langsam mit ihnen eilen. Ein kluger Zauberer, der mit Gelindigkeit und sanfter Nachsicht, soweit es die Religion gestattet, seine Sache angreift, wird mit der Zeit auch von dem wildesten Indianer alles erhalten," — und für dieses Verfahren, das „weder kalt noch warm" ist, beruft man sich auf den unfehlbaren Papst Gregorius, der

in dieſem Sinne engliſche Miſſionare inſtruierte und in „einigen Dingen durch die Finger zu ſehen“ empfahl, Dobrizhoffer 3, 494; Charl. 1, 285.

„Soweit es die Religion geſtattet,“ ſagt Dobrizhoffer ſehr vortrefflich und fein jeſuitiſch, aber wie weit man ging und das nicht allein bei den berittenen, ſondern ebenſo ſehr bei den andern Indianern, wie man die Grundforderungen außer acht ließ, nur um Maſſen zu gewinnen und von Neugläubigen berichten zu können, zeigt die Verfügung eines Provinzials, der für die erſten Jahre der Bekehrung Strafen durchaus unterſagt hatte, damit das Volk nicht abgeſchreckt würde, Techo 276. In dem beſonderen Falle, gelegentlich deſſen Techo dieſer Verfügung Erwähnung thut, handelt es ſich um fortgeſetzte Unzucht, gegen die Ermahnungen nichts fruchteten; vergl. Pauke 61 f.; Techo 323 f., 343. Sind aber ſelbſt in dieſem Falle, der grundſätzlich von Gott und ſeiner Gemeinde ſcheidet, Strafen, etwa Ausſchließung, verboten, wie lax müſſen dann die Erziehungsgrundſätze geweſen ſein, wie wenig tief, ein- und andringend der Unterricht im „chriſtlichen Geſetze“! Wenn nur der Einzelne zum äußeren Beſtande jeſuitiſchen Gottesreiches gehörte, wars genug, und ihre „Religion geſtattete“ den Vätern in der That, ſo zu verfahren und „durch die Finger zu ſehen“. Setzt Pater Techo hinzu, fragliches Weib ſei mit Häßlichkeit geſchlagen zur Strafe, und jedermann zum Abſcheu geworden, ſo wird durch dieſes alberne Mirakel die jeſuitiſche Methode nur noch eklatanter und elender zugleich. — Einen höchſt charakteriſtiſchen Vorgang, der in den Bereich dieſer Grundſätze fällt, führt uns derſelbe Techo vor Augen. In Maria Major wird den Katechumenen aufgegeben, ihre Weiber zu entlaſſen; während der eine Teil gehorcht, entflieht der andere ſamt den Weibern. Die Patres rücken ihnen nach und gewinnen ſie mit höchſt fraglichen Mitteln, die ſchon oben zur Sprache kamen. „Die Brüder,“ heißt es nun weiter, „hielten es für weit beſſer, den Vorfall abſichtlich zu überſehen, als mit Worten zu ſtrafen (dissimulatione potius, quam verborum castigatione utendum rati), lobten den Entſchluß zur Rückkehr, ſchoben die meiſte Schuld dem Teufel zu und ſeinem Weſen und ermahnten ſie, künftig ſeinen Einflüſterungen nicht Gehör zu geben.“ Satanas wird überwunden, und in folgenden Jubelton klingt die erbauliche Geſchichte aus: „Schäume, Satanas, und wiſſe, daß du kleiner an Kraft biſt als Maria, die Große, und untertreten wirſt, wo die Himmelskönigin ihren Sitz aufgeſchlagen hat“! Techo 237.

Getreu diesen Grundsätzen und Befehlen der Oberen macht Pater Pauke einen Säufer aufmerksam auf den „Unterschied zwischen Trinken und Berauschen" und giebt ihm anheim zu Hause zu trinken und sich in Gesellschaft, wo man sich berauschen könne, nicht zu begeben, Pauke 67, 74 f., 77 f., vergl. Fernandez 376 f.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Stellung der Väter zu der bei ihren „Bekehrten" vorgefundenen Polygamie. Schon oben berührten wir diesen Punkt und sahen, wie die Väter gegen dieses Unwesen vorzugehen beliebten: mit entsprechender Belehrung, sanftem Drängen und alles überwindendem Schenken; die ledig gewordenen Weiber wurden sofort nach der Freigabe an eigens dazu „geworbene und beredete" Männer verheiratet, wie derselbe Gewährsmann uns belehrt. Wir wissen sehr wohl, daß dieses Gebiet eins der schwierigsten ist für den rechten Missionar, — daß aber dieses Verfahren schlechthin unapostolisch und unwürdig ist, braucht nicht erst erwiesen zu werden; man umging die eigentlichen Schwierigkeiten vollständig, wurde derselben Herr durch Geschenke und nicht durch innere Überwindung der Betreffenden, oder bekümmerte sich nicht um Fragen, die aus diesen Verhältnissen mit Notwendigkeit erwuchsen.*)

Vielleicht wurden sich diese „Apostel" des Erniedrigenden ihres Thuns bewußt und versuchten in anderer Weise vorzugehen, — sofort aber stießen sie auf schwere Hindernisse und Bedenken, die nun die Einzelnen auf je verschiedene Weise zu lösen versuchten. Während die Einen aus „übergroßer Gewissenhaftigkeit"!! die Indianer zwangen, sich mit dem zuerst genommenen ihrer verschiedenen Weiber kirchlich einsegnen zu lassen, war die Mehrzahl der Ansicht, keine der früheren heidnischen Ehen sei giltig, und dem Indianer stehe nach der Taufe freie Wahl der Gattin unter den verschiedenen christlichen Frauen, oder unter den bislang besessenen zu. Diese Ungleichheit der Anschauung und des Verfahrens veranlaßte bald eine Anfrage bei dem Papste, dem man ein Memorandum über die Polygamie unterbreitete, in dem der Verfasser an der Hand der beobachteten Erscheinungen zu erweisen versuchte, daß von einer Ehe bei den Indianern durchaus nicht die Rede sein könne, und daß es gefährlich sein würde, sie zu zwingen, sich an die früheren Frauen zu

*) Montoya „brauchte die Klugheit, die Vielweiberei zunächst nicht zu bekämpfen," berichtet Gothein in einer Fußnote nach einer spanischen Quelle, Gothein 50.

halten, sobald sie die Taufe empfingen (serait dangereux de les obliger à s'en tenir à leurs premieres femmes, quand ils recevaient le Baptême): Der Indianer werde dadurch verleitet zur Lüge, zum Ehebruche, indem er der aufgedrungenen Frau im Laufe der Zeit untreu werde, er werde abgeschreckt von der Taufe, es sei überhaupt fast unmöglich, die verwirrten Verhältnisse zu durchschauen und das Rechte herauszufinden; endlich aber sei ein äußeres Zeichen einer rechtmäßigen Eheschließung nicht vorhanden, und eine Konkubine unterscheide sich durchaus nicht von einem Eheweibe. Papst Urban VIII. entschied, beide Meinungen der Väter seien gleich probabel, ein Bedürfnis zu Dispens liege nicht vor, jeder solle handeln, wie es ihm gegebenenfalls angemessen dünke, keinenfalls aber das Seelenheil der Neugläubigen aufs Spiel setzen. Dahin ging denn auch die Verfügung des Oberen an die Missionsväter: Voran stehe das Seelenheil, im übrigen solle man mit jener Klugheit verfahren, die eine so delikate Materie gebiete. Soweit Charlevoix!

Entschieden präciser lautet das Breve bei dem ehrlichen Techo: Seien die Verhältnisse derart verwickelt, daß ein klarer Entscheid nicht getroffen werden könne über das bisherige eheliche Leben eines Konvertiten, „possint ad conversionem faciliorem reddendam, vel ad conversorum manutentionem in fide et oboedientia legum ecclesiasticarum, dispensare cum ejusmodi conversis, ut possint post baptismum contrahere verum Matrimonium in facie ecclesiae." Es wurde demgemäß bestimmt, daß unter Umständen, aber mit Anwendung von Vorsicht, Dispens zur Eingehung einer neuen Ehe vom Provinzial oder von den durch ihn mit der Bekehrung Betrauten erteilt werden könne. „Die Väter aber und die in jenen Gegenden mit ihnen Verkehrenden blieben an der Hand ihrer Erfahrung fest der Meinung, daß die Ehen dieser Barbaren aus den oben dargelegten Gründen keine Ehen seien, und daß die Barbaren, sobald sie zum Glauben bekehrt seien, jede Getaufte mit Umgehung der andern (ihrer bisherigen Weiber nämlich) heiraten könnten (Barbaros ad fidem conversos quamcunque Baptizatam, rejectis aliis, in conjugem sumere posse). Indessen wandten sie stets die Vorsicht an, die der Ernst der Sachlage erforderte", Techo 277, Charl. 1, 403 ff.

Es liegt auf der Hand, warum Charlevoix den Bericht Techos so und nicht, wie er ihn vorfand, wiedergab, denn sowohl der päpstliche,

unfehlbare Entscheid, wie die daraus entspringende jesuitische Praxis sind unbegreiflich und unerhört! Wir können hier die schwierige Polygamiefrage nicht erörtern, auch nicht der Lösungen gedenken, die protestantische Missionare gefunden haben, — wir konstatieren nur ein Zwiefaches. Auch die heidnische Ehe in ihrer Verzerrung und mit ihren Auswüchsen ist Gottesordnung und eine Ehe. Heidnische Ehe aber für Nichtehe zu erklären schuf den Vätern gegebenenfalls und wenn „das Heil der Seelen in Frage kam," das ungeheuerliche Missionsmittel, durch Vorschub und Begünstigung heidnischer Lüsternheit und Geilheit unsterbliche Seelen zu gewinnen, oder „Bekehrte" im Glauben und Gehorsam gegen die kirchlichen Gebote zu erziehen! In welchem Maße das vorkam, steht dahin; die „Klugheit" aber wird oft genug den Vätern diesen echt „apostolischen" Ausweg an die Hand gegeben und die „durch den Ernst der Sache gebotene Vorsicht"?! überwunden haben.

Sehen wir ab von diesen jesuitischen Specialitäten, — hin und her in den Quellen treffen wir den klar ausgesprochenen, allgemeinen Grundsatz: „Allmählich, pedetentim". „Unmerklich läßt man die Heiden die Grundsätze der Religion kosten" und „Geschmack an den heiligen Gebräuchen gewinnen," tritt ihnen weniger mit der siegenden „Gewalt des Beweises" entgegen, „dessen sie unfähig, als vielmehr mit einer gewissen air de bonté," und mit einem Hinabsteigen zu ihren Sitten und Gebräuchen, wird Barbar mit den Barbaren, „um sie um so leichter die Wege des Heils gehen zu machen," lettr. édif. X, 219; XII, 50 f.; vergl. XXIII, 317 ff.; XXIV, 329 ff. „Allmählich gewährten sie ihrem Geiste Zugang für die tiefsten religiösen Empfindungen (ils faisaient entrer dans leur esprit les plus grands sentiments de la religion"), sagt Charlevoix und „sensim", unter der Hand, und „pedetentim", Schritt für Schritt, drückt sich der Verfasser der Paraquaria aus, 87 f.; Charl. 1, 242, hinzusetzend, man biete von Seiten der Väter alles auf, „was nötig erscheine, damit die Ankömmlinge sich ergäben", — und wir wissen, in welchem Sinne das gemeint ist, mit der allmählichen Gewöhnung geht das „Schmieren" Hand in Hand. „Allmählich lehrte er sie Gott kennen, beschreibt Joly jesuitisches Thun, offenbarte ihnen die Gesetze der morale universelle, bereitete sie zur Civilisation vor, après les avoir façonnés au Christianisme," Joly 2, 147. Ein neuer Ausdruck für das äußerliche Vorgehen und die trefflichen Erziehungsgrundsätze. Es sei ferne von uns, einem Stürmen das Wort

zu reden und ein überhastendes Verfahren zu verlangen; was mit diesen Ausdrücken die Jesuiten wollen, liegt klar auf der Hand: man modelt und dreht, knetet und richtet so lange zu, stutzt hie und da, verdeckt hier eine Falte und dort einen Riß, sieht durch die Finger und drückt ein Auge zu, läßt hübsch apostolische Klugheit walten, bis der römische Christ fertig ist, fertig, daß ihm die Gnade eingegossen werde durch zauberisch wirkendes Sakrament.

Als wir Bach, Chiquitosmission, durchblätterten, stießen wir auf folgenden Passus: „Jetzt auch und jetzt erst, d. h. nach Fertigstellung der Reduktion, Beginn des Ackerbaues u. s. w., ward bei den Indianern der christlichen Religion Erwähnung gethan: der Missionar gab ihnen einige Nachricht über die Dreieinigkeit, Maria und die Heiligen, errichtete eine Kapelle und führte etwas Messe, etwas Predigt und Beten ein. Der alte Gottesdienst aber wurde noch beibehalten und mit der größten Schonung behandelt, so war z. B. morgens christliche Messe, nachmittags ward eine ganz andere Messe gehalten, nämlich zu Ehren der alten Landesgötter, wobei der Jesuit auch wohl selbst mitsang und mittanzte. Langsamen Schrittes, aber ununterbrochen gingen die Arbeiten der Missionare ihrem Ziele entgegen. Nach und nach, sodaß man es kaum bemerkte und nachher nicht wußte, wie dies zugegangen war, verschwand die heidnische Landesreligion, und der Gottmensch herrschte endlich einzig und allein," Bach 23. Obgleich manch kleine Züge nicht ganz zutreffend sind, und es auf den ersten Blick scheinen möchte, eine Duldung der Landesreligion gehöre zu den Unmöglichkeiten, das „Sensim" der Paraquaria, die famose Verfügung des Provinzials, das durch die Finger sehen des unfehlbaren Papstes, ganz zu schweigen der Thaten der Väter in China, Indien und Japan, ferner die Unmöglichkeit, den Massen anders gerecht zu werden, endlich die Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit des Romanismus überhaupt, — alles das spricht deutlich und laut für Bach und seine Darstellung! — Das sind die Erziehungsgrundsätze der Väter; „minder mühsam" ist auch hier wieder die Parole, und Knechtssinn der Stempel, mit dem sie ihr Thun besiegeln.

c) Die Taufe der Erstlinge und jesuitische Taufpraxis in Paraguay überhaupt.

Wenn die römische Kirche mit dem Anspruche auftritt, die sichtbare Darstellung des Gottesreiches auf Erden zu sein und als solche ausgerüstet mit der unfehlbaren Kraft, den Gläubigen Heiligungskraft

einzugießen durch den äußeren Vollzug ihrer heiligen Handlungen, — so mußten die Väter vor allem darnach trachten, diese christliche Staatsidee möglichst bald zu verkörpern in den gesammelten Neugläubigen, sie auszurüsten mit der nie fehlenden Heiligungskraft, ihnen die Gnade einzugießen durch das Sakrament der Taufe. — Rückwärts blickend auf die beschriebene Tauferziehung, so traurig und oberflächlich, so ungenügend und unbegreiflich bei diesen „wahren Aposteln Jesu Christi", verstehn wir, im Lichte römischer Dogmatik vorwärts schauend, wie die Väter ihre Neugläubigen zur Taufe zulassen konnten. Was bedurfte denn ein solcher zum würdigen Empfange des Sakramentes, da ja römisch Sakrament sich vollzieht als äußerlicher Vorgang, und Heiligkeit und Gerechtigkeit jedem in das Herz gegossen wird, ohne daß er subjektiv dafür empfänglich zu sein brauchte, wenn nur kein Riegel einer Todsünde vorgeschoben ist!? Übernatürliche Heiligungskraft flößte die Taufe dem Täufling unfraglich ein, die Erbsünde ward getilgt, alle bis zu diesem Zeitpunkte begangenen Sünden wurden vergeben, und die Strafe für dieselben hinweggethan, — was benötigte es denn besonderer Vorbereitung oder eingehender Belehrung, wenn nur im allgemeinen der Täufling zu diesem Akte „façonniert" war? So begreifen wir auch die Eile, mit der die Väter vorgingen, um nicht zu sagen die Leichtferigkeit, mit der sie handelten. Der sie gerade neben der allgemeinen römischen Staatsidee lebhaft beseelende und treibende Gedanke der „république chrétienne" die Sucht nach Ruhm für den Orden, zwang sie zur sofortigen Bildung der Volkskirche auf diese unverantwortliche Art, die ihre Kirche ja guthieß. — Freilich müssen wir die Zeit der Sammlung und Erziehung, beide in eins fallend gedacht, wohl unterscheiden von jenen Tagen, in denen der Sturm und Drang ein wenig abgeflutet war, und die Sammlung ihrem Ende sich zuneigte, eingeschlossen die Chiquitos- und Süd-Chacomission; in jenen Tagen taufte man, wie wir bald erfahren, unsinnig darauf los, später erst nach einer Vorbereitung, die vielleicht etwas gründlicher war; zwischen beide Perioden aber fällt jenes eigentümliche Verfahren, daß man als Gewähr für die spätere Taufe der Erwachsenen die Kinder dieser zum Gottesreich Bereiten taufte, um erst für eine Zeit weiterziehen zu können. In den fest bestehenden Reduktionen trat natürlich an Stelle der Erwachsenen-Taufe lediglich die Kindertaufe.

Wir können uns nicht dabei aufhalten, das unbiblische über das

Wesen der Taufe und ihre Wirkungen ausführlich darzulegen; wir verwerfen nach der Schrift und nach christlicher Erfahrung mit dem zauberischen Sakramentsbegriffe jede magische Einflößung von Heiligungskraft und halten es für unmöglich, daß durch den einen Akt der Taufe die Erbsünde im Menschen getilgt wird, Hauptpunkte, die genügen, das römische Verfahren zu richten. Wir meinen auch, daß die Übersteigerung der Taufgnade zu einer eucharistischen, magischen Gabe um so schwerer glaublich wird, wenn man an die Schnelligkeit denkt, mit der die Taufe erfolgte, und an die „Bestien und Waldteuffel," denen sie gespendet wurde. Zu dem schon Angeführten tritt indes noch eins hinzu, das dieses Verfahren noch unerträglicher macht: es ist das Taufwunder. Neben dem innern Wunderzauber vollzieht sich nämlich sehr häufig ein äußeres Wunder, so haarsträubend und barbarisch oft, daß man sich an den Kopf faßt und sich fragt, ob man recht gelesen habe. Wir wollen nicht vorgreifen, aber offenbar sind die Väter geleitet von dem Gedanken, daß eine solche innere Wundergabe notwendig begleitet sein müsse von äußern Wundern zur Verherrlichung jener und der sie spendenden Kirche, — und das Papier war geduldig, die Leser leichtgläubig und wundersüchtig, der Paraguay-Winkel entfernt, und die Väter selbst endlich mirakel- und ruhmbegierig genug, um mit bequemer Leichtigkeit solche Dinge auszuhecken, oder rein zufällige Begebenheiten in das Gewand beliebten Wunders zu kleiden.

1. Das Taufwunder.

Illustrieren wir das Gesagte! Die Paraquaria vor allem neben Techo ist es, die uns tiefe Blicke in das römische Taufunwesen auf dem Missionspfade thun läßt. Wir beginnen mit den Taufwundern und schicken voraus, daß dieselben die denkbarst minimale Vorbereitung zur Voraussetzung haben, jenen andern Taufen insofern nachstehen, aber durch das Wunder selbst weit über sie erhaben sind. — Sehr häufig finden diese Wunder zu Pestzeiten statt, in denen die Väter allein und ungesehen in den Wäldern und verlassenen Hütten umherstreiften, die Kranken und Sterbenden aufsuchten und ohne Zeugen ihre Wunder verrichten konnten. So fand P. Bernot einst in einer Hütte ein verlassen Knäblein; offenbar erkannte es sofort seinen Retter. Da es aber mit dem Munde um die Taufe noch nicht bitten konnte, gab es sein Begehren durch Zeichen kund, indem es seine Ärmchen in die Höhe hob, wie die Kinder es zu thun pflegen, wenn sie auf den Arm ihrer Pfleger genommen zu werden begehren. Getauft

ſtach es alsbald. Der unbekannte Verfaſſer iſt beſcheiden genug, dieſes kein Wunder zu heißen, ob er gleich den Vorgang in das Gewand des Wunders gekleidet hat; er war etwa eine ſkeptiſche Natur, die die Bewegungen des Kindes, die jenem für Wunder galten, für das anſah, was ſie in Wirklichkeit waren, konvulſiviſche Zuckungen eines peſtſterbenden Menſchenkindes. Allein auch das rechnet er nicht unter die Wunder, ſehen wir recht, wenn derſelbe Pater zwei alte Leute trifft, ſeit zwei Jahren ſtumm der eine, mit ſchwerer Zunge der andere. Beim Erſcheinen und in Gegenwart des guten Bruders öffnen ſich beiden die leiblichen und geiſtigen Augen, ſie erlangen den Gebrauch der Sprache wieder, antworten und ſtimmen dem zu, was jener zu glauben nötig ihnen vorgelegt hat, und empfangen die Taufe. In herzlichen Worten ſtrömt ihr dankerfülltes Herz über, dann aber verlieren beide die Sprache und geben den Geiſt auf, Paraq. 134 f. Offenbar ein Wunder, nur zuwege gebracht durch das bloße Erſcheinen des guten Bruders, des „ſeligen Miſſionars“, ohne ſein Laufen und Wollen, und wir klatſchen Beifall und rufen Mirakel! ob einer Kirche, die ſolche Männer ihr eigen nannte! Es ſind ja erſt nur Kleinigkeiten, unſer Herz ſoll für größere Dinge bereitet werden!

Wieder einmal ſucht die Peſt die Miſſionsgegenden heim, mit heiligem Eifer durcheilt der fromme Pater die Wälder, „um Sterbende zu ſuchen. Da hörte er einſt Todesſeufzen vom Berge (!!) herabſchallen. Er ſandte zwei ſeiner Begleiter, nach der Urſache zu forſchen; dieſelben berichten aber, weiter nichts gefunden zu haben als den toten Leichnam eines geſtorbenen Weibes. Mit der erhaltenen Antwort keineswegs zufrieden, eilt der Pater, ohne Zweifel aus Gottes Antrieb, nach der bezeichneten Stelle. Bei ſeiner Ankunft öffnet die Unglückliche ſofort ihre Augen und giebt ihre Freude, ſo gut ſie konnte, zu erkennen; als er nach ihrem Begehren fragte, gab ſie kein anderes an, als daß ſie in die Zahl der Kinder Gottes möge eingereiht werden. Raptim, in haſtiger Eile ſetzt der Pater die Hauptſtücke der Glaubensgeheimniſſe auseinander, und da die Kranke ein groß Verlangen nach der Taufe zur Schau trug, erteilte er dieſelbe. Kaum aber hatte er die liturgiſchen Formeln beendet, da ſtarb das Weib,“ Paraq. 149. Wie das Weib zu dem Verlangen gekommen iſt, Gottes Kind zu werden, was es ſich darunter gedacht hat, bleibt im Dunkeln, daß es noch keinerlei Unterricht je genoſſen hat, iſt klar, daß der Prieſter freventlich handelte mit dem ihm anvertrauten Gute und an dieſem Weibe, ſteht außer allem Zweifel; die angebliche Eingebung Gottes

und der wunderbare Antrieb müſſen das unverantwortliche Treiben decken!

Überhaupt „kann nicht erzählt werden, wie viele durch die Wohlthat der Sakramente geiſtige oder körperliche Geſundheit erlangt haben! Es war etwas Gewöhnliches und faſt Tägliches, die Sterbenden zu taufen, mit heiligem Öle zu ſalben und ſie am folgenden Morgen oder ſofort geſund zu ſehen an Leib und Seele;“ hochbetagte Greiſe machen unendlich mühevolle und gefährliche Reiſen zu den Reduktionen, „ohne Zweifel unter Gottes Schutze, ſodaß der Pater nicht genug die göttliche Ökonomie bewundern kann. Daher in nichts eines ſolchen Greiſes Berufung bezweifelnd, legt er ihm die Hauptglaubenswahrheiten auseinander und tauft ihn auf ſeine Bitte am ſelben Tage.“ Tags darauf ſtirbt er, Paraq. 158, 159, 179, 210 ff. Wir wiſſen ſehr wohl, daß Gott ruft und auf wunderbaren Wegen oft die Gerufenen führt, aber hier einen Ruf Gottes feſtzuſtellen und das Ankommen eines Greiſes zu einem Wunder der Gnadenökonomie aufzubauſchen, iſt doch ein unendlich frivoles Spiel, zumal die liebreichen Väter den göttlichen Gnadenruf total vergraben hatten unter der Predigt des zeitlichen Intereſſes, die ſie hatten erſchallen laſſen und deren ſie ſich unausgeſetzt bedienten, lediglich zu dem Zwecke, „ut ad fidem praepararent,“ zum Glauben tüchtig zu machen, Paraq. 180, 182 f.

In St. Joachim wütet die Peſt; aber „ſie iſt des großen Familienvaters Ernte geweſen. Es kann nicht ausgeſprochen werden, auf wie vielen und welchen Wegen, den Augen der Menſchen verborgen, die göttliche Vorſehung dieſen Erfolg zu wege gebracht hat. Unzählig ſind die, die, fortuito, rein zufällig, wenn man es nach Menſchenweiſe betrachtet, zum Taufwaſſer geführt worden ſind und getauft das irdiſche Leben mit dem himmliſchen vertauſchten. Ein peſtkranker Jüngling geht zur Reduktion; er wird von ſeinen Genoſſen verlaſſen, muß unter den größten Schmerzen drei Tage faſtend zubringen, kriecht in weitern drei Tagen auf allen Vieren zur Reduktion und wird endlich am ſechſten Tage, indem Gott Kräfte zuwachſen ließ, gefunden. Der herbeigerufene Pater findet ihn am ſiebenten Tage, weil er ſich verirrt hatte, faſt tot. Man erquickt ihn, und ſein Geiſt wird ſo lange hingehalten, bis er, unterwieſen, getauft werden konnte; er ſtarb dann ſogleich.“ In ähnlicher Weiſe geht es fort, und der Berichterſtatter ſchließt: „So kamen dieſe gleichſam zufällig in das ewige Leben, als ſie den

zeitlichen Tod flohen," Paraq. 173 f. Seltſamer Zufall, und ſeltſame Verquickung von göttlicher Vorſehung und von Zufall! Was ſollen wir nun glauben? Wir fahren am beſten, wenn wir uns ablehnend verhalten gegen Wunder, Vorſehung, Zufall in jeſuitiſchen Dienſten, denn das Wunder fabrizieren ſie ſelbſt, die Vorſehung ſpielen ſie eigenhändig in ihrem Eifer mit Unverſtand, und der Zufall in dieſem Zuſammenhange iſt eine ſo wahnwitzige Theologie, daß uns graut bei dem Gedanken an die Träger derſelben.

Laſſen wir die Vorſehung weiter walten und eine andere Reihe der Wunder durch ſie vermitteln! „Ein armes altes Weib, durch Lebensreinheit ausgezeichnet, erwartete den Tod, lag aber einen ganzen Mond im Todeskampfe. Der Pater konnte an ihr keine ſchwere oder Todſünde finden. Als er nun fragte: Was ſoll das Wunder? antworteten zwei aus der Marienbruderſchaft, wahrſcheinlich ſei das Weib nicht getauft. Richtig, es war ſo, es hatte nur einen chriſtlichen Namen erhalten. Sofort nach der Taufe ſtarb das Weib," Paraq. 261. — Dieſelbe Geſchichte bringt die Messis Schirmbecks, aber mit etwas mehr legendariſcher Verunſtaltung. Das Weib iſt ein wahres Muſter und ein Engel an Reinheit. Krank darniederliegend „erſah es ſich gegenüber ein tieriſches Ungetüm, welches nach ausgeſtoßenen Drohungen zu dem Schrecken eine Bosthat hinzufügte, indem es den Hals der Alten ſo preßte, daß ſie kaum imſtande war, den Namen Jeſu hervorzubringen. Sobald es den gehört hatte, entfloh das Weſen, als Zeichen nicht eingebildeter Furcht einen heiſeren Hals dem Weibe zurücklaſſend." Variatio delectat! Ein Neophyt, erzählt derſelbe Autor, wird im Schlummer von ungewohntem Schrecken und furchtbaren Ungetümen angefallen, ſieht ſich ſchon in den Flammenpfuhl geworfen, als ihn ein Jüngling von himmliſcher Geſtalt vom Verderben rettet, zu ihm ſagend: Das Verderben war für dich bereitet, hätte ſich Gott nicht deiner Lage erbarmt und dich aus den Klauen der Marter geriſſen, damit du durch des Prieſters Mühwaltung alle Urſachen des dir widerfahrenen Schreckens in deinem leiblichen Leben abthueſt. Vergeblich forſcht der ſofort herbeigerufene Pater nach der Schuld, die etwa noch ungebeichtet ſei. „Zufällig kam er dabei auf die Taufe zu ſprechen. Kaum hatte der Kranke das Wort gehört, als er den Rat Gottes laut zu preiſen anhob, welcher den Riegel ſeines Heils offenbart habe; er erklärte beredt, er ſei nie getauft," habe nur durch eine merkwürdige Verkettung von Umſtänden einen chriſtlichen Namen er-

halten. „Darauf sei er in diesen Flecken gekommen und habe, da er gehört habe, daß gewöhnlich die Taufe mit Wasser vollzogen werde, die Besprengung mit Weihwasser für das in der Taufe stattfindende Begießen mit Wasser gehalten. Jetzt aber wünsche er rite getauft zu werden.“ Der Priester tauft ihn, und eine völlige Veränderung seines früher so wilden Wesens tritt zu Tage, „antea ferocem et nulli amicum nemo nisi patiens toleravit. Adeo Dei ac hominum iras aquae pugillus extinguit,“ Messis 161—165. Was für Ungeheuerlichkeiten sind das! Wenn man nur ein Wunder haben kann, so läßt man eben alles fahren, die einfachsten Heilswahrheiten und fundamentalen Sätze der heiligen Schrift, ebenso sehr wie die täglichen Erfahrungen des Lebens. Selbst römische Dogmatik und Sakramentslehre muß zu Gunsten des Wunders für eine Weile in den Schatten treten, um dann um so mächtiger zu glänzen; die römischen Wunderhelden aber empfinden das gar nicht! Welch ein Licht aber fällt auch auf die römische Tauferziehung: Weihwasser und Taufwasser einerlei! Welch eine Klarheit und welch ein Erfülltsein von christlichen Ideen offenbaren diese Bekehrten, daß der in Rede stehende wer weiß wie lange in dem Wahne bleiben kann; denn offenbar haben seine Kumpane nie mit ihm über die an ihnen vollzogene Taufe gesprochen und den Segen gepriesen, den sie dadurch erhalten haben! Offenbar hat der Mensch nie einem Unterrichte in der Reduktion beigewohnt, oder der Glaubensunterricht ist so miserabel gewesen, daß er den Namen nicht verdient. Wir konstatieren endlich wie oben, daß den Vätern bei den Massenbekehrungen und später zu besprechenden Massentaufen der Überblick verloren ging, und daß solche unapostolische Unordnungen an der Tagesordnung gewesen sein müssen!

Man hätte denken sollen, bei ruhigem Überlegen wären die Väter dazu gekommen, das Unstatthafte ihres Verfahrens zu erkennen, — nein, hatte Gott sich mit Zeichen und Wundern zu ihrer Taufe bekannt, er selbst wies sie an, mit Eile ihr Werk zu thun. Auf der großen Wanderung an den Parana war es, daß ein opferbereiter Inder von schwerer Krankheit heimgesucht ward. Als alle Mittel nicht anschlugen, bereitete der Missionar den schon wohl unterwiesenen Kranken zur Taufe vor. Um aber noch eine Probe seiner Beständigkeit zu machen, setzt er die Taufe auf den nächsten Tag fest. „Wie man aber die Reife der Früchte dem Himmel verdankt, so auch die der Ent-

ſchließungen. Als nämlich der Pater in wohlerwogener Abſicht zum Weggehen ſich anſchickt, wird er kraft göttlicher Allmacht am Weggehen gehindert, dreht ſich am Boden feſtgehalten gleichſam um ſich ſelbſt und wird beauftragt, das Geſchäft zu beeilen!!" In derſelbigen Nacht aber ſtirbt der Getaufte. Als Pater Adr. Formoſo einſt zu einer ſterbenden Heidin gerufen ward, wünſchte er ſich (in Gedanken) ein Pferd, und ſiehe da, als er aus dem Hauſe trat, führen ihm zwei Jünglinge eins zu, mit deſſen Hilfe er gerade früh genug kommt, das Weib zu taufen. Und wenn vollends die Väter ſahen, wie ein hochbetagter, eben getaufter Kazik infolge der Größe der Freude, die ihm von oben her ward, wie weiland David wiederholte Luftſprünge machte und dadurch ſeiner Freude, daß er von der Laſt vieljähriger Sünden los ſei, Ausdruck gab, — wie ein Taubſtummer krank wird, weil man ihm die Taufe verweigert, da man nicht imſtande ſei, ſeinen Geiſteszuſtand zu erforſchen, und wie infolge der Taufe die Krankheit ſchwindet, — oder wenn ein Weib, das der Taufe aus dem Wege geht, plötzlich ſtirbt, ingleichen ein Kind, das man dem Prieſter entzogen hat, — ſo mochte zunächſt nichts ihren Lauf hemmen, Gott war mit ihnen, „Wunder waren ja nötig," die große Zeit der Ernte und das Andringen der Maſſen zum Himmelreich forderte kühne, durchſchlagende Mittel! Vergl. Messis paraq. 134, 150 f., 224 f.; Techo 37, 299. Je nachdem es nötig war, trat Gott ins Mittel und zeigte ſelbſt den Heiden den Wert der Taufe; was den Vätern mangelte an Zeit, erſetzte göttliche, himmliſche Unterweiſung. Außer den ſchon erbrachten Zeichen, bewirkten ſterbende, aber vom Tod durch die Taufe errettete Kinder und Erwachſene eine „höhere Schätzung des Sakramentes" und eine lebhafte Bewegung zur Annahme des Chriſtentums; Teufelserſcheinungen und Rettung aus dieſer Gefahr durch die Namen Jeſus Maria bewogen einen alten Zauberer zu ſofortiger Bitte um Taufe mitten in der Nacht. Die Väter fühlen ſich inſpiriert, im Falle Annahme der Taufe Kranken Geneſung zu verheißen, und der Erfolg rechtfertigt die Richtigkeit der Inſpiration, Charl. 2, 314 f.; Techo 90, 136, 136, 136, 276; Pauke 124 f.; lettr. édif. XXV, 169 f.; Fernandez 135 f., 351 ff.

Es iſt nur eine Konſequenz dieſer vorgeblichen Wunder, wenn die Heiden die Taufe als ein Wundermittel gegen Krankheit zu

betrachten anfangen und in Peſtzeiten bei geringſten Krankheitsanfängen die Taufe erbitten, oder ſich ſofort auf den Tod für alle Fälle durch dieſes und andere Heilsmittel vorbereiten, Paraq. 205, 207 ff., 235; Techo 142; vergl. weiter unten anzuführende Stellen aus Dobrizhoffer über die Geſamtſtellung der Heiden zur Taufe. Voll Unklarheit aber gingen ſie ſelbſt in dieſem Falle dahin, verrannt in denkbar verworrenſten Vorſtellungen und von ſich widerſprechenden Ideen geleitet. Mochten ſie an Geſundung des Leibes denken, oder „für alle Fälle" irgend etwas Unbegreifliches, Unfaßbares erhoffen, ſei es für dieſe Welt oder ſonſt wo, wähnten ſie, „man müſſe den Tod unter die Güter zählen, da ihnen mit Hilfe der Väter durch ihn die himmliſchen Freuden und immerwährende Glückſeligkeit zu teil würde," jedenfalls ſchuldeten die Väter ſolches durch ihr unbegreifliches und unverzeihliches Verfahren; Gothein 19; Paraq. 133; Fernandez 21, 358; Dobrizhoffer 3, 495.

2. Die Taufe ohne eigentliche Unterweiſung und in Maſſen.

Einen höheren Begriff, den Gedanken des Göttlichen, Himmliſchen, des Heiligen und Hehren den Heiden von der Taufe zu geben, dazu war das Vorgehen der Väter überhaupt nicht imſtande: ſie taufen ohne eigentliche Vorbereitung, ohne eingehenden Taufunterricht, und wenn je ein ſolcher ſtattgefunden hat, kann er nur, das folgende wird unſere Aufſtellung über die Tauferziehung beſtätigen, ein minimaler geweſen ſein, — und ſie taufen in ſolchen Maſſen, daß an einen ernſten, jedem gerechtwerdenden Unterricht ſchlechterdings nicht zu denken war.

Wir bringen den Beweis für das Erſte! Ein Zauberer in der Nähe von Jeſus Maria wird plötzlich von der Peſt ergriffen; den Verlaſſenen hob Pater Mola auf und brachte ihn ſoweit, daß er gern in den Geheimniſſen unterwieſen herzlich die Taufe begehrte, die er auch kurz vor ſeinem Tode mit großer Herzensvergnügung erhielt, Paraq. 129. „In den Anfangsgründen des Chriſtentums völlig Unerfahrene" müſſen durch zwei Patres „mit vielem Zeitaufwande zur Taufe und zum Tode vorbereitet werden," Paraq. 131. Wie konnte das nur mit heiligem Ernſte und mit Zeitaufwand geſchehen, wenn täglich 10—15 ſolcher „Unerfahrenen" dahinſtarben? Oder ſehen wir recht, wenn es uns ſcheinen will, als ob der Ausdruck: „mit vielem Zeitaufwande" einen gewiſſen Unwillen verriete über das tägliche Einerlei des Unterrichtes und über die daraus erwachſende Ver-

zögerung andrer Arbeiten? — Das allerdings bereitete den Vätern „sonderliches Vergnügen", wenn zu ihnen, den berühmten Leuten, Kranke oft 10 Meilen weit herbeigeschleppt wurden, diese dann „per baptismi susceptionem" zu „Gottes Kindern gemacht" zu werden wünschten, mit Bitten nicht nachließen, und in „unzähligen Fällen" ihrer Bitte willfahrt wurde, Paraq. 132 f. Wie echt römisch die Ausdrücke: „baptismi susceptionem" und „zu Gottes Kindern gemacht" werden! Wir hören den Priester seine sakramentale Zaubergewalt anpreisen, wir sehen ihn keine besondere Anforderungen stellen, im Nu ihn fertig werden mit seiner Vorbereitung und Erklärung der Glaubensgeheimnisse, — „edocti breviter, quae ad baptismum necessaria," Paraq. 162, — der Akt ist geschehen, das Kind Gottes ist gemacht, — „quantam voluptatem"! Da kommt ein Kazik mit seinen Vasallen, erklärt, ein großer Teil seines Gebietes sei reif für das Evangelium, man erwarte einen Gotteslehrer; schon seien einige ihrer Kinder in andren Reduktionen untergebracht, behufs Unterweisung, von ihnen gedenke man nach ihrer Rückkehr, so gut es gehen wolle, die Glaubensgeheimnisse zu erlernen. Schon hatten die Ankömmlinge in großem Eifer einige Gebete auswendig gelernt, „und so sehr verlangte der Kazik nach der Taufe, daß sie nicht mehr aufgeschoben werden konnte." Freilich erzählt der Verfasser nun weiter, derselbe Kazik habe erklärt, er kehre nicht eher um zu den Seinen, als bis er einen Lehrer erhalten habe, und habe zu dem Ende Gründe vorgebracht, die ein steinernes Herz erweichen mußten; es sei auch nicht zu glauben, wie begierig sie täglich zur Unterweisung zusammenkämen, und, beispiellos bei jenen Leuten, ihre Kebsweiber angäben. Und diese und ähnliche Zeichen verständiger Frömmigkeit hätten es bewirkt, daß in kurzer Zeit 950 Heiden zur Taufe zugelassen wurden, Paraq. 143 f. Wir geben zu, es ist wenigstens etwas, worauf man sieht und was man verlangt von den Leuten; allein die Heiden wußten wohl, warum sie kamen, die schenkeifrigen Väter waren ein starkes Zugmittel. Aber wenn sie auch ihre Kebsweiber angaben, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie dieselben thatsächlich und für immer verlassen haben. In der That führen die Väter später einen erbitterten Kampf gegen dieses nie ausgerottete Unwesen, und wie sollten sie imstande gewesen sein, Kontrolle zu üben, da die Verhältnisse noch fließend waren, und die Angehörigen einer neu gegründeten Reduktion meilenweit zerstreut wohnten, um der Gefahr der Hungersnot vorzubeugen,

und die Väter vom Centrum aus dieſe alle geiſtlich zu bedienen ſuchten, Techo 259. Allein im Hinblick auf die „Zeichen verſtändiger Frömmigkeit" werden wir aus einem weitern Grunde an der Aufrichtigkeit und dem Ernſte der Väter irre, wenn wir erfahren, daß ein Indianer ſeine Kebsweiber entlaſſen habe und in ſechs Tagen getauft werden ſollte; er verlangt aber auf der Stelle nach der Freiheit der Kinder Gottes, und die Taufe wird ihm ſofort gewährt, Techo 297. Wo die Väter raſch vorgehen, fahren die Heiden heftig zu, ſetzen die Piſtole auf die Bruſt und ertrotzen, was apoſtoliſche Weisheit mit heiligem Ernſte nur gewähren kann. So rächt ſich auch hier die Schuld! Und endlich ein Drittes! Iſt man ſeiner Sache, wie Dobrizhoffer ſich ausdrückt, nur „ziemlich gewiß," ſo ſpendet man das Sakrament, wenn auch, wie im vorliegenden Falle, die Vorausſetzungen die denkbar ungünſtigſten ſein ſollten, Dobrizhoffer 1, 122.

Die Quellen ſind reich und überreich an Taufgeſchichten, aber über eins laſſen ſie den Leſer im unklaren: Warum die Heiden ſo vielfach, ja in ſolchen Maſſen der Taufe zuſtrömen, mit Geſchrei und Wehklagen „aus Begierd der heiligen Tauf" hinter dem abziehenden Pater herheulen, Heiden, die kaum etwas von Taufe wiſſen, oder thatſächlich nichts von Taufe gehört haben können, fußfällig nach der erſten Begegnung mit dem Prieſter ihn um Spendung des Sakramentes angehen, ſie erbitten in faſt undenkbaren, unglaublichen Lagen, Charl. 2, 271; Fernandez 406 u. öfter. In einer ſolchen befand ſich z. B. jenes kranke und darum lebendig begrabene Weib, das von Pater Suarez ausgeſcharrt, um die Taufe bat und nicht ganz unbekannt mit den Glaubensgeheimniſſen ohne Verzug dieſelbe erhielt, Paraq. 171; vergl. Techo 161, 298, 306. Man verſetze ſich in die Situation und begreife dann die Bitte um Taufe, aus dem Munde eines Weibes, einer Angehörigen einer beſonders wilden Horde. Wir legen kein Gewicht auf die Phraſe: nicht ganz unbekannt mit den Glaubensgeheimniſſen, denn die kurz vorher geſchilderten Verhältniſſe jener Gegend laſſen uns begreifen, daß von ernſter, dauernder Unterweiſung keine Rede geweſen ſein kann, in dieſem Falle ebenſowenig wie ſonſt. Heilsbegier war nicht rege gemacht, Heilsverlangen konnte der Schnellkurſus der Unterweiſung nicht erzeugen. Ohne Zweifel müſſen den Heiden die römiſchen Taufceremonien imponiert und ſie angelockt, ohne Zweifel auch der Salzgenuß beim Spenden

des Sakramentes den Zuzug zuwege gebracht haben. Letzteres schließen wir einmal aus der bekannten Lüsternheit aller Wilden, besonders in salzarmen Ländern, nach Salz, (die Wilden hätten wie das „Vieh" nach Salz Verlangen getragen, erklärt Dobrizhoffer ausdrücklich,) sodann aus einem ausdrücklichen Verbote bei Gelegenheit heidnischer Reaktion gegen den Einfluß des Christentums, Taufsalz zu genießen, Techo 249; Dobrizhoffer 1, 549. Hätte man diesem Genusse seitens der Heiden nicht besondere Wichtigkeit beigelegt, es nicht als erstes und hervorragendes Moment betrachtet, wie würde ein solches Gebot erklärlich sein? Gleichen Zuständen begegneten wir in der alten römischen Kongomission. Außerdem lockten ohne Zweifel die eingeführten Prunktaufen und besondere scenische Ausschmückungen des Taufaktes große Mengen herbei. Kaziken führte man wohl zum Taufvollzuge nach der nahegelegenen Kolonialstadt, edle Spanier in Festgewändern figurierten als Taufpaten und erhöheten die Feierlichkeit, Flintensalven und Prunktafeln leiteten die Handlung ein und beschlossen dieselbe, reiche Geschenke erhöhten die Freude. „Pracht und Andrang des Volkes" verliehen die gewünschte Weihe. In den Reduktionen schmückte man die Reduktionen festlich, Freudenschüsse und -Gesänge ertönten, dreimal tauchte der Täufling unter, ein weißes Leinengewand schmückte seinen Leib, mit Kränzen geschmückt zog dann die Schar der Getauften in Dankprozession zum Altare der Maria Sospicatrix. Mimische Spiele gingen wohl gar dem Sakramentsvollzug vorauf, in dem bildlich der Sieg des Christentums und der Gnadenmittel zum Ausdruck kam. Oder man taufte unter den Klängen rauschender Musik und ließ die Getauften bekränzt dreimal das Gotteshaus umziehen, alles in der ausgesprochenen Absicht, „die Heiden anzulocken," Pauke 71, 72; lettr. édif. XXII, 357; Dobrizhoffer 3, 179; Techo 116, 168, 178, 276; Chateaubr 4, V, 195.

Wir kehren zur Hauptsache zurück. Wenn Pater Ximenes auf einer Reise 150 Pestkranke tauft, ein anderer ein nie vorher gesehenes Weib nur zwei Tage unterrichtet auf einer Wasserfahrt, die er macht, ein dritter zwei gefundene, sterbende Greise raptim instruiert, tauft und in den Himmel sendet, oder Pater Gonzalez den Fluß 60 Meilen auf- und abwärts befährt, um die Pestkranken zu suchen und sofort zu taufen u. s. w., u. s. w., Pater Arce Überfluß göttlichen Trostes empfindet, daß er in den Wäldern eine große Anzahl Kinder und nicht wenig Erwachsene i. p. m. taufte, — und zwar bei den wilden Chiriguanen und ohne jeden Unterricht, nur dessen getröstet, die göttliche

Gnade habe die harten Heiden erweicht, daß ſie ihn freundlich aufnahmen und um Prediger baten, — Pater Formoſus als einer unter vielen bezeugt, daß er zur Zeit beinahe jeden Tag 400, dann 600, nie unter 150 taufe, — wenn ein Neophyt ſeine Aufgabe darin ſieht, „Bekannte und Unbekannte ohne Unterſchied“ in die Reduktion zu ſchleppen, „damit ſie nicht der chriſtlichen Schutzmittel beraubt dahinſtürben,“ und wenn dann ein ſolcher, der vorher durchaus alles Chriſtlichen bar war, „mit unſäglicher Wonne nach Empfang der Taufe dahinſcheidet,“ — wie mochten die Väter nur mit Befriedigung auf ſolche Thätigkeit hinweiſen und vorgeben, ihres apoſtoliſchen Amtes treu gewartet zu haben? Auch jener unglücklichen, aus den Wäldern hergezerrten Waldmenſchen gedenken wir, die in den Reduktionen an Entkräftung und Heimweh elend dahinſtarben! Obgleich Pater Alvaro klar erkannte, daß ſie durchaus untauglich, ſtumpf gegenüber jeder Beeinfluſſung waren, obgleich er ſah, wie er unverſtanden blieb, und wie blöde jene ihn, den Andringenden, anſtarrten, fragte er raptim jeden einzelnen, ob ſie Chriſti Geheimniſſe glaubten, und taufte ſie nach ihrer Zuſtimmung. Es gehört ein ſeltenes Maß von Dreiſtigkeit dazu, ſolche Vorgänge zu berichten, eine Dreiſtigkeit, die zur Läſterung wird, wenn wir Alvaro die Unglücklichen der Barmherzigkeit Gottes, der „der Menſchen und des Viehes ſich erbarme“, empfehlen hören! Techo 154, 166, 249 f., 161, 199, 235, 237, 244; Dobrizhoffer 1, 120 f.; Paraq. 177, 179, 182, 183 f., 189; Fernandez 21, 23, 358. Vergl. bei Fernandez 351 ff. jenen Vorfall mit dem im Delirium liegenden Kaziken, der Glaubensunterricht erhielt, nachdem der Pater ein ſofortiges Aufhören der Krankheit erbeten hatte, Anleitung zu vollkommener Reu und Leid und danach die Taufe, vergl. lettr. édif. XXIV, 311. Wir mögen leicht ermeſſen, wie es um den Einzelnen bezüglich chriſtlicher Klarheit und Durchbildung beſtellt war, die Taufe ſinkt zum „Schutzmittel“ herab, und dahin gehende Erörterungen bildeten vielleicht den Inhalt der „Unterweiſung“.

Selbſt dann, wenn die Verhältniſſe höchſt unſicher waren, eine Gewähr für etwa nachfolgenden Unterricht höchſt zweifelhaft ſich geſtaltete, ſelbſt dann ſtanden die Väter nicht an, die Taufe zu erteilen. Getauft haben ſie in dem unruhigen Gebiete eines Tajaoba, getauft zur Zeit höchſter Pauliſtanot; ein Pater Mola taufte bis zur völligen Erſchöpfung der Arme in ſiebenſtündiger Arbeit ſämtliche Kinder in San Antonio, als die Pauliſta die Reduktion ſtürmten und ein-

äscherten. In Chiquitosland taufte man die Kinder in Massen, obgleich die Väter nicht wußten, ob der schnell errungene Erfolg standhalten würde, ganz abgesehen davon, daß diese Massen auf besonderen Befehl herbeigeschafft wurden, Fernandez 324 ff.; Weltbott 5, 29, 557, 31. Geht es auf einen Rachezug mit all seinen Leidenschaften und barbarischen Scheußlichkeiten, so tauft der Jesuit vorher die Teilnehmer und wundert sich, wenn bei solcher Gelegenheit ein Kazik die freundschaftlichst anempfohlene „Begierdtaufe" ausschlägt, — difficile est satiram non describere; Dobrizhoffer 3, 213, 219 f.

Trotzdem waren diese wahrhaftigen „Apostel" ihrer Thaten froh; man höre nur, wie sie sich rühmen! In einem Indianerdorfe warf Pater Ortega seine „apostolischen Netze aus und fing als trefflicher Menschenfischer 3400 Seelen, zog sie hervor aus dem trüben Meere der Unwissenheit und versenkte sie in die heilsamen Wasser der Taufe," Techo 25. Es war, als hätten sie den durchaus gerechten Vorhalt vergessen, den einst der Visitator Stephan Paëz ihnen gemacht hatte, oder als ob jene Beispiele römischen Tauftriebes nicht für sie gerade der Vergessenheit entrissen wären, da von ihnen selbst einst die schwere Anklage erhoben wurde: „non animarum curae, sed suis rebus studuisse," vergl. Bd. 1 u. 2, Techo 101. Es geht unfehlbar Zug um Zug, eine Arbeit wie im Fabriksaal, wie die regelmäßigen Kolbenstöße in einer Maschine; nichts hindert den Lauf des einmal in Gang gesetzten Räderwerkes. Hat die Pest Lücken gerissen, so werden „Proselyten herbeigeschafft" und durch Taufen der Bestand der Gemeinde wieder gehoben, daß er glänzt wie in den vorigen Tagen; dürr und trocken wie in kaufmännischem Debet und Credit stehen die Zahlen da: 902, 572, 445, 147, 166, 766, 355, 500 u. s. w., aber sie reden eine laute Sprache von Klage und Anklage wider diese jesuitischen Christenmacher, Techo 260, 276, 276, 382. Vergl. die Anklage wider das schändliche Treiben der Jesuiten in Tucuman bei Touron XI, 335.

Mit unbestreitbarer Evidenz geht aus dem Bisherigen hervor, daß die Taufe erfolgte entweder nach der denkbarst ungenügenden Vorbereitung, oder ohne eine solche; nehmen wir nun hinzu, was der biedere, schwatzhafte Dobrizhoffer uns verrät über die vergebliche Arbeit selbst des beredtesten Missionars, wäre er auch gleich einem Engel vom Himmel, schrie er sich gleich heiser, schmeichelte und drohete er ihnen in einem Atem, daß ihm der

Schweiß von der Stirne träufelte, — und beſchenkte er nicht zugleich ſeine Zuhörer, ſo würde ſeine Arbeit vergeblich ſein, er würde ausgelacht werden, und nicht ein einziger beim Glaubensunterrichte ihm mehr zuhören wollen oder glauben, — meint derſelbe, ſelbſt ein Luzifer, käme er nur mit Kiſten voll Geſchenken, würde alles von ihnen erhalten, ſo können wir uns einen ausreichenden Begriff machen von dem Ernſte einerſeits, der die Väter beſeelte, und von der Klarheit, Heilsbegier und Empfänglichkeit der Heiden für die heilige Taufe andrerſeits, Dobrizhoffer 2, 166; 3, 447 f. Wie derſelbe Pater unter ſo bewandten Umſtänden gelegentlich einiger wegen Todesgefahr vollzogenen Taufen zu ſchreiben imſtande iſt: „Ihre ganz irdiſchen Seelen waren mit himmliſchen Gedanken und Troſtgründen erfüllt," das mag nur verſtehen, wer in römiſchen Kirchen- und ſonſtigen Idealen erzogen iſt, Dobrizhoffer 3, 398.

Der weitere Beweis für die Elendigkeit dieſes Miſſionsverfahrens ſind die Rieſenzahlen der Getauften, die Maſſentaufen. Die angeführten und noch anzuführenden Zahlen ſprechen für ſich, auch die Zeitabſchnitte, in denen jene Taufen ſtattgefunden haben, führen eine laute Sprache wider die wahrhaftigen Apoſtel! Es war einfach ein Ding der Unmöglichkeit, daß dieſe ungeheuren Maſſen irgend wie vorbereitet wären! „Wie viel Tauſende von Barbaren damals getauft worden ſind, iſt nicht ganz klar," heißt es von der Taufthätigkeit des Barſenas; etwas weiter: „unterwegs taufte er möglichſt viele," Techo 19, 20. Hazart erzählt, in wenig Zeit ſei die Zahl auf 6600 geſtiegen, Hazart 2, 328, und Techo ergänzt dieſe Angabe dahin, es ſei das geſchehen in neun Monaten, Techo 20. An einer andern Stelle werden 2500 getauft unter den denkbar ungünſtigſten Verhältniſſen, ein Katechumenat war einfach zur Unmöglichkeit gemacht; anderswo ſtehen 4000 zur Taufe bereit, aber ein Befehl der Oberen ruft den Apoſtel ab. Von einem dritten Felde heißt es: eine hinlänglich große Zahl taufte er in verhältnismäßig geringem Zeitabſchnitte," Techo 21 ff. In Guayra bekehren und taufen Ortega und Fields unterwegs Hunderte, darauf in 4 Monaten eine ungeheure Zahl, Techo 24. Dieſe ſelben Menſchen hören zur Peſtzeit in Aſſumption 15 000 Beichten, taufen 1500, geben 10 000 in der Umgegend die letzte Wegzehrung, begraben eigenhändig ebenſo viele und taufen außerdem 4000 Sterbende; eben dieſelben hören in Ciudad Real 2500 Beichten, taufen 1000, trauen 150, vollziehen auf dem Wege nach Villa Rica 2400 Taufen, 1250

Trauungen, zahllose Beichten und Beerdigungen, bekehren 30 alte Weiber, meistens Hexen. In Villa Rica vervielfacht sich die Thätigkeit: 6600 Heidentaufen, 2800 Eheschließungen, 4160 eigenhändige Beerdigungen, nicht zu zählende Beichten, letzte Ölungen, — und das in 9 Monaten! Techo 24, vergl. 45. Ortega tauft unter einer empörten Völkerschaft 2800 Pestkranke, anderswo 3400, Techo 25. Der schon genannte Barsenas vollzieht in Chaco-Gegenden, den bekanntlich unfruchtbarsten für die Mission, wiederum in 9 Monaten über 2000 Taufen neben 3000 Trauungen u. s. w., Pater Romero in wenigen Tagen über 1000, und in der Buenos Ayres-Gegend mehrere Tausend, Techo 27, 47, 52. In wohlerwogener Absicht haben wir der Taufarbeit die übrigen Funktionen hinzugesellt, um unseren Beweis vollgültiger zu machen; denn es wird jedermann zugeben, daß diese Männer unmöglich die geistige Frische gehabt haben können, um ordentlichen Unterricht, wenn derselbe stattgefunden haben sollte, zu erteilen, ja daß Unterricht überhaupt nicht stattgehabt haben kann, wie eine Repartierung der einzelnen amtlichen Funktionen auf die angegebene Zeit mit völliger Klarheit darthut. Trotz der aus diesem schändlichen Verfahren entstandenen bitterbösen Erfahrungen, über die die Männer ganz harmlos berichten, setzen sie ebenso unverfroren das Verfahren fort und erzählen unmittelbar darauf von einem Geistlichen, der in wenigen Jahren 20 000 Indianer getauft habe und nicht reeller verfahren haben kann als seine Vorgänger, Techo 100, vergl. 158. Zur Zeit des Beginnes regelrechter Mission in Guayra taufen die Missionare in sehr kurzer Zeit 2400, Techo 108, und mächtig sind die Taufzahlen, die Techo angiebt als Resultat von der Zeit der Gründung der Gemeinden bis auf seine Tage, also von der Mitte der zwanziger Jahre bis 1697, z. B. in Maria Major 8600, in St. Nicolaus 7300, in einer Caro-Reduktion 9000, nachdem dort im ersten Jahre 403 Erwachsene und 179 Kinder getauft waren, Techo 199 f., 209, 239, 240.

Kleiner sind natürlich die Zahlen, wenn es sich um den jährlichen Zuwachs in schon mehr oder weniger abgesuchten Gegenden handelte, immerhin groß genug, um bei der großen Arbeitslast der Väter die Vorbereitung mangelhaft genug sein zu lassen: Conception 202 Erwachsene, 163 Kinder, Nicolaus 180 Erwachsene, 286 Kinder u. s. f., Techo 240. Diese Zahlen steigen sofort in ungeheurer Weise, wenn es gilt, Pestlücken auszufüllen mit Erwachsenen, die von nah und fern herbeigeschafft werden: 902, 752, 445, 147, 766, 500, Zahlen aus verschiedenen Reduktionsgebieten, Techo 259. — In dem neu

gegründeten Natividad tauft P. Alvaro, als erſte Arbeit, 927 meiſt Kinder ohne Unterricht, denn ſeine zweite Arbeit iſt der Glaubensunterricht der übrigen, der aber von ſo durchſchlagendem Erfolge geweſen ſein muß, daß in Techos Tagen dort 9800 getauft waren, Techo 290. In Jeſus Maria findet in kurzer Zeit die Taufe von 1300 Kindern und 1600 Erwachſenen ſtatt, in der vorher erwähnten Reduktion finden ſich im Jahre 1634 jugendliche Täuflinge 1629, erwachſene 500, in St. Michael 1094 Erwachſene, 427 Kinder, in St. Thomas 1249 Erwachſene und 711 Kinder bei einer Unzahl von Katechumenen, Techo 299. In dem immerhin nur kleinen Superiorate des Pedro Romero wurden, ſehen wir recht, im Jahre 1629 getauft 13800, und noch viel mehr Katechumenen blieben zurück; in Jeſus Maria waren in den 3 Jahren ihres Beſtehens 6057 getauft, in St. Chriſtophorus in 2 Jahren 2300, und mehr Katechumenen blieben ungetauft zurück; in Sta. Thereſia in 4 Jahren 4545; in den ſchweren Jahren der Mamelukosnot 1640, mit gewiſſer Genugthuung wird es berichtet, fanden 11600 Taufen ſtatt, Techo 300, 316 f., 323, 343, vergl. 306 und 307, 324, 327, 380.

Sehen wir uns nach andern Quellen um, ſo finden wir dieſelbe Ungeheuerlichkeit von Zahlen. Dem Théatre écclesiastique zufolge ſollen die Jeſuiten in Paraguay, Tucuman und Buenos Ayres im Jahre 1636 ſchon 94990 Heiden getauft haben, Touron XI, 337; ſiehe Weltbott 4, 21, 446, 95. Dieſe Angabe gewinnt abgeſehen von den bisherigen Zahlennachweiſen dadurch an Glaubwürdigkeit, daß in der Moxos-Baures-Miſſion ein einziger „Apoſtel" 40000 Heiden taufte, lettr. édif. X, 252. Gering, lächerlich gering aber bleibt dieſe Zahl gegenüber 95000 Heiden, die P. Chr. Mendoza allein getauft haben ſoll, Dobrizhoffer 3, 498. Es iſt nicht ſelten, daß uns berichtet wird, daß den maſſentaufenden Vätern „die Arme ermüdeten und vor Schwachheit ſunken," und daß man den ermatteten Vätern Armſtützen von Holz gemacht und ſo ihre Kraft verlängert habe, Weltbott 5, 29, 557, 31; Fernandez 324 ff.; Techo 244. Zum Schluß einen Blick in Dobrizhoffers Zahlenreihen; nach ihm ſind bei den Guarani von 1610—1768 getauft „ſiebenmahl hundertzweitauſend und achtundſechzig," ausgenommen diejenigen, die in den älteren, von den Pauliſtas zerſtörten Flecken von den Jeſuiten getauft wurden; er ſelbſt taufte auf ſeinen unfruchtbaren Gebieten, unter den ſteten Störungen und Kriegesläuften 2000 Kinder und Erwachſene, Dobrizhoffer 3, 504, 505.

3. Taufaufſchub und Kindertaufe.

Zahlen beweiſen, dieſelbigen beweiſen in dieſem Zuſammenhange das miſerable Verfahren der Jeſuiten: keine Erziehung zur Taufe hin, wo aber vorhanden, nur ungenügend, kein Unterricht, wo aber geleiſtet, mehr als mangelhaft. Offenbar aber haben einzelne der Väter das Skandalöſe ihres Verfahrens gefühlt, oder bittere Erfahrungen, die ja nicht lange auf ſich warten ließen, haben ſie, faſt möchten wir ſagen, eines beſſeren belehrt. Wie ein Fels mitten im Sturm und Drange der erſten Miſſionsjahrzehnte ſteht der alte Miſſionsveteran Lorenzana; manch übles Geſchehnis mag ihn zu folgendem Ausſpruche geführt haben: „Die Voreiligkeit gewiſſer Prieſter ſei ſcharf zu verurteilen, welche ohne Katechismusunterricht, ohne Sittenänderung (der Täuflinge), ohne Gewähr auf nachfolgende Unterweiſung Gewinnes oder Ruhmes halber die Taufe ohne Wahl erteilten, eine Verirrung, welche Amerika ſchon Unheil gebracht habe und ferner Unheil bringen werde," Techo 92. Wie ſchwerwiegend iſt dieſes Urteil aus dem Munde dieſes Mannes über ſeine leichtfertigen Genoſſen! Aber ſeltſam, es liegt einem römiſch-katholiſchen Prieſter, vor allem einem Jeſuiten im Blute, — kaum ſehen wir ihn als Bahnbrecher einer neuen Zeit aufſtehen, es bleibt ihm ſelbſt dennoch kein rechter Ernſt, angeſichts drohender Todesgefahr tauft derſelbe Lorenzana „raptim" ſämtliche Katechumenen, ob bereit oder nicht, und der Strom brauſt unaufhaltſam weiter, das Taufwaſſer ergießt ſich über Tauſende und Abertauſende „ohne Wahl", Techo 92. Allein die bitterböſen Erfahrungen mit den wilden Geſellen in Chaco, die Zerfahrenheit und Unbeſtändigkeit der Getauften in den Tagen der Pauliſta, die die Geſammelten wie Spreu auseinander trieben, ſicherlich auch die öfter erwähnten Reaktionen des Heidentums und der Abfall vieler Hunderte, endlich die oft vorkommende, durch nichts Beſonderes motivierte Flucht von Neubekehrten in die väterlichen Wälder, — das alles hat mälig ſolch ſtarken Druck ausgeübt, daß für Chaco die Parole ausgegeben wurde, außer Sterbenden fortan „nur langjährig Erprobte zu taufen," und daß auch in dem Guarani-Miſſionskreiſe die Thatſache des Aufſchubes der Taufe ſich findet, Techo 148, 211, 219, 259, 274, 275, 290, 299.

Sehen wir aber näher zu, ſo fehlt trotz allem der heilige Ernſt um das Sakrament; es bleibt ebendasſelbe Vorgehen, ob ich einen Sterbenden taufe ohne deſſen rechtes Verſtändnis, oder einen

Erwachsenen, dessen ich mich nicht sichern kann; denn bei der andauernden Hast und Unruhe, die in der Guarani-Provinz die Missionare beseelte, bei dem steten Kommen und Gehen, Reisen und Sammeln, kann von einer langjährigen Erprobung nicht die Rede sein, ungerechnet die Unübersichtlichkeit der Gemeinden und die Unzulänglichkeit der physischen Kraft der Väter. Auch sind die angeführten Taufzahlen so ungeheuer groß, daß es mehr als gewagt wäre, auf diesen Aufschub wirklich Wert zu legen. Man verfuhr und verfährt dauernd oberflächlich, denn in einem der citierten Fälle von Aufschub taufen die Väter den Kaziken einer Horde und verschieben die Taufe seines Volkes. Dieser Brave aber hatte weiter kein Verdienst, als persönlich den Provinzial um einen Geistlichen gebeten zu haben, das war für einen Jesuiten genug; in dem Chef aber hatten sie sich der Horde versichert und schoben nun die Taufe auf aus rein äußerlichen Gründen. — Nur bei den Chiquitos scheint auf den ersten Blick der Grundsatz resp. der Befehl der Oberen zur Geltung gekommen zu sein, die Taufe nur unter sicheren Kautelen zu erteilen. Die Väter schieben die Taufe der Erwachsenen auf, „damit das Taufverlangen, heißt es, sie anspornen möchte, die ihnen angeborene wilde Art sammt den viehischen Gewohnheiten baldigst und gänzlich abzulegen, welche durch die lange Gewohnheit ihnen beinahe zur zweiten Natur geworden waren und nicht ohne Mühe verlassen werden;“ weiterhin lesen wir gar, der Pater habe die Taufe auf eine bessere Gelegenheit verschoben trotz Gefahr von seiten der Paulista, weil die Erfahrung ihn belehrt habe, mit diesen Verzögerung zu gebrauchen, es sei eben besser, wenig und gut unterrichtete, als viel, aber unwissende Seelen in seiner Herde zu zählen, die so leicht sie gewonnen würden, ebenso leicht sich verlören, Fernandez 81 f., 91 f., 267, 313; vergl. lettr. édif. XXIV, 330 f. So trefflich das klingt, abgesehen von dem wunderlichen ersten Satze, so gern wir annehmen möchten, es habe bei den Chiquitos wirklicher Ernst gewaltet, der uns übermittelte „scharfe Befehl“ der Oberen macht unsere Annahme illusorisch, denn derselbe geht, statt auf gemessene Einschärfung andauernden Taufunterrichtes, dahin, „keine erwachsenen Indianer zu taufen, es habe denn der missionierende Pater eine Reduktion angelegt,“ Fernandez 347 ff.; lettr. édif. XXV, 176; vergl. lettr. édif. XXIV, 329: „damit man sie, festgehalten und seßhaft gemacht an einem Orte, heranbilden könne zu den Pflichten eines vernünftigen Menschen und zu den Tugenden eines Christen.“ Es bleibt eitel Phrase, wenn die

erbaulichen Briefe zu dieſem Befehle heuchleriſch hinzuſetzen: „wo man alle Muße hat, ſie zu unterweiſen,“ und P. Herran gar behauptet: „bis ſie ſattſam im Glauben unterrichtet,“ — dieſe Muße hatte man eben nicht infolge der erſtrebten und erreichten Maſſen„bekehrungen“, lettr. édif. XXV, 104; Weltbott 5, 29, 557, 21. Dieſe „Sattſamkeit“ konnte nicht Ziel ſein, denn hier heißt es: „angeſehen er, wo er immer hinkam, die heidniſche Religion aus der Wurzel ausrotten und hingegen den wahren Glauben einpflanzen wollte und dazu ganze Monate gebraucht mußten werden“, und kaum 20 Seiten weiter: Pater hielt „ſich hier etliche Tage auf, damit er die Abgötterei aus der Wurzel zu heben Zeit hätte,“ — und der Tauſendkünſtler hebt in der That in wenig Tagen die Abgötterei aus der Wurzel, Fernandez 336 ff., 358. Ja die Väter übertreten geradezu das Verbot ohne erſichtlichen Grund, oder gehen dem Begehren der Taufe, „um die Leute nicht vor den Kopf zu ſtoßen,“ dadurch aus dem Wege, daß ſie eine Reiſe vorſchützen, Fernandez 358; Charl. 2, 334 f. Wo man ſo verfährt, waltet nicht heiliger Ernſt, — wo wir nur hinſehen, überall die gleiche Unapoſtolicität in nackteſter Form! Vergl. Fernandez 399, 375 die Kürze der Miſſionsreiſen gegenüber dem Erfolg, 339 ff., 314 ff.; eine charakteriſtiſche Stelle aus der Guayanamiſſion in lettr. édif. XXIV, 331, die klar für denkbar kürzeſte Taufunterweiſung ſpricht; Messis 252; Paraq. 207 ff.

Fand je Taufaufſchub ſtatt, das Taufen konnten die Väter nicht unterlaſſen, die Taufe der Kinder bot einen willkommenen Erſatz, hier konnte kein Reglement irgend wie hemmend ihren „fervor apostolicus“ beeinträchtigen; ſie tauften dieſelben in Maſſen, und es bildete ſich allmählich die Praxis heraus, „als Unterpfand der Wiederkehr und Gründung einer Reduktion“ unter dem betreffenden Volke die Kinder vorweg zu taufen, damit die voll Begier die Miſſionare erwartenden Heiden „an der Gründung nicht zweifelten“. Die Taufe der Kinder wird zum Fauſtpfande, „in perpetuandae sedis tesseram baptizat“; getroſt bringen die Weiber ihre Kinder, „non ignorae ab Sociis non deserendos, quos Christo genuissent,“ Techo 275, 292, 293; Fernandez 324 ff., 358, 362 ff., 371; Weltbott 5, 29, 557, 21 u. 30; lettr. édif. XXV, 104, 109, 153, 163, 169 f., 177; Charl. 1, 374 f. Dieſe Kindertaufen aber rechnen ſich die liebreichen Väter ſo hoch an, daß ſie dieſelben als herrlichen Miſſionserfolg ſich gutſchrieben, Dobrizhoffer 3,

326, 488; Fernandez 371. In gewiſſer Weiſe vermögen wir dieſelben allerdings zu rechtfertigen, im Hinblick nämlich auf den bei jenen Völkern ſtattfindenden Kindermord; derſelbe erſcheint den Vätern wegen der leichtſinnig verſcherzten Seligkeit der Neugeborenen als beſonderer Greuel. Aber weiter können wir nicht gehen, können nicht gutheißen, was zur Profanierung und Entwertung des Sakraments führen mußte, ſonderlich bei den in periculo mortis Getauften, denen im günſtigſten Falle eine nachfolgende, abſolut nötige Tauferziehung in keiner Weiſe garantiert werden konnte, ganz abgeſehen von der zuletzt erwähnten lächerlichen Einbildung. Die Taufe aber gar als *Miſſionsmittel* benutzen, heißt ſie erniedrigen und mit Füßen treten, wie nur je Heiligem widerfahren iſt!

4. Die Taufauffaſſung bei den Heiden.

So unſere „wahrhaft apoſtoliſchen Männer"! Und die Heiden? Wir hörten oben, wie ſie dem nie geſehenen Sakramente zueilten und deſſen Vollzug an ſich begehrten, auch in dem *Wunderborne dieſes Waſſers ſich geſund zu baden wähnten*. Nicht immer war das der Fall! — Haben wir bislang die *Oberflächlichkeit* und brutale Art bei den Vätern ſelbſt und in ihrem Thun nachzuweiſen geſucht, ſo wird in dem Verhalten der Heiden dasſelbe Moment und zwar noch frappanter uns entgegentreten. Welch ein Hohn auf der Väter Taufunterweiſung und mechaniſches Vorgehen ſpricht ſich in jenen Worten eines trunkenen Abiponen aus, der dem Pater zuzurufen pflegte: „Geh, waſche mir den Kopf!" Dobrizhoffer 3, 589 f. Welch eine Brutalität in jenem Ereigniſſe, das wir nur im Grundtexte wiederzugeben uns getrauen: „Ein Pater taufte unter den wilden Charruas neugeborene Kinder; les caciques de la nation, le voyant baptiser avec empressement les enfants nouveau-nés, vinrent lui proposer, pour se moquer de lui, de baptiser certaine partie de leur corps qu'ils lui montraient avec des gestes indécens, afin que leurs enfants futurs se trouvassent baptisés par anticipation!" Revue des deux mondes 1834, Juniheft, 710. Was die Heiden im allgemeinen von der Taufe und dem Taufwaſſer zu halten pflegten, — *es ſei eben weiter nichts als eine Kopfwäſche*, — zeigt uns Pater Schirmbeck in ſeiner Messis 260 ff., vergl. 161 ff. Wir ſagen mit Bedacht „pflegten", denn wenn ein „*Orkuswunder*" nötig iſt, vor dieſer Auffaſſung der Taufe zu warnen, ſo muß der Schade wahrlich tief genug gefreſſen haben.

In der Geſchichte der Guarani-Miſſion begegneten wir zu verſchiedenen Malen heidniſchen Reaktionen gegen das überhandnehmende Chriſtentum. Bei dergleichen Vorgängen ſpielte das Unſchädlichmachen der Taufe, das ſelbſt in eine Art Gegentaufe ausartete, eine vorzügliche Rolle. Auch kamen einzelne Fälle außer dieſem Zuſammenhange vor. Man ſchabte den Betreffenden Zunge, Bruſt und Achſeln ab, begoß und wuſch ſie mit warmem Waſſer und ſprach dabei: „Ich taufe dich, daß du der Taufe los und ledig werdeſt," Paraq. 112; Hazart 2, 342 f.; Techo 161, 249, 309; vergl. 341. Es könnte ja nun den Schein erwecken, als ſuchten die Chriſten gerade deſſen los zu werden, was ſie zu Chriſten ſtempelte, der Gnade der heiligen Taufe; allein daß ſie ſich durchaus nicht klar ſind, wie ſie durch ihren vorherigen Abfall und Rückfall ins Heidentum derſelben ſchon verluſtig gegangen ſind, wenn überhaupt ſie dieſelbe beſeſſen haben, daß ſie vielmehr das Hauptmoment in den äußeren Dingen, den Ceremonien, ſehen, daß ſie von außen wollen aufheben, was lediglich ein innerer Vorgang iſt, — gerade das zeigt die furchtbare Oberflächlichkeit jeſuitiſchen Unterrichtes und ihrer Laufthätigkeit und die Oberflächlichkeit heidniſchen Erkennens.

Ein Drittes kommt hinzu; die Taufe bleibt nicht Wunderborn und Geſundbrunnen in den Gedanken der Heiden, ſondern Entſetzen vor ihr beſeelt ihre Herzen; das Taufwaſſer iſt ihnen „peſtbringende Flüſſigkeit," „ſie ſelbſt bringt Peſt und Tod"; ſie fürchten dieſes Waſſer „ärger als Pocken und alles Gift", als „etwas Tödliches, ärger noch als Tod", laſſen ſich, wenn einmal geſtorben und getauft ſein muß, erſt auf dem Totenbette taufen, entziehen den Vätern durch die Flucht die kleinen Täuflinge, wehren dem Andringen der Prieſter mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote ſtehen, ſelbſt mit der Lanze in der Fauſt, Paraq. 162 f.; Fernandez 371, 441; Dobrizhoffer 3, 176, 335, 400 f., 405, 446, 492, 495; Techo 136, 158, 161, 249. Leicht mußten die Heiden zu dieſer Auffaſſung kommen, wenn ſie ſahen, wie die Väter über die Sterbenden, ſei es Erwachſene, ſei es Kinder, herfielen, ſie, wenn möglich, noch bearbeiteten zur Erweckung von verſchiedenen Akten und dann tauften, wie ſie geradezu darauf ausgingen, an ſolchen ihre Wunderkraft auszuüben. Heidniſch Gemüt iſt gerade in ſolchen Dingen leicht dem Wechſel der Auffaſſung unterworfen, es bewegt ſich gegenüber ſolch überſinnlichen Dingen in Extremen. Man hätte nun erwarten ſollen, die Väter würden ſich alle erdenkliche Mühe gegeben

haben, hier, da sie es an Unterweisung hatten fehlen lassen, helfend einzugreifen. Weit gefehlt; geradezu verblüffend wirkt es, zu sehen, was diese Männer thun, um diesem schreienden Übelstande in ihrer Mission abzuhelfen. **Unterweisung ist gänzlich ausgeschlossen**, nein, die Ketzerei dieser Anschauung wird zur rechten Zeit ausgerottet durch Wiederherstellung dem Tode naher Kinder und eines erwachsenen Weibes. „Ein weiteres Mittel gegen diesen Taufabscheu war, daß ein durch seine Geschichte berühmtes, wunderthätiges Bild, welches Christum auf dem Arme seiner Mutter von den drei Weisen angebetet darstellte, in feierlichem Umzuge in den Tempel der neuen Niederlassung getragen wurde; man beobachtete nämlich seitdem, daß die meisten Heiden, wenigstens im Todeskampfe, weniger Abscheu vor der Taufe hatten." Und nun der denkwürdige Schluß: „Caelorum regina, nec non regibus, gentium patronis, Christianorum rituum aestimationem novis hominibus, ut pie creditum est, insinuantibus," Techo 136. Bei solchen Helfershelfern bedurfte es allerdings der Zungenfertigkeit der Väter nicht, die magische Lehreinwirkung der Maria und der heiligen drei Könige war entschieden vorzuziehen. — Anderswo machte die pomphafte Beerdigung eines getauften Kindes im Tempel die Heiden der Kindertaufe geneigt, Techo 225 f. Bei den Abiponen schmeichelte der betreffende Pater so lange und brachte Gründe vor, bis man ihm die Taufe zugestand, aber erst unter der Bedingung, daß das etwa nach der Taufe gestorbene Kind nicht in der Kirche beerdigt werde; ja der Berichterstatter setzt hinzu, kein einziger Pockenkranker würde sich haben taufen lassen, hätte der Pater nicht gleich am Anfange der Seuche einen Gottesacker im Walde herrichten lassen, damit die Abiponen abiponisch sich konnten bestatten lassen, Dobrizhoffer 3, 400 f. Auch ließen dieselben Wilden sich eher zur Taufe herbei, nachdem die Väter die Kranken zu heilen sich beflissen zeigten, Dobrizhoffer 2, 340. Endlich mußte auch hier das Taufwunder helfen, indem zwei fast sterbenden Getauften eben durch die Taufe das Leben wiedergeschenkt ward auf Fürbitte des heiligen Xaver, Fernandez 441.

Angesichts dieser Sachlage mußten natürlich die Väter zu „frommem Betruge" ihre Zuflucht nehmen, sobald Schmeichelei, Geschenke und andere Künste ihren Dienst versagten; denn es kam ihnen auf Unterweisung der Eltern wenigstens durchaus nicht an, und

Gründlichkeit war nicht ihre Sache, ebensowenig wie heiliger Ernst und Gewissenhaftigkeit, — aber getauft mußte werden, Paraq. 180; Techo 141 f., 143, 353; vgl. Bach 22, eine Stelle, die bei Erwähnung der Musik zur Sprache kam. Ja, es scheint, als ob von einer wahren Wut zu taufen die Väter von Jahr zu Jahr mehr besessen gewesen seien, als ob die ideale Seite immer mehr geschwunden sei, um dem Handwerksbetriebe des Christenmachens Raum zu geben! Welch eine Angst und Sorge beseelt diese Männer, daß niemand, der nur einigermaßen auf dem Wege sich befindet, oder ihnen in den Weg läuft, ungetauft seine Straße ziehe; mit der Taufe öffnet sich jedem der Himmel, vor allen den Kleinen, die in ihrer Taufunschuld dahinfahren und Fürbitte leisten vor Gottes Thron für die auf Erden Gebliebenen, Messis 184 f.; Charl. 1, 389; Raynal 2, 282. Von der Wunderwirkung des Sakramentes überzeugt, tritt ihnen jede andere Thätigkeit neben der Verdienstlichkeit dieser in den Schatten, oder erscheint als bloßes Mittel. Es ist wahrhaft rührend, was der sonst fast rationalisierende Pauke, dessen höchster irdischer Stolz war, Unterthan Friedrichs des Großen zu sein, von sich erzählt: als er mit unendlicher Mühe den Wilden die ersten Begriffe des Ackerbaues beigebracht hatte und er sie nun von selber arbeiten sah, warf er sich weinend unter einen Baum in dem Gedanken, daß er nur für das zeitliche Wohl habe sorgen müssen und noch nicht habe taufen und predigen dürfen, — er war bisher nur Gehilfe, Gothein 19 f.; Pauke 71. Selbst mit Darangabe des eigenen Lebens reichen sie das Sakrament dar, wie jener P. Mendoza, der den verfolgenden Feinden hätte entfliehen können, wenn er nicht sterbenden Katechumenen die Taufe zu spenden Wasser geholt hätte und mit seinem Pferde im Sumpfe stecken geblieben wäre, um nun von den Feinden erschlagen zu werden, Techo 308 f. Diese mehr ideale Seite schwindet, wie gesagt, dahin! Laut reden davon die ungeheuer großen Zahlen, davon giebt Zeugnis das zuletzt Dargelegte, davon endlich das eifrige Gebaren der Väter, selbst Begrabene, die ohne Taufsakrament pestkrank dahingefahren waren, wieder auf zu scharren, um an ihnen, falls sie voreilig bestattet doch noch leben sollten, das Sakrament zu vollziehen; außer den oben schon mitgeteilten Fällen vergl. Techo 210, 210, 299, 307. Nicht genug, daß sie selber taufen, auch Neophyten werden ausgebildet, um die Gegenden abzustreifen und Nottaufen zu vollziehen, auch vornehme Spanier, z. B. in der Nähe Tarijas, werden mit diesem Geschäfte betraut, Techo 259; vergleiche die über-

spannte Schilderung einer Tauf- und Missionsfahrt bei Fernandez 80. Diese Taufwut erscheint endlich wie eine ungeheuerliche, unglaubliche Ausgeburt von Wahnsinn, wenn uns Techo berichtet, eine sterbende Schwangere habe sich beklagt über das Nichtgetauftwerdenkönnen ihrer 6 Monate alten ungeborenen Leibesfrucht. Dieser Glaube des Weibes aber und sein Verlangen nach der Rettung des foetus sei ohne Zweifel Gott angenehm gewesen; es ward ihm also nach dem Tode die Gebärmutter geöffnet, das Kind lebendig gefunden, getauft und, da es alsbald starb, im Leibe der Mutter begraben!!! Techo 380.

Wir haben vorwiegend katholische Quellen reden lassen und aus ihnen, also unverdächtigen Zeugen, das Unwesen römischer Taufpraxis kennen gelernt. Sehen wir in eine andere, auch echt römische Quelle, die Germania 1890, Nr. 77. Da lesen wir unter der prunkenden Überschrift: „Wahrheitssinn und rigoroses Gewissen noch einmal“ also: „Die katholischen Glaubensboten, die Jesuiten, oder wie man sie sonst titulieren mag, heißt es (bei den Protestanten), taufen ohne Unterschied, ohne Vorbereitung und Prüfung jeden, der sich bei ihnen meldet. Durch diesen Vorwuf sucht man die Erfolge (!!!) unserer Mission zu deuten und herabzusetzen. Thatsächlich aber dürfte das Verhältnis vielmehr umgekehrt sein .... Die kath. Missionare halten mit **Nachdruck** an einer reiflichen, sorgfältigen Vorbereitung und einem tüchtigen Unterricht der Neophyten fest und werden von den kirchlichen Oberen auch beständig dazu aufgefordert. Nach katholischer Lehre ist zudem die Taufe ein wirkliches Sakrament und nicht eine reine Formalität ... wie bei sehr vielen Protestanten. Schon dieser Unterschied macht es katholischen Glaubensboten zur ernsten Gewissenspflicht, eine so heilige Sache, wie das Sakrament es ist, nicht zu profanieren und zu entweihen: die Perlen nicht den Schweinen vorzuwerfen.“ Wir wollen uns mit Herrn Gottlieb nicht über Sakramentslehre streiten; was Rom unter Sakrament bezw. Taufsakrament versteht, haben wir oben dargelegt; im übrigen verweisen wir auf die quellenmäßige Arbeit Tschackerts, Evangelische Polemik, bemerken aber eins, daß das römische, traurige Taufunwesen gerade aus dieser unbiblischen Auffassung entspringt, die keineswegs die Gewissen zu schärfen vermag. Wie es aber angehen kann, daß ein in der Missionsgeschichte nicht unbewanderter Mann solches schreibt wider die Wahrheit, zumal unter solcher Überschrift, ist schwer begreiflich und nur dadurch verständ-

lich, daß, wie wir schon anderwärts betonten, dem römisch Gebildeten der Sinn für die Wahrheit abgeht im Interesse seiner Kirche. Und wie heuchlerisch und schändlich man dabei verfährt: Wir Protestanten gönnten Rom die Erfolge nicht, darum erfinde man das Märchen von dem Taufverfahren! Gott bewahre unsere Mission in Gnaden vor solchen Erfolgen! Aber während man selbst nicht in der Wahrheit steht, zeiht man andere lügnerischer Erfindungen, um den traurigen eigenen Stand nicht eingestehen zu müssen.

5. Die Sprache als Vermittlerin der Tauferziehung und der Taufe.

Wir blicken noch einmal zurück auf Tauferziehung und Taufthätigkeit und fragen wie billig nach den Mitteln, die absolut erforderlich waren und sind, vor allem bei diesen Massen. Unsere Hauptfrage ist die: „Waren die Väter der Sprache mächtig? Weiter oben schon wiesen wir kurz hin auf diese hochbedeutsame Frage, um hier ausgiebige Antwort zu erteilen. — Die zuerst von Peru aus in Paraguay auftretenden Väter waren infolge ihrer vorherigen Missionsthätigkeit mit wenigstens einem Dialekte vertraut, versichert uns Pater Techo, und es gelang ihnen, den „Athleten Gottes", die Schwierigkeiten der ihnen neuen Chaco-Idiome im Fluge zu überwinden: auf seiner Reise von Peru her hatte Barsenas die Tonokotesprache sogar „verschlungen — devoraverat" — und erlernte in den kaum nennenswerten Mußestunden seiner wahnwitzigen Chacothätigkeit, — inter tantorum laborum furtiva intervalla, — auch die Kakanasprache, Techo 19. Wir erlauben uns, sehr milde ausgedrückt, das zu bezweifeln aus naheliegenden Gründen; plötzlich verläßt auch diesen Herren sein Sprachentalent, — aber trotz der Verschiedenheit und Schwierigkeit der Dialekte tauft er ruhig weiter und seine tuba apostolica erschallte weithin, Techo 20; außerdem bedient er sich in schon bereistem Gebiete der Dolmetscher und tauft Tausende, Techo 21. Dann finden wir denselben Mann und Genossen wieder bei eifrigem Sprachstudium mitten in ihrer hastenden Missionsarbeit, — er hat sich vielleicht zeitweilig den Magen verdorben bei dem heißhungrigen Verschlingen der ersten Chacosprache. Sie bewältigen noch sechs Sprachen in Eins, eine in der That anerkennenswerte Leistung, verfassen Wörterbücher, Katechismen, Grammatiken, Predigten, wie vorher schon in 5 anderen Sprachen, Techo 29 f. Auch diese Angaben sind einfach erdichtet. Zunächst fehlte den Männern die Ruhe,

ſich in den Geiſt dieſer Sprachen zu verſenken, fortwährend in Bewegung, von einem Miſſionsplatze zum andern eilend war es für ſie eine Unmöglichkeit, die ſchweren „ſonderbaren“ Laute ſprachlich zu fixieren, die Wörter lexikographiſch zu ordnen und in ihrer Bedeutung feſtzuſtellen, den Satzbau zu erkennen und grammatiſch zu konſtruieren, — und nun gar bei der bekannten Armut der Chaco-Sprachen kirchliche Lehrmittel verfaßt haben wollen, das erkennt in ſeiner ganzen Ungeheuerlichkeit ſelbſt ein mit dieſen miſſionariſchen Aufgaben und mit der Schwierigkeit, göttliche, unbekannte Dinge und abſtrakte Wahrheiten in fremde Laute zu faſſen, wenig Vertrauter; vergl. Techo 19, 20, 21, 27 f.; Evang. luth. Kirchenzeitung 1892, Nr. 23 ff.

Ausdrücklich wird betreffs der aus der braſilianiſchen Miſſionsprovinz ſtammenden Väter Bekanntſchaft mit den dortigen Sprachen betont, der von ihnen geübte Gebrauch der Tonokoteſprache hervorgehoben, ſowie die von ihnen erkannte Verwandtſchaft des Tupi mit dem Guarani, Techo 23. Von ihnen werden wir denn auch annehmen dürfen, daß ſie der Guaraniſprache ſich werden bemächtigt haben. Von ihnen lernen, von Mund zu Mund und durch den Umgang mit den Eingeborenen die friſch Ankommenden; aber es muß etwas ganz Beſonderes und nicht ſtehende Regel geweſen ſein, daß die Neulinge mit allem Eifer und ſofort ſich auf die Sprache werfen und dieſe wirklich erlernen, — wie würde ſonſt Barſenas dem Romero die Füße küſſen, darum, daß er ſo ſchnell die Guaraniſprache erlernt habe, Techo 35. Gewinnt man ferner einerſeits den Eindruck, weil das Sprachenlernen ſtets beſonders betont wird, daß es nicht allgemein ſtattfand und als erſtes Erfordernis einer erſprießlichen Miſſionsthätigkeit angeſehen ward, — etwas Selbſtverſtändliches pflegt man doch ſonſt nicht immer mit Emphaſe zu wiederholen, z. B. Techo 31, 75, 91, 252, 258, — ſo ſprechen gegen das Erfülltſein dieſer unerläßlichen Forderung andrerſeits Notizen, nach denen nur den Hauptvertretern dieſe Arbeit als erſte zur Pflicht gemacht ward, Techo 72, 150. Unzweifelhaft alſo hat der junge Nachwuchs der Geiſtlichen, wie auch ſpäter, mit völliger Sprachunkenntnis ſein Amt angetreten und iſt nicht befliſſen geweſen, dieſem Mangel abzuhelfen; in den Seminaren wurde das Guarani nicht gelehrt, da erſt 1639/40 Montoyas grundlegendes Werk: Arte y vocabulario y tesoro de la lengua Guarani erſchien, vgl. Dahlmann S. J., Die Sprachkunde und die Miſſionen, 85. Eine Tauferziehung ihrerſeits

konnte also nicht stattfinden; unmöglich aber konnten die, die etwa die Sprache beherrschten infolge heiligen Gehorsams und somit die eigentlichen Leiter der Mission waren, den Arbeiten, vor allem dem Unterricht allein und genügend vorstehen, und das umsoweniger, da wir gerade sie auf Missionsreisen ausziehen sehen.

Von manchem kann also Sprachkenntnis gerühmt werden, aber nur einmal wird, soweit wir sehen, genaueste Kenntnis hervorgehoben, linguae peritissimus, Techo 252; ob aber selbst diese Spracherlernung und Sprachkenntnis wirklich eine befriedigende war, — wir reden von den ersten Jahrzehnten und ihren kolossalen Erfolgen, wird zum ersten sehr fraglich durch folgende Auslassung Techos. Pater Gonzalez habe, berichtet er, die Sprache erlernt, nur mäßig aber darin bewandert Predigten gehalten und wo ihm die Worte nicht zu Gebote gestanden hätten, habe er seine Gedanken durch Gesten und durch seinen Gesichtsausdruck zur Geltung und zum Verständnisse gebracht, später aber sei er durch die Gottesmutter in dem schwierigen Glaubensunterricht in Guaycuru unterstützt worden, Techo 93, 136. Wie traurig muß es bei den übrigen bestellt gewesen sein, wenn wir bedenken, daß dieser einer der edelsten und tüchtigsten Männer und so unzureichend ausgerüstet war, daß dieser selbe aber auch Taufunterricht erteilt und getauft hat! Wir halten dagegen die obigen Worte des Herrn Gottlieb zur Vertiefung der Anschauung über römischen Missionsbetrieb und römische Wahrhaftigkeit. — Es war zweitens nicht der richtige Weg, daß die Väter in festen Ansiedelungen „Kostschulen" errichteten, in ihnen Kinder noch zu bekehrender Stämme aufnahmen, um sie in ihrer Muttersprache zu unterweisen und dann auf diesem Umwege das Idiom des betreffenden Stammes zu erlernen, Weltbott 2, 14, 332, 86; 327 u. öfter. Welche Unrichtigkeiten, verkehrte Auffassungen und schiefes Verständnis mußten auf diesem Wege sich einschleichen! Die Sprache wurde also nicht nur mäßig gelernt, sondern auf die beschriebene Art fehlerhaft und unrichtig. — Drittens schließen wir aus echt römischer, dreister Prahlerei über die ebenso schnelle wie gründliche Erlernung der Sprache auf vorhandenen Mangel auf diesem Gebiete; denn je übler eine Sache bestellt ist bei diesen Herren, desto lauter wird sie beschrieen in entgegengesetztem Sinne. Es ist eitel Prahlerei, daß der als Linguist bekannte P. Chome die Sprache der wilden Zamukos in 5 Monaten erlernt haben will, dieser tückischen Gesellen, die den Jesuiten durch ihr geriebenes Versteckenspiel unsägliche Not bereiteten und ihnen sich entzogen, wo sie konnten. Es bedarf

keines Nachweises der Unmöglichkeit dieses Kunststückes! Es ist eitel Prahlerei, daß P. Betschon nach einem Monate bereits in Guarani Kinderlehre, nach weiteren 2—3 Monaten Beichte gehört und gepredigt haben will, lettr. édif. XXV, 228; Weltbott 1, 7, 169, 63; vergl. Fernandez 63. Dieser prahlerische Bericht stammt aus dem Jahre 1719, daß das aber damals nicht und in den ersten Jahren erst recht nicht möglich war, erhellt unzweifelhaft daraus, und unsere Schlüsse werden dadurch erhärtet, daß nicht wenige Male nicht nur die ohne Frage von Satanas aus Feindschaft gegen das Evangelium bewirkte Verschiedenheit der Dialekte hervorgehoben wird, sondern ebenso sehr die große Schwierigkeit, dieselben in **wenig Jahren** zu bemeistern. Ausdrücklich nämlich wird es betont, die Besonderheiten der Guaranisprache erforderten neue „mehrjährige Übung", und „welcher Geistliche ist auch mit dergestallt göttlichem Gedechtnuß begabet, daß er 50—100 so verschiedene Sprach in seinem gestandenen Alter in wenig Jahren erlehrnen könnte?" vergl. Weltbott 2, 14, 332, 88; 1, 2, 47, 53; lettr. édif. XXII, 409; XXIII, 313 f.; Dobrizhoffer 2, 190. Bei der Hast und Unruhe, bei dem oft gerügten und beklagten Mangel an Arbeitskräften, bei der Unsumme der auf die Väter einstürmenden und selbsterwählten Arbeiten endlich, war weder eine schnelle, noch eine gründliche Erlernung und Überwindung der technischen Schwierigkeiten möglich. Im allergewöhnlichsten Verkehre mögen sie sich zu verständigen gelernt haben, aber dieses Können reichte nicht aus zu gründlicher Traktierung der Lehre des Glaubens. Oft genug begegnet uns eine ruhmredige Aufzählung der Arbeiten der Väter, wir erinnern uns aber nicht, je darin die Sprachstudien erwähnt gefunden zu haben. — Auch die Chiquitossprache, also auch der verwandte Zamukos-Dialekt, war so hart, „daß zur Erlernung derselben mehrere Jahre nicht erkleken". Nur junge Missionare seien tauglich zur Erlernung der Sprache, von den älteren Missionaren aber, die etwa 25 Jahre und mehr in den Völkerschaften zählten, sei bisher noch kein einziger zur Vollkommenheit in dieser Sprache gelangt. Was besonders erschwere, sei der Umstand, daß in einer Reduktion 3 oder 4 verschiedene Sprachen gesprochen würden, Fernandez 62—66. Die Behauptung, daß wirklich gegründeter Katechumenen-Unterricht stattgefunden haben soll, wird, wenn es noch möglich wäre, immer unhaltbarer. Natürlich stehen wir nicht an zu glauben, daß in den späteren Jahren

der Ruhe dieſer betrübende, ſchreiende Mangel wenigſtens bei den ſchon erwähnten Hauptvertretern der Miſſionsprovinz abgeſtellt ſei. Ausdrücklich machen wir im Blick auf Nachfolgendes dieſe Einſchränkung und meinen auch dahin Dobrizhoffer berichtigen zu müſſen, der die Sprachkenntnis ſeiner Brüder prahleriſch rühmt und verſchiedene Zungen ſie beherrſchen läßt. Dieſe Hauptvertreter waren es auch, die den Grund zu dem ſpäteren Ruhme des Ordens in Bezug auf linguiſtiſche Arbeiten legten, ſie, die darauf hinarbeiteten, daß verſchiedene Dialekte, vor allem bei den Chiquitos, in eine Zunge verſchmolzen wurden, Dobrizhoffer 2, 190; Baluffi 2, 198; Dahlmann 84 ff.

Im Anfange nahm man es eben nicht genau mit „reiflicher, ſorgfältiger Vorbereitung und tüchtigem Unterrichte", Gonzalez zeigt ja, auf welche Weiſe! Außerdem behalf man ſich mit Dolmetſchern, mochten dieſelben auch Knaben ſein, und bekehrte, unterrichtete und taufte mit ihrer Hilfe darauf los, Techo 225 f., 49; Fernandez 104 f.; Weltbott 2, 14, 332, 86 u. ö. Wie oft man dabei betrogen, und die betrübendſten und unangenehmſten Erfahrungen gemacht wurden, die ja nicht ausbleiben konnten, wird uns in den ſeltenſten Fällen erzählt, lettr. édif. XI, 392 ff. Aber wäre es nicht auch möglich, daß dieſe „katholiſchen Glaubensboten" verfahren hätten wie jener Kollege in der Maragnonmiſſion, der ganz harmlos erzählt: „Alle Sprachen meines Viſitationsbezirkes konnte ich nicht lernen, ich nehme alſo meine Zuflucht zu ſolchen Eingeborenen, welche zu gleicher Zeit die Sprache del Inga und ihre Mutterſprache kannten. Mit Hilfe ſolcher überſetzte ich in 18 Sprachen in Fragen und Antworten die chriſtliche Lehre und alles, was man dieſe Neophyten lehren muß, ſei es bei Darreichung der Sakramente, ſei es zur Vorbereitung auf einen ſeligen Tod. Durch **dieſes Mittel, ohne ihre beſondere Sprache zu verſtehen, kam ich zum Ziele**, ſie in der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu unterweiſen," lettr. édif. XXIII, 313. Eine Gloſſierung iſt eigentlich überflüſſig; in der That ein Unikum und, um römiſch zu reden, eine „vernichtende Kritik" römiſchen Miſſionsunweſens, ſowie der Dreiſtigkeit von Männern wie Herr Gottlieb, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Das heißt wirklich „eine ſo heilige Sache entweihen, profanieren: „Die Perlen den Schweinen vorwerfen", wie Herr Gottlieb ſagt. — Zudem waren dieſe Herren ſo gewandt und die Indianer ſo aufmerkſam, daß dieſe, „unerachtet ein der Sprache nicht recht kündiger ſelbige übel

ausſpreche und noch ſchlimmer rede, nicht unterlaſſen ihn zu hören und dennoch alles haarklein verſtehen, was er ſagt," lettr. édif. XXV, 18; Fernandez 65. Unſinnigere Behauptungen ſind wohl kaum je niedergeſchrieben worden! Mögen ſich beide Parteien immerhin über die alltäglichſten Dinge verſtändlich machen können, — es handelte ſich hier um heilige, himmliſche Dinge, dem Indianer ſo neu, wie der weiße Mann ſelbſt, und dann doch ein Verſtändnis? — welche Klarheit mochten dieſe Chriſten haben, wiederholen wir angeſichts deſſen! Endlich ſtanden die eifrigen Väter auch nicht an, wo durch fortgeſetzt beiderſeits mangelndes Sprachverſtändnis eine Unterweiſung ein Ding der Unmöglichkeit war, zu bekehren und zu taufen und damit, wie Herr Gottlieb für Recht erkannt hat, die Perlen vor die Schweine zu werfen, z. B. Techo 154, 249 f., wo von den ſchon oft erwähnten unglücklichen Waldmenſchen die Rede iſt.

Wir haben bisher mit gutem Grunde die Berichterſtattungen der Väter zu Worte kommen laſſen; der traurige Zuſtand, der daraus ſich ergab, findet vollauf ſeine Beſtätigung in den Aufzeichnungen eines Mannes, der bisher ſchon treffliche und vollwichtige Helferdienſte geleiſtet hat. Gönnen wir ihm darum auch hier das Wort: „Eine von den wahren Urſachen, woher der ſchlechte Unterricht, den die Indianer in dieſen Miſſionen haben, und das geringe Wachstum, das ſie im Chriſtentum zeigen, entſteht, liegt gewiß darin, daß man gemeiniglich Spanier zu Pfarrern in jenen Miſſionen beſtimmt, welche dahin als ſchon geweihte Prieſter gehen und alſo nie die Guaraniſprache mit mäßiger Vollkommenheit reden können, indem dieſe Sprache ſo viele und ſo ſchwere Worte hat, welche durch den Hals geſprochen werden, und der allein gut ſprechen kann, der in dem Lande geboren iſt; und obgleich dieſe Sprache in ganz Paraguay allgemein iſt, ſo bekennen doch viele ſelbſt urſprüngliche Einwohner, daß ſie viele Worte nicht ſo vollkommen als die Indianer ſprechen können, und daß die Worte nach der geringſten Veränderung in der Ausſprache in der Bedeutung gleich gar ſehr unterſchieden ſind. Iſt nun die Ausſprache den Spaniern ſo ſchwer zu erlernen, wie viel mehr den Deutſchen, Italienern und anderen Nationen, von denen doch die Miſſionen ganz voll ſind, und von denen viele das Amt eines Pfarrers verrichten." „Wenn es nun den erwähnten noch jugendlichen Ausländern ſchwer wird, das Spaniſche richtig zu ſprechen, wie werden dieſe ſelben in der Guaraniſprache fortkommen, welche ungleich ſchwerer iſt und für die Europäer

einen so wunderlichen Accent hat? Und was wird bei denen geschehen, welche man in einem Alter von 30—40 Jahren ganz unvermutet aus Norden kommen lässet und sie ebenfalls so nach Spanien und Paraguay schicket und daselbst zu Pfarrern setzet, wie man es allzeit macht. Gesetzt nun, die Indianer in den Festungen (Reduktionen) haben einen Zweifel oder verstehen dasjenige nicht, was ihnen der Pfarrer sagt, und können sich nicht von dem Pfarrer unterrichten lassen, wohin sollen sie ihre Zuflucht nehmen? Sie haben keine Gemeinschaft mit anderen Priestern oder Spaniern, als mit dem Pfarrer und seinen Gehilfen, und dem Provinzial und Superior, wenn er sie besucht, indem ja sogar dem Indianer die Gemeinschaft mit einer anderen Festung aufs schärfste verboten ist. Es wird gewiß kein Indianer, ob er gleich die Fehler weiß, das Herz haben, seinen Pfarrer eines besseren zu belehren, indem es ihrer Neigung viel gemäßer ist, sich in der Unwissenheit und in dem wilden Wesen zu erhalten .... Und gesetzt auch, die Jesuiten sagen, daß sie die Guaranisprache durch die Kunst und nach einem Wörterbuche lernen, so werden doch alle unparteiischen und verständigen Leute die große Schwierigkeit oder Unmöglichkeit einsehen, daß man eine Sprache, und wenn sie auch die leichteste wäre, bloß mit Hilfe eines guten Wörterbuches verstehen und vollkommen reden zu lernen nicht vermögend ist. Wie viel mehr bei der Guaranisprache", — und, setzen wir hinzu, in den ersten Jahren, in denen die Sprache noch nicht fixiert war, und die Sammlung sich überstürzte! Sammlung 3, 249 ff.; vergl. Azara 2, 213 f. und die Anklagepunkte des Bischofs Cardenas gegen die Jesuiten bei Arnauld, morale pratique, Bd. 34, 135, 138, 140, 150.

Es wäre ein Leichtes gewesen, wir erwähnten den Gegenstand schon weiter oben, dem schreienden Notstande der Sprachunkenntnis und des jämmerlichen Katechumenates durch Heranziehung und Einstellung von Nationalgehilfen abzuhelfen. In der That finden wir einen leisen Ansatz zu diesem Institute; wir stoßen nämlich in der Paraquaria auf Katechisten, aber diese Katechisten waren Knaben! Trotzdem sind die Väter dieser Einrichtung des Lobes voll: „nec consilium fuit ratione prudentius, quam eventu felicius, nicht nur Männer und sehr viele Weiber, sondern auch Greise verdankten nächst Gott diesen Knäblein (puerulis) ihr Seelenheil," Paraq. 135. Es war ja immerhin möglich, daß man diesen „Knäblein" irgend behältliche Sätze eingepaukt hatte, die „die Geheimnisse des Glaubens"

aufs kürzeſte enthielten, ebenſo wie jene erwachſenen Neophyten auf Abſingen von Litaneien und anderer liturgiſcher Stücke eingefuchſt waren, die im Chiquitosgebiet ſo gewaltig von ſich reden machten und zur Bekehrung der Tauſende beitrugen; vergl. Techo 19. Aber es iſt und bleibt ein Verfahren, das gen Himmel ſchreit! Nur einmal, ſoweit wir ſehen, begegnen uns „Vorſteher des Glaubensunterrichtes", an denen aber die Väter ſehr ſchlechte Erfahrungen machten, da ſie gleich den übrigen Inſaſſen der Reduktion einer tiefgehenden Reaktion beitraten, Techo 249. Die Erziehung eines eingeborenen Prieſterſtandes lag dieſen „Knechten Gottes" fern, es hätte derſelbe ihre Macht ſchwer beeinträchtigen können, ſie ließen ſich ihre Kreiſe nicht ſtören und begnügten ſich als „wahrhafte Apoſtel" an dem traurigen Katechumenen-Unterrichte, den wir kennen lernten.

Gleich unzureichend war es mit der Litteratur beſtellt, die dieſe Männer für ihre angeblich „Bekehrten" ſchufen, oder vielmehr nicht ſchufen. Feſt ſteht zunächſt, daß es den Vätern nicht im entfernteſten in den Sinn kam, weder Fibeln oder ſonſtige Lehrbücher, noch auch die heilige Schrift oder Teile derſelben in die Hände des Volkes zu legen. Wohl kann, wie Tertullian ſagt, die Bekehrung eines Volkes ohne Papier und Tinte beginnen, — aber mit der fortſchreitenden Hebung des Chriſtenſtandes muß ein feſter Grund gelegt werden und zwar durch Überſetzung des die Bekehrung wirkenden Wortes. Es wird auch hier klar: die Väter gebrauchten zur Bekehrung das Wort Gottes nicht, darum gaben ſie es dem Volke nicht, die Väter verſtanden aber auch die Sprache nicht, um Überſetzungsarbeiten ausführen zu können. Das einzige, was ſie lange Zeit benutzten, war geliehenes Gut, der von Bolaños verfaßte Katechismus, Page 472; Baluffi 2, 47 ff.; Waſhburn 1, 38; Bret 2, 455. Was ſie an Litteratur in ſpäterer Zeit ſchufen, wird weiter unten zur Sprache kommen. Wäre aber wirklich ein Mehr geſchehen, es wäre auf unfruchtbaren Boden gefallen und unbrauchbar geblieben, denn es war ja gar nicht möglich und lag auch nicht in der Väter Abſicht, dieſe Tauſende leſen zu lehren, — genug, daß ſie ſie hatten in dem „Schafſtalle Chriſti". Vielleicht half man ſich wie einſt in Barſenas Tagen damit, daß man durch beſonders begabte und eifrige Neubekehrte hörweiſe den Memorierſtoff des Katechismus einpauken ließ, und zwar ſo, daß, wie ſchon öfter erwähnt ward,

dem Texte eine Melodie untergelegt wurde, Techo 19, 70. Allein, welche Klarheit aus der Erlangung dieſes öden Memorierſtoffes erwachſen konnte, liegt auf der Hand, und wie unzureichend und denkbar mangelhaft eine Einpaukung von Maſſen ſein mußte, bedarf nicht der Betonung. So ſehen wir, wohin wir blicken, nackteſte Oberflächlichkeit, und der dreiſte Ruhm der Väter iſt zu ſchanden geworden durch ihren eigenen Dienſt.

Das bisher gekennzeichnete Verfahren aber war dem gerühmten Orden Jeſu durchaus kongenial. In vorzüglicher Weiſe hat Dr. Zirngiebl, Studien über das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu, die pädagogiſche Wirkſamkeit des Ordens in Deutſchland beleuchtet. Er zeigt den erbarmungswürdigen Zuſtand ihrer Gemeinſchulen, die entſetzliche Dürftigkeit in Behandlung der Chriſtenlehre, das unglaubliche Beſtreben, den wachſenden Geiſtern ſelbſt die rechte Gotteserkenntnis vorzuenthalten, ihren Eifer, die Schüler nur nachdenken zu lehren in des Wortes trivialſter Bedeutung, alle Anlagen, Bedürfniſſe, Intereſſen des Subjektes thatſächlich abzuleiten und auf ſich und die erhabene Perſönlichkeit zu beziehen! Er weiſt nach, wie äußerlich, mangelhaft und unglaublich gering der Stoff des Religionsunterrichtes, wie beſchränkt die Zeit, wie mechaniſch der Unterricht ſelbſt war, eine ausſchließliche Inanſpruchnahme und Ausbildung des Gedächtniſſes, — eine Methode des Wiederkauens, durch die der Schüler zur Erkenntnis und Liebe des Schöpfers und Erlöſers erzogen werden ſollte. Es iſt keine Rede davon, ſelbſtändiges Urteil zu wecken und zu fördern, ſelbſteigene Thätigkeit wachzurufen, — nur die receptiven Seelenkräfte nimmt man in Anſpruch, charakterloſes Nachahmen und Nachplärren iſt der Kern der Unterweiſung. Was hier abgehe, müſſe das magiſch wirkende Sakrament erſetzen, es ſolle die Blöße decken und die Leere des Herzens ausfüllen. Haben die Jeſuiten etwa anders gehandelt, ſind ſie aus Heilandserbarmen mit dieſen Elenden über ſich hinausgegangen? Es bedarf keiner Antwort weiter, — aber that man das am grünen Holze eines chriſtianiſierten Volkes, was ſollte aus dem dürren Baum des Heidentums werden? „Minder mühſam“ iſt ihre Parole, wir werden ſehen, wie ſie ſich helfen, auch darin den Traditionen des Ordens und ſeiner Beſtimmung getreu!

d) Die kirchlichen Reizmittel und das Wunder.

1. Allgemeines.

Da die religiöse Erziehung des Anfangs nach Seite christlicher Lehrunterweisung so entsetzlich dürftig ausgefallen war, mußten religiöse Reizmittel besonderer Art dargeboten werden, um dem Notstande abzuhelfen, — mit diesem Leitsatze treten wir an die fernere Thätigkeit der Väter heran.

Mußte ihnen nicht alles daran liegen, heiligen Ernstes in der wachsenden Ruhe ihrer Gesammelten zu warten, sie zu pflegen in Zucht und Vermahnung zum Herrn? Es mußte ihnen daran liegen, sagen wir mit Betonung, denn es war völlig ausgeschlossen, daß bei diesen rohen und unwissenden Massen ein starker Drang und eine mächtige Sehnsucht hätte vorhanden sein können, zu forschen, ob es sich also verhielte. Die trostlose Öde des bislang Gebotenen mußte sie abschrecken, der Formalismus von vornherein geistig abstumpfen; auch konnte sie der geringe Eifer und der wenige Ernst, den sie bislang an den Vätern sahen, nicht begieriger machen, zumal ihre Gier nach den Fleischtöpfen der Väter alles andere überwog. Vielleicht auch mochte jener Gedanke sie beherrschen, daß ein Unterricht nicht vonnöten sei, weil ja durch die stets behauptete magische Wirkung des Taufwassers, wie durch einen Naturprozeß oder durch ein Wunder, die Verwandlung ihres heidnischen Seins in das christliche schon reichlich und übergenug vor sich gegangen sei, — zauberische, magische Kraft war ihnen ja durchaus nichts Neues nach ihrem Wandel in väterlich heidnischer Weise! Zweifellos also werden die Väter sich des nach der Sammlung erst recht möglichen Unterrichtes getröstet haben angesichts der Roheit der Massen, der Stupidität und ihres geistlichen Zustandes, sie müssen doch zu der Erkenntnis gekommen sein, daß unmöglich heidnisch Volk und christliche Gemeinschaft mit demselben Maße gemessen werden durfte.

Es war nicht also, und es ist erschreckend zu sagen, woran diesen „wahrhaften Aposteln Jesu Christi" einzig gelegen war, daran nämlich, diese wilden Gesellen „zahm, biegsam und geschmeidig für die Lehre des Evangelii zu machen," wie der oft wiederholte terminus technicus lautet. Wie die bisherige Erziehung der Tendenz des Ordens genau entsprach, so sehr auch das weitere Verfahren; wenn wir an anderer Stelle, Bd. 2 dieses Werkes, zu betonen Gelegenheit hatten, daß die Paraguaymission weiter nichts sei, als der

in eine Volksgemeinde übertragene und überſetzte Orden Jeſu, hier finden wir abermals die Beſtätigung. Man kleidete eben, wie in den Ordenshäuſern und Inſtituten, das ganze Leben in religiöſe Formen, dieſe ſelbſt wurden anerzogen und anexerziert, und nur ſoweit reichte der Unterricht, wir heben das beſonders hervor zur Ergänzung von oben gegebenen Ausführungen, daß die „Bekehrten“ in gröbſtem und allergröbſtem Sinn die „kirchlichen Reizmittel“ wir ſagen nicht verſtanden, ſondern zu würdigen wußten, — ſo will das „biegſam machen“, nur in dieſer dürftigen Hinſicht „die Lehre des Evangelii“ verſtanden ſein!

Den ganzen Unterricht beſchränkte man auf Einübung, und dieſe Einübung ſollte die Stelle der Erkenntnis vertreten, dieſe Einübung und Gewöhnung in liturgiſche und ſonſtige Gebräuche hinein war das fundamentale Mittel der Erziehung. — Bekanntlich iſt die religiös-ſittliche Anſchauung des Ordens eine durch und durch anthropomorphiſtiſche, eine Verſinnlichung alles Religiöſen, damit das ſinnlich-vernünftige Erdenweſen zugleich für Sinn und Herz, für Auge und Gemüt geſorgt ſehe. Viel Ceremonien, aber wenig Gottſeligkeit, viel Scheins und wenig Wahrheit! Wie nun die Ordensleute ſelbſt in ihrer eigenen Erziehung einen grenzenloſen Anthropomorphismus und eine Mechaniſierung der Religion aufkommen ließen, ſo verbreiteten ſie dieſen religiös-ceremoniellen Kram, weil ſie ſelbſt von deſſen Macht beſtochen waren und an ſeine Unfehlbarkeit glaubten. Äußerlich war die Kirche geworden, der dieſer Orden dient, ſo genügten die äußeren Mittel vollauf, und der Kult des Ceremoniellen war eine Hauptwaffe dieſer Miſſionare für Hierarchie und Kirchenſatzung!

Sicherlich iſt ja nichts ſo ſehr geeignet auf die Maſſen zu wirken, — und um rieſige Maſſen roheſten Materials handelte es ſich ja hier, als das Außerordentliche und Unbegreifliche, als die Zurückführung des Überſinnlichen auf rein ſinnliche Übungen, Exerzitien, Mortifikationen u. ſ. w. und Gefühle. Darum beſtach man das Volk durch Hervorheben des Ceremoniellen bei den kirchlichen Verrichtungen; man brachte die Schale und ließ ſich und jene genügen an dieſer Speiſe ohne Kraft, an dieſer Form ohne Inhalt und Weſen, man brachte die Kirche, die unfehlbare Heilsanſtalt und ließ die äußere Zugehörigkeit ohne geiſtiges Band, ohne inneres Leben durchaus genug ſein, wie man

es gewohnt war seit alters. An Abgötterei grenzender Marienkult, prunkende Pracht der Gotteshäuser, Begehung feierlicher Gottesdienste, Kommunionen mit bestrickendem Drum und Dran, Jubiläen mit Ablaß, Austeilen von Monatsheiligen, Gebete, Prozessionen, Bittgänge, marianische und andersnamige Bruderschaften, Morgen- und Abendgottesdienste, Festtage der Heiligen und altkirchliche Feste, Amulette, Bilder und Statuen, Ausübung kirchlicher Kunst, lockende Töne heiliger Musik, gottgeweihte Tänze, — alles das zog und trieb mächtig, alles das ward einzig zu dem Ende herbeigeschafft und angewendet, um die Gemüter zu *christianisieren*. Wohin das Auge des Bekehrten sah, traf sein Blick auf irgend ein religiöses Medium, wo er ging und stand, trat ihm religiöses Moment entgegen, sein Ausgang und Eingang, täglich und stündlich, war in religiöse Form gezwängt! Nicht zu vergessen des Wunders, das bis zum ekelhaften Übermaße wirkte!

Eins allerdings muß man bei alledem den Vätern lassen, *es ist Schule und Zucht in dem, was sie thun*; obgleich der missionierten Völker geistige Kapazität über ein gröbstes Auffassungsvermögen des Oberflächlichen nicht hinausging, obgleich es den Vätern nicht im mindesten daran lag, die Seelenkräfte anzuregen und Erkenntnis zu fördern, dennoch verstanden sie es, mit dem, was sie boten, mit *ihren wohlgeschulten und wohldressierten Alltagsgedanken Eklat zu machen*! Was sie erreicht haben, welch einen unzerreißbaren Zauberbann sie über die Reduktionen und ihre Insassen gesprochen haben, das hat uns der zweite Band dieses Werkes in schlagender Weise gezeigt; ohne dieses alles wären wir außer stande, die Vorgänge dort zu verstehen. Aber dieser Wust von Dornen und Gestrüpp überwucherte das ganze Dasein dieser Bekehrten, sie verloren die Religion aus den Augen und versanken in die Finsternisse des Aberglaubens und dessen Bruders, des Unglaubens, in ihren Köpfen vermischten sich althergebrachte Vorstellungen mit den neuen. Vergl. Zirngiebl, Studien, 42 ff., 120 f., 161 f.; Dobrizhoffer 3, 488.

Es bedarf ja keines Beweises, daß und wie verderblich dieses Thun wirkte. Die von geheimnisvoller Weihe getragene Persönlichkeit des Priesters blieb hier machtlos, seine auf göttliche Autorität zurückgeführte Forderung berührte das Innenleben der „Bekehrten“ nicht, die äußere Erfüllung ließ das Herz leer, die Ausübung der Kultuspflicht durch wahrhaft sittliche Erhebung des Menschen getragen sein lassen, dazu reichte sein sakramentaler Charakter nicht aus, — die Religion

mußte Afterreligion werden und der Gottesdienſt zum Götzendienſt herabſinken.

Wir ſagten oben, der Unterricht habe in Einübung eben dieſer kirchlichen Ceremonien beſtanden, in Angewöhnung, Anpaſſung und Handhabung dieſes kirchlichen, äußerlichen Formenweſens; daß es in der That ſo war, wird ein ſpäterer Abſchnitt über die „Schule“ der Väter beweiſen, bewies das im 2. Bande geſchilderte gottesdienſtliche Leben. Wir begnügen uns alſo hier mit Aufſtellung der nackten Thatſache, verſuchen aber an der Hand charakteriſtiſcher Citate nachzuweiſen, wie die Väter das ſinnliche Element, das kirchliche Reizmittel, mit Bewußtſein verwerteten, um die Getauften weiter zu erziehen, um geradenwegs da anzugelangen, wo wir ſie als völlig ſatte, auf ihren Thaten ausruhende Parochi fanden, ihre Chriſten aber als wohldreſſierte, gottergebene, echte, römiſch-katholiſche Leute. Selbſtverſtändlich können dieſe Citate nicht jegliche Form des kirchlichen Lebens berückſichtigen; es ſind nur die vollgewichtigen Zeugen geladen, und beſonders charakteriſtiſche Worte aus der Menge herausgegriffen. Weiteres Material iſt in die Anmerkung*) aufgenommen. Wir haben alsdann nachzutragen, was in den Rahmen des zweiten Bandes nicht paßte und gerade an dieſer Stelle zu einem Paradigma wird.

Hören wir denn zuvörderſt, was dieſe Männer zeugen: „Dieſes hat nicht nur, ſchreibt P. Eskandon, die Zierde der Kirche zur Abſicht, ſondern um ihnen einen deſto höheren Begriff von dieſem heiligen Gerichte und von dem Sakrament zu geben, auch ſoviel möglich durch ſolche Gegenſtände, welche ihnen in die Augen fallen.“ Denn „da dieſes Volk ſehr ſinnlich iſt, ſo verſchafft man ihm ſolche ſinnliche Gegenſtände, belehrt uns P. Nußdorfer; **der Glaube muß ihnen durch das Geſicht beigebracht werden**“, Burriel 43 u. 164. Es iſt alſo pure Albernheit und Dreiſtigkeit, wenn der Erſtgenannte mit Emphaſe von „an-

*) Vergl. zu dieſem Abſchnitt außer Band 2, III, 1—7, pag. 161—191 dieſes Werkes folgende Stellen: Burriel 58 ff., 49 ff., 46 ff., 74 ff., 24 ff., 26, 50 u. 57, § 1—3, 38; Lettr. édif. XI, 415; XXV, 188 ff.; Weltb. 3, 17, 389, 106; 5, 29, 557, 32; 1, 2, 47, 55 f.; Paraquaria 186 ff., 236; Hazart 2, 335 f.; Dobrizhoffer 3, 488; 1, 175 f.; 1, 87 f.; 2, 376 f.; 2, 85; Churchill Collection IV, 658; Southey 2, 347, 342 f.; Sepp 1, 35 f.; Pauke 111 f., 57, 110 f., 86, 108; Chateaubriand IV, 5, 184, 186; Techo 288 f., 166, 157, 204, 297, 328; Fernandez 122 f.; Charl. 1, 241 f.; Orbigny, Bildertafeln, III. Teil, 1, 42 ff.; Raynal 2, 279; Bret 2, 478, 475; Waſhburn 1, 82; Bach 17, 21 f., 44 f. —

geborener" Frömmigkeit und Ehrerbietung für alle heiligen Sachen, Feierlichkeiten und Ceremonien der Kirche redet, hätte er „anerzogen und eingepaukt" gesagt, er hätte das Rechte getroffen, Burriel 58. „Die Größe und Schönheit dieser Gebäude bezaubert diese Indianer und giebt ihnen eine hohe Idee von unserer heiligen Religion," so tönt es aus der Moxosmission zu uns herüber, und P. Sepp bestätigt dieselbe Absicht und Erfahrung aus Paraguay, wenn er erklärt, daß nichts mehr als der mit Musik ausgestattete Gottesdienst dazu beigetragen habe, der Indianer Sammlung und Frömmigkeit zu erhöhen, lettr. édif. VIII, 16; XI, 424 f.; oder wenn P. Charlevoix sich äußert, daß nichts mehr als das Genannte zur Andacht beitrage, am Gottesdienste Geschmack zu finden und die Instructions begreiflicher zu machen, die man in Gesangform gebracht habe, Charl. 1, 241. Weltbott versteigt sich gar in einer Epistel des P. Anton Betschon zu folgender Leistung: „Die Kirche in Sta. Cruz ist gewißlich ein prächtig Gebäu, doch übertrifft alle übrigen Zierden der prächtige Tabernakel, um hierdurch die Indianer der wahren Gegenwart und Majestät Christi in dem heiligen Sakrament zu überzeugen," Weltb. 1, 7, 169, 63. „Es ist hier nämlich höchst vonnöten, die Ungläubigen mit dergleichen Sachen einzunehmen, auch mit dem äußerlichen Kirchengepränge ihnen eine innerliche Neigung zur christlichen Religion einzudrucken"; „den löblichen Gebrauch, an den Festtägen Tänze durch Kinder aufzuführen, haben auch die Missionarien angenommen, und sie zur Bekehrung der Heiden in ihrer Kirche eingeführt," Sepp 2, 7 f., 21. Und P. Pauke sekundiert seinem Kollegen Sepp, wenn er sagt: „Dadurch, daß ich die Kirche verschönerte und den Indianern noch nie Gesehenes vor Augen stellte, brachte ich es bald dahin, daß sie fleißiger, als es sonst geschehen war, den Ort besuchten, von dem aus ihre Seelen mit dem Brot des Lebens vertraut gemacht werden sollten," Pauke 107. Ganz ungeniert erklärt auch ein Jesuit unserer Tage: „On s'était aperçu, que les pompes éxterieures du culte frappaient vraiment l'imagination des indigènes; les Jésuites n'épargnèrent rien pour offrir à la religion l'éclat dont leurs néophytes se montraient si jaloux. On se prêta à cette passion," Joly 2, 310; vergl. Chateaubr. IV, 5, 186. Wir schließen mit einer Bemerkung Southeys, dieses von den Jesuiten mit Vorliebe und in bestem Sinne oft citierten protestantischen Autors über süd-

amerikaniſche Verhältniſſe; derſelbe erklärt, Papſt Gregor der Große habe dieſe Idole die Bücher der Armen genannt, der katholiſche Klerus aber ſei dazu fortgegangen, ſie an Stelle der Bibel zu ſetzen, Southey 2, 341, vergl. 347. Von Herzen ſtimmen wir dem zu, haben für uns unanfechtbare, päpſtliche Autorität und wiſſen nun, wie und wozu man mit den „armen, nackten, elenden Indianern" verfuhr. Ein Armutszeugnis ohne gleichen, das der berühmte Orden damit ſich ausgeſtellt hat: ſo unzulänglich und erbärmlich waren ſeine Mittel der Unterweiſung, daß er leeres Gepränge für Geiſt und Leben, totes Weſen für wahrhaftige, neuſchaffende Lehre von Mund zu Mund ſetzte und mit allen Mitteln förderte. —

Bei unſerer Darſtellung des religiöſen Lebens im zweiten Bande wieſen wir auch auf den Marienkult gebührend hin; allein es war nur möglich, dieſen Gegenſtand zu ſtreifen, wie es ebenfalls nicht anging, die Entwicklung dieſes Kultus, ſowie die Vorgänge in Bezug auf die Sakramente der Beichte und Kommunion zu erörtern. Schicken wir uns dazu an, ſo geſchieht es, um zu zeigen, wie gerade auf dieſem Gebiete die Veräußerlichung einerſeits, und die planmäßige, ſchrittweiſe Erziehung durch Reizmittel andrerſeits, ein Paradigma gleichſam für das Ganze, ſich geltend machte. Wir beginnen mit dem Marienkulte.

2. Der Marienkult.

Mit vollem Bewußtſein für die Tragweite ſeines Thuns brachte jener Provinzial die „Maria Virgo Debellatrix" in das Miſſionsgebiet, und wie dieſes Bild angeblich die wilden Heiden niederzwang, ſo nahm der Marienkult Schritt für Schritt die Herzen ein, von den Vätern bewußt gehegt und gepflegt. Es war nicht das ſonſt nie geſehene Bild oder die Statue allein, die die Heiden zog, nicht die kindliche oder kindiſche Freude am Schauſtück, auch nicht die wenn auch noch ſo dürftige Belehrung über dieſe Himmelskönigin, auch nicht die „ſonderbahre Andacht", die die Hauptführer der Maria zollten, nein, wie nicht anders zu erwarten war, wie die Väter ſtets in hervorragendem Maße betonten und aus dieſem erſten Beiſpiele erſichtlich iſt, es war die Wunderkraft der Magna Mater, die den erſten Zuzug bewirkte. So eben gelang es den Vätern leicht, das Herz des Volkes abwendig zu machen. Mit Pomp ſtellte man das wunderthätige Bild auf neuerrichtete Altäre in den Kirchen, that ihm beſondere Ehre an, wenn nach einem Neubau das alte Gotteshaus verlaſſen ward; man richtete eigene Andachten unter ihrem Namen ein und ließ ſie

stets im Vordergrunde kirchlich-religiösen Interesses stehen. Auf den Missionsfahrten wies ihr Bildnis den Weg, typisch für das Kommende, und an Wundern fehlte es dabei nicht, die berechnet waren, die Absichten der Väter einzuleiten. Dieses selbe Bild diente gleich als Objekt der Anbetung für Christen und Heiden, nachdem die erste „Predigt" mit der Gottesmutter sich wesentlich befaßt hatte, Fernandez 166 ff., 339 ff., 355 ff. Lieder zu ihrem Preise führten die Gottesboten neben dem in Noten gesetzten Katechismus ein, und wer die widerlich schwülstigen Marienlieder kennt, mag leicht begreifen, daß diese „sinnlichen" Menschen diesen Stoff dem trockenen Tone des Katechismus bei weitem vorzogen, Messis 241; Fernandez 123. Auch versäumte man nicht, die Jugend zu ihrem Dienste heranzuziehen, sie zu veranlassen, den etwa fehlenden, oder wenig würdigen Schmuck nach Weise der Kinder Israel am Sinai zu beschaffen, während man die Alten durch besondere Marienfeste mit neuntägigen Andachten, Litaneien, Predigten, Erleuchtungen der Altäre, Beichte, Kommunion, Mortifikation zu locken verstand. Und so vorzüglich war der Erfolg, daß man den Bitten um Wiederholung solcher Feste aus guten Gründen wehren mußte, Pauke 109 f., Paraq. 195 f., 220, 246.

Wie es scheint, gab man den einzelnen Christen ein „quotidianum Mariani pensum"; dieses Pensum aber hatte eine solche Zugkraft, daß sie lieber Speise und Schlaf vergaßen, als daß sie den Kult der Maria vernachlässigten, Paraq. 187 f.; daß der Rosenkranz als beliebtes Zugmittel den „Bekehrten" ausgeliefert ward, bedarf kaum der Erwähnung, Messis 113; Fernandez 129, 141, 148 ff.; Paraq. 191. Mit Vorliebe auch weihete man die „Pflanzorte des Glaubens" der Gottesmutter selbst oder Erinnerungen an besondere Vorgänge in ihrem Leben. Besondere Gnaden und Vorrechte, geheimnisvolle Verheißungen und an Zauberei und dergleichen dunkle Dinge lebhaft erinnernde Charismen knüpften die Väter mit geschäftiger Hand, in Anlehnung an echt heidnischen Brauch, an ihre Altäre, Tempel oder Bilder, um die Gottesmutter den Herzen nahe zu bringen, so daß die Insassen von Loretto den Tempel der Jungfrau bald „pro oraculo et asylo" werthielten, Messis 155 f.; Techo 136. Aus tiefstem Herzensgrunde keimende Ahnungen der Bekehrten kamen den Vätern auf ihrem Wege entgegen, lettr. édif. XXV, 156 f., Verlangen erfaßte die Gemüter, die Gnadenspenderin vor und nach jeder Arbeit zu verehren, ihr das Beste zu opfern, was „ihr schlechtes Vermögen" bot, Fernandez 123. Ja die Väter entblödeten sich nicht,

in dieſem Intereſſe Wunder geſchehen zu laſſen, und zwar an unreifen Knaben zuerſt, um deſto ſicherer in dieſen noch ſchwankenden Tagen vor der Kritik zu ſein. Charakteriſtiſch iſt folgendes Beiſpiel: „Ein Knabe von 10 Jahren, in den Mariahymnen wohl bewandert, ward in tödlicher Krankheit zweimal entzückt, die Geſtalt der Maria, und zwar er allein, zu ſehen; er verwunderte ſich, daß die Gottesmutter nicht auch von den andern geſehen ſei, daß dieſe auch nicht vernommen hätten, wie ſie ihn zum Himmel einlade. Endlich, — als ſähe er ſie gegenwärtig, — brach er in hohen Lobgeſang auf die Maria und ihre Schöne aus und gab lächelnd ſeinen Geiſt auf, vom Himmel her gewiß noch unſerer Ungeiſtlichkeit, unſeres ungeiſtlichen Weſens lachend," Messis 141 f. Wo die Leiter des Volkes halluzinierender Kranken entbehrten, mußten kräftigere Mittel gebraucht werden. In Loretto wurde ein ſchon tot beklagter Knabe mit demjenigen Waſſer beſprengt, das aus dem Linnen gedrückt wurde, mit dem das Antlitz der dort befindlichen Jungfrau abgewaſchen wurde, — er ward ſofort geſund! Welchen Erfolg dieſes Wunder hatte, verfehlt der Verfaſſer nicht hinzuzufügen, Messis 156. In Conception thut mit dem wunderthätigen Schweiß des dort befindlichen Marienbildes getränkte Baumwolle denſelben Dienſt, Messis 190; lettr. édif. XI, 406 f. So wundern wir uns denn keineswegs über folgende Geſchichte: „Ein der neuen Marienbruderſchaft angehörender Knabe, der vom Huſten arg gequält wurde, weigerte ſich vom Pater ein Linderungsmittel anzunehmen, da es einem Klienten der Jungfrau nicht zieme, ein Linderungsmittel bei einer Krankheit anzuwenden, Hilfsmittel, Arzenei (Solatium) habe man von ihr zu erwarten; verzögere ſie, ſo ſei es beſſer die Krankheit tapfer zu ertragen, als durch das menſchliche Mittel die Tugend ſelbſt und ihren Lohn dahin zu haben. Dieſe Tugend muß der Maria angenehm geweſen ſein, denn der Huſten hörte plötzlich auf, den Hals des Knaben zuzuſchnüren," Messis 210 f.; lettr. édif. XXV, 181 ff. Vergl. Roſenkranz- und Marienwunder bei Fernandez 129 f., 141; Techo 305, denn auch das, was Teil des Kultus war, that ſeine Wunder, ſelbſt Wunder geiſtlicher Art und Wirkung, Wunder der Bekehrung und der Bewahrung vor Sünde. Und mit ſeltenem Vertrauen gebrauchten die „Chriſten" dieſes Mittel des Kranzes, gebrauchten die allerſüßeſten Namen: Jeſus Maria, als zauberkräftige Namen. Man muß geſtehen, es iſt Schule in der Sache; mit gewiſſen Tritten ſehen wir die Väter vorwärts gehen, von Etappe zu Etappe wächſt das Vertrauen, wächſt die Dreiſtigkeit der

Väter, dieſem Vertrauen der Chriſten immer mehr zuzumuten. Was ſie bei den Guarani erreicht haben, übertragen ſie aufs Chiquitosland; Maria erringt dort die Miſſionsſiege, der Maria ſingen die „Bekehrten" ſofort den Preis: O Maria, du unſere Mutter! Siegreich iſt die Himmelskönigin durch die Miſſionsprovinz geſchritten, in die Herzen eingezogen, getragen von den pflegenden Armen der Väter, ſiegreich „gewann die Heiden dem Sohne die Mutter". Nein, bleiben wir bei der Wahrheit, nicht dem Sohne, nicht durch Maria zu Chriſto, ſondern Maria allein, Chriſtus, der nie wahrhaft gelehrte und gezeigte, trat in den Hintergrund, die Saat war aufgegangen! So arbeitete man im Kleinen!

Über den Einzelnen vergaßen die klugen Väter das Ganze keineswegs, neben der ſyſtematiſchen Eingliederung dieſes Kultus in das tägliche und gottesdienſtliche Leben der erſtehenden Gemeinden und des einzelnen Gliedes derſelben, verſtanden ſie es durch eine Haupt- und Staatsaktion eine ganze Gemeinde in Eins zu erregen und, was durch langſame und ſtetige Arbeit ſchon bereitet war, mit einem Schlage zu entfalten. Ein konkretes Beiſpiel möge das veranſchaulichen. Ziemlich früh brachte P. Ruiz, erzählt uns Techo, die Lauretaniſche Jungfrau nach Loretto in Guayra; ſo groß aber war bei der Gelegenheit die Vergnügung der Chriſten, daß ſie behaupteten, ſchwere Verluſte, die die Peſt ihnen zugefügt hatte und noch zufügte, ſeien reichlich aufgewogen durch das Erſcheinen dieſes Gaſtes in ihren Mauern. Auch Chriſten von Ignatio zog trotz der Peſt das Bild herbei, damit ſie ihre Augen an dem Anblick des Bildes weideten, indem ſie ſagten, man müſſe die Todesgefahr hintanſetzen prae illecebris, occulta quadam virtute ab clementissima principe in spectantium animos instillatis. (Dieſer Satz iſt echt römiſch und charakteriſtiſch für die Geſichtspunkte, unter denen die Väter die Maria und ihre angeblichen Gaben den Heiden nahelegten, ſowie für das Fortſchreiten des von den Vätern angeregten Prozeſſes.) Allein um eine Anſteckung zu meiden, beſchloß man eine Überführung nach Ignatio. Damit das nun um ſo feierlicher vor ſich gehe, ſchlugen die Chriſten von Ignatio einen 2 Meilen langen Weg durch den Urwald und alle ohne Ausnahme ſtellten ſich den Prieſtern, bevor ſie das Bild ſchauen gingen, um ſich durch die Beichte zu reinigen, da ſie ſagten, es ſei unziemlich, mit beſudeltem Herzen die Mutter der Reinheit anzuſchauen. Weil es die Lorettoleute ebenſo gemacht haben, darf

man nicht zweifeln, daß solch Vornehmen ihnen vom Himmel eingeflößt worden ist, damit sie glauben sollten, von Maria komme denen Heil, die sich vorher mit ihrem Sohne ausgesühnt hätten (favores ab iis sperari posse, qui se prius cum ejus filio reconciliassent). Jedenfalls hörte infolge des achttägigen Aufenthaltes der Maria in Ignatio die Plage auf, und an höchst eifrigem Kulte der magna mater in zwei großen Gemeinden war fortab kein Zweifel und kein Mangel, Techo 183, vgl. 304; Fernandez 131; Burriel 58; Messis 124, 130, 156, 190; lettr. édif. X, 251; Fernandez 339 ff.; Paraq. 195 f., 246; lettr. édif. XI, 406 f.; XXV, 156 f.*)

Maria also herrschte in den Reduktionen! Überblicken wir die Reihen der Mariengeschichten, alle miteinander Wundergeschichten, so begegnet uns eine eigentümliche Kategorie, die uns besonders tiefe Einblicke in das unlautere Treiben der Väter thun läßt. Den Marienkult in den Gottesdienst und das kirchliche Leben überhaupt eingliedernd gebrauchten diese Männer eben diesen, die ganze südliche Sinnlichkeit erregenden Kult als Reizmittel an sich; kaum jedoch war es gelungen, die Herzen dieser Verehrung voll zu machen, so verwenden sie die gewonnene Devotion wiederum als Reizmittel und zwar zu dem Ende, ihre Christen fest zu machen im Glauben, sie zu gewöhnen und auszubilden in den übrigen Bräuchen des Kultus: Maria zuerst Reizmittel an sich, sodann Hebel und Reizmittel für den übrigen Kultus, die Lehren und das Leben des Glaubens. Es bedarf nach den bisherigen Proben nicht erst der ausdrücklichen Bezeugung, daß dieser Gebrauch sich lediglich auf dem zweifelhaften Gebiete des Mirakels und der Halluzination bewegt. Ja wir werden in den tiefsten Wust römischen Aberglaubens hineingeführt und sehen, wohin die jesuitische Erziehung gelangt ist in ihrer Veräußerlichung und Verflachung des Heiligsten und Verzerrung des Göttlichen. Wir bringen zuerst eine etwas lange Geschichte, allein um des guten Zweckes willen sind wir gezwungen, die Geduld des Lesers in Anspruch zu nehmen.

„Die Bewohner von Maria Major versuchte die Hölle durch verschiedene Künste und Drohungen von dem beständig begangenen Tugend-

*) Der wunderthätigen Marienbilder und Statuen gab es genug; die von Loretto und Alten-Oetingen haben hervorragenden Platz, Church. Coll. IV, 637. Alle möglichen Kopien wurden genommen und nach Paraguay verschleppt, woselbst Afterkopien nach Bedarf angefertigt wurden. —

pfade abwendig zu machen. Als einſt ein indianiſch Weiblein einem armen Bruder Baumwolle zum Kleidermachen bringen wollte, ſah die Hölle ſcheel ob ſolch treulicher Sorgfalt und plante gewaltig Unheil gegen dasſelbe. Kaum hatte ſich das Weiblein der Hütte des Indianers genähert, als ein ganz vom Feuer umfloſſenes, mit feurigem Schwerte bewehrtes Ungeheuer dasſelbe zuerſt mit wilden Blicken am Eintreten hinderte, ſodann, als es einzutreten verſuchte, am Arme ergriff und ihm den Tod drohete, wenn es von ſeinem Vorhaben nicht abließe. Als aber die Wohlthäterin ſich weder die Wolle, noch auch die Freude an der Gabe entreißen laſſen wollte, warf der Unhold die Vordrängende . . . . zu Boden und ſchlug ſie einmal mit dem feurigen Schwerte auf den Kopf.“ In den folgenden Worten wird der Beweis der Wahrheit dieſer Vorgänge getreulich und zwingend erbracht. „Alsbald zum Bewußtſein erwacht beichtet das Weib und bereitet ſich durch die Sakramente auf den Tod vor. Trotzdem die Armſte alſo bereitet, beruhigt in ihrem Gewiſſen, mit einem Kruzifix als Schild bewehrt dalag, wagte der Arge einen zweiten Angriff und verlangte unter ſchweren Drohungen die Entfernung des Zeichens des Heils. Sie aber drückte das Kreuz nur um ſo feſter und brünſtiger an ihr Herz, da ſie wohl wußte, daß ſie nach Verluſt dieſer Waffe thatſächlich verloren ſein würde. Nun verſucht er der Widerſtrebenden das Kreuz zu entreißen, um ſo dieſe Burg zu zerſtören, wird aber entwaffnet durch Anrufung der Namen Jeſus Maria. Jetzt beſchließt der Arge, in der Sicherheit des Schlafes ſein Opfer zu fällen. Plötzlich fällt er die Schlafende an, trägt ſie in einen großen Abgrund und wirft ſie Ungeheuern von menſchlicher Geſtalt, die aus dem Schlunde nach ihr ſchnappen, vor. Aber ſelbſt dieſen Angriff wehrte ſie ab durch Anrufung der Gottesmutter und durch das vorgehaltene Kreuz; da ſchien es ihr, als ob der nunmehr ganz erbitterte Feind mit Gewalt ihr das Kreuz entriſſen und weggeſchleudert habe. Nun erwacht ſie, und es entweichen die Bilder; dringend aber bat ſie die Umſtehenden nach dem Kreuze zu ſuchen, das nirgends zu ſehen war. Endlich fand es ein Mann in einem Winkel der Hütte und brachte es dem Weibe, das ſchwer zu ringen hatte, weil es den das ganze Haus erfüllenden Cerberus anzuſehen gezwungen wurde. Nachdem endlich das Kreuz der Kranken gebracht war, ſtand Satanas beſiegt durch die Standhaftigkeit der ungewöhnlich Verſuchten von ihr ab. So von der Hölle Macht befreit flehete ſie brünſtig zur Gottesmutter, daß fürder der Teufel keine Macht über ſie hätte, — und ſiehe alſogleich erſchien ſie ihr, glänzenden

und heiteren Antlitzes, und versprach der schwer Angefochtenen Hilfe, ermahnte sie mit so honigsüßen Worten, den letzten Rest ihres Elends tapfer zu ertragen, so daß sie den bitteren Tropfen der erlittenen Schmerzen der Kranken gänzlich versüßte. Endlich ermahnte sie dieselbe, nie das Kreuz aus den Händen zu lassen, wünschte der Neophytin alles Gute und kehrte dann zusehens in den Tempel zurück," Messis 213 ff., vergl. 236; Fernandez 136, 129.

Es ließe sich viel zu dieser Geschichte sagen, — allein sie spricht für sich selbst; was wir zu sagen hätten, wird weiter unten in dem Kapitel über den Stand des Christentums seine Stelle finden. Man muß sich billig darüber wundern, daß Maria nicht energischer wunderthätig auftritt, allein es lag den Vätern offenbar weniger daran, hier zu mirakeln, als vielmehr den uns schon bekannten zauberkräftigen Gebrauch des Kreuzes zur Regel zu machen durch solch hohe Autorschaft, vergl. Messis 171. Wir müssen gestehen, daß die Magna Mater in diesem Falle schon ganz erkleckliches geleistet hat. Hören wir indes weiter, ihr Interesse für die jesuitischen Neophyten ist ungemein rege, und sie läßt sich noch tiefer herab: „Eine 15jährige, erkrankte Jungfrau ward gewürdigt, vom Himmel her die Gottesmutter als Lehrmeisterin himmlischer Lehre zu haben. Dieselbe sollte zum ersten Male zu Gottes Tische gehen; damit sie aber würdig genieße, mahnt sie ihr Beichtvater, um der Kürze der Lebensfrist willen die Jungfrau mit inständigen Bitten anzugehen, sie möge einer so hohen Lehrmeisterin allerdings unwürdige Schülerin in den zum würdigen Genusse nötigen Hauptstücken unterweisen. Das unschuldige Herz that es; kaum aber hatte der Pater das Haus verlassen, als die Kranke befahl, daß er wieder erscheine und Gottes Tisch ihr decke. Noch zögerte der Beichtvater, ob sie möge alles Nötige wissen, aber voll Trost erklärte jene, die Jungfrau habe sie der Reihe nach alles gelehrt, und sie sei in allen Stücken wohl unterwiesen. In dem alsbald stattfindenden Examen findet er die bis dahin Ungelehrte vollkommen betraut mit dem, was er von den Erstlingsgängern als notwendig zu fordern pflegte, sie war betraut mit den Gegenständen des Glaubens sowohl, wie mit den liturgischen Vorgängen beim Sakrament. So reicht der Beichtvater denn der Verehrerin der Gottesmutter, da diese selbst die Forderungen zum würdigen Empfang mitgeteilt hat, den Sohn," Messis 225 ff. Ebenso empfiehlt Maria das Beichtsakrament, pflanzt cölibatäre,

leider besonders übel angebrachte Ideen bei jenen eben in den Ehestand getretenen, kaum der Jugend entwachsenen Eheleuten, Paraq. 242 f., 251 f. Aber nicht einzelne allein sind es, die dieser magischen Wirkung teilhaftig werden, nein, auch ganze Gemeinden können dieser Wunderwirkung sich rühmen: „Je härter die Itapuaner einst gegen das Christentum waren, um so williger haben sie sich nun zur Tugend bequemt; wir schreiben das der Liebe zu, welche sie gegen die Gottesmutter haben, durch deren Wohlthat die ehernen Herzen in Wachs verwandelt sind. Ein Schimpf ist es nun und eine schwere Schuld, am Sonntage der großen Mutter sich nicht wieder zu weihen, zu erneuern in heiliger Versammlung," Paraq. 248 f.; lettr. édif. XXV, 177 f.

Beließen uns die zuerst mitgeteilten Geschichten auf der Erde und innerhalb der Mauern der Reduktionen, wohin Satanas und die Gottesmutter sich begeben, um Großes zu wirken, sobald um Verehrung des Kreuzes oder um anderer Dinge willen ein solcher Apparatus nötig ward, so führt uns eine andere „im Gesicht" in die himmlischen Höhen, damit wir erfahren, nicht nur, daß die Gottesmutter auch der Chiquitosdialekte mächtig ist, sondern sich auch lebhaft für den ihr heiligen Rosenkranz interessiert. Ein kranker Inder wird verzückt; nach verschiedenen Fahrten in der oberen Welt wird er auf seinem „Rückwege der Himmelskönigin gewahr, die von einer großen Menge Heiliger umgeben in hellem Glanze strahlt. Als ihn dieselbe in seiner Sprache gegrüßt hatte, fragt sie ihn gleichsam zornig, was er vom Halse herabhängend trage? und setzte alsbald hinzu: der Rosenkranz ist nicht dein, sondern meines Sohnes, der zum Lohn, da er glücklich mit dem Pfeil nach der Scheibe geschossen, lieber meinen Rosenkranz, als viel andere Sachen haben wollte, die ihm dazumal angetragen wurden, (sie nannte ihm zugleich jenen Inder, dem er den Rosenkranz mit Gewalt abgenommen hatte, und sagte dann weiter): gieb ihm diesen alsbald wieder, da du ihm mit gewaltsamer Entreißung große Betrübnis verursacht hast! Nach diesem verschwand sie, und seine Geleitsmänner führten ihn in die Welt zurück, und seine Seele vereinigte sich wieder mit seinem Leibe," Fernandez 148 ff. Die Erzählung des Mannes, seine sofortige Besserung, sobald er den geraubten Rosenkranz abgegeben hatte, „ward zu einer unglaublichen Bewegung der Gemüter, und dieselbe Wirkung zeigte sich, wohin die Kunde kam." Die Christen fingen an, wie schon oben erzählt ist, mit dem so geheiligten Rosenkranze Wunder zu thun und neue Glieder der Gemeinde zu werben, Fernandez 166 ff., vergl. 339 ff.

Halten wir Umschau auf dem Gebiet dieses Kultus, so überbietet ein Stück das andere an Furchtbarkeit der religiösen Verirrung. Aber noch eins sei uns gestattet mitzuteilen, was allem die Krone aufsetzt: „Ein fünfjähriges Mädchen war eine eifrige Dienerin der Maria. Ihm erscheint diese einst in königlichem Glanze, mit schneeweißem Kleide, mit goldenem Diadem geschmückt, an der Brust einen sehr schönen Knaben tragend; freundlich trat sie herzu und lachte der jüngeren Schwester zu, die bei der älteren saß. „„Fürchte dich nicht, sagte sie, ich werde deine Schwester bald wiederbringen.““ Sprachs und nahm die fünfjährige auf den andern Arm, dem Knaben gegenüber. Als es die kleine Schwester inne ward, sagte sie es sofort den Eltern; unverzüglich kommt die Mutter heraus, findet aber niemand. Alles wird abgesucht, aber von der verschwundenen Kleinen wird nichts gefunden. Da kommt mit einem Male das Mägdlein in die Thür und ruft den erstaunten Eltern zu: „„O, wo bin ich gewesen, welch ein schöner Ort, welch eine schöne Frau hat mich herumgetragen!““ Auch ein Lied weiß sie herzusagen, von jener ihr beigebracht, ohne Anstoß mit feiner Modulation, obgleich sie vorher nichts dergleichen gelernt hatte; kaum konnte sich ihr kleines Gemüt vor Freude fassen, sie bedurfte nicht Schlaf, nicht Speise. Tags darauf trägt man die Sache dem Priester vor. Der Pater stellte die Erzählerin verschiedentlich auf die Probe, um etwaige Widersprüche herauszustellen, oder zu erforschen, ob es nicht möchte ein Traum gewesen sein. Vergebens, sie blieb bei ihrer Aussage. Endlich führte er sie an den Altar der Jungfrau, woselbst sie, der Jungfrau Bild erblickend, ausrief: „„Diese eben ist es, die mich auf den Arm genommen und hat luftwandeln lassen.““ Nach diesen und anderen Anzeichen glaubte man nicht an einen leeren Traum, sondern an eine Wohlthat der Jungfrau, durch die sie das unschuldige Mägdlein und seine Eltern um ihres Eifers willen für sie belohnte,“ Paraq. 220 ff. Auf den ersten Blick steht man solch horrender Geschichte ziemlich ratlos gegenüber, allein die Tendenz derselben wird bei näherem Zusehen klar. Was die betreffenden Väter in Scene gesetzt haben mögen, um diese Geschichte geschehen zu machen, oder wie sie es angestellt haben mögen, daß sie ihr Geschehensein den Betreffenden und den Reduktionsinsassen plausibel machten, das steht dahin, — offenbar aber wollten sie damit Propaganda machen für den Glauben an die Realität der Maria! Es genügten ihnen zu ihrem Zwecke nicht die angeblichen Visionen Kranker,

ſomnambuler, hyſteriſcher und ſonſt nervenüberreizter Perſonen, nicht die bei ſolchen Gelegenheiten erfolgten Krankenheilungen, auch nicht das prächtig geſchmückte Bild oder die Statue im Tempel, ihre Realität mußte handgreiflich nachgewieſen werden. In der That benimmt ſich der dabei intereſſierte Pater vorzüglich, er bannt die Gemüter an das Bild im Tempel, eine Realität ohne gleichen. Selbſt kraſſeſten Anthropomorphismus voll weiſen dieſe Männer ihre armen Chriſten in dieſe Anbetung ohne Geiſt und Wahrheit und benutzen geſchickt den mit großer Kunſt gepflegten Kult wiederum als Reizmittel zu immer höherer Verehrung und realiſtiſcher Ausgeſtaltung des Vorhandenen, — die höchſte Stufe geiſtlicher Kunſt! Was als dunkle Ahnung vorhanden war, wo der Chriſt tappend umherging, wo er anbetend ſich fragte, was es ſei um dieſe Himmelskönigin, jetzt hatte er Gewißheit, denn ſie ging umher, ſie breitete ihre Arme aus und öffnete ihre Lippen, ihre Hände hatten Kraft zu tragen, ſie ließ ſich hernieder zu den Unmündigen; das Bild, das Symbol, ward zur Göttlichen ſelbſt! Und ob ſonſt wohl gerade dieſer Kult als Reizmittel für Glauben und kirchliches Leben der Gemeinde zu dienen hatte, hier ſehen wir klar, daß ſchließlich und im Grunde alles wieder auf den Marienkult hinauslief; Mittel der Erziehung wird das Mittel Mittelpunkt geiſtlichen Weſens in den Reduktionen, wie Southey ſagt: „Maria the magna mater of this Idolatry," oder ein Schreiber der erbaulichen Briefe in ſeinem jeſuitiſchen Jargon: „ſie begrüßen die heilige Jungfrau, welche ſie für ihre Mutter anſehen und der gegenüber ſie die zarteſte Andacht pflegen," Southey 2, 341; lettr. édif. XXV, 52.

In engſter Verbindung mit dieſem Kult, ja ein integrierender Teil desſelben ſind die Bruderſchaften, ein Reizmittel ganz beſonderer Art. Im zweiten Bande haben wir ihrer ausführlicher gedacht und laſſen hier nur das folgen, was an dieſer Stelle von Bedeutung iſt. — Ohne Mühe, aber mit der beſtimmten Abſicht, durch ſie Einfluß auszuüben, werden die Väter dieſe Art römiſcher Gottesverehrung nach Paraguay übertragen und eingebürgert haben; es wird ſtets nur berichtet, wann eine Bruderſchaft eingeführt ward, und von ihrem ſchnellen Aufblühen wiſſen die Quellen dann genug zu ſagen. Derartige Genoſſenſchaften haben ja ſtets und überall eine geheime Zugkraft, zumal hier, wo die Stifter nicht verſäumten, allerlei Beiwerk mitzugeben. Wir dürfen daher getroſt annehmen, daß immer genug Bewerber vorhanden waren; auch fanden ſich ohne Zweifel mehrere

Kongregationen in jeder Reduktion, und der Neid allein und Wetteifer unter diesen sorgte für schnelles und anhaltendes Gedeihen, so daß die Väter wohl zufrieden sein konnten mit ihrem Wurfe im Interesse der Erziehung der Gesammelten.

Wie wir a. a. O. sahen, nahm man nur die Erlesensten zu diesem Bunde und führte scharfe Zucht; fleißiger Sakramentsgebrauch, exemplarisches Leben, regelmäßiger Gebrauch des Rosenkranzes, Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe sollten sie auszeichnen vor allen. Was die Väter erstrebten, gelang ihnen vollkommen, sie gewannen in dieser Truppe echt römische Tugendmuster. Wenige Zeugnisse mögen das beweisen! „Ein Sodalis (Genosse der Bruderschaft) kommt um Mitternacht zur Beichte; der besorgte Beichtvater fürchtet, irgend ein schweres Vergehen treibe den Mann zu so ungewöhnlicher Zeit. Als er aber der Absolution kaum Wortes vernahm, sagte er: Warum kommst du zu so ungelegener Zeit? wenn du weiter nichts zu bekennen hast? Jener antwortete, ein Genosse habe ihn gefragt, wann er zuletzt zur Beichte gegangen sei? Vor 15 Tagen habe er geantwortet; da habe jener ihn gescholten, darum daß er solange nicht zur Beichte gegangen sei. Siehe, Pater, was für eine Schmach war es für mich, von einem andern in Bezug auf eine so wichtige Sache erinnert worden zu sein," Paraq. 228 f., 225, 191, 219. Ein Bericht rühmt ihr Leben, das „ein Religiosen würdiges" und „nicht ein christliches allein gewesen sei," Paraq. 236. An einer anderen Stelle heißt es: „Mehrere in heidnische Greuel versunken gewesene Männer wurden gefragt, ob keine Art der früheren Greuel bei ihnen wiederkehre. Wie soll das zugehen, Pater, antworteten sie, wir sind ja marianische Bruderschaftsleute! Seitdem wir in ihrem Schutze sind, ist über allen Ergötzlichkeiten dieser unser Dienst aller Ergötzlichkeiten Lustgarten, nichts von dem, was früher war, sieht uns mehr an." Und weiter: „Die Rosenkranzgebete versäumen die Genossen nicht, nicht auf Reisen, nicht trotz harter Arbeit und Ermüdung. Einer der Sodales war auf der Reise beim Gebete eingeschlafen; mitten in der Nacht erwachend fällt ihm ein, er habe sein Gebet nicht vollendet. So geht er vorsichtig unter einen benachbarten Baum; der Pater schleicht ihm nach und findet ihn knieend mit erhobenen Händen den Rosenkranz beten. Merkt euch das, ihr europäischen Sodales!" Paraq. 249 u. 250 f.

Diese den mutterländischen Kongregationen als Muster vor-

geführten Eliteleute stellten die Väter nun an die Tête der Gemeinde, um erziehlich zu wirken. Sind irgend wo oder wie die Bande gelockert, ihren Bitten, Vorstellungen, ihrer vorbildlichen Reinheit gelingt es, alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen; sie leuchten der Gemeinde voran als exemplarische Muster der Erfüllung des Gesetzes Christi bis in seine kleinste Ausgestaltung nach römischer Weise! Und wenn gar göttliche Strafe ihren mahnenden Bitten Nachdruck gab, oder wenn einer aus ihnen ersehen wurde, furchtbarer Gesichte teilhaftig zu werden, die die schreckliche Strafe der Sünden zeigten, oder ein anderer um eigener geringer Meinungsverschiedenheit gegenüber dem Gesetze Christi in peinigendem Gesichte die Flammen des jenseitigen Reinigungsfeuers zu kosten hatte, wie erschütterte das die Gemüter aller, der Genossen und der anderen Christen, und trieb zu ernstlichem Andiebrustschlagen! Paraq. 226 f., 259, 261 f., 263 ff.; lettr. édif. XIII, 246; Messis 113, 140 f., 183, 329 ff.

Ja, welchen Eindruck mußte es machen, wenn Gott gar durch ein Wunder seiner Allmacht zu dieser Eliteleute Thun und Treiben Ja und Amen sagte! Die Geschichte ist klassisch und wert, der neusten Zeit vorgeführt zu werden: „Isabella war von ausgezeichneter Frömmigkeit, lebte völlig im Gebetsverkehre mit Gott und den Himmlischen. Da starb sie. Als nun drei Sodales nach Gewohnheit, im Gebete verharrend, Totenwacht hielten, sahen sie in der Nacht, wie der Leichnam sich bewegte. „„Erschreckt nicht, sagt Isabella, zu eurem und der ganzen Stadt Heil heißt Gott mich wieder lebendig werden.““ Auf dieses Wunder hin eilt die Menge herbei, besonders die Genossen. „„Zu euren Gunsten, o marianische Genossen, bringe ich von der Gottesmutter Botschaft. Ich bin wirklich gestorben; damit ihr aber solches glaubet, werdet ihr mich noch 5 Tage leben sehen. Der Himmelskönigin ist eure Vereinigung wirklich lieb, lieb so viele unter ihren Schutz gehen. Daher vermahne ich euch, daß ihr nichts wider die Satzungen eurer Bruderschaft thut“ u. s. w., Paraq. 265 ff. Der numerische Erfolg der Botschaft aus der andern Welt ist nicht berichtet, daß aber diese Halluzinationen einer Scheintoten und hysterischen Betschwester gehörig ausgebeutet wurden, bedarf keines Beweises! Ausdrücklich wird Messis 144 der großartige Erfolg nach allen Seiten hin hervorgehoben, den ein ähnliches Mirakel zuwege brachte. — Einen riesigen Erfolg und Antrieb, dem „Gesetze Christi“ immer mehr zu gehorsamen, mußte man ebenfalls auch in

der Gemeinde erwarten aus der eisernen Zucht, und zwar Selbstzucht, die die Väter in diesen Bruderschaften eingeführt hatten, und die durch vorgebliche Gottesgerichte ihre himmlische Bestätigung fand, Messis 194—198. — Den Armen und Kranken der neuen Gemeinden zum Besten ihrer leiblichen und geistigen Notdurft eifrigst dienend, die Sitten, den Glauben und das Gesetz unter sich und bei ihren Nächsten treibend, den Vätern mit Rat und That beistehend und die Zurichtung der Gemeinden mit ihnen fördernd, — ein wichtiges Mittel und Werkzeug in der Leiter Hand, liegt es nahe anzunehmen, daß ihr überall gerühmter, glühender Eifer nicht nur zur Besserung beigetragen, sondern auch andere, Nichtgenossen oder Genossinnen, angetrieben habe, den Vätern werkthätig zu helfen im Aufbau der Kirche Gottes, vgl. Hazärt 2, 334, 337; Paraq. 152; Messis 201, 204.

3. Beichte und Kommunion.

Unter die Kategorie der kirchlichen Reizmittel reihten die Väter gar das „allerheiligste Altarsakrament", obgleich gerade dieses seiner tiefsten Natur nach von solchem Gebrauche unbedingt sollte ausgeschlossen sein. „Die Übungen der Frömmigkeit, sagt Charlevoix und spricht unmittelbar darauf vom Abendmahle, sind auch Mittel, die man mit Erfolg gebraucht, um den Geist der Religion zu erhalten und mehr und mehr den Eifer in den Herzen zu beleben," Charl. 1, 253. Freilich scheinen die wegen würdigen Genusses dieses Gutes aufgestellten, ernsten Forderungen dem zu widersprechen, aber wir haben Gründe, bei unserer Meinung zu beharren.

Das Sakrament als solches konnte den Vätern bei ihrem missionarischen Vorgehen nicht erwünschter kommen. Gießt nach römischer Lehre die Taufe die erste Gnade ein, wird dieselbe durch die Firmelung gestärkt, so läßt die Eucharistie sie wachsen, — wie willkommen und anwendbar für diese „Bekehrten" mit dem dürftigen Unterrichte und der miserablen Klarheit religiösen Wissens und Erkennens! Hier fand ja Eingießung heiliger Liebeskraft statt zur Vermeidung von Sünde, dieses Sakrament — „ein Gegenmittel gegen die täglichen Verschuldungen, von denen es befreit, und ein Schutzmittel gegen Todsünden, vor denen es bewahrt!" — that vollauf die Dienste, die die Väter so dürftig zu vollziehen leichtfertig genug waren, vergl. bei Techo 157 ein charakteristisches Beispiel. Natürlich konnten die Väter nicht alsobald mit Austeilung des Sakramentes vorgehen, es

mußte erſt, wenn dieſer Ausdruck nicht mißdeutet werden ſoll, eine Abendmahlsgemeinde geſammelt werden, und es konnte ihnen nur lieb ſein, daß ſie für ihre „Bekehrten“ noch etwas in petto behielten. Mit Vorbedacht bringen ſie das Neue und Anregende allmählich, um neu zu faſſen und die Sinne in Erregung zu erhalten. — Gewaltig mußte es die Sinne dieſer Chriſten erregen, wenn ſie das geheimnisvolle, mit Pomp vollzogene und von feierlicher Würde getragene Thun ihrer Miſſionare bei der Meſſe ſahen, wo der Prieſter mit ſtarker Hand Jenſeits und Diesſeits verbindet, den Himmel öffnet und ſchließt, wenn dann gar des Prieſters Mund von Geheimniſſen der Wandlung und den Vorgängen des euchariſtiſchen Opfers zu ihnen redete, die Ausſtellung des hochwürdigſten Gutes zur Anbetung und den Genuß dieſes Leibes des Sohnes der Jungfrau, ihrer verehrten Mutter, ihnen in Ausſicht ſtellte, dieſes „Brotes der Engel“ und dieſer „himmliſchen Speiſe,“ Techo 204. Ihre Phantaſie war rege geworden, ein Verlangen erwacht, ſie wußten ſelbſt nicht, konnten ſich nicht Rechenſchaft geben, um was es ſich handelte, aber es war da, und je unklarer, deſto ſtärker! Ein Weiteres kam hinzu: Ein Provinzialatserlaß Oñates gebot die Sakramentsſpendung erſt im 7. oder 8. Jahre nach der „Bekehrung“. Wir wiſſen ja, was dieſer terminus bedeutet, und gehen nicht weiter auf dieſe Fixierung ein, die lediglich ein Zeugnis mehr für die Äußerlichkeit römiſchen Weſens iſt. Aber nur die Auserwählten ſollten dann die erſten Teilnehmer ſein, eine ernſte, das ganze Leben umfaſſende, peinlichſte Genauigkeit des Bekenntniſſes fordernde Beichte ſollte vorangehen und anderes mehr, was gleich erſichtlich werden ſoll.

Verſetzen wir uns in das Jahr 1619, in dem in Guayra zum erſten Male Kommunion gehalten ward; die ſtrengen Forderungen waren allgemein bekannt! Welch ein Leben und ein Eifer ging durch die Gemeinde! Einige, erzählt uns Techo, ſuchen mit Thränen die Zulaſſung zu erlangen, andere kommen täglich zur Kirche, um zu gewinnen, was ihnen noch an Kenntniſſen fehlt. Die Vornehmſten, die ſich ſonſt kaum der Katecheſe bequemt haben, beugen ſich jetzt der Rute unter den Knaben, andere ſagen Tag und Nacht bei jeder Beſchäftigung die Hauptſtücke her. Aber trotz des Eifers wird mancher zurückgewieſen, — ſiehe, jenes chriſtliche und ordentliche Weib wird ob der ihm gewordenen Zurückweiſung von tiefer Ohnmacht umfangen aus der Kirche getragen, durch Darreichung des Hochwürdigſten

aber alsbald wieder hergestellt, — welch ein Antrieb zum Eifern um diesen neuen Schatz: sich der Katechese zu stellen, die Hauptstücke zu lernen, sich zu bewahren vor der Befleckung der Sünde u. s. w. Einen charakteristischen Einblick in jene Tage gewährt auch ein anderer Vorgang, der zugleich zeigt, wie fein und mit wie festem Griffe die Väter von anbeginn und sonderlich in diesem Falle operiert haben, da sie die Kommunion als Reizmittel gebrauchten. Als eine rechtliche Frau zur Prüfung und Zulassung sich meldete, entgegnete ihr der Priester, indem er sie mit einer ihr ähnlichen, sittenlosen Zauberin verwechselte, das Engelbrot werde den Hunden nicht vorgeworfen, und fordert sie zum Glaubensbekenntnis und öffentlicher Verabscheuung ihrer Sünden auf. Als sich dann die Verwechslung herausstellt, erklärt die Frau, die Verwechslung sei ihr freilich schmerzlich gewesen, aber sie habe geschwiegen, weil sie geglaubt habe, solche Anfechtungen seien zur Unterscheidung der Geister, die nach dem Brote der Engel verlangten, notwendig. — Manche, berichtet P. Techo weiter, fasten zwei Tage vorher, nicht einmal einen Tropfen Wasser trinkend, andere enthalten sich lange vorher und nachher des ehelichen Umganges, geißeln sich blutig, kasteien sich dreimal, schleppen schwere Kreuze durch die Straßen, bleiben fast den ganzen Tag im Tempel! Was verlangte ein römisch-katholisch priesterlich Herz mehr? Zwiefältig war der Ertrag: die höchste Spannung der Gemüter auf dieses Sakrament war erreicht, die unbedingte Herrschaft über die Geister gewonnen, und nebenher und nicht in zweiter Linie Befestigung der kirchlichen Vorschriften und gottesdienstlichen Gebräuche in den Herzen durch dieses Reizmittel zuwege gebracht. Vergl. Techo 157; Fernandez 122; Paraq. 187, 205; Hazart 2, 335 f.

Ähnlich erging es in anderen Reduktionen und auf anderen Gebieten, und überall dieselbe Intention; eine hervorragende Rolle spielten dabei die Bruderschaften, wie denn eine Altarsakramentsbruderschaft eigens zu dem Zwecke gestiftet ward, Messis 259, vergl. Bd. 2. In Itapua holt man zur Mehrung gottesdienstlichen Lebens und Hochschätzung des Sakramentes wie sonstiger kirchlicher Einrichtungen Sänger herbei und veranstaltet Prozessionen, anderswo werden vor jeder Kommunion Laubbogen errichtet, unter denen wahrscheinlich die Teilnehmer einherschritten, bei den Mokobiern gehen die Erstkommunikanten mit Laubkronen auf den Häuptern und bekränzte Wachskerzen in den Händen zu Gottes Tische, und streng halten die

Väter überall auf Erzielung geiſtlichen Lebens nach ihrem Verſtande durch dieſes Mittel; Techo 204, 240; Messis 233; Pauke 111 f., vergl. Fernandez 122; Hazart 2, 336. Mehr erreichten ſie auf keinen Fall, denn wie wir bei der Taufe die behauptete magiſche Wirkung verwerfen, ſo lehnen wir die dogmatiſchen Aufſtellungen in betreff des Altarſakramentes mit derſelben Entſchiedenheit ab. Davon zeugen auch die beſchriebenen Vorgänge klar und deutlich; in weſentlich materiellen Dingen bewegen ſich die geſtellten Forderungen. Rein materielles Gepräge verrät auch der jeſuitiſche Apparat, denn wir hören, daß in San Antonio das Altarſakrament nicht vollzogen werden konnte „aus Mangel eines gebührenden Goldgefäßes“; dieſer Apparat wuchs, wie wir im zweiten Bande ſahen, mit den Jahren. Derſelbe Gedanke waltet ob, wenn wir erfahren, daß der bleibende Erfolg der erſten Ausſtellung des Sakramentes der geweſen ſei, daß „männiglich beim Vorüberſchreiten des Gotteshauſes knie, ja ſelbſt mit Holz oder ſonſt mit einer Bürde Beladene dieſe Ehrerbietung nicht verſäumen“. Ein Rückblick auf die Menge teils geforderter, teils freiwillig übernommener Leiſtungen läßt uns über das alles billig fragen, was denn von religiöſen Empfindungen für die Euchariſtie noch übrig bleiben konnte, nachdem die Gemüter durch die verſchiedenartigſten Vorgänge aufs höchſte geſpannt, oder aufs tiefſte erſchlafft waren; die Antwort lautet nicht anders, als ſie ſtets ausfiel und ausfallen mußte: Das Herz ging leer aus, die Vorausſetzungen chriſtlicher Unterweiſung fehlten, die Erkenntnis mangelte gänzlich, der Gewinn lag und blieb in dem Feſthalten äußeren Werkes, kultiſchen Thuns, und dieſer Gewinn war gewollt! Das Ergebnis aber war ein zwiefaches, der Reiz der Neuheit ſchuf ein Feſthalten ſchon eingeführter Inſtitutionen, das Neue ſelbſt aber neue Formen, die den alten zugeſellt den Ring ſchloſſen und die Mittel der Erziehung zum Abſchluſſe brachten; vergl. Hazart 2, 335 f.; Messis 138, 133 f.; Charl. 1, 312. — Von gleicher Tragweite erwies ſich das mit der Euchariſtie zugleich eingeführte Inſtitut der Beichte. Es bedarf keiner Ausführung, wie römiſcher Beichtzwang, auf dieſe „Bekehrten“ gelegt, alles aus ihnen zu erpreſſen imſtande war, wie die Beichtfrage und die Abſolution vornehmlich in den von uns beſprochenen Kreiſen ſich bewegen mußte und die Chriſten zwang, ſich dem Willen des Leiters auch in dieſen Stücken zu beugen.

4. Das Wunder als Mittel der Erziehung.

Überblicken wir diejenigen Stellen, die von der Vorbereitung zum Sakramente, sowie der Entgegennahme desſelben ſprechen, möchten wir faſt überraſcht und getäuſcht werden von der Glut der Empfindungen, dem Eifer der Andacht und dem Verlangen nach dieſem Mittel der Gnade ſeitens der „Bekehrten", vergl. Messis 182 f., 259 und öfter, und wir könnten auf den Gedanken geraten, als hätten trotz allem die Väter hier in dieſem Punkte wirklich ehrlich gehandelt und treu ihre Pflicht gethan, ihre Chriſten betraut mit Lehre und Unterweiſung und gefördert zu tief innerlichem Weſen. Allein wir haben erſtens uns zu vergegenwärtigen, daß die Väter den Mund ſtets ſehr voll zu nehmen pflegten; es fällt aber unſre Illuſion völlig dahin, ſobald wir wahrnehmen, welche Mittel außer den ſchon genannten dieſe Männer in Bewegung zu ſetzen gezwungen waren, um die ſtets und überall gepflegte Oberflächlichkeit und verſchuldete Äußerlichkeit ſei es zu korrigieren, ſei es mit prunkendem, unechtem Gewande zu umkleiden, daß man den tiefen Schaden nicht ſehe. Es iſt der Kult des Mirakels, der als mächtiges Reizmittel behufs Erziehung, Einführung und Innehalten gebotener Satzungen und Ceremonien der Kirche auf Schritt und Tritt uns begegnet, und nicht zum wenigſten ſind es die beiden zuletzt genannten Sakramente, an die das Mirakel ſich heftet und die erwähnte — Berauſchung erzeugt. Die Mirakel ſind ſehr verſchiedener Art je nach Zweck und Notwendigkeit; bald ſoll die Unterweiſung gefördert oder erſetzt werden, bald gedenkt man Liebe zum Kultus einzuflößen, bald die Kraft des Sakramentes grobſinnlich zu beweiſen. Bald ſind es Gnaden-, bald Strafwunder, je nachdem die Gemüter hart oder weich, zugänglich oder unzugänglich ſind. Jetzt „läßt ſich Gott von der Frömmigkeit ſeiner neuen Gläubigen überwinden, ja ſtreitet vielmehr mit ihnen, wenn alſo zu reden erlaubt iſt, um die Wette," dann wieder „verdient der Glaube eine Belohnung durch Wunder," oder aber Gott läßt ſie geſchehen, um die Seinen in der Furcht ſeiner Gebote zu erhalten, über die Schlaffen neuen Eifer auszugießen, neue Auserwählte in ſeine Gemeinde einzuführen," „pour donner de l'éclat à la Religion", die, wie aus der betreffenden Stelle deutlich hervorgeht, zumeiſt in äußerem Thun ſich bewegte, Fernandez 127 f.; Charl. 1, 392; 2, 262. „Gott mußte ja Mirakel

thun", nun so mußte er sich den Elementen anbequemen und schaffen, was gerade vor der Hand lag; wir sehen fast alle erheblicheren Formen des „Gesetzes Christi" durch Wunder gelehrt, beglaubigt, gefördert. Eine feine Illustration zu „Gottliebs" Diktum! Bleiben wir zunächst bei den Sakramenten stehen.

In der Reduktion von der Himmelfahrt Mariä befleißigen sich die Marienbrüder sonderlich der gründlichsten Vorbereitung auf das Altarsakrament, oder wie es charakteristisch heißt: mittels besondern Apparates von Frömmigkeit. „Betreffs dieses Punktes aber folgten sie nicht allein der sorgfältigen Unterweisung der Väter, sondern aus dem Orkus ließ sich eine Stimme vernehmen, die allen Religion einflößte (d. h. gewissenhafte Erfüllung religiösen Brauches und äußerlicher Forderung); sie sollten nämlich nicht wähnen, damit genug gethan zu haben, dem Priester so obenhin die Oberfläche des Herzens zu offenbaren, vielmehr alle Tiefen vor ihm auszuschütten sich zur Pflicht machen." — Wie „sorgfältig" doch die Väter unterwiesen haben mußten, wenn gerade die Hauptsache der Belehrung und Beherzigung aus dem Orkus aufsteigen muß! — „Ein schwer erkrankter Inder sieht nämlich kurz vor seinem Tode im Schlafe seine Mutter in der Hölle gequält. Dieselbe mahnt ihn dringend, wolle er nicht ihren Fußstapfen folgen, so solle er sich nicht aus den Heilsmitteln Gift saugen, er solle nicht in Mißachtung so großen Geheimnisses durch schandbares Schweigen den Weg zur Sündenvergebung und zum Himmel sich verschließen. Sieh nur jenen Ofen dort voll gierig züngelnder Flammen; er ist denen bereitet, die der Väter Ermahnung und Unterweisung nur so obenhin annehmen, auch nicht mit gebührendem Seelenschmerze ihre Sünden zu bekennen pflegen. Das erzähle, und wenn du klug bist, so hüte dich! Diese Geschichte ward ruchbar, ward auch durch Priesters Mund von der Kanzel verkündigt und hatte eine solche Wirkung, daß nicht gesagt werden kann, mit was für Eifer sie aller Indianer Herzen erfüllt hat: der Kultus und die Wertschätzung des Heiligen und die Bereitung des Herzens stiegen noch höher als bisher: nihil jam Sacerdoti in illorum animis impervium, nihil illis difficile aut asperum, quod non salutis causa susciperent. Viele leisteten Lebensgeneralbeichte und verschwiegen dabei nicht den leisesten Fehler," Messis 259—263. — Wir steigen vom Orkus in die Hallen der Seligen hinauf. Schon mehrfach erwähnten wir jenes Inders, der, krank, wunderbarer Gesichte zu Teil ward; wir vernehmen, was er zu vorliegendem Stücke ersah, denn also

erzählt Fernandez: „Während er in Genüssen schwelgt, tritt der Fürst der himmlischen Heerscharen ihm entgegen, fährt ihn an: Und du, wie bist du daher gekommen? Hast du vorher deine Sünde gebeichtet? Er antwortet mit Ja, und der andere fragte weiter: Auch diese drei Sünden? die er zugleich nennt. Jener bekennt, aus Unwissenheit habe er das unterlassen! Der Engel aber sprach: Diese Sünden machen deine Seele gar häßlich und verhindern dich, Gottes Angesicht zu genießen. Sage deinem Volk, daß kein anderes Mittel sei, in den Himmel zu kommen, als die aufrichtige Bekennung der Sünden in der Beichte, gleich wie es euch eure Seelsorger sagen. Die mit Ernst und Nachdruck gesprochenen Worte machten Lukas wie ein Donnerkeil ganz zittern. Gern hätte Lukas die übrigen Herrlichkeiten und Gott selbst gesehen, allein es war ihm bedeutet, er solle vorher in die Welt zurückkehren und seine Sünden durch Beichte und Buße auszulöschen trachten." Ausdrücklich wird berichtet, was Lukas gesehen, gehört und erzählt habe, habe zur Stärkung der Frommen und Besserung der Bösen beigetragen, überhaupt die Sache der betreffenden Christenheit unverzüglich gebessert, Fernandez 148 ff.; Paraq. 187. Vergl. über ähnliche Botschaften Gestorbener und wieder lebendig Gewordener, resp. eben Sterbender aus der andern Welt, Messis 144 f.; Fernandez 132 ff.; Hazart 2, 335.

Der Inder war eine grobsinnliche Natur; dem mußte Rechnung getragen werden, die Speisung mit dem Engelbrot und der reine geistige Genuß, von dem so und so oft die Rede ist in übertünchten Worten, genügten ihm nicht; die Unterweisung war nicht geistig genug, um tief zu graben. Man beließ also den Christen bei einer ihm konformen grobsinnlichen Auffassung, beförderte dieselbe dann mit Fleiß, konsekrierte sie endlich durch angebliche Wunder und schuf unter allen Umständen neuen Reiz, vergl. Messis 139 f., 233 f.; Hazart 2, 336. Lassen wir uns erzählen: „Ein Christ war von einer Schlange ins Bein gebissen, wie vom Blitze getroffen fällt er bewußtlos nieder; die Genossen eilen herbei und tragen den Totenähnlichen ins Haus. Sein Haupt ward von Schmerz zerrissen, alle Zähne, aus ihren Sitzen bewegt, wackeln, reichlich strömte das Blut aus Mund, Nase, Augen und den übrigen Ausgängen des Körpers. Auch das andere Bein schwoll an von dem Fluß, der ganze Körper ward von schrecklichen Schmerzen gefoltert. Der herbeigerufene Priester wird von dem Sterbenden um die heilige Wegzehrung gebeten,

weil durch Genuß derſelben dem Blutfluſſe möchte gewehret werden. Der Prieſter ſtimmte dem bei, läßt den Tragaltar bringen und thut dem heiligen Georg, dem Thaumaturgen, ein Gelübde. Es iſt wunderbar zu ſagen, aber nachdem das Opfer vollbracht iſt, richtet ſich der Sterbende auf die Füße, der Blutfluß ſteht, und plötzlich wird er der Geſundheit wiedergegeben," Paraq. 153 f. Ähnliche Geſchichten finden ſich von ſchrecklich in der Schlacht Verwundeten, die kraft Abſolution in der Beichte plötzlich völlig geſund werden, „wie es nicht erzählt werden kann, wie viele durch die Wohlthat der Sakramente geiſtige oder körperliche Geſundheit erlangt haben! Es war etwas Gewöhnliches und faſt Tägliches"! Paraq. 156 ff.; Fernandez 204 f.; Messis 218 f. Bei den Caroenſern wurden viele kraft ſakramentaler Gnade plötzlich geheilt von den ſchrecklichen Verwüſtungen, die eine furchtbare Beulenpeſt an ihren Leibern verurſacht hatte, Paraq. 210 f. Man konnte ja nichts anderes erwarten, wenn ſelbſt nur in äußerlichſtem Zuſammenhange mit den höchſten Gnadenmitteln ſtehende Dinge Wunderkraft beſaßen! Ein an einer ſchweren Verſchleimung leidendes Weib, das wegen dieſes Übels nicht imſtande war, die heilige Wegzehrung zu empfangen, was ihm die größten Schmerzen bereitete, ward mit Öl, das vor dem Altare und dem Venerabile brannte, eingeſalbt und innerlich mit Waſſer behandelt, das durch Berührung mit dem lapis Foyensis geweiht war, „matre ac filio ad aegrotae salutem conspirantibus," — die Mutter, Maria, durch den Stein, reſp. das mit dem Stein berührte Waſſer, der Sohn, Chriſtus, durch das geweihte Öl (Foyensis iſt latiniſierte Form des altfranzöſiſchen foy; Ste. Marie de la foy iſt ein Marienheiligtum, das durch einen Stein wunderthätig wirkte). Das Mittel half ſogleich, das Weib ging zum Tiſche des Herrn, hinc morbi reliquiis medicum fugientibus ex toto convaluit," Messis 218 f. Ja, um ſeine volle Gnade über dieſes Sakrament auszugießen, erſcheint Chriſtus ſelbſt in ſichtbarer Geſtalt und mit heiterm Geſichte, um einem Jünglinge ſein Wohlgefallen kund zu thun darüber, daß er in der Beichte eine Sünde verſchweigend ſich geſcheut, im Abendmahl den „heiligen Geiſt in ſein ſakrileges Herz zu laſſen", und zuvor dem Prieſter abermals gebeichtet habe. Der Bericht ſetzt hinzu, „dieſer habe fortab ein ſo exemplariſches Leben geführt, daß man würde vergeblich Mängel an ſeinem allerreinſten

Christenstande gesucht haben", Paraq. 206 f. So wäre ja der Zweck des Gnadenwunders erreicht bei ihm und andern, und die Väter konnten froh und leicht sein ob solcher Hülfe. Wir werden weiter unten sehen, wie die Quellen mit dürren Worten auch diese Nutzanwendung ziehen.

Neben die Gnadenwunder stellen wir die Strafwunder, die erziehlich zu wirken hatten. Einst schalt ein Mann seine Frau ob ihres Abendmahlgehen und höhnte dazu mit unziemenden Worten die Speise selbst; „aber Gott hat diese so ekel thuende Seele hungern gelehrt". Der Mann wird krank; als die Frau den Priester holen will, „um ihres Mannes Seelenheil sicher zu stellen", verlästert er mit Lachen die himmlische Speise und erklärt sie für nichts besser als gewöhnliches Brot. Da wird der schon stark Leidende von tödlichem Fieber ergriffen, läßt den erst verschmähten Priester kommen und erlangt Vergebung. Alsdann aus tiefer Ohnmacht erwachend, erzählt er den Umstehenden, ihm sei Christus erschienen, der ihm Vorhalt gemacht habe über sein Gebaren und ihm geboten habe, mit großem Verlangen nach jener Speise zu gieren, zu schnappen, „illi ferculo inhiare, quod ipse omnibus salutis praesidiis ac se ipso condiisset." — Wir setzen die lateinischen Worte hierher, weil sie charakteristisch sind für die römische Unterweisung, nicht nur nach Seite römischer Dogmatik; ferculum ist ein Traggerüst, dann übertragen: Tracht Speisen, ein Gang Speisen. Hier ist der furchtbar grobe, mehr als anthropomorphistische Ausdruck gebraucht für „Träger des Sakramentes, sichtbares Zeichen, Brot", das gewürzt sei von Christus selbst mit allen Schutzmächten des Heils und mit Christus selbst. Dem grobsinnlichen ferculum entspricht das unglaublich unzarte, unkeusche inhiare. — Der Kranke fügte hinzu, „visum sibi fuisse Christum blandientis in morem ori suo ut cibum succedere, es habe ihn gedeucht als flöße sich Christus seinem Munde ein, wie eine Speise, um ihn zu (wirklichem) Genusse einzuladen." — Wir trauten unsern Augen nicht, als wir das lasen und wie übersetzt verstanden; es heißt aber weiter, und das spricht für die Richtigkeit —: der durch so freundlichen Tadel ganz veränderte Inder, „jam totus ignem ac delicias spirabat, postquam Christum a Christo et sacerdote accepit, strömte Liebesfeuer und Entzücken aus, nachdem er Christus von Christo und vom Priester empfangen hatte," Messis 234 f. Welche Klarheit mußten diese Christen haben, welch

grobsinnliches, unklares Wissen, nicht Verständnis von diesem Sakramente! Und wie ungeheuerlich ist der Wunderbeweis der Transsubstantiation! Aber die Realität dieses Sakramentes war nun zweifellos erbracht, oben nach Seite materiell wirkender Kraft und Macht, hier nach Seite tief mystischen Grundes. Der erschienene Christus wird sich doch den in den Reduktionen gang und gäben Lehrweisen und technischen Ausdrücken anbequemt haben, wenn schon seine Mutter Chiquitosdialekte kannte! Wir begreifen den Hohn des Inders, begreifen aber auch, daß für solch harte Herzen eine besondere Kur nötig ward. Im allgemeinen begegnen wir den Wundern dieser Kategorie weniger, es muß den Vätern gelungen sein, ihre Inder zu „überzeugen" durch die andern uns bekannten Mittel; um so lieber aber nahmen wir von solchem Vorkommnis Notiz aus den mehrfach wiederholten Gründen; vergl. Paraq. 218 f.; Fernandez 254 f. —

Unwilliger fügten sich die „Bekehrten" dem römischen Beichtzwange, darum mußte Gott strafend eingreifen, um den Patres zum Rechte zu verhelfen. Augenblicklich starb ein Weib, das sich der Beichte weigerte und von seinem Manne trotzdem zum Priester getragen ward, als es erklärte, lieber sterben zu wollen als zu beichten, Messis 191 f. Ein anderes ward wegen seiner Beichtsünden vom Teufel übel geplagt, starb in Sünde und Schande und ging hernach „mit erschröcklichem Geprülle gleich als eines wilden Thieres in abentheuerlicher und schröcklicher Gestalt" in den Gassen der Reduktion um, Fernandez 254 f. Ein Mann ward wegen Sünde wider das sechste Gebot und wegen übel verrichteter Beichte mit Blindheit geschlagen und nach inbrünstigem Gebete zu Gott und zur Jungfrau hörte er eine Stimme, „gleich als ob sie von einem Erzürnten oder Unwilligen herkäme", die seiner Beichte wegen ihn schalt und Heilung ihm verhieß, im Fall er aufrichtig beichtete. „Der Nutzen für die Reduktion war sehr merkwürdig, beinahe alle Bewohner wollten durch Beichte aufs neue mit Gott sich aussöhnen," Fernandez 132 ff. Einen Jüngling, der sich um die Mahnungen des Paters „keinen Pfifferling" gekümmert hat, ergreift schwere Krankheit, Teufel plagen ihn, schleppen ihn vor den Thron des göttlichen Richters, der ihn hart anläßt um sein Thun, ihm böse Tage in Aussicht stellt und ein zweitmaliges Sterben, wenn er durch Beichte sich gereinigt haben würde, Paraq. 146 f. Ein anderer hat in der Beichte eine Sünde verschwiegen,

wird aber sogleich von schwerer Krankheit befallen. Der herbeigerufene Priester erkennt sofort den Grund dieses plötzlichen Zufalles (derselbe hatte ohne Frage weitgehende Erfahrung in diesen Dingen), der Kranke bequemt sich zum Bekenntnisse und zu erneuter Beichte; allmählich läßt die Krankheit nach, bis er bei Sprechung der Absolutionsformel völlig gesund wird. Damit könnte die Geschichte aus sein; aber nein, damit ja die übel verrichtete Beichte die Schuld der ersten Krankheit allein trage, gehts nun also weiter: „der Betreffende sei zwei Monate gesund geblieben, während welcher Zeit er allerdings von der Befleckung der Beichtverhaltung sich fern gehalten habe; dann aber sei die Krankheit wiedergekehrt, von der er nicht wieder gesundet sei trotz sorgfältig verrichteter Beichte; es sei daher anzunehmen, daß ihm das Leben dieses Leibes genommen sei, damit er nicht wieder das ewige verliere," Paraq. 154 f. Eines Zusatzes bedarf dieser Passus nicht, die Anwendung ergiebt sich von selbst!

Auch das Sakrament der Ehe stellten die Väter unter dasselbe Licht göttlichen Wunders; es war ja das Bequemste. Pater Fernandez läßt sich also vernehmen: „Zum Schrecken und Exempel der ganzen neuen Christenheit diente folgende Geschichte. Phil. Matori verließ sein Weib und ging zu seiner alten Buhlerin. Natürlich mißfiel das den Patribus ganz besonders, welche beginnendem gottlosem Wesen damit Thür und Thor geöffnet fürchteten, zumal es ihnen so viel Mühe und Schweiß (??) gekostet hatte, die nötige Hochschätzung vor der Ehe zu erringen. Allein Gott nahm die Obsorg, diesen Stein des Ärgernisses aus dem Wege zu räumen. Infolge Krankheit stand der Sünder in wenig Tagen vor der Pforte des Todes, bekannte den Patres und den Umstehenden, er habe wegen seiner Laster in der Hölle zu leiden, so warne er denn seine Brüder. Alle Umstehenden wurden hierdurch hochbetrübt und denen etwa das Gewissen sagte, daß sie ein gleiches End wegen nicht ungleicher Sünde verdienten, erstarben gleichsam vor Furcht. Andere aber meinten, er sei durch Heftigkeit der Krankheit von Unwitz überfallen, trugen ihn demnach in die Kirche und nach gehaltener Leichenbegängnis begruben sie ihn an dem gewöhnlichen Orte. Allein Gott hat bald zu erkennen gegeben, daß jene Worte kein Wahnwitz eines ohnmächtigen Gehirns, sondern ein aufrichtiges Bekenntnis der gerechten Rache des Himmels gewesen. Nach einigen Tagen sah man einen dicken und schwarzen Rauch aus der Kirche in die Höhe steigen, als stände selbe in vollem Feuer. Die ganze

Gemeinde lief zusammen, den Brand zu löschen, und weil sie keine Flamme nicht fanden, suchten sie dem Ursprunge des Rauches nach und sahen endlich, daß ihn die Erde ausspeiete, die den Leib des jüngst verstorbenen unglücklichen Philipp bedeckte. Derohalben sie häufiges Wasser über das Grab abgegossen; aber was kunnte wohl erfolgen? Die Erde finge an gleich einem siedenden Wasser zu strudeln und aufzuwallen mit aufsteigenden, finsteren und erschröcklichen Nebel, gleich als wäre selber Ort in vollem Brand und ein feuriger Backofen, oder großer Gewalt derer Flammen darunter verborgen. Das Grab ward zwar eröffnet, aber der Leib ganz unversehrt ohne alle Verfaulung befunden, gleich als wollte sich selbige Erde keineswegs mit den Gliedern des Leibes vermischen, dessen Seele ein Höllenbrand war. Jedennoch stoßete der Leib einen so abscheulichen und stinkenden Rauch von sich, daß man leicht erkennen kunnte, daß dieses ein übernatürlich Ding sei. Endlich zog man den Leib heraus und warf ihn in eine Koth-Lacken, die zur Stund auch angefangen aufzuwallen, als wenn ein glühendes Eisen in selbe wäre gestoßen worden. Dieses erschreckte die Gemeinde derart, daß die Patres nicht **nöthig** hatten, von der Ehrbarkeit und Unauflöslichkeit der Eheverlöbnis sich **müde** zu predigen. Eine spätere Nachsuche nach der Leiche ergab ein vollständiges Nichtvorhandensein derselben, welches dann Gelegenheit gegeben zu argwöhnen, es müsse dieselbe in den Abgrund sein geriffen worden, der Seelen Gesellschaft in der Straf zu leisten," Fernandez 144 ff.; vergl. Wundervorgänge anderer Art zu denselben Sakramenten Fernandez 132, 137—140, 254 f.

Das ist klare und unverblümte Aussprache über Zweck und Ziel der Wunder; „Wunder waren nötig," damit die Patres sich „Mühe und Schweiß" sparen könnten und „nicht nötig hätten", „sich müde zu predigen", oder schlichtweg gesagt, nicht nötig hätten, ihr Christenvolk gehörig zu unterweisen, das neuschaffende Gotteswort ihnen nahe zu bringen, und dadurch die Änderung herbeizuführen. Wir sind dem hochwürdigen Pater außerordentlich dankbar für diese Offenbarung der Gedanken seines Herzens; wir können aber von diesem Wunder nicht scheiden, ohne zuvor festgestellt zu haben, daß unser hochwürdiger Herr hier unfraglich nach bekannten und bewährten Mustern gearbeitet habe. Dieses schreckliche Rauch-, Nebel-, Feuer- und Leichnamswunder findet sich nämlich schon

in der alten Kongomission, und es liegt nahe zu glauben, daß dieses Wunder fabriziert, hier und da etwas anders koloriert, mit bedeutsamem Endzweck versehen in die Welt gesetzt sei, um der Konkurrenz willen! Bekanntlich neideten einander die Orden, einer überbot den andern in Leistung, auch in Wundern; man konnte das, denn es war ja Glaubenssatz: Wunder sind nötig, folglich mußten die „Coelitae“ sich bequemen, der Ordensväter Wünschen nachzukommen. Ein furchtbares Gebiet, auf dem wir uns bewegen; den Beschauer könnte Schwindel erfassen, sobald er versuchen wollte, hindurchzuschauen, um zu rechter Erkenntnis durchzudringen; es ist nicht allein Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit, sondern brutale Unredlichkeit, die ihm begegnen auf Schritt und Tritt!

Überall begegnet uns dieselbe Tendenz, dasselbe bequeme Mittel des Mirakels, und es war nicht zuviel gesagt, daß nach und nach das ganze gottesdienstliche Leben mit durch dieses unglaubliche Mittel den Christen ist anerzogen worden. Gilt es das Fastengebot zu schärfen, muß einem Christen, der erklärt hat, daß Gott schlafe und sein Thun in dunkeler Nacht nicht gewahre, der Bauch platzen und seine Eingeweide verschüttet werden wegen seines Frevels und zwar gerade in dem Augenblicke, als er zur Verantwortung vor die kirchliche Obrigkeit des Fleckens gestellt wird. Der Erfolg ist entsprechend: nulli non profuit procacis lingnae correcta petulantia.“ Andere Frevler derselben Art kommen günstiger davon, eine Schlange mahnt sie an das vergessene, mißachtete Verbot; der Schluß ist beherzigenswert: „Eine Schlange hielt die Nachkommen vom Schmause und Verbrechen zurück, welche doch die ersten Eltern zur Sünde verführte,“ Messis 160; Paraq. 218 f. Verächter der Sonn- und Festtage finden sofortige Strafe, oder „Gott giebt den Drohungen der Väter gleich Orakelsprüchen Nachdruck wie einst in den Tagen Alten Testaments“, Messis 159, 221 ff.; vergl. Techo 290. Selbst auf die Heiligen und Reliquien erstreckt sich Gottes Wunderfürsorge, deren Kultus als „studia pietatis“ eingeführt war; Krankheit und Heilung derselben bringen die Väter mit ihnen in unlösliche Verbindung und erklären, „man dürfe verletzter Pietät sich ja nicht schuldig und dadurch den göttlichen Schutzheiligen sich zum Gegner machen, durch dieselben Kunstmittel, artibus, werde das Gewonnene bewahrt, durch welche es errungen sei.“ Der Erfolg bewahrheitet der Väter Hinweis,

ſobald die studia pietatis und artes wieder aufgenommen werden, kehrt die Geſundheit, die Begleiterin der Gottesfurcht, wieder ohne Verzug. „Tanta vis est medicinae, quam constans usus temperat," Messis 249—252; Paraq. 224. Wie ausnehmend charakteriſtiſch für die jeſuitiſche Weiſe der Oberflächlichkeit iſt dieſer Vergleich; „die medicina, die ars, das Kunſtmittel" wirkt, wenn es nur gebraucht wird, wirkt magiſch und ohne viel Mühe. Daß es fortab fleißig gebraucht ward, verdankten die ſchlauen Väter ihrem Wunder. — Vergl. Wunder infolge Gelübde von Opfern zum Troſte ſelig Entſchlafener, Paraq. 223.

Aber nicht die Lehre allein und die Geheimniſſe „des Glaubens" tradierten die Väter den Indern; neben die Lehre trat die Forderung chriſtlich-ſittlichen Lebens. Bei wachſender Machtfülle ſtellten die Jeſuiten in dieſer Beziehung gewichtigere Anſprüche, arbeiteten auf heilſame, geſetzliche Zucht hin, wehrten den heidniſchen Laſtern mancherlei Art. Selbſtverſtändlich war das alles, wie die rein kirchliche Erziehung, durchaus äußerlich, der inwendige Menſch des Herzens blieb davon unberührt. Sollte daher die göttliche Forderung durchgeſetzt werden, jeſuitiſcher Erziehungsgrundſatz aber, wie wir ihn kennen gelernt haben, intakt bleiben aus gewiſſen, naheliegenden Gründen, ſo durfte der Pater nur Zuſchauer von ferne ſein, geſchickter Regiſſeur, während das Mirakel der Menge aufſpielte, wie er wollte und das Volk „erbaute" nach ſeinem Dafürhalten, — durfte er höchſtens drohen, wie einſt die Heiligen Alten Teſtaments, in der ſichern Erwartung, Gott werde die Drohung wahr machen wie „Orakelſprüche". Sobald das Volk der „Bekehrten" wider den Stachel löckte, in unordentlich Weſen verfiel und neben den Forderungen ſittlichen Lebens auch die kirchlichen Gebote außer acht ließ, ſandte Gott Tiger und Schlangen, ließ Hungersnot hereinbrechen, und ſeltſam, „ſobald die Chriſten aufhörten, gegen ihren inwendigen Menſchen zu wüten, ließen auch die Tieger ab, gegen ihre Leiber zu wüten;" wandten ſich dann, wie einſt die Kinder Israel, die kaum von der Plage Befreiten den alten Sünden wider zu, ſo kehrte die Plage mit neuer Wut zurück, und jedermann erkannte klar und deutlich, daß „dieſe Erſcheinung nichts Natürliches und Zufälliges war," aus dem Umſtande, „daß keines dieſer Tiere jagdmäßig erlegt werden konnte," oder daß die Beſtien ſo plötzlich verſchwanden, wie ſie gekommen waren. Nach ernſter Beichte erfolgt Aufhören der

Plage, bald wird man inne, daß nur die Zucht- und Gottloſen zerriſſen worden ſind, und dieſe Erfahrung vermehrt feſte, häusliche Zucht, religio domesticae stabilitatis, Tempelbeſuch u. ſ. w. Wie die klugen Väter ſolche Wunder fabrizierten, haben wir oben geſehen! Auch giftiges Gewürm ſtellt Gott in ſeinen Dienſt, ſtraft mit Tod und Entſtellung des Angeſichtes, mahnt mit der mächtigen Stimme ſeines Donners aus heiterer Luft, ſendet prieſterliche Geſtalten und redet durch ſchreckliches Geſicht. Eine Beſſerung der Sitten und Hebung geiſtlichen Lebens findet regelmäßig ſtatt, Messis 221 f., 243 ff., 253 f., 358; Paraqu. 196 ff., 230 ff.; Fernandez 137, 140, 148 ff.; 254 f.; Techo 90, 190, 276, 289, 306; Charl. 2, 86 f. Vergl. Fernandez 54 f. und 458, woſelbſt wir belehrt werden, daß infolge der Fürbitte des verſtorbenen P. Fideli im Himmel die Neubekehrten alſobald ihre Trunkſucht und andere Laſter, die auszurotten man bis dahin viele Mühe vergebens angewendet hatte, gänzlich verlaſſen.

Der Vollſtändigkeit halber weiſen wir an dieſer Stelle auch hin auf all die Wunder der ſchwitzenden und weinenden und augenverdrehenden Chriſtus- und Madonnenbilder und auf ſonſtige Prodigia, die in den Jahren der Mamelukosnot Kommendes verkünden und ohne Zweifel den „Glauben“ der Chriſten zu fördern ungemein angethan waren. Vorübergehend nur wollen wir andrer Wunder gedenken, die maſſenhaft ſtattgefunden haben und lediglich eine Fortſetzung der Sammlungswunder waren. Wir ſahen die Väter fleißig Wunder thun, Wunder zunächſt, die in das Bader- und Barbiergeſchäft gehören, als da ſind Wunder an gebärenden Weibern, ſelbſt in ſchwerſten, pathologiſch genau beſchriebenen Fällen, — und zwar nicht kraft eigener Machtvollkommenheit, ſondern ſtets, um die Chriſten auch kirchlich zu fördern, des gewinnenden Reizmittels nicht zu entraten, mit Bildern und Statuen von allerlei Heiligen. Man ging dabei ſehr gewiegt zu Werke, wie ein eklatanter Fall beweiſt. Beſonders war, ſo erzählt die Paraquaria, ein Ignatiusbild in dieſer Weiſe ausgezeichnet, ſodaß es ſtets auf Ausleihe ſich befand. Einſt nun ward dasſelbe gelegentlich einer ſehr ſchweren Geburt begehrt, war „aber nicht zu Hauſe“. Da gab der Jeſuit ein Rodriguezbild hin, das die Frau einen tüchtigen Jungen ohne Schmerz gebären ließ; „ſie erfuhr alſo die ſtellvertretende Hülfe des Sohnes, da ſie der des Vaters entraten mußte,“ Paraq. 192 f., 247, 253; Techo 172. Was konnte

den Vätern erwünschter sein als solcher Erfolg, welch eine Perspektive eröffnete dieses Geschehnis für den fortgesetzten Gebrauch von nun zwei wunderkräftigen Heiligenbildern! Selbst Gestorbene erstehen durch dieses Mittel, während eine Totenerweckung durch Macht und Gebet eines Paters, soweit wir sehen, nur einmal stattgefunden haben soll; allerdings darf auch in diesem Falle das Reizmittel nicht fehlen: der Pater befand sich in „Amtskleidung" und bemühete sich um den Toten, um einer „Erschütterung des Glaubens" vorzubeugen, Paraq. 247; Techo 280. Auch der Regen, Speise und Gesundungswunder mit entsprechender und gewinnender Kultushandlung gedenken wir kurz an diesem Orte, sowie jener Gelübde, besondere Feste zum Besten von Heiligen einzurichten, im Falle die betreffenden Nothelfer durch ausreichende Hülfe ihre Macht erwiesen, Paraq. 246; Charl. 2, 262; Fernandez 127 ff.; Techo 297.

Wir haben bei der Beschreibung gottesdienstlichen Lebens in den Reduktionen gesehen, daß den Vätern ihre Arbeit in weitestem Maße gelungen ist; die Reizmittel haben gewirkt, ein äußerlich kirchliches, kultisches Leben ist zuwege gebracht, wir sagen nicht christliches Leben, wie es glänzender, exakter und parademäßiger nicht gedacht werden konnte. Es wird die Aufgabe eines andern Abschnittes sein, das diesen äußern Kern füllende Innenleben zu beleuchten; hier kam es uns nur auf die Thatsache und Mittel der Erziehung an, nicht auf die Folgen.

5. Die Mortifikationen.

Noch ein wesentlicher, letzter Punkt in der bunten Reihe römischer Reizmittel bleibt uns zu erörtern übrig, die Mortifikationen. Mit Bedacht stellten wir dieses Erziehungsmittel, das uns in ein gar dunkeles Gebiet römischen Kirchentums führt, ans Ende, denn das, was hierin geleistet wurde, war nur möglich unter den Voraussetzungen, die bislang Gegenstand der Darlegung waren; vergl. Bd. 2, Kap. III, 3, und weitere Nachweise über diese Art, Gott mit Unverstand zu dienen, über die wahnwitzigen Blüten dieses Treibens unten, gelegentlich der Besprechung des Christentums in den Reduktionen. Das überschwängliche, mystische, mirakulöse Thun der Väter, ihr eigenes Vorbild in Kasteiung des Leibes, die gänzliche Verkehrung des religiösen Sinnes bei den Leitern und Geleiteten, schuf ohne Mühe eine Nachahmung auf diesem Gebiete, zumal die

Väter peinigende Selbstverstümmelung bei besondern Anlässen, dann vor allem, wenn die übersinnliche Welt in das Leben hineinragte, unter den sämtlichen Stämmen Südamerikas mehr oder weniger verbreitet vorfanden. Gar bald folgen jung und alt, Männer und Weiber, mit besonderer Vorliebe den Forderungen der Väter, mit besonderer Genugthuung wiesen die Bekehrten wohl auf das rinnende Blut hin und riefen aus: „Sehet, wie uns der Unterricht der Väter umgestaltet hat!“ Der religiöse Fanatismus ward entfacht, desto tiefer und nachteiliger, je flacher die religiöse Erkenntnis war, — und mit Wohlgefallen schauten die Väter auf dieses blutige, wollüstige Treiben! Getrost konnten sie einen Schritt weiter thun um ein eindrucksvolles Missionsmittel sich auswirken zu lassen.

Man stellte die Passionsgeschichte scenisch dar, so gut und so schlecht es im Anfange eben gehen mochte, häufte besonders in diesen Tagen reichlich legendarischen Stoff und „bewegliche Geschichten“ in den Köpfen der Christen auf, fing an, die ganz unchristliche Vorstellung, daß der nach Vollkommenheit trachtende Christ des Heilandes gesamte Leiden mit durchzuleben habe, zu pflegen, betonte, daß überhaupt nur dann eine wahrhafte Feier möglich sei, wenn ein jeder in die Fußstapfen des Heilandes eintrete und seinen Leib kasteie auf alle erdenkliche Weise, und also „erwecke erhabensten Akt vollkommenster Reue, des Glaubens, der Hoffnung und Lieb“! Endlich verfehlte man nicht, den „Bekehrten“ plausibel zu machen, vermittelst solcher Kasteiung sei es möglich, in besondern Fällen Gottes Zorn zu wenden und zu sühnen, wovon selbst Heiden, wie eine kostbare Geschichte beweist, Zeugnis zu geben vermöchten! So ward es den Vätern leicht, das religiöse Empfinden überhaupt, in besondern Zeiten aber bis zur Exaltation zu steigern und praktische Anwendung davon auf das christliche, resp. gottesdienstliche Leben zu machen: „daß die Christen bei solchen Gelegenheiten ihr heiliges Vorhaben erneuern, in der Erkenntnis ihres Christentums und in dem Dienst Gottes beständig, getreu und eifrig zu verharren.“ Was konnten die geriebenen Leiter dieser armen Volksgemeinde mehr verlangen? Das Mittel hatte gewirkt und wirkte stets fort, sobald eine Erschlaffung einzutreten drohete; jede besondere kirchliche Leistung, besonders der Gang zur Kommunion, ward hierdurch eingeleitet, geadelt und geheiligt! Auf dem Bisherigen fußend thaten die Väter den letzten Schritt, machten die

Christen glauben, es sei möglich, „durch frei erwählte Strafen der Gestorbenen Leiden zu lindern“ an einem Orte, den gerade sie, wie die verschiedensten Gesichte aus dem Orkus oder Fegefeuer uns gezeigt haben, fürchterlich auszumalen verstanden. Ein mächtiger Hebel, die Christen in dieses Joch zu treiben: „es wurde Gewohnheit bei den Christen, sexta quoque feria sich den Rücken zu peitschen und andere fromme Übungen zu thun.“ Es bedarf schließlich kaum der Erwähnung, daß die Sodales auch hier das Menschenmögliche leisteten und vorbildlich wirkten; lettr. édif. XXV, 53, 188 f.; Techo 157, 210, 288; Weltbott 1, 7, 169, 64; 5, 29, 556, 12; Hazart 2, 336; Fernandez 116 f., 126; Paraq. 187, 192, 223, 252 f.; Messis 113, 170 f.; 183 f., 228; Orbigny 3; Teil 1, 230 ff.; Bret 2, 478; Dobrizhoffer 2, 50 ff.; 3, 139 f.

2. Nach Befestigung der Machtstellung.

a) Die Mittel brutaler Gewalt.

Wo und so oft die bisher beschriebenen Mittel nicht ausreichten, traten die Väter mit brutalen Machtmitteln für ihre Forderungen auf. Sie hielten sich dazu berechtigt aus ihrem „brennenden Seeleneifer“ heraus als die Inhaber der geistlichen Amtsgewalt, und wegen der Gefolgschaft, die die Eingebornen thatsächlich ihnen leisteten. Diese hätten mit Leib und Seele sich ihnen ergeben, so wähnten die Väter, sobald sie ihrem Rufe Folge leisteten. Andrerseits aber war Gewalt hier nur die notwendige Folge der Gewaltmittel, die die „Sammlung“ hatten vollenden helfen. Es könnte scheinen, als widersprächen Gewaltmittel der Intention der Väter, „allmählich pedetentim“ ihre Christen zu erziehen, und den laxen Erziehungsgrundsätzen, wie wir dieselben oben erwiesen haben. Ja, hätten sie gleich zu Anfang zu ihnen ihre Zuflucht genommen, es wäre ihnen sicherlich übel bekommen; erleuchtetere Geister unter den Heiden ahnten, was kommen würde, und die berichteten Reaktionen zeigen deutlich, daß die Väter zu Anfang solcher Auskunft sich entschlagen mußten. Anschläge auf ihr Leben, sobald sie „etwas zu scharf vorgegangen waren,“ Mißhandlungen von Seiten der Indianer, sobald ihr Eifer sie hingerissen hatte, hießen sie wohl behutsam auftreten, Techo 140, 162, 334, 343, 323, 384; Messis 133; Paraq. 238; Bach 36; vergl. auch Messis 245 und Techo 187, wo die Reduktion ein „Gefängnis“ geheißen, mit dem Orkus verglichen wird von seiten in ihr Befindlicher. Erst als der

Missionare Machtstellung gewachsen war, sie selbst festen Fuß gefaßt hatten und eine Schar Getreuer ihr eigen nannten, da erst wagten sie zum Besten der Sammlung sowohl wie der Erziehung solchen „coup d'autorité", wie Charlevoix bezeichnend sagt. Wir treten also mit diesem Abschnitte aus den Tagen der „Erstlinge" in die Zeit festeren Gefüges, und wenn wir das nun zu Beschreibende unter „religiöse Erziehung" einbegreifen, so ist das insofern gestattet, ja notwendig, als es lediglich das religiöse Moment ist, der Widerspruch und die Auflehnung gegen die kultischen wie sittlichen Forderungen, die die Väter zu diesem brutalen Mittel greifen läßt.

Ein beliebtes Mittel, wenn „Schmeichelei und Drohung" sich als vergeblich erwiesen hatten, war die gewaltsame Entfernung, die Verbannung aus der heimatlichen Reduktion in eine möglichst weit entfernte Siedelung. Ein ausgesucht erfolgreicher Verbannungsort war San Ignacio in Guayra, wo durch die Länge der Zeit eine derart stramme Zucht sich eingebürgert hatte, — es war ja das erste der jesuitischen Siedeldörfer, — „daß die Väter überzeugt waren, daß anderswo nicht zu bändigende Geister durch die straffe Zucht dieser Kolonie wie ein in ein Joch gespannter wilder Stier zahm gemacht werden könnten, und die zu zähmenden dieser Kolonie überwiesen," Messis 132, 354; Techo 190, 323, 381, 324; Bret 2, 412 f.; Charl. 2, 87. Gut gedrillte und sklavisch ergebene Neophyten waren stets bei der Hand, ihren Brüdern diese Liebesdienste zu erweisen, unruhige Elemente zu entfernen zur Strafe für Unbotmäßigkeit und zu eindringlicher Warnung für die Zurückbleibenden, Messis 354; Pauke 72. War es irgend möglich, halfen sich die Väter mit Haftstrafe, die möglichst milde ausgeführt ward, Messis 173, wenn nicht, so verschmähten sie es nicht, Prügelstrafe anzuwenden, ja eigenhändig zu vollziehen, und den Übelthäter außerdem noch einzusperren, Techo 162, 136. Die „Ochsenne oder Knutten war eins der bequemsten Mittel, solche Wildmenschen zu bändigen und in christlicher Zucht wie auch in bürgerlicher Ehrbarkeit zu erhalten," erklärt bündig Pater Steigmiller, Weltbott 3, 17, 391, 113; Charl. 1, 465; vergl. Fernandez 52, 119 und Band 2 unter Strafrechtspflege. Wo aber die angewendete Gewalt und die aufgewendeten „liebevollen, heilsamen Ermahnungen" nichts fruchteten, da half Gott um der guten Sache willen mit einem Wunder aus, Fernandez 142 f. Unfraglich waren viele solcher Elemente in

der Reduktion, die die Väter mit dieſen Mitteln behandeln zu müſſen glaubten, vergl. Messis 245; Paraq. 198, 207 ff.; Fernandez 137 bis 140, 142 f.; Techo 150, 149, 187, 297, 340, 384, 190 f.; Peramas 162 ff., 182 ff.; Charl. 2, 86 f., 88; 3, 232, 214; Bach 36.

Vornehmlich war es die Zunft der Zauberer, die die jeſuitiſchen Erzieher mit dieſer echt apoſtoliſchen Methode bedrohten. Schon hörten wir davon aus den Tagen der Sammlung; ſie ſetzten nun einfach fort, was ſie begonnen hatten: Prügel, Feſſelung und Preisgabe dem Spotte und den rohen, unflätigen Späßen der „bekehrten“ Brüder und der Straßenjugend waren ſo beliebt und erfolgreich zugleich, daß die Väter die europäiſche Obrigkeit aufzufordern ſich nicht entblödeten, dieſem erhabenen Beiſpiele nachzuahmen, Paraq. 199 f. In einem Falle wurden drei Tage je hundert Peitſchenhiebe unter fröhlichem Lachen der Zuſchauer ſolch einem Elenden verabreicht, und daß die modernen Apoſtel im Rechte zu ſein wähnten, beweiſen die gewählten Ausdrücke, die vollſte Befriedigung und exquiſiteſte Vollſtreckung der Strafe bekunden; drei Tage aber glaubte man wählen zu müſſen, weil der betreffende der Dreieinige zu ſein vorgegeben hatte, Techo 154, 312, 308; Bret 2, 413. Selbſt Mißgeſtaltete, Krüppel, waren nicht frei von dieſer rohen Behandlung, Techo 249. — Wir können dieſes Vorgehen verſtehen; auf Schritt und Tritt begegnet uns der rieſige Kampf der Väter mit dieſer furchtbaren Erſcheinung heidniſcher Gottloſigkeit, die Zauberer waren es weſentlich, die die Martyrien hervorriefen, ſie trugen Schuld an den Reaktionen und vielen Rückfällen, den Entweichungen, — aber zu entſchuldigen iſt es niemals. So ſehr waren die Väter gegen dieſe Sorte Menſchen eingenommen, daß kaum ein Wort des Tadels in einem Berichte ſich findet, der die Ermordung eines Zauberers durch Chriſten erzählt; die Begebenheit wird einfach bezeichnet als „trauervolle Erzählung“, das iſt alles, Fernandez 143. Vergl. Charl. 1, 310 f., 332, 383 ff., 421 ff.; Techo 190 f.

Nur wenige Male ziehen die Väter mildere Seiten auf, begnügen ſich mit Verdammung alles Zaubereiweſens aus einem ungeheuer großen Buche, weil das den Chriſten um ſo mehr imponiere, drohen mit Entziehung der generöſen Miſſionare, oder greifen, wie Pater Pauke dazu, die Zauberei mit gleich myſtiſchen Mitteln, um nicht mehr zu ſagen, zu verbannen. Vergeblich hatte dieſer die Zauberei auszurotten verſucht; da läßt er alles Volk in die Kirche zu-

sammenbringen, redet über das Wort von den falschen Propheten und beendet seinen Sermon auf folgende Weise: „Werden diese Menschen mit ihrer Arglist kein Ende machen, so werden die, welche sich als Zauberer und Zauberinnen erklären sollten und schon Christen wären, nach ihrem Tode nicht in die geweihete Erde gelegt, sondern wie die Tiere im Felde begraben werden, und würden sie durch dieses nicht gewarnet sein, so werde ich ihre Namen auf ein Papier schreiben und dieses unter die Füße des heiligen Xaver legen. Warum ich ihnen mit dem letzten drohete, wird die Folge lehren," — man fürchtete nämlich dieses Heiligen Bild. Die Rede hatte den gewünschten Erfolg; Techo 204, 249; Pauke 84—88, 108. Jedermann wird zugeben, daß weder die ersten noch die letzten Mittel den verschuldeten Schaden zu heilen imstande waren; äußerlich, oberflächlich, bald fertig, aber nicht in die Seele dringend und von innen heraus heilend, das war und blieb die Signatur des jesuitischen Thun. So werden wir denn auch diesen Schaden finden bis ans Ende; kein Wunder, wenn wir die Ergebnisse des folgenden Abschnittes betrachten!

b) Die Erziehung in der Schule.

Es muß billig auffallen, daß bisher der Schulen nicht Erwähnung gethan wurde, dieser Bildungsstätten ersten Ranges. Erinnern wir uns zunächst, was Band 2, S. 60 f. über die Schulhäuser berichtet werden konnte; wir stellten damals fest, daß nicht zu eruieren gewesen sei, wo etwa dieselben sich befunden haben möchten, wie sie eingerichtet gewesen seien, anderer Fragen zu schweigen, die von unbegrenzter Wichtigkeit gerade für diesen Zweig missionarisch-erzieherischen Wirkens sind. Eine Schulthätigkeit, wir nehmen das Wort im strengsten Sinne, einzuführen war den Vätern in dem Stadium des Sturmes und Dranges einfach unmöglich; es lag ihnen, wie wir nachgewiesen haben, wesentlich daran, ihre Christen kultisch zu gewöhnen, wo aber diese Gewöhnung nicht zureichte und die kirchliche Erziehung Fehlresultate lieferte, trat die Gewalt des geistlichen Vaters in ihr Recht. Für die Akte der Gewöhnung war eine Schule nicht erforderlich. Erst nach und nach muß diese Thätigkeit in Frage gekommen sein und zwar zuerst lediglich zu dem Ende, den „Bekehrten" rohe ste Begriffe von Kultusforderungen beizubringen. Was von dieser Art etwa vorhanden sein mochte, ward ohne Zweifel in den zuerst errichteten Gebäuden, den Gotteshäusern abgemacht, um so passender und angemessener, als um sie und die Vorgänge in ihnen sich alles drehte.

Haben aber später die Väter von Errichtung geeigneter, wirklicher Schullokale, Schulhäuser, Abstand genommen, ein Vorhandensein derselben ist in der That nicht nachzuweisen, so wirft dieser Umstand ein bezeichnendes Licht auf ihre etwaige Schulthätigkeit selbst. Wie nämlich die bisherige Erziehung im argen lag, so unsäglich traurig war es auch mit diesem vornehmsten Mittel christlicher Unterweisung und Erziehung einer selbständigen Gemeinde zu christlich-sittlichem, selbständigen Denken bestellt!

Der Schulen und des Unterrichtes wird zwar mehrfach Erwähnung gethan, von zunehmendem Schulbesuche berichtet; als Fächer werden aufgezählt: Religion, Lesen, Schreiben, Musik. Auch Lehrer und Lehrerinnen werden aufgenannt, sowie die Altersklasse, die die Schulen zu besuchen hat, selbst ein Lokalschulinspektor, der Teniente, fehlt nicht, der über fleißigen Schulbesuch, sowie über die Fortschritte zu wachen hat. Allein diese speciellen Angaben ruhen auf sehr wackligen Füßen; es ist der bekannte „fahrende" Kapuziner, der allein sie bringt, und vergleichen wir damit, was Pater Sepp über den Unterricht zu sagen weiß, den er, von Lehrern ist nicht im entferntesten die Rede, zu halten hat, so dürfte dieses Lehrerpersonal des „Fahrenden" wenn möglich noch etwas mehr in der Luft stehen. Nach andern Notizen ist die Unterweisung nur eine religiöse, in Auslegung der Christenlehre und Einübung römischer Bräuche bestehend. Andern Quellen zufolge bestanden neben den erst genannten Schreib- und Leseschulen Musik- und Tanzschulen; selbst Latein sei gelehrt, der Unterricht aber habe sich auf Lesen und gute Aussprache beschränkt; Pauke 57, 61; Bach 31; lettr. édif. XII, 50; XIII, 244, 251; XI, 426; Weltbott 1, 2, 47, 53 u. 58; 1, 4, 90, 47; 5, 28, 552, 40; Sepp 2, 7; Techo 119, 249; Paraq. 135; Charl. 1, 242.

Das ist alles, was wir an positivem Material in unsern Quellen auftreiben konnten. In der That herzlich wenig! Allein einen etwas tieferen Einblick vermögen wir uns durch Rückschlüsse zu verschaffen. Sepp berichtet uns von der erschrecklich vielgestalteten Thätigkeit der Patres in den Reduktionen; in dem unendlichen, überstürzenden Vielerlei war auch die Schulthätigkeit des Paters erwähnt. Vergegenwärtigen wir uns, daß solche Thätigkeit im Fluge gehen mußte, ein Thun, das den ganzen Menschen erfordert nach Leib und Seele, so mögen wir daraus

uns einen Begriff vom Unterrichte verſchaffen; — ſo ſtanden die Sachen noch in den neunziger Jahren, wie miſerabel muß es dann in den „Schul"anfängen ausgeſehen haben! Erinnern wir uns ferner des elenden Unterrichtes, der nach Pater Eskandons Berichte in den bis zur Vollkommenheit erhobenen Reduktionen ſtattfand! Derſelbe beſtand lediglich in einer Katechismuspaukerei bis zum Überdruſſe in der Kirche und vor derſelben, unter Aufſicht der „Rerequeras" — alter Männer oder Weiber —, oder unter Leitung des Prieſters. Selbſt dieſer aber bemühete ſich „ſtets dasſelbe bis zum Ekel abzudreſchen," um mit Pater Sepp zu reden, „führte" die Kinder ſicherlich ſelten „aus ihrem Zirkel", um der Mühe wirklichen Belehrens überhoben zu ſein, weil im anderen Falle die Antworten „insgemein recht gut fielen bei der fortgeſetzten Übung, da ſie von ihrer zarteſten Kindheit an die chriſtliche Lehre hören und wiederholen". Erinnern wir uns, daß dieſe Apoſtel, um den Kindern die Zeit bis zum Eſſen zu vertreiben, Herſagen zum Zeitvertreib einzurichten für nötig befunden hatten, und daß dieſes alles täglich geſchah, unausbleiblich, ja täglich zweimal, ſo vermögen wir uns deutlich die entſetzlichen Zuſtände in der erſten Zeit, als die Chriſten noch nicht ſo „façonniert, zahm, biegſam und geſchmeidig" waren, vorzuſtellen, wenn überhaupt etwas noch entſetzlicher ſein kann auf dem Gebiete des Schulweſens als dieſes, Burriel 20—40; lettr. édif. XI, 426. Allein wir erfahren noch mehr von dem Ritter ſeines Ordens: „Dieſes der Unterricht der Jugend im Chriſtentum die Woche hindurch," ruft er begeiſtert und triumphierend aus, um dann fortzufahren: „Die Kinder und Mägde, die ihrer zarten Jugend wegen noch nicht mit zur Arbeit gehen können, bleiben anſtatt müßig auf der Straße herumzulaufen und zu ſpielen, oder die Zeit zu Hauſe zu vertändeln, vor der Kirche beieinander, in der Zeit die andern auf dem Felde arbeiten, und hier ſetzen ſie ſich in den Eingang der Kirche unter Aufſicht eines alten Mannes oder Frau und lernen das Paternoſter und die erſten Gebote des Katechismus beim Hören und öfteren Wiederholen herlallen. Dieſe ſind die von 4—6 Jahren und weil ihrer viele noch kaum Beinkleider tragen, ſo nennt man ſie mit etwas lächerlichem Ausdruck Cazoeyboc Herbeter, oder aber Onemboiboc, die, welche herbeten, weil dieſes ihre einzige Beſchäftigung und Übung

ist. Andere von diesem Alter und noch Ältere sind indeß in der Schule und lernen lesen, schreiben, singen, spielen und danzen, wozu gleichfalls Lehrmeister bestimmt sind. Der Kapellmeister erteilt in allen angeführten Stücken Unterricht, außer nicht im Danzen," Burriel 33 f.

Lassen wir uns durch diesen sehr geschickten Verteidiger des Ordens nicht irre führen, der gewiß Wahres berichtet, aber Wesentliches in echt römischer Weise verschweigt. Wie stand die Sache? Zu Eskandons Zeiten, also Mitte des 18. Jahrhunderts, ward das Gros der Jugend gemeinsam in der angegebenen Weise vor den Kirchthüren in dem Katechismus eingepaukt; das war für sie die „Schule", abgelegte Männer und Weiber waren ihre Lehrmeister, eine Fibel, oder ein sonstiges Lehrmittel gab es nicht; sobald die Zeit der „zarten Jugend" überwunden war und die Zeit der „Hosen" heranrückte, als die Hände fest und die Glieder straff wurden, wurden diese „Herbeter" in die Tiefen der Geheimnisse des Christenglaubens, wie er sich in dem sinnenfälligen Kulte wesentlich darstellte, durch die obenerwähnte Katechismustreiberei eingeführt und an Stelle der übrigen Erziehung trat die Arbeitserziehung, von der weiter unten die Rede sein wird. Eine Erziehung durch die Schule fand weiter bei ihnen nicht statt, etwa vom sechsten Lebensjahre an trat die Forderung der Arbeit an sie heran. Was sonst von Wissen „gelehrt" ward, fand vielleicht bei Wegelang statt, und das so beigebrachte Wissenswerte ward, sonntags im Gottesdienste, — der Alltag lieferte nicht die nötige Zeit, — nach dem Zeugnisse Eskandons unausbleiblich nach dem Katechismus repetiert. Dieses Wissen aber erstreckte sich auf die einfache Kenntnis des Zählens, der Wochentage und Monatsnamen nach ihrer Ordnung, „sintemalen dieses Volk im Puncte der Rechnung und des Zählens sehr einfältig ist". Man „kennt ja ihre Fähigkeiten, und über die hinaus verlangt man nichts von ihnen. Man beläßt sie in ihrer väterlichen Einfältigkeit unter Entfernung dessen, was lasterhaft und barbarisch daran war. Mit einem Worte, diese Republik ist in eigentlichem Sinne das Reich evangelischer Einfalt," Burriel 35, 207 ff.; Charl. 1, 261; Gothein 43 f. Ein schreiendes testimonium paupertatis und eine furchtbare Selbstverurteilung

des Ordens über seine Schulthätigkeit vom Beginn derselben bis an ihr Ende. Aber er ist dreist genug, dieses Entsetzliche mit dem Ehrentitel der „evangelischen Einfalt" zu belegen!

So sündigten die Väter an der großen Masse ihrer „Bekehrten", nannten und priesen als Vollkommenheit, was unter dem Maße niedrigster Dürftigkeit stand, hießen „Schule", was den traurigsten Kasernenhofdrill nicht übertraf, vielleicht nicht einmal erreichte! Aber wo blieben die oben erwähnten „Anderen", die nicht „Herbeter" waren, auch nicht auf Feldarbeit auszogen, oder wer waren sie? „Enfin les Missionnaires, antwortet Chateaubriand, en bornant la foule aux premieres nécessités de la vie, avaient su distinguer dans le troupeau les enfants que la nature avait marqués pour de plus hautes destinées. Sie hatten, gerade wie es Platon rät, die zur Seite gestellt, welche Genie zeigten, um sie in Wissenschaft und Kunst einzuführen. Diese so auserlesenen Kinder nannten sie die Kongregation; sie wurden erzogen in einer Art von Seminar, der Strenge des Stillschweigens!! unterworfen, der Weltabgeschlossenheit und den Studien der Schüler des Pythagoras. Es herrschte unter ihnen ein so großer Eifer, daß die einfache Drohung, wieder in die Gemeindeschule!!! versetzt zu werden, einen Schüler zur Verzweiflung brachte. Aus dieser vorzüglichen Schar sollten einst die Priester hervorgehen, die Staatsbeamten und die Heroen des Vaterlandes," Chateaubr. 4, V, 194. Welch ein Haufen gröbster Lügen aus der Feder dieses vielgepriesenen Schönredners und Lobhudelers des Ordens! Der Mann hat so dick aufgetragen, daß es nicht nötig ist, die einzelnen Unwahrheiten herauszustellen; er hat aber außerdem auf dieses Elitecorps übertragen, was nur für die Bruderschaften paßt, und damit den Thatbestand noch mehr verwirrt. Aber auch in diesem Erguße ist noch ein Körnchen Wahrheit, und es ist wahrhaft bewunderungswürdig, was für ein Haufen aus diesem geringen Körnlein hat werden können! Wir übergehen mit Stillschweigen die Anpreisung der wahnwitzigen Lehrmethode und stellen fest, daß aus dem Gros eine Auswahl solcher stattfand, die zu besonderen Diensten herangezogen werden sollten, und diese brachte man in die mehrfach erwähnten Schulen, erzog diese Elite aber nicht etwa zu „Heroen, Staatsbeamten und Priestern", sondern richtete sein Absehen vornehmlich auf lediglich gottesdienstliche, kultische Aus-

bildung oder Abrichtung, nur in erweiterter Form und insofern die erstgenannte übertreffend, daß die so Erzogenen im Gottesdienste singen, spielen, tanzen, mit einem Worte selbständig handeln konnten. Es geht dieses mit Evidenz hervor aus der Bemerkung Eskandons, daß „der Kapellmeister in den angeführten Stücken den Unterricht erteile"; also eigentliche Schulen und Schulmeister gab es nicht: Kapellmeister und Danzmeister, Tanz- und Musikschule, treten an deren Stelle, und Lesen und Schreiben war nur Mittel zu diesem niedrigen Zweck! Wurde Latein gelehrt, d. h. wohlverstanden, die Kunst, die lateinischen Worte richtig zu lesen, weiter nichts, — so geschah es nur, um die Kräfte zu gebrauchen zum Kopieren und Vorlesen über Tisch. Auch besondern Handwerkerklassen und Beamten ward die Schreib- und Lesekunst beigebracht, — aber nur „in incrementum Societatis", nicht zur Bildung der Betreffenden selbst; Charl. 1, 261, 242; Bret 2, 475 f.; Southey 2, 344; Band 2, S. 61 die übrigen hier einschlägigen Stellen.

Welch ein trauriges Bild jesuitischer Schulthätigkeit und Erziehung durch die Schule vom Anfange an bis zum Ende hin, ein Zerrbild und eine Spottgeburt aus dem Schoße dieser „wahrhaften Apostel Jesu Christi"! Wahrlich, „nicht für das Leben, nicht für das Zeitliche, auch nicht für das Ewige, nicht für das ewige Vaterland, aber auch nicht für das Reich Gottes, in dessen Gewinnung der Mensch zugleich seine höchste persönliche Bestimmung erreicht, sondern eigentlich in letzter Instanz für den Orden selbst! Der Jesuitismus will alles um seiner selbst willen." Statt die geringe Begabung zu fördern, zu heben, dem Volke zu bringen, was der weiße Mann und Priester sein nennt, „verlangt man nicht mehr von ihm, als daß er die Zahlen wisse, welche sie nötig haben," Charl. 1, 261, und das Übrige ist eingepaukter, unverstandener religiöser Memorierstoff. Die Eliteschar wird in den Dienst des Ordens gezogen und von sittlicher Hebung und wissenschaftlicher Tüchtigkeit um ihrer selbst willen ist auch da nicht die Rede!

c) Die kirchlichen Bußen.

Es bleibt uns noch ein wesentliches Moment kirchlicher Erziehung aus der Periode wachsender Mannbarkeit zu erörtern, die „kirchlichen Bußen." Mit Vorbedacht haben wir dieselben nicht in das Sakrament der Pönitenz einbezogen, denn sie unterscheiden sich wesentlich

von demſelben und von der dort geforderten Satisfactio operis. Es iſt nämlich eine leibentliche Genugthuung, um die es ſich hier handelt, nicht eine ſolche, wie ſie der Prieſter in Faſten, Gebeten, Almoſen und andern frommen Werken von den Beichtenden fordert, es iſt eine Buße, die mit dem ſog. römiſchen Sakrament nichts gemein hat. Wir nannten aber, was uns zu beſchäftigen haben wird, „Buße“, weil wir den Ausdruck vorfanden, und ſetzten „kirchlich“ hinzu, weil dieſelbe kirchlichen Anſtrich erhielt.

Wir haben oben die vortrefflichen jeſuitiſchen Erziehungsgrundſätze dargelegt; die Väter huldigten dem „laisser aller“ im Bewußtſein ihrer Schwäche; ſobald aber und je feſter die Zügel angezogen werden durften, die ſtörrigſten Elemente durch die beſchriebene gewaltſame Einwirkung gebrochen waren, deſto ſchärfer gingen unſere Väter vor und zahlten heim, was ihre Bekehrten an ihnen verbrochen hatten: die Zeit der Lämmerſanftmut war dahingeſchwunden, die „kirchliche Buße“ in dauernder Handhabung trat an Stelle der brutalen Gewalt! Wir konſtruieren uns den Werdeprozeß folgendermaßen. Nicht überall konnte der Väter Auge wachen, und ihre Hand ſein, ſie bedurften helfender Kräfte; es liegt nun nahe anzunehmen, daß helfende Kräfte einſprangen in dem weitſchichtigen Kirchendienſte. Die immer geregelter werdende Gemeinſchaft aber und das Bewußtſein und Beſtreben, daß es doch eine chriſtliche Gemeinſchaft ſein und werden ſolle, führte dazu, je nach dem Maße der Autorität früher oder ſpäter, neben den Kirchenbeamten Gemeindeorgane zu kreieren, die, wie jene im Gottesdienſte ihre Hülfe thaten, das kirchlich-ſittliche Leben der Gemeinde überwachten oder in gewiſſer Weiſe leiteten. Herausgehoben aus der Mitte des Volkes, und der den Vätern ſklaviſch ergebenen Schar, wurden ſie ebenſo ſehr eine Stütze der Macht dieſer Männer, wie ein Mittel der Erziehung ihrer Volksgenoſſen in der Leiter Hand. Hier alſo die Anfänge dieſer ſo tiefgehenden Inſtitution, deren feinſte Gliederung in dem Beamtenperſonal wir im zweiten Bande beſchrieben haben.

Um ſo nötiger aber war dieſer letzte Schritt, weil um des Elends der chriſtlichen Erkenntnis willen die Chriſten nicht aufhörten, in grobe und gröbſte Sünden ſich zu ſtürzen. Denn „angeſichts der Leichtfertigkeit und natürlichen Unbeſtändigkeit der Eingeborenen, erklärt Charlevoix, und der Schwierigkeit, gewiſſe tief eingewurzelte, faſt zur zweiten Natur gewordene Laſter bei den Neubekehrten auszurotten, hat

man in den Reduktionen den Gebrauch der öffentlichen Bußen einzuführen für gut befunden, beinahe so wie es in der ersten Kirche war?! Zu dem Ende wählte man die Tugendhaftesten aus und beauftragte sie, über alles zu wachen, was etwa gegen die gute Ordnung verstieße. Sobald sie jemand bei einem Fehler, der Ärgernis bewirken konnte, betreffen, beginnen sie damit, ihn in ein Bußgewand zu kleiden, führen ihn sodann zur Kirche, veranlassen ihn dort, öffentlich seine Schuld zu bekennen, und führen ihn dann auf den Platz, wo sie ihn auspeitschen," Charl. 1, 252. Diese Helfershelfer der Väter sahen und beobachteten alles, sie beachteten das Leben auf den Straßen wie auf dem Felde, in den Gotteshäusern und Hütten der Christen; sofortige Anzeige beim leitenden Missionar führt die augenblickliche Ahndung des Vergehens herbei. War dasselbe heimlich, verborgen geschehen und keine Todsünde, genügte ein Vorhalt unter vier Augen, ein Rückfall schuf dem Sünder eine ernstere Strafe, ein Verbrechen führte die oben erwähnte Buße herbei. Dieses System aber war so fein angelegt und ward so prompt ausgeführt, ward schon an der „zartesten Jugend" erprobt, daß es zu den gewöhnlichen Vorkommnissen gehörte, einen Christen seine heimlich begangene und verborgen gebliebene Schandthat offenbaren zu sehen, — aus Angst vor der alles ausspürenden Feme, wie vor den Spionen und eigens zu dem Ende bestochenen Aufpassern, — die Väter waren ja aus ihren Ordenserfahrungen heraus ungemein betraut mit dieser edlen Kunst, dem Seelenheile der Mitmenschen zu dienen!! Es ist natürlich, daß die Väter selbst und ihre Nachtreter diese Selbstanzeigen der Tiefe der Sündenerkenntnis und dem Streben nach Engelreinheit zuschreiben und das Institut hoch rühmen, oder daß Gothein die Macht des Beichtstuhles zur treibenden gestaltet, — allein die Indianer vertrugen von sich aus gröbere Mittel, und die mangelnde Erkenntnis forderte solche unabweislich. — Nach geschehener Bestrafung und Belehrung hatte der Büßer dem Pater zu danken für seine Sorge um sein Seelenheil; lettr. édif. XIII, 251 f., XXV, 50; Fernandez 118 f., 377; Charl. 1, 253; Pauke 80 f.; Raynal 2, 278 f.; Techo 136, 210; Gothein 46 f., 48. Aus diesem Mittel der Erziehung entwickelte sich zweifelsohne im Laufe der Jahre die harte Strafrechtspflege, die die Väter zu handhaben verstanden; wir traten dadurch in entschiedenen Widerspruch mit Gothein und finden für denselben hier die Bestätigung.

Wie es uns scheinen will, hat Gothein dieses Institut der „Bußen“ überhaupt übersehen. —

Wir stehen am Ende! Es dürfte kaum not sein, die Kette zu verlängern durch die Bemerkung, daß die jammervolle Art des häuslichen Lebens, die staatliche Handhabung des Eheschlusses, die Trennung der Geschlechter, die Art des Aufbaues der Reduktionen, wie das alles in seiner vollkommensten Ausgestaltung der zweite Band zeigte, wichtige Momente in diesem Ganzen ausmachten. Das alles fügte sich ein und ergab sich von selbst, ward ohne Widerspruch vollzogen, nachdem die Väter das Heft zu halten und zu gebrauchen gelernt hatten. Was irgend möglich war und in den Rahmen kultischen Lebens hineingezwängt werden konnte, belegten die Väter für sich mit Beschlag und monopolisierten alles für die Kirche. Kunst, Musik, Tanz, Schmuck, Fertigkeit und Besitz der das Leben schön gestaltenden Dinge war dem Privatbesitze und der Privatausübung entnommen, — dürfen wir uns wundern, daß die „Bekehrten“ mit gewisser Leidenschaftlichkeit das im Kultus und seinen Formen suchten, was ihnen im privaten Leben abging, und fanden, wonach ihr leer gelassenes Herz dürstete? So kamen zwei Momente zusammen, die allmählich erwachsene Macht der Väter und das Herzensbedürfnis der Christen, um die geplante Erziehung hinauszuführen nach den Grundsätzen des trefflichen Ordens. So machte der „selige Missionar, der wahrhaftige Apostel Jesu Christi“ die Heiden zu Christen!

b) Die Arbeitserziehung und militärische Zucht.

Neben die geschilderte religiöse Erziehung der Gesammelten trat als zweiter wesentlicher Faktor und mit ihr in engstem Zusammenhange die Arbeitserziehung, die rein kulturelle Heranbildung der Christen. Wir können uns kurz fassen, da wir der Schilderung des vielgestaltigen Arbeits- und Industrielebens in den Reduktionen breiten Raum widmeten, vergl. Band 2, Kap. 4.

„Die Faulheit ist die Mutter aller Laster und die Arbeitsamkeit die aller Tugenden; jene ist der Sessel, auf welchem der Teufel in der Hölle sitzt; diese der Thron, den die Heiligen im Himmel inne haben,“ so dachten und schrieben einst die Väter in den Missionen, nach diesen Prinzipien handelten sie von Beginn ihres Werkes, Arbeit war die

Waffe, mit der sie die Völker niederzwangen, Arbeit aber und Frucht derselben auch Mittel, die „Frucht des Evangelii“ hervorzubringen. Arbeit in Gemeinschaft und Arbeitsteilung waren die Grundprincipien, die von vornherein eingeführt die Gewöhnung an die Arbeit erleichterten. Außerdem aber begann diese erzieherische Thätigkeit so früh wie möglich; wie die „Vorbeter“ spielend den religiösen Memorierstoff sich aneigneten, so führten die Erzieher spielend eben dieselbe Klasse in die Arbeit ein. Kaum waren die Kleinen imstande, die Hände zu leichter Arbeit zu bewegen, so wußte man sie zu beschäftigen und ihr Interesse wach zu halten. Heranwachsend wuchs ihnen die Anforderung, die bestimmt geforderte Leistung. Außerdem prägte man ihnen das Gefühl der Arbeitsverantwortlichkeit ein, und zwar dadurch, daß ihr Unterhalt, soweit wie irgend möglich war, von ihnen gemeinsam erarbeitet werden mußte. Also zogen die Väter beide Geschlechter, jedem sein passend Teil und Arbeitsfeld zuteilend, und wohlgeschulte Arbeiterbataillone wuchsen heran, zu jedem Werke geschickt. Entdeckten die Vormänner an den Kindern Talente besonderer Art, so wurden diese gepflegt ohne Zaudern; ja, um solche Talente oder Begabungen nach irgend einer Seite hin aufzufinden, wurden die Kinder in die Werkstätten und Arbeitsstuben geführt, oder sie durften zusehen in der ersten Zeit bei der Väter vorbildlichem Werke. Der ganze Apparat der Erziehung war völlig verstaatlicht und mußte es sein im Hinblick auf das Ziel, das erstrebt wurde; ein jedes stand in dieser Zucht, ausgenommen die Säuglinge.

Es scheint den Vätern nicht sonderliche Mühe bereitet zu haben, ihr Ziel zu erringen. Von bedeutsamer Einwirkung mußte sein und war ihr eigenes Vorbild, ihre Arbeitsfreudigkeit und Schaffensfertigkeit; mit Pflug und Grabscheit in der Hand, mit Zimmergerät mancherlei Art, mit bautechnischem Handwerkszeug sahen die „Bekehrten“ sie walten und die Handfertigkeit europäischer Industrie ohne Mühe ausüben. Unlustigen Elementen gegenüber befolgten und verfochten die Leiter den Grundsatz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, erregten durch Scherz und Kurzweil oder fröhliche Laune den Ehrgeiz der Leute, bis „es gelang, sie durch Scherzen zur Arbeit zu gewöhnen,“ gestatteten heitere Erholung nach anstrengendem Thun. Oder sie würzten die Arbeit selbst mit klingendem Spiel und fröhlichen Singweisen und gaben ihr

kirchliches Gepräge durch eines Heiligen Bild. Auch sahen die klugen Väter durch die Finger, gingen behutsam, leise, mit weiser Schonung und Verteilung der Kräfte vor, ließen durch alte treue Anhänger das Nötige besorgen, bis endlich die Zeit zum Draufgehen gekommen war. Und wollte etwa Gewalt und eine „Tracht Schläge" nicht ziehen, half Gott mit einem Strafwunder an dem Faulenzer kräftig nach! Die auch hier bald eingeführten Arbeitsinspektoren wurden der wachsenden Erziehung eine tüchtige Stütze, das angeregte Ehrgefühl und die erweckte Sucht nach Titeln, die nichts eintrugen, und nach Ehren, die nichts kosteten, kettete diese Menschenklasse fest an der Väter Seite. Herausgehoben aus der Menge, ragten sie bedeutend über dieselbe hin, tüchtig geschult und zu einiger Selbständigkeit erzogen unterschieden sie sich wesentlich von dem maschinenmäßig arbeitenden Gros.

Endlich erleichterte ein vielbesungenes Handfertigkeits- und Nachahmungstalent, oder „Affenwitz", die erzieherische Arbeit der Väter. Selbsttätig aus sich heraus vorzugehn vermochte niemand, ohne Leitung und Vorbild ward alles die „reine Sudelei"; so waren ohne irgendwelche Erfindungsgabe oder Initiative diese Völker in die Bahnen der Väter gezwungen auf Schritt und Tritt. Um so lieber aber folgten sie diesen ihren Führern, da der durch ihre Arbeit wachsende Wohlstand den Vätern eine wachsende Liberalität in Darreichung von Speise und Trank und allerlei sehr begehrten Genußmitteln gestattete, — für dergleichen war ja der „Bekehrte" wunderbar empfänglich und mit vollem Bauche bereit zu allem, wie wir sind mehrfach belehrt worden. Wie mochte, in den nie abreißenden Dienst der Arbeit gestellt, die Reduktionsgemeinde Zeit und Muße finden, Störungen zu machen oder Rebellionen in größerem Maßstabe anzuzetteln; die stets gleich gestellte Uhr der Arbeit schuf ein, wenn wir so sagen dürfen, regelmäßiges Denken, das Extravaganzen nicht zuließ.

Ebenso war es für unsere trefflichen Apostel ein leichtes Spiel, die Christen den Verzicht auf „Mein und Dein" zu lehren, die wahre apostolische Armut ihnen lieb und wert zu machen, ein wesentliches und letztes Stück ihrer Erziehung. Es ist nur not, daran zu erinnern, was wir über diesen Punkt Band 2, Zwischenstück und Kap. 5, Kommunismus, zusammengestellt haben. In ein fast mönchisches Gewand und eine klösterliche Daseinsweise gewöhnt, überfüttert mit reli-

giöſem Dienſte und äußerem Geſetzesthun, gelehrt zufrieden zu ſein mit dem Platze, auf den ein jeder geſtellt iſt und wäre er auch der niedrigſte, in das Joch maſchinenmäßiger Arbeit gebeugt, ſtets verſorgt aufs reichlichſte und beſte, ging der Chriſten Sinn nicht höher und tiefer über den Land- und Gewinnſtraub, den die Väter betrieben, gern ließen ſie ſich von dem armen Diesſeits auf ein beſſeres Jenſeits vertröſten; Pauke 53, 56 f., 70 f., 81, 91 ff.; Bach 22 f., 35, 38, Hazart 2, 331; Burriel 22, 29 f., 179, 188; Paraq. 107, 128, 171 f.; Weltbott 1, 2, 47, 55 u. 57; 1, 7, 169, 64; Messis 322 f., 114; Fernandez 258 f.; Techo 277, 162; Hahn 5, 155; Gothein 43 f.; Joly 2, 302; lettr. édif. XI, 424 ff., XV, 347 f.; Dobrizhoffer 2, 86 f.; Sepp 2, 4; Band 2, 78 ff., 191 ff., 207 ff.

Wir weiſen endlich kurz auf die militäriſche Zucht hin. Das wie wir geſehen haben, von oben als ein göttlich Gewolltes angeprieſene und ſehr ausgebildete Kriegsweſen forderte tägliche Übung, dieſe Übung aber ſchuf wie von ſelbſt eine ſtrammere Zucht unter den auserleſenen Scharen, und das in dieſen Kreiſen Erreichte verfehlte nicht, ſicherlich nicht, eines erziehenden Einfluſſes auch auf die ferner ſtehenden Maſſen, ward ein Hebel des erwünſchten Gehorſams. — So brachte man den Heiden Menſchlichkeit bei.

Wir ſind am Ausgange dieſes bedeutungsvollen Abſchnittes; wir ſahen die Formen, die die Väter, treu in den Traditionen ihres Ordens, den „Bekehrten“ anlegten, die Methode, mittels der ſie das fertige Gewand dem Volke auf den Leib zogen. Sonder Zweifel ward der Zweck erreicht; der ſtaatlich-kirchlichen Gemeinſchaft, die man anſtrebte, zu dienen, dazu war das alles wohl geeignet. Aber eine andere und weit wichtigere Frage iſt es, wie ſich das perſönliche Sittlichkeitsbewußtſein hierbei entwickelte. Kommendes vorzubereiten, dieſe Frage zu beantworten nach ihrer ganzen Schwere, war ſchon vielfach Gelegenheit geboten; allein ehe wir das Facit ziehen, heißt es weiter Umſchau halten und zum jeſuitiſchen Turmbau wichtige Stücke herbeiſchaffen.

D. Die Mittel der Bewahrung der Gewonnenen.

Es konnte nicht anders ſein, als daß die Väter die durch Sammlung und Erziehung gewonnene Herde mit denſelben Mitteln bewahrten, durch die die Thätigkeiten der Sammlung und Erziehung ihren Fortgang und Erfolg gehabt hatten. Allein die eigentümliche

Ausgestaltung des Missionsgemeinwesens und die Endziele der Jesuiten heischten außer diesen neue Mittel, die die begonnene Erziehung vollenden mußten, als Mittel der Bewahrung dann aber dauernd blieben, — teils daraus entstanden, daß dem Missionsstaate feindliche Mächte, die den Erfolg und Besitzstand streitig zu machen suchten, energische Abwehr forderten. Nach außen und innen richtet sich somit das Thun der Bewahrung; was hier gewonnen war, ward dort verteidigt. Wenden wir zunächst unser Augenmerk auf die zuerst genannten Mittel, die ihrem Charakter nach bekannt eine mehr oder weniger summarische Behandlung vertragen.

1. Die Mittel der Erziehung als bewahrende.

Geschenke hatten die Massen angelockt, mit reichen Geschenken, deren Wert in die Tausende ging, suchte man die Christen und ihre Gewogenheit zu erhalten. Tausende verausgabten die Missionsprokuratoren jährlich für Luxusgegenstände des täglichen Bedarfes, sowie für Kruzifixe, Medaillen, Rosenkränze, Bildchen u. s. w., Gegenstände „der dévotion, geeignet die Frömmigkeit der Völker im Gange zu erhalten, entretenir la piété." Besonders freigebig erwiesen sich die Provinziale auf ihren Visitationsreisen, „keiner der Tausende der Katechumenen und Bekehrten entging unbeschenkt". Wir dürfen uns nur der Chacomission erinnern, um zu sehen, wie die Väter diesem Systeme den dauernden Erfolg ihrer Arbeit zuschrieben mit dürren Worten, oder des reichen Inhaltes der Magazine in den Reduktionen, wie endlich der verschiedenen Gelegenheiten, etwas zu schenken, die der zweite Band uns zeigte, um zu rechtfertigen, daß wir gerade dieses Mittel an die erste Stelle rücken, — ganz zu schweigen von den Gelegenheitsgeschenken, die die Väter aus eigenen Mitteln bestritten haben dürften. Vergl. Messis 118; Techo 204, 292, 340, 359; lettr. édif. XXI, 351 f.; Dobrizhoffer 1, 96 f., 266 f., 549 f.; Burriel 90 ff., 163 ff., 176; Bret 2, 464 f.; Band 1, Chacomission 207 ff.; Band 2, 55 ff., 130 ff.

Ein Bewahrungsmittel von gleich durchschlagender Kraft war die fortgesetzte, peinlichste Sorge der Väter für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Christen, für Nahrung und Kleidung. Denn „die Amerikaner (d. h. die Christen) sind nie fröhlicher und folgsamer, als wenn ihr Magen mit Rind-

fleiſch angepfropft iſt, und eine gute Kleidung auf ihrem Leibe; eine Kolonie wird ſchwerlich viele chriſtliche Einwohner zählen, wenn ſie nicht Ochſen und Schafe im Überfluß hat zur Ernährung und Bekleidung. Mangelt beides oder auch nur eins von beiden, ſo kehren ſie wieder in ihre Wälder zurück." Die ganze Chacomiſſion bewahrheitet dieſen denkwürdigen Ausſpruch. Für den Guaranidiſtrikt giebt uns in dürren Worten P. Nußdorfer Zeugnis, und zwar für einen Zeitpunkt faſt anderthalbhundertjähriger Arbeit, die wahrlich andere Früchte erwarten ließ: „Dürre ſchadet dem Mais und läßt den Vorrat rein aufopfern, im andern Falle würden ſie, da ſie keinen Mangel noch Hunger ertragen können, ſelbſt alles zu Grunde richten und bei ſolchen Zufällen ſich gänzlich verlaufen." Als einſt St. Raphael bei den Chiquitos mitſamt den bebauten Feldern abbrannte, auch die Vorräte verzehrt waren, erwuchs den Vätern nicht geringe Sorge um ihre Chriſten, da „die Bekehrten nicht geringen Verdruß ſchöpften" aus dieſer Angelegenheit; durch Gottes Gnade aber ward der „beſorgte Aufſtand verhindert". Damit „die Chriſten ihre Völkerſchafften nicht wieder verlaſſen, in die Wildniß ziehen, um allda von der Jagd zu leben, mithin von dem Glauben abfallen und in das wilde Heidenthum zurückkehrten", iſt des Miſſionars ſtete Sorge, ausreichenden Viehbeſtand zu beſchaffen und Getreide zu gewinnen. Dieſe Sorge und Sorgfalt, wie wir dieſelbe im zweiten Bande dieſer Miſſionsgeſchichte nach Seite der wirtſchaftlichen Thätigkeit ſowohl, als auch nach Seite angemeſſener Verwendung beſchrieben, oder „dieſe weltliche Regierung, ſchreibt P. Eskandon, übernahm die Geſellſchaft von Anfang an und führet ſie alſo fort, denn ohne dieſelbige würde gewiß die geiſtliche Regierung nicht beſtehen können." Was bedürfen wir weiter Zeugnis, — das jeſuitiſche Evangelium kam den amerikaniſchen Heiden durch Mund und vollgepfropften Bauch in den inneren Menſchen und behielt ſeinen Wert und ſeine Geltung durch dieſelbe materielle Vermittlung. Dobrizhoffer 1, 16 f., 96 f., 98, 316; 2, 165; 3, 350, 469; Burriel 169 f.; Sepp 2, 15; Fernandez 258 f.; Weltbott 1, 7, 169, 65; lettr. édif. X, 224; XI, 407 f.; XIII, 260 f.; Southey 2, 343; Page 497; Paraq. 188 f.; Mouſſy 3, 664; Burriel 11, 61; Band 2, 130 ff., 191 ff. —

Unter denſelben Geſichtspunkt ſtellen wir auch die ärztliche Thätigkeit, den Bau von Krankenbaracken und Lazaretten, die Zubereitung heilſamer Tränklein und lindernder Latwergen, die Ver-

abreichung von Krankensuppen mit Zukost, die Einrichtung der Curuzugu oder Gesundheitsbeamten, und last not least die schon erwähnten wundersamen Heilungen aus dem Bader- und Barbierfache durch allerlei heilige Wässerlein, Eingeweidereste römischer Heiliger und mirakelhafte Bilder; Band 2, 66 ff.; Burriel 52 f., 78 f., 171; Dobrizhoffer 1, 16, 95, 560; 2, 340 ff.; Sepp 1, 22; Techo 98, 215 u. öfter.

Dahin gehört ferner die genau geregelte Arbeit, private sowohl wie für die Gemeinheit, des Dienstes nie stillstehende Uhr, die Arbeit in den Werkstätten mancherlei Art, in den Häusern, auf den Feldern und in den Gärten, auf den Viehposten und in den ausgedehnten Plantagen; nie rastete des Christen Hand. Die täglichen Frührapporte der Arbeitsbeamten und die pünktlich ertönende Arbeitsglocke, die gewissenhafte Aufsicht und minutiöse Anweisung der Kontrollbeamten und der visitierenden Pater Pfarrer bewahrten das Dasein in streng geregelter Form. Dem in die Arbeit gestellten und auf die Arbeit angewiesenen lag alles ferner als seiner Arbeit nicht zu gedenken, sein Pensum nahm den Kreis seiner Gedanken völlig gefangen. kaum erwacht vom Schlaf trat er in den Dienst, müde der Arbeit kehrte er abends in seine Hütte zurück, und seine Gedanken waren alsdann zu träge, den Rahmen der elenden vier Wände zu verlassen. Wie der Einzelne, so die ganze Reduktion, das ganze Volk. Gleichwie die Sonne auf- und niedergeht, so lebte und bewegte sich die Reduktion, unfehlbar regelmäßig; von einer Pflicht und Beschäftigung ging die Menge zu einer andern über wie Krieger, die die Wache wechseln. Gleichmäßig trägt ein jeder an den Lasten des Tages, gleichmäßig sein Maß von Ermüdung für die eine und gemeinsame Familie. Und nachts sorgten die Runden für die notwendige Ruhe und hielten etwaige Gelüste mit eiserner Faust nieder, Bd. 2, 130 ff., 191 ff.; Page 499, 504; Burriel 80 ff.

Ein wichtiger Faktor waren und blieben die erwähnten Beamten, einschließlich die, die speciell der Kirche dienten und militärische Funktionen bekleideten. So gering immer ihre Macht und so untergeordnet ihre Stellung den Vätern gegenüber war, so hoch stand ihnen selbst ihre Würde, so fest kettete diese sie an ihre Oberherren und erhielt sie den Intentionen derselben stets geneigt. Ein genau geregeltes Avancement, ernstliche Bestrafung jeder Verletzung der Amtspflicht, die lockende Aussicht für jeden, des so sehnlich begehrten Amtsstabes teilhaftig zu werden, weise Heranziehung altangesehener Familien zu den Ämtern verschiedenster Art, — das alles hielt diesen Stand rein und hoch,

verſchaffte ihm Anſehen und Ehrfurcht bei dem Volke und den Vätern die Möglichkeit, unbedingt über dieſe ihre Kreaturen zu verfügen, in der allgemeinen Gleichheit eine „Partei" ihr zu nennen, die ſklaviſch gehorchte, und mittels der Tauſende im Zaum gehalten werden konnten; Messis 111 f.; Orbigny 3, 1, 46 ff.; Bret 2, 494 ff.; Burriel 63; Dobrizhoffer 2, 128 ff.; Techo 359. Vergl. Doblas Bericht bei Waſhburn 1, 133 f.

Keinem andern Zwecke diente der dort eingeführte, von uns beſchriebene Kultus, — die Schulthätigkeit eingerechnet, — der ſo eng in das Arbeitsleben verwebt war, daß Joly ſagen kann: „Das Gebet folgte der Arbeit wie ein neues Vergnügen", Joly 2, 313. Verſtehen wir ſeine Worte nur recht! Weder die Arbeit war den Chriſten ein Vergnügen, noch die Religionsübung. Ein „plaisir" konnte beides nicht ſein trotz des nicht enden wollenden Ruhmes der jeſuitiſchen Berichterſtatter. Wir gedenken der „unausbleiblichen", täglich mehrmaligen, geiſttötenden Katechismuspaukerei, die dem Indianer durch ſein ganzes Leben folgte, gedenken der eintönigen Morgen- und Abendandachten, der ſyſtematiſchen Erweckung der Akte der Reue, der monotonen Sonntage und all der „auferbaulichen" Cerremonien jeſuitiſcher Frömmigkeit! Aber es half und die klugen Väter erreichten, was ſie wollten, bewahrten mit dieſen Mitteln das „chriſtliche" Leben! „Eine ſo zarte Neigung zu göttlichen Dingen, ſo großes Abſcheuen ob aller Sünde und was derſelben beikommt, muß dem heiligen Leben zugeſchrieben werden, das ſie führen, und den beſtändigen Andachtsübungen, denen alle ohne Unterſchied des Geſchlechtes oder Standes obliegen," Fernandez 121, Techo 304. Der Zwang der Beichte und die Forderungen, die zum Beſten dieſes Sakramentes erhoben und durchgeſetzt wurden, die Vorgänge vor und nach dem heiligen Abendmahle, wie beides oben dargelegt und im 2. Bande näher beſchrieben iſt, bewahrten die Chriſten in dem Stande, den ihm anzuerziehen man für gut befunden hatte. Das ausgebildete Syſtem kirchlicher Bußen, die Mortifikationen und deren Pflege, die Gelübde und Bruderſchaften mit ihren ſtrengen Reglements und mit dem alles abſorbierenden, religiöſen Leben äußerlichſter Art in ihnen, — es war das alles ſo fein angelegt und ſo feſtgefügt in das tägliche Daſein, das alles umgab den Chriſten ſo unfehlbar wie die Luft, die er einatmete, das alles wurde er ſo gewohnt von Jugend auf, daß er ein Andersſein ſich nicht zu denken vermochte,

— er blieb einfach in dem Leben, das man ihm gebracht hatte, und die Routine in den Reduktionen drückte allen Bewohnern das Gepräge auf mit der Macht der Gewohnheit. — Mit schlauer Berechnung hatten die Väter diesem bewahrenden Einerlei die rauschenden Feste eingefügt, hatten dem Sinn der Indianer für Musik und Tanz in ausgedehntester Weise Rechnung getragen und waren dem Gefallen der Naturkinder an Schaugepränge in den Gotteshäusern, in den Prozessionen, in Darstellung verschiedener Vorgänge aus der heiligen Geschichte, sowie aus dem Leben beliebter Heiliger bis zur äußersten Grenze des Erlaubten und Möglichen entgegengekommen. Zu geistlichem Spiel und Ergötzen gesellten sie das militärische Gepränge, Karussell- und turnierartige Spiele zu Wasser und zu Lande. Sie gewannen ein Zwiefaches, die nicht beliebten heidnischen und eingeschmuggelten spanischen Spiele hörten auf, und mit ihnen schwand jede Spur des Eigennutzes dahin, da nur um des Spieles selbst willen sollte gespielt werden. Wie wir wissen, verfehlten die Väter nicht, selbst diesen Dingen religiöse Weihe zu geben „nach dem Exempel Davids", und banden so das Volk wenn möglich noch fester in das kirchliche Gängelband.

An unserem Geiste vorüber zieht das buntfarbige Leben an den Festtagen, das grauenvolle Einerlei der kirchlich ausgestalteten Werkeltage und der Sonntage, der alles Lebensmark aussaugende Katechismusdienst, das eintönige Gebets- und Bußwerk, der tote Marien- und Heiligenkult, die Prozessionen düstern Kolorits und heitern Charakters; wir hören, wie der Christ die vorgeschriebenen Akte erweckt, und klatschende Schläge auf seinen Rücken fallen, und bekennen mit Joly, nur in anderem Sinne als er: „Die Atmosphäre, in welche man sie stellte, genügte ihren Wünschen; nie gingen sie darüber hinaus. Hinter diesem allen lag für sie die Unendlichkeit, und sie bemüheten sich nicht, diese zu erforschen. In dieser Atmosphäre folgte Generation auf Generation, ohne daran zu denken sich zu beklagen, selbst ohne zu wissen, daß über ihren Horizont hinaus sich strafbare Wünsche fänden und sündenverderbte Herzen!!" Joly 2, 311. Ja, die Väter verstanden ihre Arbeit, verstanden die Menschen, unter denen sie arbeiteten, sie bewahrten das Ihre mit Frieden, — darüber hinaus aber ging die Arbeit dieser „wahrhaften Apostel" Jesu Christi nicht! Vergl. Bd. 2, 161—189; lettr. édif. XXV, 46 ff.; Bach 35, 44 ff.; Page 501; Orbigny 3, 1, 42; Burriel 39, 170 f.; Gothein 31; Pauke 81.

Natürlich fehlte es auch nicht an Wundern. Waren Wunder nötig, diese Christenheit aus dem Verderben des Heidentums zu retten, so konnte und durfte das Mirakel nicht ausbleiben, dieses Volk zu bewahren. Es wird uns glaubhaft berichtet, daß Gott selbst zu dieser Überzeugung gekommen sei, „es möge sich eben niemand fälschlich einbilden, daß der gütige Gott sich von der Frömmigkeit seiner neuen Christen überwinden lasse, er habe vielmehr selber, wenn also zu reden erlaubt sei, mit ihnen um die Wette gestritten," „ihr Glaube sei so einfältig und lebendig gewesen, daß er es verdiente, belohnt zu werden durch sichtbare Zeichen einer außerordentlichen Protektion des Himmels." Dieser wettstreitende, gütige Gott also sendet Regen, ausgiebige Ernten, Wildschweine, die sich fast mit den Händen greifen, jedenfalls ohne zu mucksen sich erschießen lassen, läßt eine Pest sofort verschwinden, — „eine Aufzählung dieser Probstücke göttlicher Milde" würde zu weit führen! Jedenfalls hatte Gott das Rechte getroffen, da den Christen der Magen über alles ging, Fernandez 127 ff.; Charl. 2, 283 f. Es bedarf kaum der Erörterung, daß die famosen Aussagen wieder lebendig Gewordener, die uns bei der Erziehung beschäftigten, ihr Schwergewicht auch bei der Bewahrung behielten, sintemalen diese begnadigten Christen nicht verfehlten zu berichten, es sei ihnen aufgetragen von irgend einem Himmelsfürsten, „den Seelsorgern als Gesandten Gottes mit großer Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht zu gehorsamen," — und sehr geschickt wurden dann die verschiedenen religiösen Mittel der Väter als unverbrüchliche von besagten Heroen der ersten Ermahnung unterstellt und damit dem Ganzen die rechte Salbung gegeben, Fernandez Kap. XII, 148 ff., siehe die Quellenangaben und ausführlichen Wunderberichte oben. Sorgte Gott also in richtiger Erkenntnis des die Christen belebenden Grundmittels für Wachsen und Gedeihen der Frömmigkeit durch Wundererweis, bewahrte er selbst den Stand der kirchlichen Mittel, so wurden die „Apostel" keineswegs vergessen, die dieses alles so herrlich weit gebracht hatten, und deren gesalbte, priesterliche, „selige" Persönlichkeit im Centrum des Reduktionslebens stand. Ihre Hand und Vermittlung war es ja, durch die dieses alles ging, in ihrer beim Altarsakrament erhobenen Hand ruhte der Schlüssel zum Jenseits, sie hatten den Binde- und Löseschlüssel für diese und jene Welt, in ihrer Macht stand das Wort, das die Kranken heilte, unter ihrem Gewahrsam die Bilder, Statuen und sonstigen Gesundheitsvermittler; sie selbst waren die nachgeborenen Brüder der großen

Heroen, in deren Namen und kraft deren Anrufung die Mirakel von ſtatten gingen: Grund genug, dieſen Männern „mit Ehrfurcht zu nahen“ und ihren Lehren „zu gehorſamen“. Fand ja Ungehorſam ſtatt, offenbare Verachtung kirchlich, göttlicher Satzung, ſo fuhr Gott wie in den Tagen der Sammlung und Erziehung ſtrafend darein, ſtrafte mit elendem Tode, mittelſt wilder Tiere, die ſeinen Winken gehorſam waren, Pauke 125; Techo 256, 289, 307; Messis 151, 222 f., 358, 246 ff., die Wunder unter Erziehung, die füglich auch hierher gerechnet werden mögen!

Mit großem Geſchicke wußten die Leiter auch die übrigen Lebensäußerungen der von ihnen kultiſch und materiell abhängigen Chriſten unter ihrer beſonderen Leitung und Bevormundung dauernd zu erhalten; alles fand bis ins Kleinſte hinein ſeine Regelung, Ordnung und Zucht, nichts entging ihrem wachſamen Auge, für alles forderten ſie ſtillſchweigenden Gehorſam. Genau geführte Liſten, Namensaufruf bei gottesdienſtlichen und anderen Vorgängen, peinliche Umſchau nach fehlenden Gliedern, ſtrenge Nachſuche in den Häuſern und unnachſichtliche Eruierung des Thatbeſtandes, eine Aufſicht, die ſelbſt in den Stunden feſtlicher Luſt nicht ruhte, ließ den Indianer in jeder Lage des Lebens den Finger des Leiters auf ſich ruhend fühlen, ließ ihn wiſſentlich oder unwiſſentlich unter ſeinem leitenden Einfluſſe handeln, — das moraliſche Übergewicht des allgewaltigen Prieſters war ihm eingeflößt in Fleiſch und Blut, wirkte fort in den beſtallten Polizeibeamten des Gemeinweſens. „Jussa nutusque, ſagt die Paraquaria ſo bezeichnend, superstitiose quodammodo observant!“ Als „Gottesdienſt und religiöſe Handlung, als Äußerung der Gottesverehrung“, — superstitio in metonymiſcher Bedeutung, — würden die Chriſten aber beſagten Gehorſam nicht geleiſtet haben, wenn er nicht namens der Religion, nach ihrer religiöſen Stellungnahme von den Prieſtern wäre verlangt worden; Prieſterverehrung war dieſer Gehorſam nach ſeiner religiöſen Seite, zum andern und nicht zum mindeſten Teile aber erwuchs er aus dem Bauche der Chriſten, den dieſer ſelbe Prieſter trefflichſt verſorgte!

Von der Fußſohle bis zur Scheitel war nichts an den Chriſten, was nicht Anlaß gegeben hätte, Reglements hervorzurufen; das Haar auf dem Haupte, der Schmuck am Halſe, der Schnitt der Kleider, der Stoff der Gewandung, des Chriſten Ausgang und Eingang, Aufſtehen und Schlafengehen, Geborenwerden und Sterben, der Verkehr auf den Gaſſen und Feſtplätzen und in den

ſtinkenden Hütten, Vereinigung und Trennung der Geſchlechter, — es unterſtand alles der Kontrolle und half weiter, die Chriſten zu „façonnieren“ zu jeſuitiſchem Ideale. „In der That, ſagt Ibañez, hängt weder der Ort, wo der Indianer entweder auf dem Felde oder in ſeinem Dorfe wohnen muß, noch das Zimmer, wo er leben muß, noch die Stube, in der er ſchlafen muß, noch der Augenblick, da er ſich bei Tag und Nacht zeigen muß, noch die Übung, womit er ſich beſchäftigen muß, noch das hangende Bett, wo er ſchlafen muß, noch das Mädchen, wo er heiraten muß, noch die Vereinigung oder Abſonderung von ihr, noch ob er hier oder dort wohnen ſoll, noch die bleibende Wohnung an einem Orte, noch ſonſt eine freie, natürliche, politiſche, ökonomiſche, ja nicht einmal eine chriſtliche Handlung von der Willkür der Indianer ab, ſondern alles wird durch den Vater beſtimmt und befohlen, eben als ob der Indianer ein lebloſes und unempfindliches Werkzeug wäre, das bloß durch eine äußere Macht beſtimmt und bewegt werde, deren Befehlen er unter der Strafe durch Schläge ganz zerquetſcht zu werden, nicht widerſprechen kann!“ „Allmählich in dieſe Abhängigkeit gewöhnt“ ſtellen ſie ſich geduldig unter dieſes Regiment und werden „unmerklich zu Menſchen und Chriſten“! — In Bezug auf die ſittlichen Forderungen fuhr man fort auf dem eingeſchlagenen Wege, man hatte ja allmählich die Macht, heidniſchen Gelüſten entgegen zu treten. Man führte einen erbitterten Kampf gegen die Trunkſucht durch Ausſchluß aller gegorenen Getränke und ſyſtematiſche Vernichtung des Johannisbrotbaumes, der das Material zur Chicha lieferte, und durch das Verbot, den Zuckerrohrſaft in Gärung zu bringen. Statt deſſen gewöhnte man den Chriſten an den Genuß des Paraguaythees und machte ihn zum ausſchließlichen Lebensbedürfniſſe. Kam je ein Chriſt in ſpaniſche Städte, wußte man auch da den Alkohol von ihm fern zu halten durch oft burleske Mittel. Der geſchlechtlichen Ausſchweifung ward durch die frühen Heiraten gewehrt, die die Väter monopoliſiert hatten, durch die Detinierung junger Witwen und Frauen, deren Männer abweſend waren, in das Frauenhaus am Friedhofe. Weil alles „Tupambae“ war, weil die Gemeinheit alles leiſtete, und der Indianer durch den Blick auf die ſtets gefüllten Magazine, die ſtets freigebige Hand der Väter und auf das Jenſeits des „Mein und Dein“ zu vergeſſen gelernt hatte, konnte von Neid, Haß und Bosheit nicht ſonderlich die Rede ſein, dieſe die Gemeinweſen ſo leicht ſtörenden Äußerungen des

verkehrten, selbstsüchtigen Menschenherzens schwanden dahin, kaum begegnet uns ein Anzeichen des Kampfes gegen dieselben, keine Dissonanz mochte den geweihten Frieden stören. Mit ihnen verloren aber auch die daraus hervorgehenden Thatsünden, Raub und Mord, ihren reellen Boden. Streng systematisch geregelte Belobigungen und Gunstbezeugungen für Tugendthaten und exemplarisches Leben trugen wesentlich bei, diesen sittlichen habitus zu heben und zu fördern. Mit entschiedenem Ernste und durchgreifender Strenge aber trat man jeglichen Äußerungen von Ungebundenheit entgegen; abgefeimte Delatoren aus dem Kreise der Beamten, den Schoßkindern der Väter, — denn wie im Orden selbst, wachte hier das allgegenwärtige Auge der Delation, herrschte das System schleichender Überwachung und Aushorchung, — sorgten dafür, daß ihren Oberen dasjenige nicht verborgen blieb, was etwa ihrem scharfen Auge entgangen war, oder was der durch das System der kirchlichen Buße gut gezogene Christ doch noch verheimlicht hatte. Die Art und Weise, wie diese Strafen, — bei leichteren Fällen, — vollzogen wurden, die stets vorausgehende Ermahnung des Vaters, schuf den Christen unschwer die Auffassung, die Strafe sei in diesem Falle mehr eine Züchtigung, wie ein Mann seinen Sohn züchtigt, als eine Strafe, und schützte die Väter vor den Ausbrüchen des Hasses und der Rache, die in den vorigen Jahren ihre Hände gebunden und sie selbst zittern gemacht hatten. Allmählich jedoch verlor die Strafe diesen Charakter und ward in den Augen der Christen, was sie wirklich war; aber sie waren gewohnt geworden, stille zu halten. Schwerere Fälle ahndete man jetzt schon mit furchtbarer Energie, die die Betreffenden fast zermalmen mußte mit ihrem Zugreifen, und bewahrte den Gottesstaat wenigstens äußerlich vor den zerstörenden Mächten der Sünde. **„Ainsi tout marchait vers un premier état de civilisation!!“** Southey 2, 354; Chateaubriand 4, 5, 186 ff.; Burriel 39; lettr. édif. XII, 50; XIII, Einleitung IX f., 250, 251 f.; XXI, 380 f.; Pauke 63, 77 f., 80 f.; Raynal 2, 278 f.; Sepp 5 f., vergl. Charl. 1, 239; Band 2, Kap. 2—4, 5; Bach 43, 46, 51; Page 504 f.; Fernandez 118 f.; Southey 2, 352 f.; Bret 2, 432, 485 f.; Burriel 27 f., 22, 34, 37, 40 f., 76, 80 ff., 212 ff.; Weltbott 1, 2, 47, 57 f. u. 59; 1, 7, 169, 64; 3, 17, 391, 113; Hahn 5, 161; Charl. 1, 263, 260, 258; Paraq. 186; Weltbott 1, 4, 90, 47; Dobrizhoffer 1, 97, 98.

Voraussetzung dieser Forderung unbedingten Gehorsams und der bedingungslosen Hingabe in den

Willen der Leiter nach allen Seiten hin war die Taktik der Väter, ihre Christen nicht weiter zu erheben über das Niveau heidnischen Volkstums, sondern sie wenn möglich zu bewahren auf dem Punkte des Erkennens und Seins, auf dem sie dieselben vorgefunden hatten. Systematisch erhielten die Leiter ihre Herde in einem Zustande der **Inferiorität**, wie er nicht verderbenbringender gedacht werden kann. Was immer diese „Bekehrten" zu guten Dienern und Arbeitern und Cerimonial-Christen machen konnte, ward ihnen sorgsam beigebracht, aber über das hinaus nichts, was nach politischer, ökonomischer und geistiger Freiheit aussehen konnte; der Baum der Erkenntnis wuchs nicht in den Reduktionen! Hätte er dort seine Pflanzstätte gehabt, so wäre die Emanzipation der Christen die notwendige Folge gewesen und Verlust der Stellung, die die priesterlichen Leiter angestrebt hatten. Versuchen wir uns diese bewahrende Thätigkeit klar zu machen; freilich ist das folgende nur eine schärfere Präcisierung dessen, was in dem bisher Ausgeführten eingeschlossen liegt, eine demonstratio ad hoc!

Mit Vorbedacht pflegten diese „wahrhaftigen Apostel Jesu Christi" an erster Stelle eine Inferiorität in geistlichen Dingen und auf dem Gebiete einfachsten Erkennens. Der hinlänglich bekannte Unterricht, die Schulthätigkeit inbegriffen, der den Christen zu teil wurde in den Tagen der Erziehung, fand seine Fortsetzung auch in den Tagen und Jahrzehnten des höchsten Glanzes. Dieser aber förderte keineswegs die intellektuellen Kräfte, brach vielmehr von Stufe zu Stufe den Charakter und etwaige Selbständigkeit der Christen. Weil lediglich das Gedächtnisvermögen in Anspruch genommen wurde, und zwar fortgesetzt, mußte die Ausbildung des Intellektes in den Hintergrund treten; das Erkennen einfachster, sittlicher Begriffe, das Verständnis simpelster Gebote Gottes ging den Christen völlig ab, eine selbständige, richtige Entscheidung zu treffen, wurde ihnen zur Unmöglichkeit gemacht. Das Vakuum aber befliß man sich zu füllen mit Wundern und Wundergeschichten, mit übersinnlichem mystischem Kram ohne Wert für das innerreligiöse wie äußerlich sittliche Leben. Und was etwa durch Anschauung gewonnen, durch Anschauung römischer Religionsdarstellung gelehrt werden konnte, bewegte sich abermals in den entlegenen Fernen des Jenseits unter grobsinnlichen Formen, hatte keinen realen Wert für das Diesseits, machte die Christen „unausbleiblich" untauglich zur Erfassung der wahrhaftigen Aufgaben ihres Christenstandes, zog sie hinab in die furchtbaren Tiefen des Aberglaubens oder

im besten Falle in die Bande einer Gottesverehrung, wie sie gröber und den Centralpunkt unseres geist-leiblichen Wesens, das Herz völlig leer lassend, nicht gedacht werden kann. Es ist den Vätern nicht in den Sinn gekommen, ihren Unterricht anders zu gestalten, oder andere Resultate erzielen zu wollen: „Es muß alles eilfertig behandelt werden, belehrt der Provinzial Donvidas seine Brüder, denn wenn die Indianer in solchen Dingen es bis zu einer gewissen Stärke bringen, so werden die Väter nicht mehr mit ihnen auskommen, noch sie unter dem Joche halten können. Ew. Ehrwürden können versichert sein, daß sowie sie es in der Arglist (soll heißen Erkennen) weiter bringen, sie auch gewiß mehr zum Bösen als zum Guten werden geneigt sein, so daß man alsdann von den Missionen sagen könnte: Multiplicasti gentem, sed non magnificasti laetitiam, wovon man mit der Zeit nur Unordnungen und Ausschweifungen zu befürchten hat," Bret 2, 474 f. Nicht besser erging es denen, denen als Abhub von der also vergewaltigten Masse des Volkes ein besserer Unterricht zu teil wurde! Es ist den Vätern nie eingefallen, Hilfshäfte am geistlichen Werke aus dem Volke zu bilden, Nationalgehilfen und Priester, sie dachten nicht daran, nicht in den blühendsten Zeiten, in Nationalseminarien aus dem Volksleben heraus und für dasselbe tüchtige Handlanger sich zu ziehen, ja es lag ihnen völlig fern, tüchtige christliche Eingeborene nach der Centralstelle jesuitischer Gelehrsamkeit in Tucuman zu entsenden. Ihre Lehrer, die sie hatten ausbilden lassen zum Jugendunterrichte, verdienten nicht im entferntesten den Namen. Lernten andere Musik, Tanzen, Malerei u. s. w., so gingen der Verstand und das Herz dabei leer aus, — aber die Väter konnten draußen prahlen mit ihren Errungenschaften; eigneten sich andere die Kunst des Lesens und Schreibens an, so geschah es nur im Interesse des Ordens, klärte jedenfalls das Denken nicht auf, da beide Dienste lediglich mechanisch blieben, mechanische Ausübung fanden. Wußten wieder andere korrekt lateinisch und spanisch zu lesen, für immer blieben die Sprachen ihnen fremd, denn niemand verstand auch nur ein einziges Wort! Diesem Systeme der Väter entsprach ein, wie nicht anders zu erwarten war, entsprechend sich ausbildendes Verhalten der Christen nach dem glaubhaften Zeugnisse des General Angles; es sei „ihrer Neigung viel gemäßer, sich in der Unwissenheit und wildem Wesen zu erhalten, als welche die Dinge sind, wozu sie die meiste Lust haben," als den Pater auf Sprachfehler aufmerksam zu machen, oder, indem wir von diesem Einzelfalle aus weiter-

schließen, Belehrung von ihm zu erbitten, Sammlung 3, 250; Bret 2, 474 ff.

An zweiter Stelle pflegten die Väter eine Inferiorität in ökonomischen Dingen. Gewiß, man lehrte sie alle Künste des Ackerbaues, der Viehzucht, vielfältigen Handwerkes; wir würden aber irren, so wir meinten, es sei das geschehen um dieser Künste selbst willen, oder um der Christen willen, nein, man lehrte es, weil es nötig und nützlich war, die Maschinerie zu erhalten zum Besten des Ordens, der hier sein Wesen trieb. Darum unterbanden diese Volksbeglücker von vornherein jede Selbständigkeit durch die minutiöseste Aufsicht und Kontrolle; darum die stete Anweisung, darum das Verbot, etwas aus sich selbst vorzunehmen, darum die Abhängigkeit selbst der Beamten vom Obersten bis zum Letzten hin. Selbst als das Uhrwerk seinen regelmäßigen Gang hatte, änderte die oberste Leitung nichts an der hergebrachten Weise, sondern zog vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht ungeheuerliche Unselbständigkeit groß mit Bewußtsein und mit bewußter und gewollter Absichtlichkeit. — Was etwa von selbständiger und selbstthätiger Substanz in dem so behandelten Christen zurückgeblieben sein mochte, ward völlig erstickt durch die furchtbare, materielle Abhängigkeit, in der man ihn zu erhalten beliebte, eine Inferiorität, die beinahe der Existenzlosigkeit gleich kam durch die anerzogene und stets bewahrte Abgezogenheit derselben von allem Besitze. Wir haben diese Methode ja genugsam bei Darstellung des Lebens in den Reduktionen kennen gelernt und stellen das alles hier unter den Gesichtspunkt des bewahrenden Mittels. Die elenden Hütten und der traurige Hausrat, die Abfütterung en gros und en détail, die Zuwendung von Genußmitteln, die Vorschriften über die Kleidung und das Maß von Schmuck, die famose Belehrung über das „Mein und Dein", sowie die Behauptung, der Indianer sei durchaus außer stande kraft natürlicher Veranlagung für sich selbst zu sorgen, die Lehre von der „Gemeinheit" und von „Tupambac", — es mußte das den Christen die niedrigsten Begriffe von sich selbst beibringen, es mußte ihr Gemüt niederdrücken und sie bewahren, ihre Gedanken zu höheren Dingen zu erheben. Wo irgend Selbständigkeit je sich zu zeigen wagte, hatten die Väter Mittel und Wege, ihren Weg zu bewahren, ja mit besonderer Sorgfalt und Liebe gedachten Provinziale und andere Obere der Beamten, die am ersten auf solch thörichte Gedanken verfallen konnten. Sie ließen zu dem Ende nichts fehlen, bei

aller scheinbaren Bevorzugung diese Menschen ihr völliges Nichtssein fühlen zu lassen, es ist eine „umbratilis potestas“, deren sie sich rühmen. Es gab nur einen Mann von Wert, Würde, Ansehen und Macht in dem Bannkreise der Reduktion, das war der Priester Gottes des Höchsten; hoch und groß stand seine Gestalt über der inferioren Menge, diese seine Stellung zu erhalten, zu bewahren, dazu verwandte er diese kläglichen Mittel. Ohne Frage war Methode in allem; sich völlig klar hatten die Väter den Weg beschritten, die Tragweite ihrer Mittel war ihnen bekannt, das Ziel hatten sie im Auge, — nun verrät ihr Gang kein Schwanken und ihr Vorgehen kein Abirren, Konsequenz bis zum Äußersten ist ihr Thun. Wie sie selbst gelehrt waren in der Zucht des Ordens, auf Willen und Urteil zu verzichten, so setzten sie dieses in das Ungeheure um, wandten es auf einen ganzen Volkskörper an! — Sagen wir etwa zu viel? Im Gegenteil, wir sind der völligen Zustimmung eines Mannes gewiß, der als berühmter und angeblich geschickter Verteidiger seines Ordens den Ausspruch that: „Denn kommt der Inder, wie sie es aus einer mehr dan 100jährigen Erfahrung wissen, aus seiner niederen Sphäre, woran er gewohnt ist, heraus, so ist seine zeitliche, ja ewige Wohlfahrt verscherzt!!“ Der Autor dieses für die ganze Jesuitenmission ewig denkwürdigen Motto ist P. Nußdorfer, die „niedere Sphäre“ ist das von uns im Anfange dieser Ausführungen genannte Niveau heidnischen Volkstums, ausstaffiert und zugestutzt mit abendländischem, christlichem Flitter, das „gewohntsein“ ist die jesuitische Erziehung und treffliche Bewahrung. Die frivole Redensart zum Schluß des Diktums wird weiter unten von selbst ihre Klarstellung finden, wenn wir vom Stande des Christentums zu handeln haben werden, bei dieser Gelegenheit werden die hier ausgesprochenen Gedanken ihren Abschluß und ihre Weiterführung finden; Burriel 176; Techo 359 u. 360; Messis 111 ff. Vergl. Bret 2, 474 ff., einen Abschnitt mit der Überschrift: „Vorsicht und Mittel, den Umsturz dieses Reiches von seiten der Indianer, der Unterthanen desselben zu verhüten,“ dessen Inhalt seine Bewahrheitung durch obiges Diktum P. Nußdorfers findet; Southey 2, 362; Weltbott 5, 29, 556, 8; Bret 2, 453 f.; Burriel 61.

2. Die strenge Absperrung von der Außenwelt.

Um das zu bewahren, was sie erreicht hatten, wurden unsere Väter gezwungen, einen Schritt weiter zu thun, das also erzogene Volk

zu beſchützen vor Einflüſſen von außen her, die verderben konnten, was ſo mühſam errungen war. Es war eine Unterbindung der perſönlichen Freiheit, wie ſie wohl kaum je dageweſen ſein möchte! Nach zwei Seiten hin richteten ſich zu dem Ende die Blicke der fürſorglichen Leiter, auf den Verkehr der Reduktionsinſaſſen mit den Genoſſen anderer Siedelungen, und auf den Umgang mit den vom Mutterlande hergezogenen Elementen, den ſpaniſchen und ſonſtigen Koloniſten. Beiden widmete man ſeine beſondere Aufmerkſamkeit: in zwei geſonderten Abſchnitten werden wir daher die bezüglichen Maßregeln zu beſprechen haben, nennen den einen die Abſchließung des Staates gegen fremdartige Mächte, Abſchließung der Reduktionen voneinander den andern. Wir beginnen mit dem kleineren Kreiſe.

a) Die Abſchließung der Reduktionen voneinander.

„Weil man aus Erfahrung weiß, belehrt P. Alfonſo Fernandez ſeine Ordensgenoſſen, daß große Unordnungen entſtehen, wenn die Indianer von einem Volk zum andern ohne Erlaubniß ihres Pfarrers gehen, ſo befehle ich, daß die Indianer, die von einem Volk zum andern ohne geſchriebene Erlaubniß ihres Pfarrers lauffen, ſo lang ins Gefängniß gelegt werden, bis man ihrem Pfarrer davon Nachricht gegeben.“ Ohne beſondere Erlaubnis durfte auch niemand zu den Rinderherden gehen, es wäre denn, daß einer der Pfarrer mitging; ohne zuvor eingeholte Genehmigung durfte kein Fahrzeug in Gebrauch genommen werden, ſcharfe Viſitierung des Kahnparkes, in den ſüdlich gelegenen Flußreduktionen beſonders, war den Vätern zur ſtrengen Pflicht gemacht. Mit aller Strenge wurde das Verbot aufrecht gehalten, daß „kein Indianer kein Pferd halte“, und ſcharfe Ahndung traf den Unglücklichen, der ſich ihm nicht unterworfen hatte. Gerade dieſes Verbot tritt ſo beſtimmt auf, daß die gegenteilige Behauptung Nußdorfers, der Indianer ſei zu ſeiner etwa weit vom Flecken befindlichen Arbeit bequem geritten und keineswegs zu Fuß zu gehen genötigt worden, ihren Wert völlig verliert, — ein weiterer Beitrag zu der Wahrhaftigkeit römiſcher Zeugen; Bret 2, 416, 487, 489; Bach 43; Dobrizhoffer 1, 315; Burriel 175; Sammlung 3, 250; Arnauld, Morale Pratique, Einleitung XXXVIII. Wie eine Stelle der Messis uns belehrt, in der von Deſerteuren die Rede iſt, die den „praescriptos coloniae fines ut carcerem detestati“ entlaufen

waren, hatten die Väter diese Art der Bewahrung schon früh eingeführt und mit der Zeit verschärft, so daß in der That das Sein in den Reduktionen einem Aufenthalte in einem Karzer glich, oder in einem „Käfige", um mit Dobrizhoffer zu reden. Das weite Gebiet der Stadtgemeinde war wie ein Gefangenhaus-Pferch, und heilige Väter die Aufseher darin! Es bedurfte keiner Wälle, Mauern und Gräben, keiner Brückenköpfe und Thorhüter, wie Azara will, das strenge Verbot und die scharfe Ahndung, die stete Kontrolle und die Rapporte von Reduktion zu Reduktion über jedes außerordentliche Vorkommnis schlossen den Ring eng und ersetzten jede äußere abschließende Anlage. Die ausgedehnte Eigenproduktion brachte es zuwege, daß außer dem für die Handelstransporte nötigen Personal ein weiterer Verkehr nicht absolut erforderlich war, man bedurfte der Nachbar-Reduktion nicht, jede war auf sich selbst angewiesen und fertig in sich selbst. Ein Kommen und Gehen, ein Aus- und Eintauschen fand nicht statt, somit störte nichts die gleichmäßige Ruhe der Gemüter. Durch die Eigenproduktion aber schmiedeten die Christen sich selbst die Ketten, mit denen die Väter sie gefangen hielten, Messis 245; Washburn 1, 105.

Aber, fragen wir, warum so rigorose Maßregeln, wozu solche drakonische Strenge? Pater Alfonso Fernandez will dadurch Unordnungen wehren, Pater Dobrizhoffer desgleichen. „Aber, was wird denn, fragen wir mit Ibañez, der Indianer für neuen Anlaß finden, bei einem fremden Volke Unordnung zu erregen, den er bei seinem eigenen Volke nicht haben sollte?" Ist es in der That lediglich die Bewahrung der Gewonnenen im besten Sinne des Wortes, wie wir oben wähnten? Oder sollte es mit der Sittlichkeit und dem Christentum doch nicht so bestellt gewesen sein, wie die Väter mit vollem Munde rühmen? Lagen etwa noch andere Gründe vor? Die rechte Antwort wird erst später sich ergeben.

b) Die Abschließung des Staates gegen fremdartige Elemente.

Was in den „heiligen Missionen" untereinander durchgeführt wurde, wandten die Väter an auf den Staatsbau im ganzen: sie verschlossen den Staat hermetisch nach außen! Es war diese Maßregel im Grunde nichts Neues, sondern nur die konsequente Durchführung eines Grundsatzes, mit dem die Mission überhaupt begonnen war; denn als die Väter das Patent für ihr Werk an den Guarani

erhielten, war eine wesentliche Bestimmung die, daß nie und unter keinem Vorwande Nichtmissionare die heiligen Stätten jesuitischer Wirksamkeit betreten sollten. Wir sahen damals, was die Väter zu dieser Forderung zwang. Im Fortgange der Mission hielten sie an dem königlichen Zugeständnisse fest und verschafften sich jedesmal, wenn Neugründungen oder Okkupierungen von neuen Gebieten im Werke waren, das alte Recht exceptioneller Stellung ihrer Missionen. Neu war diese Maßregel nur insofern, als nach Befestigung der Macht der Ring immer enger gezogen und die Abschließung immer rigoroser wurde.

1. Der Ausschluß der Privatpersonen.

Ausgeschlossen in erster Linie waren spanische Kaufleute, Kreolen, Neger, allerlei Volk jedweden Standes. Wir kennen aus dem zweiten Bande die famose Einrichtung der Ramada, oder des Reisehauses vor den Thoren der Reduktion, die vorzügliche Behandlung der Reisenden, das liebreiche Zuvorkommen der Väter, die ausgiebige Bewirtung, — es geschah das alles aber nicht, um gastfrei zu sein ohne Murmeln! Nein, der Pater Pfarrer atmete erst auf, wenn 4 Meilen weit der Fremdling durch die Wache war fortgebracht und dem nächsten Pfarrer überwiesen worden, der für den Weitertransport Sorge trug, bis der Betreffende aus dem Missionsgebiete glücklich abgeschoben war. Bei jeder Reduktion durfte der Fremde drei Tage weilen; „wollte er sich während derselben Bewegung machen, so ward er von zwei Alkalden in die Mitte genommen und außerhalb des Dorfes in die Pampas und Wälder spazieren geführt. Begegneten ihm dabei Indianer, so gingen diese schweigend und den Blick zur Erde gerichtet an ihm vorüber; und wollte er etwa einen derselben anreden, oder wohl gar sich ihm nähern, so drehten die Alkalden ihn herum und sagten sehr höflich: Hierhin geht der Weg! Erkrankte der Fremde, so ward er von den Missionaren aufs beste verpflegt; war aber die Krankheit nur ein Vorwand, vielleicht fingiert, um länger bleiben zu können, so ward dieses bald entdeckt, und er mit dürren Worten weggeschickt. Stets waren alle Eingänge der Ramada mit Wachen besetzt und diesen streng verboten, mit dem Fremden ein Wort zu sprechen.“ Ward ihm das Betreten der Reduktion gestattet, so wich einer der beiden Väter nicht von seiner Seite, und die zuvor gewarnten

Christen hatten ihre Hausthüren zu schließen und die Straßen zu meiden; Bach 41 ff.; Frezier 583 f., 592; Burriel 14; lettr. édif. XIII, Einl. XI, 249; XV, 357; XXI, 380 f.; Washburn 1, 100; Bret 2, 385, 431, 454, 508; Pauke 66.

Hin und wieder scheint eine etwas laxere Handhabung der erwähnten Maßregeln stattgefunden zu haben. In dem Falle ergingen sofort verschärfte Befehle der Oberen „kraft des heiligen Gehorsams im Namen Christi", die augenblickliche Ausweisung zur Pflicht machten und jeden ferneren Versuch derart auf das strengste untersagten, selbst für spanische Ordens- oder Weltgeistliche. Nur dann, wenn ein besonderer Vorteil für die Reduktion aus der Zulassung etwa fremder Techniker erwachsen konnte, ward die Genehmigung erteilt, aber stets nur für den besonderen Fall und unter der Bedingung, daß dieselben nach Fertigstellung ihrer Arbeiten das Gebiet zu verlassen hätten. Dieselbe Vergünstigung genossen Botengänger, die „Effekten aus den Kollegien" zu befördern hatten. Aber selbst diese Begünstigten hatten ein höchst lästiges und zeitraubendes Paßverfahren durchzumachen, und ihr Zutritt war trotz des erwähnten Präceptes nicht allemal sicher, Bret 2, 429 f., 504—513; Weltbott 5, 29, 556, 8. Um all diesen Elementen den Zutritt um so leichter absperren zu können, hatten die Väter ihre Reduktionen soweit wie irgend thunlich nach Norden verlegt und weite Strecken Landes zwischen sich und die spanischen Ansiedelungen geschoben. Daß dieser Gedanke sie thatsächlich geleitet hat, ist aus der Freude ersichtlich, die der biedere Pater Sepp empfindet, als er auf seiner Stromfahrt an die große Barriere des Uruguay gelangte, welche Freude ihn also schreiben läßt: „Diesen Wasserfall hat die ewige Vorsichtigkeit wie einen unverbrüchlichen Riegel denen Spaniern vorgeschoben: denn soweit und nicht ferner sind sie bislang mit ihren Schiffen gekommen: daß sie folgends mit unseren Völkerschaften, so alle weiter hineingelegen, weder einige Gemeinschaft noch Gewerb haben, wie nützlich dieses ist, ist nicht zu beschreiben!" Weltbott 1, 2, 47, 52; Sepp 1, 24; Bret 2, 502 f. —

Wo immer von diesen Maßregeln in den Quellen die Rede ist, haben die Autoren die Gründe dafür uns nicht vorenthalten. Es ist die Lasterhaftigkeit, Trunksucht, Unkeuschheit, Habsucht und schändliche Betrügerei, das Fluchen, Stehlen, Lästern, die Spielsucht, mit einem Worte die verdorbene Halbkultur, wie sie in den spanischen Kolonien herrschte, die die Missionare und Pfarrer fernhalten wollten.

Natürlich konnte eine ſolche nicht anders als höchſt verderblich und zerſetzend wirken! Welche Erfahrungen hatte man machen müſſen mit den elenden, abenteuernden Elementen, dem „Geſindel“ und Auswurf Europas, und „daß die Jeſuiten nicht jedwedem Landſtreicher ſagen, was in ihren Miſſionen vorgeht, ſowenig man jedermann zu erzählen brauche, was in ſeinem Hauſe vorgehe,“ finden wir mit P. Nußdorfer „ſehr wohl gethan“. Man wollte, ſo hieß es, die Gemeinden rein bewahren, von den Sündern draußen abgeſondert und unbefleckt, ſie „in ihren Kirchſpielen in einer glücklichen Unwiſſenheit aller auswärtigen Ding ruhig und vergnüget erhalten.“ Wie geſagt, wir finden das ganz in der Ordnung und nehmen zunächſt dieſen Grund bona fide an, Burriel 205; lettr. édif. XXI, 380 f.; XV, 346 f.; XIII, Einleitung X f.; Dobrizhoffer 3, 145 ff.; Messis 132; Ulloa 1, 549; Bret 2, 385, 503; Weltbott 1, 2, 47, 52; 5, 29, 556, 8; Pauke 66.

Es wurde den Jeſuiten nicht ſchwer den Indianern gegenüber dieſe Maßregel zu vertreten. Die natürliche Abneigung ihrer Pflegebefohlenen gegen die harten Eroberer, die ihnen wo immer möglich das Los harter Knechtſchaft bereitet hatten und immer wieder bereiten würden, den furchtbaren Haß gegen die Portugieſen ungerechnet, kam ihnen ungeſucht zur Hilfe. Die vielen nichtſpaniſchen Prieſter, die von Haus aus das ſpaniſche Weſen und die ſpaniſche Welt gründlich verachteten, (vergl. Dobrizhoffers Berufung auf ſeine nicht ſpaniſch-portugieſiſche Nationalität zwecks Gewinnung eines Kaziken ſamt ſeinem Volke, Dobrizhoffer 1, 99) unterließen ſicherlich nicht, dieſen dem Syſteme ſo förderſamen Haß zu ſchüren. Ob die Väter das gethan hätten, darum handelte es ſich bei den nachherigen Streitigkeiten ganz beſonders. Nun, „das, was ein Jeſuit in einer offiziellen, dem ſpaniſchen Hofe eingereichten Denkſchrift den Indianern zuruft, klingt nicht gerade verſöhnlich: ſie, die treueſten Unterthanen des Königs, ſtets bereit ſeinem Winke zu gehorchen, wolle man einer kleinen Zahl von Menſchen aufopfern, die ſich jederzeit durch Treuloſigkeit, Ungehorſam, Nachſtellungen gegen den König ſelbſt ausgezeichnet hätten, die ſich den nichtigen Titel „Eroberer“ anmaßten, der nur ihren Vorfahren gebührt habe, und die faſt alle die zahlreichen Völkerſchaften zerſtört hätten, die man ihnen 40 Meilen im Umkreiſe von Aſſumption eingeräumt habe. Daß man wirklich eine ſolche, jedermann, auch den Indianern wohlverſtändliche Sprache in den Miſſionen geführt habe, kann kaum, ſagen wir lieber, kann durchaus nicht zweifelhaft ſein: die

in der Guaraniſprache verfaßten Manifeſte, deren Überſetzung Pombal publiziert, lauten ganz ähnlich.“ Und wenn die Gegner ſpäter die Jeſuiten beſchuldigten, ſie hätten den Indianern die Anſicht beigebracht: jeder Spanier habe einen Teufel im Leibe, bete auch nicht Gott und die Heiligen, ſondern das Gold an, ihr Abſehen ſei einzig darauf gerichtet, ſobald ſie ins Land kämen, alles mit Feuer und Schwert zu verderben, die Altäre zu zerſtören und die Weiber und Kinder zu ſchänden und zu opfern, „ſo beſtritten die Väter ihrerſeits wohl, daß ſie dieſe Sage gefliſſentlich verbreitet hätten, nicht aber daß dieſelbe vorhanden ſei; und in der That war die Metapher von jenem Kundigen nicht übel gewählt,“ Gothein 23 f.; Kurzer Bericht in Sammlung 2, 314.

Es könnte den Anſchein gewinnen, als ob zu viel Lärm gemacht ſei um dieſe Abſchließung der Reduktionen, da notoriſch eine gewiſſe Kommunikation ſtattfand, Zwiſchenhandel getrieben wurde, ja beſtimmte Reduktionen dem Verkehre jahraus jahrein geöffnet waren, Burriel 204; Southey 2, 355; Bret 2, 430, 506, 507 f. Im Gegenteil, auch dieſe Maßregel diente dazu, die Kette nur noch ſicherer zu ſchließen. In geſchickter Weiſe ſchlugen nämlich die klugen Väter den Vorwurf damit nieder, als ſei der Verkehr gänzlich aufgehoben, und waren imſtande, die überwiegende Maſſe der Reduktionen um ſo feſter zu verſchließen; andrerſeits aber ermöglichten ſie ſich ſelbſt und ihren Chriſten dadurch ungehemmten Zugang zu den ſpaniſchen Städten, der ihnen im entgegengeſetzten Falle von den deſperaten Elementen in den ſpaniſchen Kolonien verwehrt ſein würde. Die erſchloſſenen Reduktionen betrat faſt nie ein Unberufener, denn gerade für dieſe war die bekannte Ramada ſtrengſtens anbefohlen, Bret 2, 508. Betraten ſie aber mit ihren Chriſten die ſpaniſchen Niederlaſſungen, ſo gewannen dieſe dadurch Einblick in ſpaniſche Verhältniſſe, und die Väter konnten hernach vorgeben, aus eigener Anſchauung ſeien Verachtung und Haß gegen die Spanier bei ihren Chriſten erwachſen. Denn die Erzählungen der Erlebniſſe gingen von Mund zu Mund, der ſeltſame Kontraſt der beiderſeitigen Lebensgewohnheiten erhöhete den Eindruck deſſen, was die Väter ihnen eingeſchärft hatten. Die Freiheit, die ſie dort kennen lernten, ſo himmelweit verſchieden von ihrem Denken und Sein, mußte das Gepräge der Gottloſigkeit erhalten, wenn ſie ſehen mußten, wie wenig ehrerbietig die Kreolen ihren hochgelobten Prieſtern entgegen traten. Der Kontraſt mit

den heimiſchen und in der That beſſeren Verhältniſſen that ein Übriges, den Eindruck unauslöſchlich zu machen. Da unzweifelhaft die ſolideſten und zuverläſſigſten Elemente zu ſolchen Fahrten auserſehen wurden, auch nie jemand allein und ohne Aufſicht gelaſſen ward, Deſertion bei ſolchen Gelegenheiten unmöglich war, kamen die Chriſten ſtets unbefleckt in die heiligen Miſſionen zurück, Gothein 24; Weltbott 1, 2, 47, 49; Bret 2, 489 ff.; Southey 2, 355; Charl. 1, 240. Es bedarf keines beſonderen Hervorhebens, daß dieſe von ſpaniſchem Handel faſt unabhängige Stellungnahme nur durchgeführt werden konnte mit Hilfe der großartigen Selbſtmanufaktur, die jegliche Erzeugniſſe reichlich lieferte. Die nötigen Rohſtoffe wurden, da für die Miſſionare der Einfuhrzoll wegfiel, unbeſehen und ungehindert die Waſſerſtraßen hinauf befördert! Vergl. den kurzen Bericht von der Republik, die die Jeſuiten errichtet haben, in Sammlung 2, 312 ff., 400.

Um die Abſchließung energiſcher noch durchführen zu können, unterließen es die Väter gegen den Willen der ſpaniſchen Regierung, die nicht aufhörte, in den Chriſten ihre Kronvaſallen zu ſehen, die Indianer die ſpaniſche Sprache zu lehren, — das furchtbarſte Hindernis, das zwiſchen zwei Völker geſtellt werden konnte. In den Reduktionen wurde zwar etwas Spaniſch gelehrt, aber weit über den Schein, die Vorſchrift erfüllt zu haben, iſt man dabei nicht hinausgekommen oder gegangen, denn die ganze Kenntnis beſchränkte ſich angeblich wegen der „zwei Finger dicken Hirnſchalen der Chriſten“ auf korrekte Ausſprache und Leſefertigkeit, und jedes weiter gehende Gelüſt wurde energiſch unterdrückt, — trotz der gegenteiligen Behauptung Nußdorfers. Denn, von anderen Zeugen abgeſehen, P. Charlevoix erklärt ausdrücklich, man habe den Gebrauch der ſpaniſchen Sprache ebenſowenig erlaubt wie den Zutritt der Spanier und habe Grund genug daran feſtzuhalten. Übrigens ſorgten die Jeſuiten in der Folge ſelbſt dafür, daß ihr Verbot illuſoriſch wurde, da ſie ſelbſt durch ihre Spracharbeiten das Guarani zur lingua franca machten; vergl. Bach 41; Page 503; Bret 2, 455 ff., 524; Sammlung 2, 313; Southey 2, 346; Dekretum Philippi in Sammlung 2, 516 u. Weltbott 5; Burriel 206 ff.; Charl. 1, 240. — Gegen alles Drängen der Koloniſten, zur Abwehr des ſtets erneuten Lärmes um den feſt geſchloſſenen Ring wieſen die Väter auf die erſtmalige königliche Sanktion ihrer Maßregeln, und daß dieſelben als ein einſtweilen unumgängliches Zugeſtändnis von der Krone von Jahrzehnt zu Jahrzehnt waren erneuert worden, lettr. édif.

XIII, Einleitung X u. 249; XV, 347; XXI, 380 f.; Weltbott 5, 29, 556, 8; Dobrizhoffer 3, 145 f.; Bret 2, 374 f.; Dekretum Philippi in Charl. Bd. 3; Charl. 1, 232 ff.

2. Der Ausschluß der Behörden.

Die Väter aber verwerteten die „einstweilen unumgänglichen Zugeständnisse der Krone" als eine dauernd wertvolle Errungenschaft und dehnten die Ausschließung aller Spanier thatsächlich auch auf die spanischen Behörden aus. Es ist einer der interessantesten, vielumstrittensten und schwierigsten Punkte, zu dem wir damit übergehen, und nicht im Vorbeigehen nur können wir ihn behandeln.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als entspräche die im vorherigen Absatze aufgestellte Behauptung nicht der Wahrheit, denn thatsächlich haben spanische Gouverneure das Gebiet der Reduktionen betreten. Als der Gouverneur von Paraguay 1616 die eben erst gegründete Itapuamission visitierte, trotz Widerraten des P Gonzalez, und wie ein königlicher Beamter dabei verfuhr, entging er infolge Fürsprache des Missionar mit knapper Not dem Tode von der Hand der erbitterten Indianer der Nachbarschaft, die für ihre Selbständigkeit fürchteten. Ein Versuch desselben Beamten, mit Kriegsmacht diese Schlappe auszuwetzen, ward durch die Revolte der furchtsamen Miliz vereitelt; vielleicht führten beide Male geheime Umtriebe der Jesuiten die wunderbaren Umstände herbei. Im Jahre 1630 finden wir Dom Luys Cespedez in den nördlichsten Reduktionen visitieren und von einem Rechte Gebrauch machen, das ihm zweifellos zustand, wie der Bericht hinzusetzt, vorausgesetzt, daß er mit Vorsicht seine Gefolgschaft auserlesen hatte. Es verdient aber ausdrücklich bemerkt zu werden, daß dieser Beamte visitierend nicht etwa von Süden nach Norden vorgedrungen war, überhaupt nicht in der Absicht sich aufgemacht hatte, um Einblick in den Stand der Missions- und Kulturarbeit zu gewinnen, sondern aus lediglich persönlichen Gründen auf dem Wege von Brasilien nach Assumption die Missionen betrat. Infolge seiner Stellung zu den Vätern in der Paulistanot erregte seine Erklärung im Jahre 1632, die Parana-Reduktionen visitieren zu wollen, einen Sturm der Entrüstung und gewaltige Furcht, die in den allertrübsten Schreckbildern sich erging; hatte doch der Mann „sich soweit vergessen, allen Parana-Christen das Servitium personale anzudrohen". Aus dem Innersten Uruguays eilte

P. Romero herbei und beſchwor mit Mühe die drohende Gefahr unter Berufung auf die königlichen Dekrete zu gunſten der Indier. Der Beſuch unterblieb! Die damals vereitelte Viſitation fand thatſächlich 1636 ſtatt durch Martin Ledesma, eine andere 1639, die aber lediglich den Charakter eines Kriegszuges gegen die Pauliſtas hatte und den Jeſuiten in dieſem Falle äußerſt erwünſcht kam. Im Jahre 1644 beſuchte der Gouverneur von Rio de la Plata das Miſſionsgebiet am Uruguay infolge des Gerüchtes, es ſeien Goldlager dort entdeckt; auch das konnte den Jeſuiten nur angenehm und profitabel ſein, da die wahnwitzigen Behauptungen betreffs der Goldfunde ihnen tiefgehenden Schaden bereiten konnten. Dieſen Beſuchen irgend welchen Wert beizulegen wäre durchaus verfehlt, es waren kleine Geiſter, die viſitieren kamen, und die Väter geſtatteten etwas, was von keinem Schaden für ſie ſein konnte, oder wehrten ab mit Erfolg, wo der Paragraph des Geſetzes für ſie ſprach. Aber mit der wachſenden Macht, die die Abwehr der Pauliſtas gefeſtigt hatte, mit dem wachſenden Wohlſtande, den die Regelung aller Verhältniſſe von Jahr zu Jahr mehr herbeigeführt hatte, mit der Konzentration der Chriſten in dem bekannten Miſſionsgebiete, in der Nähe der Koloniſten, wuchs das Beſtreben, das beſetzte Gebiet abzuſchließen, ein Beſtreben, das reichlich Nahrung fand in dem wenig coulanten Verhalten der Gouverneure bei der Not der Väter. Einen und zwar wichtigen Wendepunkt bezeichnet das Auftreten des ſtreitbaren Biſchofs Cardenas, wovon weiter unten die Rede ſein wird, — denn von nun an geſtaltete ſich eine Viſitation zur Lebensfrage, und je nachdem der Wind wehete, öffnete oder ſchloß man das Thor, weil man damals ein Mehr noch nicht wagte.

Mit beſonderem Nachdrucke weiſen die Jeſuiten auf jene Bitte ihres Provinzials, Pater Joh. Paſtor, der Gouverneur Andreas Gavarito möge doch das Miſſionsgebiet viſitieren; es ſei das ein Beweis, daß ſie nicht im entfernteſten daran gedacht hätten, die königliche Behörde auszuſchließen, auch ſpreche dieſes Anſuchen dafür, daß ihre Sache durchaus rein ſei. Gavarito lehnte ab unter dem Vorgeben, ſoweit reichten ſeine Inſtruktionen nicht, außerdem aber mache die in dem ſchweren Streite mit Cardenas erwieſene Treue einen Beſuch überflüſſig und wenig angemeſſen. Thatſächlich war der Mann froh, feſten Fuß in dem aufrühreriſchen Aſſumption gefaßt zu haben, und konnte kein Verlangen tragen, durch eine weite und ſchwierige Viſitationsreiſe ſeine eigene

Stellung auf das Spiel zu ſetzen. Sobald wir uns informiert haben werden über die Thaten der ſo ehrbaren Väter im Biſchofſtreite, werden wir ihre ſchlaue Bitte verſtehen lernen: ſie wollten in gewiſſer Weiſe wieder gut zu machen verſuchen, was ſie ſchwer verfehlt hatten, wollten verſuchen, ihre ſchwer verdächtigte, von ihnen ſelbſt allein gerühmte, Treue rein zu waſchen, — dabei aber wußten ſie genau, daß Gavarito weder kommen konnte, noch wollte! — Weiter gehende Inſtruktionen hatte ein Viſitator der Königlichen Kammer von La Plata; ihm war außer Beſichtigung der Miſſionen, Feſtſtellung ihrer Zahl und Bevölkerungsziffer vor allem aufgegeben, die Goldfrage zu löſen, die noch nicht zur Ruhe gekommen war. Er kam merkwürdigerweiſe nur bis Yapeyu, der ſüdlichſten Station, fand es aber nicht der Mühe wert, einen Schritt weiter zu thun und ſeine Inſtruktionen auszuführen, als die Goldangelegenheit ſich ohne ſein Zuthun als leeres Gerede erwieſen hatte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben die Väter, da ſeine Inſtruktion ſehr beſtimmt lautete, Gründe gefunden, ſeine Umkehr herbeizuführen; wie ſollte ſonſt dieſer Beamte ſeine Inſtruktion ſo gröblich verletzt haben!

Die erſte wirkliche Viſitation war die des Garcia Ros, 1705 auf 1706. Allein die ungefüge Schmeichelei und das bis ins Maßloſe getriebene Lob der Väter und ihrer Einrichtungen, — kann je ein Menſchenwerk ohne Fehl ſein? — von denen ſeine Berichte triefen, laſſen uns vermuten, daß es eine beſondere Bewandtnis mit dieſem Manne und ſeinem Beſuche gehabt haben muß. Einiges Licht erhalten wir durch die Wahrnehmung, daß die Jeſuiten es waren, die wenigſtens indirekt dieſem Beamten ſeinen Poſten verſchafft hatten; der Mann zeigte ſich dankbar, und die klugen Väter bedurften eines Zeugniſſes in jenen Tagen! — Auf ſeiner Reiſe von La Plata in Peru nach Aſſumption beſuchte der ſo berüchtigte Antequera einige Reduktionen, die an ſeinem Wege lagen; ein offizieller Beſuch war es nicht. Die Väter ließen ihn zu in der Hoffnung, dieſen mit umfaſſenden Vollmachten ausgerüſteten Mann zu dem ihren machen zu können. In dem furchtbaren Kampfe, der alsbald durch den genannten Protektor entbrannte, ergriff das Feuer zwar die äußerſten Enden des großen Volkslagers der Väter, aber wie wir aus der Geſchichte der Miſſion im erſten Bande wiſſen, hüteten die Väter von nun ab mit Argusaugen den Grenzfluß Tebiquari und ließen ſich nichts abtrotzen; ihre Milizen thaten ihnen kräftige Hilfe gegen beabſichtigte oder faſt gelungene Verſuche, den Bann zu brechen. Charl. 1, 299, 303, 372 f.,

410 f., 426, 450; 2, 83, 127, 129, 142 f., 261; 3, 9; Charl. 3, Preuves XXII; Messis 157; Sammlung 3, 308. Das maßgebende Urteil über den Antequeraſtreit bei Angles in Sammlung 3, 284 ff.; vergl. zu den Anſtrengungen der Gouverneure, irgend einen Einfluß im Miſſionsgebiete zu erlangen, durch Einführung ſpaniſcher Beamten, Gründung von Regierungskreisſtädten u. ſ. w., Techo 178, 204 f., 243, 293, 312 f. —

Die wiederholten Verſuche der Gouverneure von Aſſumption, Einfluß zu gewinnen im Miſſionsgebiet waren geſcheitert; da traten mitten im heftigen Toben des Streites Barua und Aldunate, königliche Beamte, mit Forderungen an das ſpaniſche Kabinett heran, die in klarer, beſtimmter, geſetzmäßiger Formulierung dem Könige als dem oberſten Lehnsherrn ſein Recht und ſeine Befugniſſe über die Miſſionen wieder verſchaffen ſollten. Dieſe Vorſchläge und Forderungen ſtechen vorteilhaft von den ungeordneten und geſetzwidrigen Thaten und Äußerungen der bisherigen Beamten ab und waren um ſo gefährlicher, weil in ihnen das Servitium personale, das man ja nie erlangte, gar nicht erwähnt wurde. Dieſe Männer hatten das ungeheure Unweſen und den furchtbaren Trug erkannt, der von den Vätern mit dem Worte Lehnsherrlichkeit getrieben wurde; — ſie verlangten nur Sicherſtellung der aus den königlichen Privilegien und der ſpaniſchen Oberherrlichkeit fließenden Machtbefugniſſe ihres Monarchen. Sie ließen fallen, woran bislang alle Verſuche geſcheitert waren, und legten den Finger auf die offene Wunde; ſie ließen das perſönliche Intereſſe fahren, berührten aber damit gewaltig das Intereſſe und Incrementum der Väter; ſie wollten ihnen die Macht aus den Händen genommen wiſſen und den uſurpierten Beſitz und beides zurücklegen in die dafür beſtimmte Hand. Infolge dieſer Vorſchläge ſetzten es die Väter durch, daß den Gouverneuren von Paraguay ihre bisherige Oberherrlichkeit und Kontrollbefugnis, — ſoweit ſolche dem Namen nach beſtand, — genommen, und die Parana-Reduktionen ſamt denen am Uruguay unter das Gouvernement von Rio de la Plata geſtellt wurden, wo zur Zeit ein ergebener Freund des Ordens der oberſte Beamte war. Ein feiner Zug jeſuitiſcher Staatskunſt, denn das Miſſionsgebiet dem Machtbereiche von Buenos Ayres unterſtellen hieß es ſichern nicht ſowohl gegen das ſtets gärende Aſſumption und ſeine Beamten, als vielmehr gegen jede Viſitation,

die Ausschließung der Behörde perfekt machen! Buenos Ayres und dessen staatliche Gewalten hatten sie nicht zu fürchten, jetzt vor allem nicht, — und späterhin? Der Orden war zunächst zufrieden mit diesem zwiefachen Erfolge; das weitere mußte sich finden! Die Reise von der Mündung des La Plata in das Missionsgebiet war allezeit ein Wagnis und mit schweren Kosten verknüpft, was die Jesuiten nicht verfehlen, zur Zeit und zur Unzeit gebührend zu betonen. Selbst unterhalb Assumption ward der Fluß stets durch Piraten unsicher gemacht, die Reise auf dem Uruguay bis zur ersten Mission Yapeyu, die noch recht weit vom Centrum entfernt war, dauerte über einen Monat, die bekannte Barriere mit ihren Stromschnellen that ein Übriges, die Abschließung nach dieser Seite hin sicher zu machen; Charl. 3, 78 ff., 189 ff.; Preuves 108; Bret 2, 502 f., 514 f.; Sammlung 2, 514, 520; Gothein 24. Noch wehete günstiger Wind am spanischen Hofe, und der kluge Kolonialrat, des Königs rechte Hand, sah nichts Böses in diesem klugen Thun, zumal Väter des Ordens Leiter des Königs in Gewissenssachen waren und eben dieselben im kolonialen und kirchlichen Departement höchste Stellen bekleideten! Wir halten es nicht für der Mühe wert, die Gründe der Jesuiten gegenüber den Forderungen Aldunates hierher zu setzen, geschweige zu erörtern, da dieselben dermaßen belanglos und an den Haaren herbeigezogen sind, daß jedermann die tieferen Gründe unschwer erkennt, Recueil des Decretes 1, 67. —

Mit sicherer Hand leiteten nun die Väter in den folgenden bösen Tagen der Communeros das Absperrungssystem gegen Assumption, und infolge ihrer Berichte an das Gouvernement half ihr Freund Don Bruno Zavala dazu mit kräftiger Hand. Die ungesetzlichen Gelüste der gierigen Kolonisten von Assumption wurden zurückgeschlagen in blutigem Streite, und je gieriger desto furchtsameren Herzens gedachte man dort der stets marschbereiten Regimenter der indianischen Christen. Mit vorzüglicher Liebenswürdigkeit vollzogen die Väter die Befehle des entfernten obersten Beamten, der vergeblich Ordnung zu machen bestrebt war; um so williger war ihr Sinn, als sie dadurch ihre Königstreue erwiesen und zugleich in eigenem Interesse handelten, nämlich die Abschließung aufrecht erhielten. Wie weit es die klugen Männer gebracht hatten, wie die stete Berufung auf die Königsedikte und die erfolgreiche Abwehr mit bewaffneter Hand die Unantastbarkeit der Reduktionen selbst den Kronbeamten gegenüber geführt hatte, geht mit Klarheit daraus hervor, daß der Freund und Gönner

Zavala seinen Brief an den König über die endliche Beruhigung Paraguays mit der Entschuldigung anhebt, „aus unumgänglicher Notwendigkeit habe er das Missionsgebiet der Jesuiten und einige Reduktionen betreten müssen auf seinem Wege in das aufständische Gebiet.“ Der Mann kam ja den Jesuiten nur gelegen, aber er entschuldigt sich, daß er den geweihten Boden hat betreten müssen. Die jesuitische Forderung ist bei den Freunden, bei Hofe, im Rate in Fleisch und Blut übergegangen; was die Väter einst einem Gönner gaben, war Gnade; die Verhältnisse sind nun anders geworden, auch diese Gnade wird nun nicht mehr geübt, der höchste Beamte entschuldigt sich wie ein auf unerlaubten Wegen gewesener Schulbub! Das Recht des Staates ist damit vergewaltigt! Charl. 3, Kap. XVIII f., 143; Bret 2, 513.

Der Staat aber fügte sich in diese wunderbare Vergewaltigung, denn als ein königlicher Kommissarius die leidige Tributfrage in den Reduktionen zu lösen gesandt war, weigerte er sich, das Missionsland zu betreten und dort als an dem gewiesenen Orte die Frage zur Entscheidung zu bringen, trotz der dringenden Einladung der Jesuiten, die nur zu gut wußten, daß der Beamte antworten würde: „que cette visite n'était point dans ses Instructions!“ Es wäre doch natürlich und die einzig richtige Maßregel gewesen, wenn die Krone den Mann direkt in die Reduktionen gesandt hätte, statt an Zwischenträger, die gelinde gesagt unter jesuitischem Einflusse standen, — die Krone hatte ihres Rechtes sich begeben! Um so mehr aber wuchs die Erregung gegen den Orden und seine Stellung in Paraguay, die in verschiedenen Adressen sich Luft machte; die Antwort der Väter blieb nicht aus. Da forderte der König mit seinen Kolonialräten Untersuchung der vorgetragenen Mängel, Widerlegungsschreiben liefen ein, — wir werden später sehen, wie dieselben verfaßt wurden, — man verglich und zog alle Schreiben zu Rate. Das Ergebnis war glänzend, alle Aktenstücke waren eins in dem Lobe des Ordens, und um ein für allemal dem endlosen Gerede, den Anschuldigungen ein Ende zu machen, befahl Philipp V. die Abfassung eines Dekretes, das als Reglement dienen sollte, im Jahre 1743, und merkwürdigerweise die Visitation der Reduktionen durch den Gouverneur von La Plata, um die die Jesuiten angeblich ausdrücklich gebeten hatten. Billig aber müssen wir an dem ernsten Willen der Jesuiten sowohl wie an der Festigkeit des Königs zweifeln, wenn wir sofort erfahren müssen, daß die so notwendige

Visitation ad Calendas Graecas verschoben wird, infolge Versetzung des auserschenen Beamten in ein höheres Amt. Die Väter hatten wieder einmal ungeheuer geschickt gespielt und bei aller Bereitwilligkeit ihr Gebiet intakt behalten! Der neue Gouverneur war zur Zeit nicht frei, denn, um des Königs Gedanken von dem viel umstrittenen Missionsgebiete abzulenken, war es den Jesuiten gelungen, sein Interesse auf das heutige Argentinien zu richten, südlich vom La Plata, wo der Orden großartige Erfolge in Scene gesetzt hatte und die Errichtung einer zweiten christlichen Republik nebst anderen Errungenschaften in Aussicht stellte. Durch eine besondere Ordre aus Madrid ward der Gouverneur von La Plata in den Dienst dieses Unternehmens gestellt, und nach andrer Seite hin wurden ihm die Hände gebunden; Charl. 3, 187, 203, 253 ff.; vergl. Burriel 201 ff.; Page 535; Mouſſy 3, 665; Bach 39; Messis 157; Southey 2, 337; Dobrizhoffer 1, 76; Azara 2, 243 ff.; Sammlung 3, 307 ff.

Im Jahre 1743 erschien das schon oft genannte Dekret, — es ließ den Jesuiten den Status quo in allen Dingen und befestigte ihre Macht ungeheuer! Die Berichterstattung war so vorzüglich gewesen, daß des Königs Majestät nicht der leiseste Zweifel aufkommen konnte, seine Macht sei gebrochen in jenen Gebieten; vielmehr schmeichelte sich der betrogene Mann mit dem Wahne, nirgends sei sein Ansehen, die Treue der Unterthanen so gefestigt wie in den Reduktionen! Aber die Väter waren die alleinigen Herren, ihre Privilegien unangetastet, die Auslegung derselben ihrerseits und ihre Handhabung erhielt Gesetzeskraft, keine Spur spanischen Einflusses und königlicher Gerechtsame kam auf an den geweihten Stätten. Geschickt hatten sie bislang operiert, gegeben, wo es not war, und für sich dennoch stets genommen, geöffnet und geschlossen je nach dem Herzensstande und dem Nutzen, den die Gouverneure hatten, und ihre Gesellschaft erwarten konnte. Wir haben, um das darzulegen, die Hauptaktionen hier registriert, kleinere Visitationen oder kleinere Geister sind gar nicht in Rechnung gesetzt, die aber die Jesuiten, um sich zu reinigen, gern und oft hervorziehen, für den Kundigen freilich ohne Erfolg! Was der Orden gegen die rauhe Hand der Kolonisten siegreich verteidigt und ertrotzt hatte, was er dem Landesherrn abgeschmeichelt und erlistet hatte, hier ward es Recht und Gesetz: die völlige Abschließung war sanktioniert. Die winzigen Rechte der Gouverneure, die Erwähnung finden, Präsentationsrecht der Geistlichen und Anstellung der oberen Reduktions-

beamten, klingen wie Hohn auf dieſe königlichen Sendboten! Außerdem wiſſen wir aus dem zweiten Bande, auf welche Weiſe dieſe Beſtimmung gehandhabt ward. — Die Abſchließung war ſanktioniert; es war bisher alles vergeblich geweſen, jeſuitiſche Ränke hatten über alles geſiegt; wer mochte nun noch wagen, gegen den Mächtigen die Hand zu erheben, zumal der König nicht unterließ, ſeine Dekrete mit einer eindringlichen Mahnung zu ſchließen, indem er durchblicken ließ, ſeine Ungnade werde auf jeden fallen, der den Vollzug dieſes Dekretes wehre! Zugleich mit dieſem Willensakte verließen ſchmeichelhafte Schreiben an die jeſuitiſchen Provinziale den königlichen Luſtort Buen Retiro, die den Orden höchſter Gnade und höchſten Dankes verſicherten und ſeinem Werke weiterhin herrliches Gedeihen wünſchten, Charl. 3, Preuves; Burriel 7 f.

Die Väter waren *Selbſtherren in ihrem Staate, ſie waren und blieben die einzigen Vermittler zwiſchen den Vaſallen der Krone und den ſtaatlichen Mächten.* „Das *ganze Verhältnis beſchränkte ſich darauf*, daß alle Einwohner, außer Kaziken, Beamten und den im Kriegsdienſt befindlichen, einer *Kopfſteuer* unterlagen. Dieſe war ſchon urſprünglich nur auf die Hälfte der Abgabe der übrigen Indianer normiert geweſen, weil die Guarani der Miſſion Kriegsdienſte leiſteten. Ferner blieb den Liſten (behuf Einziehung der Steuer) die Volkszahl von 1672 zu Grunde gelegt, obgleich die Jeſuiten aus ihren ſtatiſtiſchen Tabellen, ſoweit ſie die Bevölkerungsmenge betrafen, durchaus kein Geheimnis machten (?). Daß ihnen geſtattet ward, die Steuer im ganzen abzuführen und die Richtigkeit auf die Pflicht des heiligen Gehorſams zu verbürgen (!!), verſteht ſich von ſelbſt. *Schließlich aber erſtaunen wir*, nach allem, — es iſt über dieſe Punkte unſäglich viel verhandelt worden, — *zu hören, daß in Wahrheit nie ein Pfennig gezahlt wurde*; die einzelnen Väter wurden ſtatt ihrer Staatsbeſoldung auf dieſen Steuerertrag angewieſen.“ *) Es iſt das ein ſchlagendes

*) Wir haben in dieſer den Tribut betreffenden Frage Dr. Gothein das Wort gegeben und ſeinen Ausführungen uns angeſchloſſen, ſo ſehr wir Luſt verſpürten, dieſe intereſſante Frage ausführlich zu erörtern, um zu demſelben ebenſo charakteriſtiſchen wie überraſchenden Reſultate zu kommen. Wir begnügen uns mit Angabe des hierher gehörigen Quellenmateriales: Charl. 1—3; 3, Preuves, beſ. Dekretum Philippi; Southey 2, 271 ff., 336 f.; Bret 2, 424, 394; Burriel 150, 162 ff.; lettr. édif. XXI; Weltb. 5, 28, 552; Techo 321, 378; Sammlung 3, Bericht des Angles 248 f., 313, 318 f.; Charl. 1, 234 f.; Frezier 598 ff.; Jésuites Marchands 191 f., 194; Mouſſy 3, 665; Bach 39.

Beispiel, wie weit es die Väter in ihrem System der Abschließung haben bringen können, — gegenüber einer Behörde, die viel, unendlich viel schrieb, aber nie handelte, und die, ohne daß sie es wußte und wollte, unter dem Banne eines jesuitisch beeinflußten Kabinetts stand. „Im übrigen hatten es die Väter leicht, äußerst loyal zu sein. Der weit entfernte König wurde den Indianern als ein Muster jeder Tugend, als ein Quell der Güte hingestellt," man gedachte sein an seinem Namenstage. „Hiermit hatte man der Unterthanenpflicht in den Reduktionen Genüge gethan und behielt den Rest der Souveränetät in eigenen Händen," Gothein 25 f. —

Auf diese Loyalität wiesen die Väter mit ganz besonderem Behagen zum Beweise der Nichtigkeit aller Anklagen ihrer Feinde; diese ihre Königstreue aber beweise sich vor allem in ihren Kriegen, die sie mit ihren Christen im Dienste des Königs ausgefochten hätten, — unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren, unter Hunger und Kälte, trotz des Wütens heimsuchender Pestilenzen! Sei ihre Geduld und Standhaftigkeit auch über Gebühr auf die Probe gestellt, mit leuchtenden Buchstaben stünden dafür Jahr für Jahr die Thaten ihrer Treue in den Annalen der Geschichte Südamerikas verzeichnet, ihre Thaten gegen die unbezwungenen, feindseligen Stämme im Osten und Westen der Kolonie, gegen die beutelustigen und grausamen Freibeuter von Brasilien her, wie endlich gegen die unruhigen Elemente in dem nahen Assumption! Ein „Bollwerk und Grenzwall" sei die Missionsprovinz und ihre tapferen Christen für spanische Macht und königliches Ansehen! Aber nie sei es den Vätern in den Sinn gekommen, königlichen Sold für die freie That der Königstreue zu beanspruchen, oder den aus freien Stücken gebotenen zu nehmen. Überall begegnen wir diesem bis zum Ekel widerlichen Eigenlob, oder den Lobeserhebungen jesuitisch gesinnter Beamten in den verschiedensten und höchsten Tönen der Begeisterung für den seltenen Orden. Wenn nur nicht alle diese Thaten schließlich auf das eigene Interesse des Ordens abgezweckt hätten! Ja gewiß, der Orden war eminent königstreu, aber so düpierte er den König und den klugen Rat von Indien meisterhaft und schloß sich selbst immer fester und sicherer ab. Das stehende Heer, das ursprünglich den Feinden des religiös-politischen Interesses furchtbar geworden war, wurde bald eine Stütze des Despotismus und Absolutismus nach innen und außen, kehrte nun seine Front und seine Ba-

jonette, scheinbar dem Staate weiter dienend, in Wahrheit gegen diesen selbst, im Dienste der Gouverneure bald, bald andere Interessen verfechtend; die vorzüglich angelegten Reduktionen wurden zu strategischen Punkten von unberechenbarer Wichtigkeit, der Tebiquari zu einer Verteidigungslinie, die die Feinde nimmer gewannen. Ein Meisterstück jesuitischer Klugheit und Berechnung der Umstände, eine feine Loyalität dieses eigensüchtigen Ordens; Dobrizhoffer 1, 14 f., 22 ff., 44 f., 70, 78, 169 ff., 179; 3, 117; lettr. édif. XXI, 285 ff., 316, 362 ff., 404—416, 421 ff.; Weltbott 5, 28, 552; Charl. 3, 144, Preuves XXII; Sepp 1, 12; Dobrizhoffer 2, 532 f.; Bret 2, 426 ff.; Page 535, Sammlung 3, 311—324.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesen Vorgängen! Daß die Väter stets im Mittelpunkte der Kämpfe stehen, liegt keineswegs allein — es würde ein durchaus schiefes Bild entstehen — an den missionarischen Forderungen, die sie erheben, sondern ebenso sehr und größtenteils an den Herrschaftsgelüsten, die sie beseelen. Wiederum ist zu gunsten der Väter zu betonen, daß sie gegenüber den unsicheren Zuständen feste Ordnung haben mußten in ihrer Thätigkeit, festen Plan in Behandlung der Eingeborenen, jedenfalls andere als von den übrigen Orden beliebt wurde. So werden merkwürdigerweise und ganz gegen ihre Tradition die Jesuiten Vertreter der königlichen Gewalt, sie vertreten das Staatsprincip vollständig, repräsentieren die Staatsgewalt, führen thatsächlich aus, was dieser nie gelang! Aber die Ordnung, die sie verfechten, und die Gewalt, die sie schützen, — die Ohnmacht des Mutterlandes in seinen Kolonien leistet ihnen in seltenem Grade Vorschub, ihre wahren Absichten zu verfolgen, — ist für sie nur Mittel zum Zweck ihrer Gelüste; als Ordnungspartei ohne gleichen sich spreizend, von Königstreue gleisnerisch prahlend, des Königs Sache gegen seine Feinde verfechtend wird der Jesuit dort des Königs schlimmster Feind, denn er treibt im Dunkeln sein Werk. Darum muß er die loyalen Vertreter der Majestät ausschließen, damit nicht an das Licht komme, was heimlich geschieht.

In dem furchtbaren Kampfe aber, der scheinbar dem Rechte des Königs galt, ward der Orden Sieger, weil seine Waffen stets neu geschliffen wurden am Hofe zu Madrid; der gewiegte Prokurator des Ordens in der Paraguay-Provinz reiste nicht umsonst nach Rom und Madrid, sondern füllte aus dem fast unerschöpflichen Seckel der heiligen Missionen

geiſtlichen und weltlichen Maklern die Hände, um „durch dieſe ſchweren Vorſtellungen allen Verdacht und die gerechteſten Klagen, die man wider die Regierung der Jeſuiten führen kann, zu unterdrücken," Verſetzung oder Abſetzung mißliebiger Beamten zu beantragen, die Bahn ſtets rein zu halten für den Lauf des Ordens, mochten die Gegner in Paraguay arbeiten oder in Madrid ihr Spiel treiben, unbegrenzten Einfluß zu gewinnen in den kolonialen Intereſſen und wichtige Kontrolle auszuüben über die Civilgewalt diesſeits und jenſeits des Oceans, — abſolutes Imperium in imperio! Sammlung 3, 238, 283; 1, 120 f.; Recueil des decretes 1, Avertissement 18 f.; 1, Stück 7, 67 ff.; Stück 8, 85; Page 481; Waſhburn 1, 106, 108; Jésuites Marchands 191 ff., 208 f.; Touron XI, 393, 395; Arnauld XXXII, Morale Pratique 34, 40, 96; Bret 2, 362, 500 ff., 513; Sammlung 2, 402; lettr. édif. XXI, 356 ff. Geheime Depeſchen flogen hin und her zwiſchen den Leitern des Ordens im Mutterlande und den Superioren der Miſſion, wodurch man dort imſtande war, jede Nachricht der Behörden zu kontrollieren, Remeduren zu paralyſieren, Verordnungen hinzuhalten, die Beamten bei ihren Fürſten in Ungnade zu ſetzen. „Wenn ein Biſchof oder königlicher Miniſter an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangte, ſo hatten die Jeſuiten ſchon Nachricht von ſeinem Charakter, ſeinen Einſichten, Geſinnungen und von der Art und Weiſe, wie ſie ihm entweder ſchmeicheln oder Furcht einjagen ſollten, um ihn auf ihre Seite zu ziehen. Hingegen, wenn die amerikaniſchen Jeſuiten keine Mittel finden konnten, ſie entweder durch Geld oder andere Art in ihr Netz zu ziehen, ſo fingen ſie an dieſelben bei jedermann anzuſchwärzen und verhaßt zu machen, bis man einen Aufſtand gegen ſie erregte und bei dem Monarchen Klagen anbrachte. Und jetzt gaben ihre, der Monarchen, Beichtväter, die unterrichtet waren, den armen Miniſtern oder Biſchöfen, apoſtoliſchen Legaten oder Viſitatoren den letzten Reſt. Und wenn dieſe, um ſich bei dem Monarchen zu rechtfertigen, die Jeſuiten anklagten, ſo kam es ſoweit, daß ſie vor ſich und ihre Familien für immer auf das Äußerſte gebracht wurden." „Und es iſt kein Gouverneur noch Richter, welcher das Herz habe, in ſolcher Sache aufrichtig und unpartheiiſch zu verfahren, weil ſich alle vor der erſchrecklichen Gefahr fürchten, die Jeſuiten zu Feinden oder Anklägern zu haben, ... und daher rühret es auch, daß ſie ſchweigen, wenn ſie reden ſollten, ja ſie

geben wohl gar den Jesuiten alle möglichen Nachrichten und machen die gerichtlichen Akte auf die Weise, wie diese es verlangen, ob sie gleich von der Wahrheit weit entfernt oder derselben gar entgegen sind." Eine Hauptrolle bei diesem sauberen Geschäfte spielten die jesuitischen Geldbanken und die oft gelungenen Versuche, die Beamten zu Teilhabern ihrer Wechsel- und Geldmanipulationen zu machen; waren diese Männer erst in dem Punkte fest, so wurden sie nach anderer Seite hin leicht geknebelt. Wollten sie aber auf den Köder nicht beißen, dann war es um sie geschehen! Und all diese Umtriebe deckte der geriebene Orden mit dem Mantel der Tugend, Frömmigkeit, Aufopferung, Gelehrsamkeit, erbaulichem Wandel! Wer in seinem Schoße saß und Liebkind war, dem öffnete er die Pforte, jeder Mißliebige dagegen blieb fern! Vergl. Antequeras Ende, Sammlung 1, 58 ff., 105. Kurzer Bericht von der Republik in Paraguay in Sammlung 1, 313; 2, 515, 520; 3, 248 f., 278 f., 307 ff.; Arnauld Morale Pratique 32, Preface XXXV. —

Man hätte denken sollen, daß die Väter keinen Anstand nehmen würden, den Vertretern der kirchlichen Obergewalt, den Bischöfen, den Zutritt zu den Reduktionen zu gestatten. Auch ihnen gegenüber verfolgten sie dasselbe Princip, das wir soeben kennen gelernt haben. Natürlich haben die Väter auch hier wie überall die Wahrheit zu korrigieren versucht, haben einfach die Vorgänge auf den Kopf gestellt, durch gefälschte oder halbwahre Berichte die Meinungen der Menge für sich präoccupiert und alle ihre Referate, um sie glaubhafter und annehmbarer zu gestalten, mit der Lauge jesuitischer Heiligmäßigkeit übergossen. Sie sind stets die frommen Lämmer, die kein Wässerchen trüben, rein und unbefleckt, der grimme Wolf hat alles, alles verschuldet, und sie haben gelitten, unsäglich gelitten. Wir sind ja solche Korrekturen längst gewohnt; erst neuerdings hat die traurige Uganda-Affaire die römische Geschichtsmache in hellstem Lichte gezeigt. Schon aus dem Grunde können wir die Bischofsstreitigkeiten nicht übergehen. Es bedarf keiner Zeichnung der Vorgänge nach jesuitischem Berichte, denn jeder halbwegs kundige Leser wird die Art sich zu konstruieren vermögen, sobald er die Geschehnisse an seinem Auge wird haben vorübergehen lassen.

Die Bischofsstreitigkeiten gruppieren sich um den uns aus der

Geſchichte bekannten Namen des Cardenas, Biſchof von Aſſumption. Die folgende Darſtellung iſt entnommen aus Touron, histoire générale de l'Amérique, der bezüglich des Streites aus einem Berichte ſchöpfte, den der Prokurator Diego Villalon dem ſpaniſchen Hofe, als ein Augenzeuge der Vorgänge, unterbreiten mußte. Touron war Dominikaner; ſein Bericht macht den Eindruck der Lauterkeit und Unparteilichkeit und kommt zu weſentlich anderen Reſultaten als der tendenziös gefärbte des P. S. J. Charlevoix, 1, 478 ff.; 2, 3—165; Touron X, 400 ff.; XI, 329, 339, 352—433. Wir zogen ferner zu Rate, Arnauld, Morale Pratique, Bd. 32 u. 34, wo die intereſſante Thatſache ſich findet, daß die Jeſuiten durch einfachen Straßenraub ſich in den Beſitz der Papiere zu ſetzen verſuchen, die der genannte Villalon zur Rechtfertigung des Cardenas nach Madrid zu bringen beabſichtigte. Vergl. Page 487 ff.; Waſhburn 1, 90 ff.; Jésuites Marchands 191, 196 ff.; Sammlung 3, 279.

Cardenas war Peruaner von Geburt und Mitglied des Franziskanerordens. Der Sitz von Aſſumption war erledigt, da zwei Biſchöfe infolge Kabalen der Jeſuiten vertrieben waren. Der Stuhl bedurfte eines beſonderen Mannes; Philipp IV. Wahl fiel auf Cardenas, einen ohne Zweifel hervorragenden Mann. Im Auguſt 1640 ließ Papſt Urban die Bulle ausſtellen; da die Überſendung derſelben ſich aber verzögerte, drang der Hof um der gefährdeten Verhältniſſe willen auf Konſekration und Abreiſe des Kreierten. Im Dezember 1640 langte die Inſtallationsbulle in Peru an, aber 1641 wußte der Biſchof und ſeine Kirche noch nicht, daß die Bulle angekommen war, und ohne daß dieſelbe vorgelegt war, konnte die Weihe und Inthroniſation nicht ſtattfinden. Cardenas verhehlte ſich die aus dieſem Umſtande entſtehenden Schwierigkeiten nicht, allein auf beſondere Anfrage entſchied der Biſchof von Tucuman ſamt den um Rat gefragten Jeſuiten, die Weihe auf Grund der vorgelegten Dokumente vornehmen zu wollen. Im Oktober 1641 ward der Franziskaner inthroniſiert. Mit Sehnſucht und Freude, die Jeſuiten nicht ausgenommen, nahm man ihn auf in Aſſumption. Endlich langte auch die Bulle an und es zeigte ſich, daß dieſelbe 14 Monate vor der Weihe war ausgeſtellt worden.

Die Jeſuiten ergingen ſich in unendlichen Schmeicheleien über den neuen Biſchof, nannten ihn einen neuen Johann Chryſoſtomus, erklärten, wie glücklich die Provinz über ihn ſein müſſe, wie nötig ſie

gerade einen ſolchen Mann habe, — und drei Jahre herrſchte tiefer Friede! Da lief 1644 ein königlicher Befehl ein, das jeſuitiſche Miſſionsgebiet einer oberhirtlichen Viſitation zu unterziehen. Es war nichts Abſonderliches, was die Krone verlangte kraft ihrer weltlichen wie geiſtlichen Oberhoheit über das den Jeſuiten überlaſſene Land, aber die Väter ſahen darin eine Kriegserklärung, die mit allen Mitteln zurückgewieſen werden müſſe. Es wäre vielleicht alles glatt verlaufen, wäre Cardenas nicht die Perſönlichkeit geweſen, die die Jeſuiten mit gutem Grunde zu fürchten hatten! Biſchöfliche Beſuche ſeien durchaus nicht nötig für das geiſtliche Wohl der neuen Chriſten, ihren Apoſteln aber und ihrer Stellung in jeder Weiſe ſchädlich, jedes Mittel, ſich dem Beſuche zu widerſetzen, ſei daher ebenſo gerecht wie notwendig, entſchied der Konvent. Inzwiſchen hatte Cardenas in zwei Franziskaner-Miſſionen die Viſitation begonnen. Sobald er die jeſuitiſchen Reduktionen betreten wollte, kamen die Väter ihm mit einem Geſchenke von 20000 Thalern und der Bitte entgegen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, verwandelten aber bei ſeiner Weigerung die Bitte alsbald in drohende Mahnung, und entblödeten ſich nicht, zu behaupten, ſeine Weihe ſei ungültig, ſomit auch ſein Viſitationsrecht, weil ſie vor Präſentation der Bulle geſchehen ſei. (Vergl. zu dieſem frechen Streiche ein ähnliches Vorkommnis bei Arnauld, Morale Pratique 34, 91.) Er ſei lediglich ein Eindringling, dem man Reſpekt und Gehorſam nicht ſchuldig ſei, eben darum ſeien auch alle ſeine Ordinationen ungültig. Die Väter gingen noch weiter, bewaffneten eine Anzahl ihrer Chriſten, ließen die abenteuerlichſten Gerüchte über den Biſchof und ſein Gefolge in den Reduktionen ausſprengen und zogen mit ihren raubenden und ſchändenden Banden nach Yaguaron, wo Cardenas ſich befand. Während der Nacht ſtürmten ſie in des Biſchofs Haus, der in die nahe Kirche floh und ſich nur dadurch rettete, daß er das Allerheiligſte mit ſeinen Händen umklammerte. Mit Hilfe des von den Jeſuiten durch 30000 Thaler beſtochenen Gouverneurs Hineſtroſa, der dem Prälaten mit einem Stocke drohete, erzwangen jene die Rückkehr des Geängſteten nach Aſſumption. Glücklich entging er auf der Reiſe einem bübiſchen Hinterhalte, um in ſeiner Biſchofsſtadt von den Jeſuiten und ihrem Helfershelfer, dem Gouverneur, angeblich im Auftrage des Vizekönigs von Peru, ſeines Amtes entſetzt zu werden. Ein geiſtesgeſtörter Kanonikus ward gezwungen, die Verwaltung während der Sedisvakanz zu führen, und den vereinten Bemühungen des treff-

lichen Kleeblattes gelang es, Cardenas zu vertreiben und zwei Jahre von Assumption fern zu halten, bis die geistliche und weltliche Oberbehörde Südamerikas diese That für sakrileg erklärte, den Gouverneur absetzte und Cardenas zur Rückkehr veranlaßte.

Aber der Gouverneur ging nicht, verbot vielmehr mit bewaffneter Hand dem Bischofe den Eintritt in die Stadt, und die Jesuiten setzten hinzu, „man würde eher einen Ochsen fliegen, oder den Parana zur Quelle zurückkehren sehen, als daß dieser Prälat seinen Sitz wieder einnehme". Schrecken herrschte in der Stadt, viele Notabeln verließen Hab und Gut, die meisten Diözesanen schwiegen aus Furcht vor Strafe, vor den Jesuiten und den überall lauernden Spionen. Auch der neue Gouverneur stellte sich auf Seite der Jesuiten, konnte aber die Rückkehr des Bischofs nicht hindern. Die Jesuiten blieben bei ihrer Stellungnahme und ließen nichts unversucht, weder bei dem schwankenden Gouverneur, noch bei der königlichen Kammer von Charcas, scheuten nicht Lüge, Intrigue, Gewaltthat und Mordanschlag, des gefährlichen Mannes sich zu entledigen. Es würde zu weit führen, die Einzelheiten dieses schändlichen Gebarens aufzuführen, das unter dem trügerischen Schein des Rechtes einherging, — alle Bemühungen blieben vergeblich, die Pläne des heillosen Sebastian de Leon fielen dahin, den Gouverneur ereilte der Tod, als er gerade im Begriffe stand, einen gegen den Bischof geplanten Anschlag auszuführen. Und nun ward kraft königlicher Patente von 1537 Cardenas einstimmig vom Volke zum Gouverneur ernannt und zwar ohne sein Zuthun, — trotz gegenteiliger Behauptung der Jesuiten, die nicht verfehlten, die schändlichsten Verleumdungen nun erst recht gegen ihn auszusprengen; vergl. bei Touron den Beweis des Gegenteils durch die Aktenstücke vom 4. 3. und 4. 5. 1649.

Kaum im Besitze geistlicher und weltlicher Gewalt ordnete Cardenas die Vertreibung der Jesuiten an, um endlich die durch sie gestörte Ruhe wieder herzustellen und den geängsteten und übel geplagten Bewohnern geistlich und leiblich aufzuhelfen. Leider erfolgte die ersehnte Ruhe nicht; empört über diese verdiente Behandlung ließen die Väter gegen den kraft Rechtes erwählten Gouverneur Cardenas ihren Helfershelfer Sebastian Leon durch die Kammer von Charcas zum Gegengouverneur ernennen, beschuldigten den Vertreter des Königs des Hochverrates und anderer schändlicher Dinge, sparten kein Mittel und schonten kein Geld und bewaffneten 4000 Indianer, um Cardenas zu vertreiben. Bald marschierte

die indianische Armee mit 4 Jesuiten und Leon an der Spitze gegen Assumption: allerlei Greuel und Gewaltthat bezeichnete ihren Weg, Raub und Plünderung war an der Tagesordnung, Völkerrecht ward gröblich mit Füßen getreten. Des Bischofs Reisige erringen zuerst einen leichten Vorteil, aber angefeuert durch ihre Väter, die ihnen vorhalten, daß im Falle der Niederlage Sklaverei ihnen drohe, im Falle des Sieges reiche Beute, stürmen die jesuitischen Christen von neuem daher und treiben den Feind in die Stadt. Furchtbar ist das Los der gefallenen Metropole, der instinktive, von den Vätern geschürte Haß der Eingeborenen gegen die Eroberer zeigt sich in seiner ganzen Breite und Tiefe, schandbare Greuel, Mord und Brandlegung, treiben die Bewohner in die Berge zu den heidnischen Umwohnern, bei denen sie Aufnahme finden. Die Leiter der Bewegung bemächtigen sich der Kleriker, legen sie in Eisen, „afin qu'ils aprennent à ne plus se moquer de nous et à nous craindre," belegen mit Beschlag die Papiere geistlicher und weltlicher Behörden, deren Inhalt ihnen schädlich werden konnte, und lassen Cardenas in seiner Kathedralkirche belagern. Jeglicher Zugang wird verrammelt, stinkender Rauch verbrannter Menschen- und Tierleiber wird in das Gotteshaus gelassen; der vom Hunger Gequälte und vom Rauch fast Erstickte wird nachts des Schlafes beraubt durch schreckliches Getöse und barbarische Gesänge, die die Heiligen aus den Reduktionen zu unterhalten haben. Fast tot wird Cardenas endlich von Leon unter groben Mißhandlungen gefangen genommen, vom jesuitischen Juge Conservateur seiner geistlichen Würde entkleidet und in den Bann gethan trotz des entschiedenen Protestes des Bischofs von Buenos Ayres. In einem elenden Kahn bringt man ihn unter Bewachung nach Sta. Fé. — Der Haß seiner Feinde läßt den Mann guten Rechtes aber auch jetzt nicht los; voreingenommen und getäuscht durch jesuitische Berichte verschließt ihm der königliche Gerichtshof von Peru und der Hof zu Madrid sein Ohr; seine Abreise nach Spanien wird durch Machenschaften der edlen Väter verhindert, indem dieselben dem Kapitän verbieten, ihn an Bord zu nehmen. Erst 1660 widerfährt ihm die verdiente Rechtfertigung seitens der Krone und des Papstes.

Wie wir sehen, brach der Streit aus infolge Ankündigung der Visitation. Die Jesuiten behaupteten nämlich, daß sie kraft ihrer Privilegien frei wären von der Jurisdiktion des Ordinarius der Diözese, derart, daß kein Bischof das Recht habe, ihre Pfarrkirchen zu visitieren, noch durch Censuren diejenigen zu bestrafen, die ohne Appro-

bation ihre Pfarren verwalteten, und daß ſie im entgegengeſetzten Falle das Recht hätte, Konſervateurs, d. h. Rechtsbeiſtände mit ungeheuren Vollmachten, zu ernennen, die ihre Privilegien aufrecht zu erhalten hätten. Vielleicht hätten die Jeſuiten dem Biſchofe Cardenas nachgegeben wie ſo manchem Biſchofe, hätte nicht der Prälat ſeine Viſitation auf ganz beſtimmte Punkte gerichtet, die auf Beſtimmungen des Tridentinums fußten und den Vätern thatſächlich gefährlich werden konnten. Davon ausgehend, daß die Pfarren königliches Eigentum, mithin kirchlicher und königlicher Jurisdiktion unterſtellt ſeien, forderte er Anerkennung und Ausführung dieſes Rechtes zunächſt, ſodann aber verlangte er, daß der Orden als geiſtlicher Orden ſeiner angemaßten weltlichen Machtſtellung ſich begebe, dem Könige wiedergebe, was des Königs ſei, und dem Biſchofe, was dieſem gehöre, beides den Beſtimmungen des Tridentinums und der königlichen Dekrete gemäß. Dieſe Rechtsforderungen anerkennen hieß ſich beugen und kühne Pläne fallen laſſen, — darum antworteten die Väter „durch den Mund der Musketen und mit den Waffen der Indianer". Aber des Biſchofs Begehren fand wenigſtens in dem erſten Punkte ſeine Beſtätigung durch königliche Dekrete, die nachdrücklichſt von den Vätern Gehorſam verlangten. Die Reduktionen wurden von Rechts wegen von nun ab „Doktrinen, ſtaatliche Pfarren" genannt, und die Beſetzung in die Hand der weltlichen Behörden gelegt. Damit war auch den Biſchöfen das Recht der Viſitation in Königs Namen zuerkannt. Mit einem Ton der Klage um die widerrechtlich angemaßte, nun verlorene Freiheit und Selbſtändigkeit regiſtriert der Jeſuit Charlevoix den Inhalt der Dekrete, belobigt die Demut und den Gehorſam ſeiner Ordensgenoſſen gegenüber den Dekreten!! und preiſt es wie lindernden Balſam, daß in den königlichen Erlaſſen und Reſkripten der geliebte Name „Reduktion" ebenſo häufig wiederkehre wie der offenbar verhaßte „Doktrine"; Charl. 1, 236 f.; Bret 2, 377 ff.; Sammlung 2, 432 ff.

Ein Streit wie der Cardenasſtreit*) hat in der Geſchichte der Miſſion nicht wieder Platz gegriffen, den Biſchöfen ſtanden die

*) Streitigkeiten ähnlicher, aber lindrer Art haben öfter das Einvernehmen geſtört zwiſchen dem Ordinarius der Diözeſe und den Jeſuiten. Es waren die Unabhängigkeitsgelüſte dieſer einerſeits und der alte Haß zwiſchen den Orden andrerſeits, aus denen die Mißhelligkeiten entſprangen. Weil die Biſchöfe aber unklugerweiſe das perſönliche Moment in den Vordergrund drängten und auf

Reduktionen offen, und nicht wenige haben Gebrauch gemacht von ihrer Befugnis, — sagen wir lieber, gefliſſentlich haben ſich die klugen Väter bemüht, den Schein zu erwecken, als ſtänden die Reduktionen offen, denn thatſächlich waren und blieben der Hof und ſeine geiſtlichen Vertreter die elend Getäuſchten, und die klug gewährte Zulaſſung kam einer Ausſchließung völlig gleich. Die Väter ließen ein, von denen ſie günſtige Berichte, unbezahlbare Dienſte und ungefüges Lob ſicher erwarten konnten; dieſe empfingen ſie mit maßloſen Ehrenbezeugungen, liebkoſten und bewirteten ſie fürſtlich auf dem heiligen Boden, um ſie wetteiferten ſie in kriechender Unterwürfigkeit, mit dieſen weinten ſie Thränen der Rührung über die heiligmäßigen Chriſten, — ſie kannten den Lohn, der ihrer wartete. In dieſer günſtigen Lage waren Männer wie Peralta, Palos, Fajardo und andere. Dieſe Herren beſuchten, bewunderten, beobachteten alles und gaben überall ihren Beifall, ließen Panegyrikos zurück, in denen ſie die Aufführung der Väter kanoniſierten und die chriſtlichen Gemeinden über alles Lob erhaben darſtellten. Vergl. Biſchofsbeſuche lettr. édif. XXI, 400 ff., 410 ff.; Techo 261; Burriel 202; Dobrizhoffer 1, 15, 76, 175 ff.; Charl. 1, 392; 2, 166; 3, 53, 191, 203 ff.; 3, Preuves.

Stand ſolches nicht zu erwarten, ſo nahm man den Viſitator ohne Umſtände auf und führte ihn, wohin er begehrte. Alsbald aber lief das Gerücht ein, die Portugieſen ſeien in das Land eingefallen und töteten jeden, der ihnen begegne! Zum Beweiſe zeigte man dem Biſchofe blutige Pfeile, ſo daß dieſer eilends das Weite ſuchte; die Väter hatten ihren Zweck erreicht, und ihre Berichte konnten einen oberhirtlichen Beſuch mehr aufweiſen. Es iſt ein beſtimmter Fall, den wir im Auge haben, mitgeteilt von Arnauld, Morale Pratique 34, 96. Mochte aber die Viſitation ſtattfinden, oder ein „unvorhergeſehenes Hindernis“ den Gang derſelben erheblich ſtören, **immer wurden die Prälaten nebſt den Gouverneuren erbarmungslos betrogen.** Denn wie die Väter ſich nicht ſcheuten, falſche Zeugen bei ihren Kämpfen zu gebrauchen, Arnauld a. a. O. 84,

---

Entfernung der Jeſuiten drangen und Erſetzung derſelben durch Weltprieſter, ſtatt auf Anerkennung biſchöflicher Oberhoheit, hatten die Väter leichtes Spiel, um ſo leichter, als ſie nur auf die Verwahrloſung der Miſſionsſtationen andrer Orden hinzuweiſen brauchten; Page 481; Bret 2, 381; Techo 287; Charl. 1, 410, 427; 3, 131 ff. —

so waren sie um Mittel nicht verlegen, ihre Vorgesetzten schändlich zu hintergehen. „Aber, wird man mir einwenden, ist denn dieses auch zuverlässig wahr? Ja es ist wahr, daß sie einen ausdrücklichen Befehl vom Pater Visitator Antonius Garriga hatten, es so zu machen. Er lautet also: „„Da die Bedenklichkeit entstehen könnte, daß, wenn man das Kirchengeräth und die Livreen derjenigen vermehrte, die zu den Kongregationen, dem Soldatenstand und den Tänzern gehören, die Visitatoren und Bischöfe, wenn sie die Sakristeibücher sehen sollten, davon Gelegenheit nehmen könnten, einige unseren Indianern nicht nützliche Verfügungen zu machen, so soll man ein Buch halten, das allein für unsere Väter Provinziale bestimmt ist .... Alles dieses wird der Pater Provinzial visitieren und hernach bestimmen und verbieten, wenn etwa in einem Stücke etwas zu tadeln wäre. Dieses Buch soll allein zu den Visitationen der Provinziale dienen. Für die Visitation der Herrn Bischöfe aber soll eben das Buch dienen, das wir für ihre Visitationen halten.““ Wozu dienen denn diese Visitationen, wenn in der einigen Sache, die sie visitieren, man sie so betrügt und ein so unanständiges Gaukelspiel mit ihnen treibt? Ich sage: die einige Sache, die sie visitieren, und gründe mich auf das, was der Pater Garriga selbst in folgenden Worten sagt: „„Die Visitation der Bischöfe und Visitatoren soll in dem, was die Sakramente, den Taufstein, die Bruderschaften und andere zum Amt der Pfarrer gehörige Dinge betrifft, in nichts gehindert werden: denn das sind Dinge, die mit der Gerechtigkeit übereinstimmen. Wenn sie uns aber de moribus et vita visitieren wollten, so soll man es nicht erlauben, sondern es durch alle möglichen gerichtlichen Handlungen kraft unserer Privilegien und des Freibriefes Seiner Majestät zu hindern suchen. Und wenn sie darauf beharren und etwas thun wollen, das den Umstand de vita et moribus betrifft, so soll man unsern Indianern befehlen, daß sie ihnen auf keine Weise behilflich seien, um in der Visitation unserer Doktrinen fortzuschreiten.““ Und das sind doch wohl praktische, nicht aber spekulative Fälle,“ Bret 2, 513—517. Genau so verlief die Visitation der Gouverneure, die von jenen „umschmeichelt nichts anderes thun konnten, als dasjenige blindlings vollziehen, was sie ihnen sagten, und sich z. B. bei der Musterung der Indianer begnügten, die zu zählen, die die Patres wollten und aufschrieben, und nicht diese mitrechneten, die sie doch selbst gesehen hatten,“ Sammlung 3, 248.

Wir haben nicht zu viel gesagt, solche Visitationen kamen einer thatsächlichen Ausschließung gleich; was nicht bekannt werden sollte, drang nie in die Öffentlichkeit, und den oberhirtlichen Auflagen gegenüber standen die Befehle und Präcepte der Ordensoberen, für die unweigerlich Gehorsam gefordert wurde, selbst im Falle widerstreitenden Gewissens und offenbarer Versündigung, vergl. Bret 517 ff., 520 ff. Auch in der geistlichen Verwaltung wollten eben die Jesuiten sich von niemand die Hände binden lassen: Bischöfliche Verordnungen fanden sich später in ihren Pfarrbüchern mit satirischen Randnoten versehen, was höchst komische Zornesausbrüche der würdigen Kirchenfürsten zur Folge hatte. Die Väter waren und blieben die einzigen Geistlichen ihres Landes, und man sah in Rom wohl oder übel über diese kanonische Unregelmäßigkeit hinweg. Hatten die Väter in den Tagen der Jugend ihrer Mission die Bischöfe zur Firmelung ihrer Christen herangezogen, sie bedurften dazu dieser Herren nun nicht mehr, da ihr Superior das Recht der Firmelung besaß; fand sich einer derselben ein, so stand man ihm das in Rede stehende Geschäft notgedrungen ab, die interna berührte es ja nicht! Der den Kirchenfürsten schuldigen Zehntenabgabe hatte man seit Menschengedenken sich entzogen; klugerweise begaben sich die Empfangsberechtigten meistens dieses Rechtes. Andere, die ungestüm forderten, erhielten auch nichts, und selbst die klar ausgesprochenen Wünsche des Königs hatten in diesem Punkte nicht das geringste Gewicht! Wie sehr aber die Krone im Laufe der Zeit auch auf diesem Gebiete ihres Einflusses verlustig gegangen war, erhellt aus dem bez. Passus des Dekretes Philipp V.: „Weilen doch die Abzinsung des Zehntens so billig ist, ergeht an den Provinzial ein besonderer Befehl, daß er mit seinen Ordensbrüdern eine Art und Weis ausfinde, wie die Indianer etwas als einen Zehnten beitragen mögen." Es blieb beim Alten und bei der errungenen Souveränität auch in diesem Falle; denn die Behauptungen der Väter von der Armut und dem Unvermögen ihrer werten Christen sind nur dann nicht aus der Luft gegriffen und völlig unzureichend, wenn sie zugeben, daß sie die Räuber waren, die die alten Bewohner des Landes zu Enterbten und Bettlern machten, allerdings außer stande, ihren Oberhirten den Zehnten zu zahlen! Gothein 25; Mouffy 3, 665; Techo 261; die Stimmungsbilder anläßlich der Firmelungen in Charl. 1, Messis und Paraquaria; Azara 2, 243; Weltbott 5, 28, 552, Charl. 1, 238;

3, 209; 3, 71, 208. Dekretum Philippi in den Beweisstücken Charl. 3; Sammlung 3, 281.

c) Die Täuschung der Außenwelt durch trügerische Berichterstattung.

Es wäre den Jesuiten nie gelungen, diese ihre Sonderstellung und Exklusivität zu erreichen, wenn sie es nicht meisterhaft verstanden hätten, ihren König, die Räte, die ganze Welt zu täuschen, durch die Berichte, die aus den Missionslanden in die Heimat gelangten, sei es, daß sie dieselben selbst verfaßt oder durch ihre Gönner und Liebdiener hatten verfassen lassen. Es war das unfraglich leichteste und angenehmste Geschäft, sie hatten den Vorteil, ihre eigenen Schriftsteller zu sein, ihre Geschichte selbst zu erzählen, dieselbe dann zu bewahrheiten durch die Aussagen ihrer Freunde und Helfershelfer, und sie machten reichlich Gebrauch von ihren eigenen Trompeten. Bald nach Beginn ihrer Missionsthätigkeit durcheilte die interessierten Kreise die seltsamste Kunde von den Erfolgen, der Aufopferung, den Mühen und Entbehrungen der Väter. Was das Mutterland bislang zu erfahren bekommen hatte von den Leistungen seiner Staatsmission ward weit in den Schatten gestellt durch das Thun dieser außerordentlichen Männer. Sie monopolisierten die Berichterstattung, in ihren Zeugnissen wurde ihr System über die Maßen wunderbar, sie selbst Heilige, besonders gesegnet vom Himmel, was ja die Erfolge bewiesen; ein Ton der Bewunderung ging durch die Lande, und die Völker in der Christenheit glaubten, daß in Paraguay Gerechtigkeit und Friede sich küßten, und der Himmel auf die Erde herabgestiegen sei!

Sobald unsre Väter des inne wurden, bereiteten sie das Feld mit möglichster Sorgfalt und Hingabe; es erschienen die „Allerhand so lehr- als geist-reiche Briefschriften und Reisbeschreibungen," zusammengetragen von Joseph Stöcklein; sie umfaßten den Zeitraum von 1642 bis 1726. Ungefüge in der Form, für deutsche Leser berechnet, traten an ihre Seite, gefällig, elegant geschrieben, für Frankreich zunächst bestimmt, dann für die französisch Gebildeten, die lettres édifiantes et curieuses, in 25 Bänden den Zeitraum von 1717—1774 umspannend. Beider Inhalt ist unendlich mannigfaltig, geographische und ethnographische Bilder, Reisebeschreibungen und Entdeckungsfahrten, Beobachtungen auf den verschiedensten Gebieten wechseln ab mit eingehenden Missionsberichten; was aber geschrieben ward, es zweckte alles darauf ab, das Licht des Ordens leuchten zu lassen in dem fernen

Mutterlande! Berichte über Paraguay sind reichlich vorhanden, und je mehr diese Mission und ihre fata in den Vordergrund des Interesses treten, desto länger werden die Auseinandersetzungen, breite Apologien nehmen den Raum ein und den thörichten Leser. Beide Werke sind höchst ergötzlich zu lesen; der Leser staunt über die Geistreichigkeit dieser Männer, die es verstanden haben, in immer neuen Wendungen ungeheuerlichsten Ruhmes die abendländische Welt zu unterhalten und zu belehren. Um den Leser frisch und den Eindruck ungeschwächt zu erhalten, ziehen, wie schon gesagt, Land und Leute fremder Weltteile in buntem Wechsel vorüber; um vor dem Vorwurfe stinkenden Eigenlobes sicher zu sein, fließen Berichte hochgestellter Personen mit ein, ja der Orden entblödet sich nicht, Vorkommnisse zu fingieren, sie abenteuerlich, aber in einer für den Uneingeweihten glaublichen Form, zuzustutzen und unverfrorenen Sinnes als echtes Dokument darzubieten. Wir gedenken dabei des „fahrenden Kapuziners", dessen Gestalt und Wesen uns hinlänglich bekannt wurde im systematischen Teile unserer Missionsgeschichte. Immer und überall ist das Staatswesen dort der Idealstaat; diese Absicht wird konsequent verfolgt und ausgesprochen. Ein Gleiches gilt von denjenigen Schriften, die für ein minder gebildetes Publikum bestimmt waren; in Wort und Bild wird die Segensthat des Ordens gefeiert! So hat man auf dem Titelblatte der Chiquitosgeschichte des P. Fernandez die Gründung der Reduktionen symbolisch dargestellt. In einer anmutigen Gegend pflanzt der schwarzröckige Pater unter Wilden mit Federschürzen das Kreuz, im Vordergrunde spielt der Jesusknabe, gekleidet in den Habit eines Jesuitenschülers, mit allerlei Tieren der Wildnis, und das Ganze trägt als Sinnspruch die berühmte Weissagung des Propheten Jesaias von jenen Tagen, da „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen, und ein kleiner Knabe Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treibe."

Je größer aber der Gegensatz gegen das Werk des Ordens wurde, je verdichteter die Anklagepunkte und schwieriger die Verteidigung, desto angelegentlicher und raffinierter suchte der Orden die Welt über den Sachverhalt zu täuschen. Auf Täuschung beruht das Werk der beiden Ulloa, die eingestandenermaßen nie in Paraguay gewesen sind, ihre Darstellung also aus den Memoiren der Jesuiten geschöpft haben müssen. Eine Täuschung in großartigstem Maßstabe war das Werk des verdienten Muratori: Das glückliche Christentum in den Missionen der Väter der Gesellschaft Jesu in Paraguay, 1743 und 1749 in Ve-

nedig erſchienen, oft aufgelegt und vielfach überſetzt. Auch Muratori hat Paraguay nie geſehen; er ſchöpfte ſeinen Stoff einzig und allein aus einer Refutationsſchrift des jeſuitiſchen Provinzials d'Aguilar, die derſelbe gegen eine Denkſchrift des bekannten Barua verfaßt hatte. Wir kennen den Inhalt der Refutation; dieſelbe ſtrotzt von Eigenlob, Verdrehungen, falſchen Darſtellungen. Was nur die Feinde vorbringen, iſt eitel Schmähung und unſchädliche Verleumdung, heilig und rein ſteht der Orden da und ſein Werk, Charl. 1, 189 f. Wir begreifen, was ein gewandter, von den Jeſuiten eingenommener Schriftſteller aus ſolchem Stoffe machen konnte, begreifen aber auch, wie der Verfaſſer, der Täuſchung inne geworden, ſein Werk einen „Roman" nennt und widerruft, was er geſchrieben hat, vergl. Bret 2, 363 ff.; Gothein 52 f., 54; Nouvelles intéressantes au sujet des affaires du Portugal pag. 4 und 5, vergl. Mémoires historiques par Platel 3, pag. 402. Wir übergehen das Werk des Jeſuiten Charlevoix, da dasſelbe genügend gekennzeichnet iſt in den voraufgegangenen Darlegungen. Was dieſer Pater nur auftreiben konnte an Dokumenten, Briefen, Dekreten, Bullen und Breven, was irgend nur dazu angethan ſein konnte, ſeine Genoſſen zu rühmen, das hat er herbeigezogen und ein wahres Pamphlet von Selbſtberäucherung zuſammengeſtoppelt!

Betrachten wir noch einen Augenblick, faſt könnte es unnötig und überflüſſig erſcheinen, dieſe auf Täuſchung berechnete, einzigartige Litteratur des Ordens. Ein phraſenhafter, deklamatoriſcher Rhetorenſtil charakteriſiert alle die Machwerke; was die Autoren ſchreiben, ſind Aufſchneidereien und Romane. Einfache Geſchehniſſe werden aufgebauſcht, übertrieben, bis legendariſche Gebilde fertig ſind, die dem Leſer als purlautere Wahrheit aufgetiſcht werden. So wurde dieſe ganze Litteratur apokryph, abenteuerlich; als ſolche aber erfüllte ſie ihren Zweck, die breite Maſſe der Gebildeten und Halbgebildeten im Mutterlande in der Gunſt gegen den Orden und ſeine Miſſionsarbeit zu feſſeln und die gegneriſchen Schriften niederzuhalten. — Es iſt einfach unbegreiflich, ein pſychologiſches Rätſel, wie die Jeſuiten ſo haben berichten, und die Welt ſolches hat glauben können, wie ſie die Wahrheit auf den Kopf ſtellen, Thatſachen verdrehen, offenbare Schäden ſo beleuchten, daß ſchließlich doch noch eine Verherrlichung des Ordens daraus erwächſt. Es war eben niemand, der ſie kontrollieren konnte, ſie hatten Paraguay monopoliſiert auch in dieſem Sinne, und ihr Thun dort forderte gebieteriſch dieſe traurige Art. Jeglich Menſchenwerk iſt nicht ohne Fehl; hier aber fließt ein Strom der Vollkommenheit und lauterſten

Reinheit, er strömt weit über den Rand, er reißt fort, benimmt dem Leser den Atem und führt ihn raschen Laufes über die Untiefen; getragen von ihm und an bunter Mannigfaltigkeit vorübergeführt, vergißt er das Fragen, wo er fragen müßte, das Stillstehen und sich Besinnen, wo er innehalten müßte, der dämonische Zauber blendender Unwahrheit hält ihn gefangen. Dieselbe furchtbare Macht aber, die den nicht losläßt, den sie gepackt hat, trieb die Väter weiter auf der einmal betretenen Bahn, mit dem Wachsen des Werkes wuchs die Unwahrhaftigkeit, wuchs die entsetzliche Dreistigkeit, die Welt zu betrügen, zwang die Not, Unwahrhaftes auf Unwahrhaftes zu häufen. Freilich ist nicht alles unwahr, vieles nur halbe Wahrheit; in Verbindung aber und in wie geschickter Verbindung mit dem direkt Unwahren, tritt das, was wahr ist, in den Dienst der Unwahrheit, um diese zu stützen und zu heben, und verliert dadurch seinen heiligen Gehalt. Manches können wir auf das Konto unedler und unapostolischer Renommisterei setzen, aber diese und die Unwahrhaftigkeit sind zum mindesten Vettern; manches auf die kirchliche Erziehung, die dahin gerichtet war, die Diener der Allbeherrscherin glauben zu machen, der Erdkreis gehöre ihr, — da kam es auf eine Handvoll Worte mehr oder weniger nicht an. Rom und seine Diener sind nicht bestanden in der Wahrheit, auch der weite Kreis jesuitischer Paraguay-Litteratur ist des Zeugin. Vergl. Bret 2, 499 ff.; lettr. édif. VIII, 8 f.; XIV, 193 f.; Apologetische Denkschrift des P. Rodero XXI, 317 ff., 400—409, 410—416, 423 ff.; XXV, 43 f.; Weltbott 5, 28, 552; Dobrizhoffer 1, 15 f.; Sammlung 3, 240 f., 259 f., 313.

Dieselbe Methode natürlich wandte der Orden auch an, wenn möglich noch intensiver, gegenüber der Krone und ihren Vertretern im Mutterlande sowohl wie in den Kolonien. Wie ein roter Faden zieht sich durch sämtliche königliche Dekrete und Anerkennungsschreiben das ungeheure Lob der Jesuiten; wie hätte die Krone anders dazu gelangen sollen, wenn nicht durch die Berichte der Väter und die Denkschriften der Günstlinge und hochmögenden Gönner derselben! Es mochte beschlossen werden, was da wollte, schließlich fiel alles zu Gunsten des Ordens und seiner Missionare aus. — Durch Eigenlob erreichte er zu Beginn der Mission die freie Stellung, die keinem andern Orden zugestanden ward; auf Täuschung berechnete Selbstberäucherung schuf ihm die Lage, deren er sich rühmte! Begehrten z. B. die Bischöfe nach kanonischem Rechte eine andere Besetzung der geschaffenen Pfarrstellen, so wurde in der bezüglichen Gegeneingabe der

Jeſuit zum Muſtermiſſionar, zum geiſtlichen Vater, den ſeine ihn zärtlichſt liebenden Kinder nie verlaſſen würden; in den düſterſten Farben ſchilderte der beredte Mund oder die geſchickte Feder den traurigen Zuſtand, der in den Reduktionen anheben würde beim Abzuge der Väter, wies geſchickt darauf hin, wie die Krone ihr Vaſallentum einbüßen und das Mutterland ſeiner Vorkämpfer für Recht und Schutz des Tochterlandes verluſtig gehen würde. Man wurde nicht müde, um die antimonarchiſchen Gelüſte zu decken, die Treue, Ergebenheit, die Heldenthaten und Arbeiten der Chriſten zu ſchildern. Vor allem aber möge man an maßgebender Stelle bedenken, daß es in den Bereich der Unmöglichkeit gehöre, dieſe Kinder am geiſtlichen und natürlichen Menſchen im Stiche zu laſſen, die mit der Muttermilch des Evangelii geſäuget ſeien, — weiterführen auf der herrlichen Bahn zur Freiheit der Kinder Gottes könne dieſe nur derjenige, der dieſe vortreffliche Erziehung begonnen habe. Und ſiehe, der Orden blieb in ſeiner Domäne! Drang die Krone darauf, daß die Kopfſteuer entrichtet werde, flugs wurden dieſe ſelben Chriſten zu armen, untüchtigen, erbarmungswürdigen Weſen, kaum imſtande, ihr täglich Brot zu verdienen, arm am Geiſte, denen unbedingt dieſe Forderung in ihrer Höhe erlaſſen werden müſſe, — wolle man das nicht, ſo ſtehe unzweifelhaft Flucht der Bewohner in die Wälder bevor, und das könne doch unmöglich in der Abſicht der Regierung liegen! Bei anderen Gelegenheiten werden dieſe ſelben Menſchen zu Heroen gleich ihren Vätern, wahren Muſtern des auswendigen und inwendigen Menſchen, die würdig zu ſchildern nach all ihren Vorzügen die Sprache kaum ausreicht! Wünſcht nun das Gouvernement Verkehr mit dem Miſſionslande und dieſen ſeinen fürtrefflichen, hochciviliſierten und tiefchriſtianiſierten Bewohnern, alſogleich werden dieſelben Menſchen zu derartigen, denen ein Verkehr unendlichen Schaden bereiten würde, nicht bewehrt und gewappnet genug, ohne Unterſcheidungsvermögen, zu ſchwach, den Verſuchungen zu widerſtehen. Und der Refrain iſt wiederum derſelbe: die Väter müſſen ihrer Chriſten in derſelben Treue weiter warten, und die Privilegien bleiben, die bislang wie ein ſchützender Damm um den Weinberg Gottes ſich gelegt haben. Mochte der Orden ſeine Chriſten loben in den höchſten Tönen, mochte er ihren Zuſtand herabſetzen, — je nachdem der Wind wehete und die Gefahr ſich artete, — es war alles auf Täuſchung berechnet, und ſich ſelbſt vergaß er nie und Eigenlob blieb der Grundton ſeiner Ausführungen. — Um die Engelreinheit günſtiger in das Licht zu rücken, tauchte der jeſuitiſche Berichterſtatter ſeine Feder in die ſchwärzeſten

Farben zwecks Schilderung der ihm unbequemen Verhältniſſe und Menſchen; der Jeſuit wurde das zerfleiſchte Opferlamm, und ſein Gegner der gierige, grimme Wolf. Kein Makel blieb unaufgedeckt und kein Verſehen unvergrößert. Wie er ein Meiſter war, immer wieder ſeine eigene Perſon in den verſchiedenſten und gewagteſten Situationen zu beräuchern, ſo ward er nicht müde, die Taktik des Gegnes bei jeder Gelegenheit unvorteilhaft zu beleuchten, längſt vergeſſene Geſchichten aufzuwärmen, dasſelbe immer wieder zu ſagen zur Zeit und zur Unzeit, ungeſcheut aber auf das unverſchämteſte alles zu leugnen als fabelhafte Erfindung, was ihn ſelbſt betraf, um ſchließlich von der Krone als Haupt- und Staatsberichterſtatter aus den Kolonien beſtellt zu werden, — und zwar mittels Dekretes, — der Bock war zum Gärtner geworden! So iſt um Paraguay unſäglich viel geſchrieben worden; aber ſo bunt das Geſchreibſel, ſo wirr oft die Darſtellung ſein mag, die Väter verfolgten nur immer das eine Princip: In majorem Ordinis gloriam, und dieſes Täuſchungsverfahren half ihnen durch! Sammlung 2, 400 f., 510 ff., 521; 3, 240 f., 278, 284 ff., 313 ff.; Bret 2, 384 f., 499 f.; Burriel 146 f.; Southey 2, 334 f.

Weſentliche Erleichterung verſchafften dem Orden bei dieſem Geſchäfte *ſeine Gönner*, die von der mächtigen Fürſprache der Väter Ämter und Ehren erhofften, mit ihm wucherten und Börſenſpiel machten. In den Viſitationsberichten der Herren Biſchöfe trieft alles vom widerlichſten Lobe, nicht ein Hauch trübt den glatten, ruhigen Spiegel, heiligmäßig verläuft der oberhirtliche Akt, heiligmäßig ſind die Väter, heiligmäßig die Chriſten, eines Heiligen Lohn verdient ſeine katholiſche Majeſtät, daß ſie ſolches Werk geſchaffen, protegiert und königliche Gunſt verſchwendet hat. Solle das Werk weiter beſtehen, ſo müſſe die königliche Gnade alſo weiter leuchten Gott zum Ruhm, den Chriſten zum Troſte, den Vätern zur Labung, der Krone zu bleibendem Segen. Der König wird gröblich getäuſcht, ſämtliche Dekrete tragen der Täuſchung Signatur. Man erkennt den jeſuitiſchen Jargon ſofort, auch die Selbſtberäucherung, die die Majeſtäten von den Vätern gelernt haben, findet ſich wieder; wundern kann uns das nicht. Eins nur wundert uns, die jämmerliche, ſchwächliche, wenig königliche Haltung, die in all dieſen Dokumenten uns begegnet; eins mit den Jeſuiten in Verurteilung der Gegner der Miſſion paktiert die betrogene Majeſtät bald hier mit den Vätern, giebt bald dort nach und wagt es nicht, den Finger an die Wunde zu legen, die *ſie wohl erkennt trotz aller Verkleiſterung*. Beſonders lebhaft wird dieſer Eindruck an-

gesichts des von uns schon oft erwähnten Dekrets Philipp V. Es war ein letzter Versuch des Ordens, die Wogen gingen hoch, es stand alles auf dem Spiele; der Anlauf gelang, die Krone gab den letzten Rest Selbstachtung auf, und der Orden triumphierte, mit Brief und königlichem Insiegel ward sein Thun sanktioniert. Ohne Zweifel ist das Dokument von den Jesuiten inspiriert, der jesuitische Beichtvater des Königs wird sein Äußerstes gethan haben; jedenfalls fußte es einzig auf den Berichten der Jesuiten und ihrer getreuesten Freunde, Zavala, Faxardo und Peralta, Charl. 3, 203. Wir behaupten das kühnlich, da erwiesenermaßen der Bericht des Bischofs Palos über die Antequera-Streitigkeiten in der Weise zustande kam, daß dieser Edle mit seiner Unterschrift versehene Blankette an den Jesuitenpater d'Aguirre nach Cordoba in Tucuman sandte, damit dieser den Bericht abfasse und an den König einsende, Sammlung 2, 401; 3, 309. Und hier, wo es sich um Sein und Nichtsein handelte, sollten die Väter redlicher verfahren haben? Unsinniger konnte der Rat von Indien samt seinem Könige nicht verfahren, günstiger aber konnte eine Konstellation von Berichten nicht ausfallen! Die Krone sendet einen Specialkommissar nach Paraguay zur Untersuchung der Angelegenheiten, — wagt aber nicht, ihm Vollmacht zu erteilen, die Reduktionen zu betreten; sie zieht lediglich Jesuiten heran zur Beantwortung der strittigen Fragen, und der Kommissar erklärt sich vollauf befriedigt im Besitze von Dokumenten, die ihm die Väter in die Hände gelegt haben. Seine Majestät thut ergrimmt, befiehlt strengste Untersuchung gegen die Jesuiten und macht die Beklagten zu einzigen Anwälten ihrer Sachen, befiehlt ausdrücklich angelegentliche Rücksprache mit den Oberen der Mission jenseits und diesseits des Meeres, d. h. mit den vornehmsten Angeklagten, Charl. 3, 184 ff. „Gewiß eine besondere Rechtsgelehrsamkeit, eine Anklage nach dem Gutbefinden der Angeklagten zurechtzustellen"! setzt die unten citierte Quelle hinzu. Welches der Erfolg sein mußte, kann nicht fraglich sein, seine Majestät mußte sich sogar herbeilassen, außer dem Dekrete ein besonderes Belobigungsschreiben für die Väter zu verfassen, — die Krone jesuitischen Täuschungsverfahrens, von Unverschämtheit und Zudringlichkeit! So lag es für ernsthafte Gegner der Jesuiten nahe, — und wir schließen uns ihnen von Herzen an, — den Nachweis zu erbringen, daß das fragliche Dekret von den Jesuiten selbst verfaßt sei.

Das interessante Schriftstück findet sich in der Sammlung der neuesten Schriften, die die Jesuiten in Portugal betreffen, 2, 510—521; vergl. Burriel 199 und Sammlung 2, 401; 1, 44 f., 58 f., 105. — Stolzen Mutes aber und ruhigen Gewissens wiesen die Väter auf diese Willenserklärung des bethörten Monarchen und hielten sie hin als Wehr und Schild, bis kräftige Schwertschläge die morsche Waffe zertrümmerten; Burriel 149 f., 199, 206 ff., 233, 249 f.; lettr. édif. XXI; Weltbott 5, 28, 552; Sammlung 1, 4, 11; 2, 401; Bret 2, 499 f.; Sammlung 3, 307 f.; Jésuites Marchands 193 f., 208 f.; Recueil des decretes 1, 20; Washburn 1, 77, 106; Charl. 3, besonders die Beweisstücke.

d) Bewahrende Maßnahmen gegenüber dem Missionsstabe selbst.

„Inwendig, schreibt Pater Ibañez, konnte das Reich nicht nur durch die Indianer, sondern auch durch die Jesuiten selbst untergraben und geschwächt werden; von außen hatte es vieles von den Spaniern und andern Fremden zu befürchten." Wir haben bisher gesehen, wie die klugen Väter es zu veranstalten gewußt haben, den Ring zu schließen und starke Abwehr sich zu schaffen gegen etwaige Gelüste der Christen, wie gegen die Angriffe der Kolonisten von außen. Die Lösung dieser Aufgaben wäre eine leichtere gewesen, wenn wir den trefflichen, wenn auch ungemein breiten Ausführungen des P. Ibañez gefolgt wären; aus naheliegenden Gründen sind wir eigene Wege gegangen und haben des verstoßenen Paters Ausführungen nur herangezogen, um mit den Aufstellungen dieses bestgehaßten Mannes echt jesuitische Quellen zu bestätigen. Jetzt dagegen zwingt uns die Armut jesuitischer Quellen in Bezug auf bewahrende Maßnahmen gegenüber dem Missionsstabe ihm vorwiegend das Wort zu geben. Wir thun das mit gutem Gewissen, da wir gesehen haben, wie Ibañez bisher die jesuitische Darstellung bestätigte, diese aber, ohne daß sie es wollte, jenem das Zeugnis der Wahrheit ausstellte.

Ibañez überschreibt den 5. Abschnitt: „Mittel und Vorsicht, die man in Ansehung der Jesuiten selbst ergreifen mußte," und bringt unter § 1 als erstes und zweites Mittel, „solche zu wählen, die entweder nicht wollten oder nicht konnten überlegen, worinnen ein solches jesuitisches Reich bestände." Wir sehen ab von dem „Reichs"gedanken, in dem des Autors Ausführungen gipfeln, und verwerten seine Aufstellungen einfach unter dem Gesichtspunkte der Bewahrung. — Damit nicht von Herzen und aus Liebe das Interesse des Lö-

nigs und der Krone Spanien möge vertreten werden, habe der Orden mit besonderer Vorliebe Nichtspanier in die Mission gesandt, die Superiorate auch meistens in die Hände dieser Fremden gelegt und sich so ein Übergewicht über die spanischen Genossen verschafft, die wohl oder übel, wollten sie nicht fern vom Mutterlande dem Elende preisgegeben sein, alle Maßnahmen mitmachen mußten. Es sei den Jesuiten ein Leichtes gewesen, die diesem Verfahren entgegen stehenden, wohlerwogenen Bestimmungen der Krone zu umgehen. Mit großer Geschicklichkeit sei sodann die Auswahl getroffen; die am wenigsten Begabten erkor das Superiorat für die Missionsposten und entfernte Männer von großer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Manche dieser Erkorenen waren so wenig geschickt, daß General Tamburini seinem Provinzial sonderlich anbefehlen mußte, die Betreffenden einer erneuten Prüfung in der Moral zu unterziehen, um sie geschickt zu machen, „die Beichte der Indianer anzuhören." „Wie werden nun Leute, von welchen man noch zweifelt, ob sie soviel wissen, als zur Verwaltung des Bußsakramentes bei den rohen Indianern nötig ist, die unerforschlichen Tiefen der Regierung der Gesellschaft ergründen können?" Mochte dennoch einem verständigen und ein wenig klugen Missionar manches seltsam und fremd vorkommen, so wurde alles Fragen und Bedenken von oben her mit dem „Deckmantel der Frömmigkeit und des Eifers" zugedeckt. Es mochte den religiösen Unterricht, oder die Stellung der Christen zur Land- und Güterfrage betreffen, die Ausschließung von den Spaniern oder die Landessprache, immer wußte man religiöse Vorwände, dieselben, die, die Welt zu blenden, fleißig gebraucht wurden; was in den Missionsberichten die Welt mit Staunen erfüllen sollte, kehrte in den Präcepten und Depeschen unendliche Male wieder. Nebenher ging die hohe Kunst, die wahren Absichten unter einem undurchdringlichen Geheimnisse zu verbergen; „denn da doch die Thür offen steht, aus der Gesellschaft zu treten, oder daraus vertrieben zu werden, so wäre es wohl eine große Thorheit und eine tadelhafte Nachlässigkeit, nicht auf diesen Fall bedacht zu sein." Es bedarf keiner Erörterung, denn diese jesuitische Gepflogenheit ist bekannt genug, die wundersame Organisation half über die Unzuträglichkeiten hinweg, die aus solchem Systeme entstehen konnten, — es ist die arge Kehrseite dessen, was wir oben, Kap. 1, B., a., nach Gebühr anerkannten.

Als fünftes Mittel nennt P. Ibañez das Bestreben, die Vergehungen der Missionsväter zu verbergen, die man nicht

überſehen könnte, ohne ſie aus den Kollegien zu entfernen. Was Ibañez an dieſer Stelle im Auge hat, gehört in jenes dunkele Gebiet, deſſen wir Bd. 2, Kap. 2 Erwähnung thaten. Er fragt wohl nicht mit Unrecht: „Da nun in unſeren Kollegien die Verſtoßungen von Mitgliedern ſo häufig ſind, woher kommt es, daß man ſolche Beiſpiele nie bei den Miſſionen ſieht?“ — zumal die Vorausſetzungen weſentlich anders, die Stellung unendlich freier, und die Macht unbedingt iſt. Man hielt es für ratſam, vorgekommene Unordnungen nicht zu beſtrafen, die Gemüter nicht zu erbittern, noch die Miſſionare durch Aufſehen erregende Strafen verhaßt zu machen und den Nimbus der Heiligkeit zu zerſtören. Ein flüchtiger Blick in die abgedruckten Generalatsverfügungen belehrt uns über das Vorhandenſein ſchwerer Schäden, die einzige Strafe aber blieb eine ernſte, wiederholte Rüge auf dem Papier, an Ausſchließung dachten die Oberen nicht! Vielmehr verfolgten ſie das lobenswerte Princip, die papierenen Rügen durch ungefüges, eitles Lob zu verſüßen, um eine ſtets willfährige Genoſſenſchaft in den einträglichen Sitzen zu haben. Vos estis Corona mea et Societatis! Vos omnes amplector Missionarios, quos custodio, ut pupillum oculorum Christi, cujus estis ministri primarii in salute procuranda animarum,“ ſchreibt ein General am 10. Oktober 1671, und in dieſem Tone geht es weiter über die Miſſionare und ihr Werk, ſodaß es uns widerſteht, ein Mehreres hierher zu ſetzen, Bret 2, 448 ff.; Sammlung 3, 252; Pombals kurzer Bericht in Sammlung 1, 313.

Alles dieſes wurde, abgeſehen von dem erſten, dem ſtaatserhaltenden Geſichtspunkte, um ſo nötiger, je mehr die ausgeſandten Miſſionsväter ſich betrogen ſahen, ſobald ſie die Provinz betraten und über ihren Wirkungskreis ſich orientiert hatten. Es iſt ein trübes, düſteres Bild, das uns der treffliche General Angles von den Arbeitern im Weinberge Paraguay entwirft. In ihren Erwartungen betrogen ſahen ſich die Ausgeſandten, die ſtatt in lebendige Gemeinden in Werkſtätten, Lederanſtalten, Theehäuſer und Viehpoſten zu faſt ſklaviſcher Arbeit ihr Leben lang gezwungen werden, betrogen die Religioſen, die ſtatt den Ungläubigen zu predigen und in Wort und Wandel das Evangelium auszutragen, den Handel zu beaufſichtigen und Warengeſchäfte zu beſorgen haben. Mit Ausnahme der Oberen iſt ein inferiores Geſchlecht aufgekommen, die hohen Zeiten der Begeiſterung und verhältnismäßig reinen Miſſionsſinnes ſind vorüber, Mittel- und Ausſchußware wird importiert, und ſelbſt dieſe noch zu täuſchen iſt

die Oberleitung gezwungen; Sammlung 3, 252 ff.; 2, 399 f.; Raynal 2, 285 f.

Um so nötiger wurden aber auch eingehende, genaue Visitationen der Oberen, um so nötiger eine unendliche Reihe von Präcepten, Verordnungen, Verfügungen, die bald Neues anordneten, bald Altes, oft Eingeschärftes mit andern Worten anbefahlen. Nötig auch wurde unter diesen Elementen die Einschärfung, an einem Joche gemeinsam zu ziehen und den befohlenen Kurs inne zu halten. „Die Ursachen, die ich habe, schreibt der Provinzial Joseph Aguirre, damit diese starke Vereinigung und brüderliche Liebe erhalten bleibe, sind folgende . . . Die dritte, weil diese Missionen seit ihrer Errichtung ganz ausnehmend von der Hölle und von den Leuten dieser Welt verfolgt werden, die sich einbilden viel zu gewinnen, wenn sie es dahin bringen, daß die bewunderungswürdige Regierungsverfassung geändert werde, nach welcher bisher diese Indianer im Geistlichen und Leiblichen in Anführung der Gesellschaft erhalten worden sind. Um sich nun so mächtigen Feinden furchtbar zu machen, ist es sehr nötig, daß in dieser Gemeinheit von Missionaren große Einigkeit und Liebe und daß sie eine wohlvereinigte geordnete Schwadron sei. Terribilis ut castrorum acies ordinata;“ Sammlung 2, 412 f.; Bret 2, 468 ff., 529; lettr. édif. VIII, 18 f.; Band 2, Kap. 2.

So bewahrten die Väter die Haufen ihrer gesammelten und erzogenen Christen!

II.

Iſt das die Löſung der brennenden Frage?

Im zweiten ſyſtematiſchen Teile unſerer Geſchichte der Miſſion in Paraguay haben wir geſehen, *was* die Jeſuiten erreicht, in den vorhergehenden Kapiteln dieſes Bandes, *wie* ſie es erreicht, *welche Mittel* ſie gebraucht haben, um die brennend gewordene Indianerfrage zu löſen. Sie waren ja im Gegenſatze zu den bisherigen Mitteln und Wegen, zu den bisherigen Erfahrungen auf den Plan getreten mit der Behauptung, die *einzige Löſung ſtehe bei ihnen*, ſie hatten dem entſprechend Forderungen an die Krone geſtellt, die dieſe notgedrungen erfüllte, vergl. Band 1, 96. In dem Rahmen königlichen Zugeſtändniſſes, in ſtetem Kampfe mit widerſtrebenden Elementen führten ſie die Miſſion durch und wichen um ſo weniger von ihrem Programm, als ſie der thatſächlichen Löſung der Eingebornenfrage gewiß zu ſein glaubten. Ja mit Emphaſe wieſen ſie auf ihre Errungenſchaften hin, mit Emphaſe auf den Wunderbau, der in den Geländen des Dreiſtromlandes unter ihren Händen erwachſen war. War aber in der That die Löſung gefunden? Haben die Väter gehalten, was ſie den gehetzten Eingebornen verſprochen haben? Hat vor allem eine *Sammlung der Eingebornen von Finſternis zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott ſtattgehabt*? Ja, dieſe von den Jeſuiten geleiteten Indianer ſind allerdings bewahrt worden vor dem Wüten der katholiſchen Koloniſten, andere Verſprechungen ſind auch in gewiſſer Weiſe erfüllt, — iſt aber mehr und das *Weſentliche* geſchehen, iſt jenen das Chriſtentum gebracht und mit ihm die höchſte Kultur?

Schon der ſyſtematiſche Teil wußte hie und da von ſeltſamen Dingen zu erzählen, die wenig oder gar nicht zu dem ſonſtigen Glanz und Schimmer zu paſſen ſchienen, die Beſchreibung der Miſſionsmittel vollends könnte an ſich ſchon als radikales Nein gelten auf die oben

gestellte Frage. Allein wir würden unvollständig sein, wollten wir zu den Zeugnissen hin und her nicht einen Generalabschluß setzen, wollten wir nicht in das Innerste dringen und dem glänzenden Scheine des Reduktionsgebäudes sein innerliches Wesen verleihen, um von hier aus erneutes Recht zu haben, Fragen zu stellen und Antwort zu geben.

In breiter Ausführung haben wir bisher der Geschichte ihr Recht gegeben, haben in Einzelbildern das Gewordene betrachtet, auch die Wege und Mittel beschrieben, durch die das ward, was war, bei alledem aber hat der indianische Christ fast wenig sein Recht gefunden, die Hauptperson, um die sich alles drehte; — soll die Antwort auf die Frage dieses Abschnittes voll sein, so müssen wir dem indianischen Christen in das Herz zu sehen versuchen, denn aus dem Herzen gehet das Leben! Die Antwort aber kann nur zwiefältig sein; beanspruchten die Jesuiten, die Lösung gefunden zu haben, so mußten sie den Herzens- und Lebenszustand ihrer Christen dementsprechend zu schildern versuchen. Beanstanden wir diesen Anspruch des Ordens, so haben wir dem falschen Bilde das wahre gegenüber zu stellen, sei es, daß wir die Striche und Farbenzusammenstellung des ersten Bildes in ihrer Unkorrektheit und Unwahrheit von vornherein erkennend unserem Andersmeinen generell Ausdruck verleihen, sei es, daß wir geradezu andere Farben auftragen, die natürlich dieselben Quellen uns boten, versteht sich unter stetem Zurückgreifen auf die beschriebenen Mittel der Sammlung, und dadurch unser Meinen bewahrheiten und die Frage dieses Abschnittes endgültig beantworten. Wir beantworten die Frage zuerst nach dem Herzen der Väter!

A. Das vielgepriesene „glückliche Christentum".

Man braucht nur beliebig die Missionsberichte zur Hand zu nehmen, um, der Mühe des Suchens leicht und bald überhoben, die Ergüsse der über ihr Werk und Wesen befriedigten Väter in breiten Ausführungen zu finden, das „glückliche Christentum in Paraguay" ist der Inhalt vieler Seiten und Abschnitte, und selbstgefällige Freude der Ton und die Melodie zu ihren Worten! Auf den schwermütigen Akkorden der Weltentsagung der Väter und ihrer Mühe, der Hartherzigkeit und Wildheit der Missionsobjekte steigt der Dithyrambus auf, sein Ton verliert nicht an Umfang und Stärke, nicht an Fülle der Gedanken, reißt fort bis in die seligen Fernen des Paradieses

und läßt Erdenleid und Unvollkommenheit dahinten. Eine Welt der Heiligen und Seligen thut sich auf, volle, reiche Garben werden in die Scheunen getragen, der Mund ist voll Lachens und die Zunge voll Rühmens! Vergl. lettr. édif. XIII, 266 f.; XV, 346 ff.; XXI; Weltbott 5, 28, 552; 29, 556. Lauschen wir den Tönen!

Weil in den Tagen des Anfangs die Bekehrung durch die seligen Missionsväter schnell und radikal bewirkt war, weil der Glaube sofort tiefe Wurzeln schlug, konnte es nicht ausbleiben, daß mit der Christianisierung zugleich ein hoher Grad geistlicher Vollkommenheit, fast möchten wir sagen Vollendung gesetzt war. Es ist „eine reine Saat", die dort aufsprießt auf dem Dornenacker des Heidenlandes. „Staunenswert und unglaublich" ist der Eifer in allen Stücken; sie „führen ein von jeder Art Vergehen reinstes Leben, nicht der Schatten einer Schuld, selbst nicht in Gedanken, befleckt die reine Seele vieler, vergebens sucht das eifrige Herz nach Gegenständen der Beichte. Denn dahin sind Spitzbüberei, Trunksucht, Haß, Schwelgerei! Selbst der kleinsten Fehler klagen andere nicht ohne Thränen sich an, so sehr scheuen sie sich, daß nicht irgend etwas, was der Herzensreinheit zuwider wäre, das Auge der göttlichen Majestät beleidige;" „sanfter als Lämmer und eifrig in christlicher Tugend" gehen sie dahin und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Nur „eine Sorge beseelt alle, der tägliche Fortschritt; Fehler, die Ordensbrüdern entgehen, bekennen sie mit Thränen und erbitten dafür harte Strafen. So groß ist wahrhaftig dieser neuen Christen Eifer, daß sie Religiosen selbst zum Antriebe und zur Beschämung gereichen können." Kasteiungen gehen im Schwange zu fortgesetzter Erzielung geistlichen Lebens, ganz zu schweigen von dem geistlichen Hunger und seiner Befriedigung durch Wort, Sakrament, Rosenkranz und Gebet. „Zur Tugend geboren vervollkommnen sie durch eigenen wie der Väter Fleiß diesen von Natur ihnen innewohnenden Trieb;" hartes Kreuz, Hunger und Blöße, lenken sie nicht ab vom Pfade der Tugend, es sind ihnen Zeichen künftiger Glückseligkeit und des gegenwärtigen Gottes. „Nach vollbrachter Tagesarbeit eilen sie zuerst in den Tempel und dann zur Mahlzeit, um dort hingestreckt vor der himmlischen Speise des verflossenen Tages Wohlthaten und Erfolge vor dem Geiste vorüberziehen zu lassen." Wie ein breiter Strom rauscht das heiligmäßige Leben durch die Missionslande, den Strömen gleich, die seine Ufer bespülen; aber wie niemand deren Quelle kannte oder je gesehen hatte, daß er sich hätte wundern können

über den geringen Anfang und flußabwärts wandernd des allmählichen Wachsens erst wäre inne geworden, also rauschte dieses Leben daher, seine Quelle war verborgen in Gott, es war da, gewaltig, breit und tief, gleich dem, der es gewirkt hatte, eines Wachstums bedurfte es eigentlich nicht! Vergl. Paraq. 131, 147 f., 181, 187, 191 f., 227 f., 249 f.; Messis 112 f., 115, 133, 138 f., 155, 165, 167, 170 f., 182 f.; 184, 191, 205, 210; Pauke 119 f.; Fernandez 117 f.; Weltbott 5, 28, 552; Dobrizhoffer 1, 76; Hazart 2, 336; lettr. édif. XXIV, 333.

Einzelzüge aus den Jahren der Gründung mögen nun das Gesamtbild verklären und ihm die Gediegenheit geben, die etwa noch fehlt! Hauptsünde des Heidentums ist die Sünde der Unzucht, nur jahrelanger Kampf kann ihrer Herr werden; wie ein verborgenes Feuer glimmt sie weiter in den Herzen der Bekehrten. In dieser neuen Christenheit aber sind „nicht wenige, die, im ganzen Jahre keiner Todsünde sich bewußt, die Laster nicht zu kennen scheinen, nicht etwa infolge Stumpfheit ihres Verstandes, sondern vielmehr infolge ihres Ringens nach Reinheit; oft triumphiert diese Reinheit, und die Christen verdienen beinahe das Lob exemplarischen Lebens, vitae religiosae.“ „Nicht wenige“ heißt es zuerst, einen Fortschritt bedeutet das Wörtlein „oft“, die ganz allgemein genannten „Christen“ bezeichnen den in kurzem erreichten Höhepunkt der Entwicklung. Wie in Waffenrüstung stehen beide Geschlechter da gegen den Erbfeind ihres neuen Lebens, wiederholte Beichte und freiwillige Bußen sind die Waffen des Angriffs und gewissen Sieges, — „solchen Kampf gegen die innern und äußern Feinde möchte man in Europa vergeblich suchen!“ Allen voran stehen die Marienbrüder, betäuben ihren Leib und zähmen ihn mit harten Schlägen, „um der Jungfrau ihren Eifer durch Niederwerfung des Feindes ihrer Ehre zu zeigen.“ — Aus der Menge dieser Gottgeheiligten aber ragen auserwählte Gestalten hervor, deren heroische Thaten auf diesem dunkeln Gebiete „verdienen, in der ganzen Welt gehört zu werden!“ „Da war einer, welcher inne ward, daß sein Herz von nicht tugendhaftem Feuer derart entbrenne, daß er die Glut zu stillen mit keinem Mittel imstande war und darum meinte, das Feuer müsse mit Feuer vertrieben werden, wie ein Keil den andern treibe; er that also die Hand in den Herd als Opfer seiner Keuschheit und hielt sie solange unbeweglich in den Flammen, bis die unreine Glut durch das rächende

Feuer vertrieben völlig des christlichen Helden Herz verließ," oder wie es bei ähnlicher Gelegenheit lautet, bis der Büßer „einem Salamander im Feuer gleich die schreckliche Brunst auslöschte". Ein anderer ging hin nach einem tiefen Falle, der aber „zum mindesten übereilt geschehen war", verstümmelte sich selbst am ganzen Körper, eilte dann und zeigte sich dem Priester zum Beweise des wiedererwachten göttlichen Lebens, das ihn beseelte. Ein Mitglied der Bruderschaft war es, „das sich nackt in einen Ameisenhaufen warf, um den Stachel des Fleisches zu ertöten; aber von den Bissen der Ameisen geschwellt glaubte er über die Venus noch nicht triumphiert zu haben, er hätte sich denn in Brennnesseln gestürzt. Indem er so den Sieg erlangte, büßte er beinahe sein Leben ein. Allein als sein Beichtvater ihn mahnte, doch nicht mit dem Feinde (Leib) den in derselben Behausung wohnenden unschuldigen Freund (Seele) zu verderben, antwortete er: Warum, mein Vater, sollte es nicht besser sein, Angeklagter und Richter in einer Person zu sein, als durch Verschonen des Schuldigen dem ewigen Richter gänzlich zu mißfallen; lieber will ich unter der Strafe dahinsterben, als unter der Schuld ewig verloren sein. Der Tod hat für mich keine Schrecken als nur die Sünde." „Ein Jüngling hatte eine Predigt gehört über das Wort: Ärgert dich dein Auge u. s. w.; da er nun, ich weiß nicht was Schädliches mit seinen Augen sah, bohrte er sich beide Augen aus" und rechtfertigte sein Thun mit einer entsprechenden Antwort. „Derselbe hatte die Gewohnheit, sich Arme und Gliedmaßen mit einer Nadel tief zu durchbohren, um das fleischliche Begehren durch den scharfen Schmerz zu unterdrücken. Wohl bewundern wir solche Thaten bei Religiosen, wievielmehr bei einem Jünglinge, der kaum barbarischem Heidentum entsagt hat." Ein andrer Jüngling wird von dem Pater gefragt, welches die Ursache seiner großen Magerkeit sei. Voll Weisheit antwortet er, er flehe schon lange Gott täglich inständig an, er möge ihn nicht durch großes Gewicht des Körpers beschwert werden lassen, er wolle lieber die an einem magern Körper hervorstehenden Knochen wie eine Mauer der Keuschheit dem Feinde entgegenhalten, als mit fettem Bauche ihm ein größeres Ziel bieten, in dem die feindlichen Geschosse leichter haften blieben, ohne das Ziel zu verfehlen. So weise erkannte der Jüngling, daß man Fett an den Ochsen suchen müsse, daß aber Magerkeit Schild der Tugend sei!"

„Erhabener als alle Lukretien" bewahrte jene „keusche Katharina"

ihren Leib, der durch den Gang zum heiligen Abendmahle „Gottes Tempel und Herberge“ geworden war, vor bubenhaftem Begehren und gab ihre Seele willig dahin in den Tod, als des verschmähten Wüstlings Leidenschaft in Wut sich verkehrt hatte! Alles, was die Männer gethan hatten zur Erhaltung der Ehre, war gegen dieses nur „Plänkelei“! Martervollem Tode preisgegebene christliche Gefangene achten ihr Leben nicht zu teuer und fliehen die Lockungen zur Sünde; standhafte Abwehr bewegt eines Begehrlichen Herz und treibt ihn zu den Füßen des geistlichen Vaters. Und als ein schönes Mädchen einst einen schönen Jüngling mit unsittlichen Anträgen unablässig verfolgt und in die Enge treibt, ergreift er einen Knittel und erschlägt das begehrliche Weib, um es zu bewahren vor schwererem Schaden! Und der gute Pater Autor dieser Geschichte ruft in gerechtem Staunen aus: „Ei, du hast gesiegt, hochsinniger Eiferer, größer als jene Genossen, die unter den Christen erzogen sind, denen es ehrenrührig zu sein dünkt, unter Unkeuschen keusch zu sein!“ Blutjunge Eheleute geloben am Hochzeitstage ewige Keuschheit, denn der Mann brennt vor Begierde, seine Keuschheit zu bewahren; Reinheit ist englische Tugend! Fünf Jungfrauen geloben dieselbe Entsagung und erhärten ihren Entschluß durch den Hinweis auf die schweren Kasteiungen, denen sie sich lange unterzogen haben. Von Glorie umflossen erscheint ein verklärtes Weib seinem Manne und mahnt ihn zur Treue, da es wohl wußte, wie nur seine Reinheit bei Lebzeiten den lüsternen Mann bewahrt hatte vor schwerem Falle.[1]) Vergl. Messis 137 f., 168 ff., 174, 175, 183 f., 211 f., 219 f., 228, 256 ff., 228 ff.; Paraq. 141 f., 144, 201 f., 216 f. 249, 251 ff.; Pauke 119; lettr. édif. XIII, 248.

Ja, es ist wahr, das geistliche Leben geht den Christen über alles; alles geben sie willig dahin, die Nächstenliebe brennt in ihren Herzen, sonderlich in Zeiten der Not. Aber wenn es gefordert wird, haben selbst die Bande des Blutes ihre Kraft zu binden verloren, der Wille Gottes und seine Macht über Leben und Tod ist wohlgefällig in ihren Augen. Thränenleeren Auges sieht der Sohn

[1]) Die Väter bringen unverkennbar mit einem gewissen Behagen diese Keuschheitsgeschichte ihrer Neubekehrten; ob es gleich nicht fein ist und wenig zart, in diesem Schmutze zu wühlen, — diese Kabinettstücke verraten uns den eigentlichen Herzenszustand dieser Apostel, den knechtischen, gemütlosen Sinn, den wir durchgehends finden. Solche Art kann sich nimmer verleugnen, sie trägt das Gepräge ihres Geistes stets vor sich her.

den Vater sterben und „hält es für unwürdig, den Erzeuger des Leibes zu betrauern, so lange nur der geistliche Vater ihm nicht genommen ist". Voll geistlichen Lebens sind selbst die kleinsten Kinder schon. Auf den „Armen noch getragen" weiß ein solches sein „Gebetchen herzulallen und zwar ohne Hapern." Eine Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn und der Sünde dieser Welt entledigt, hat selbst diese Unmündigen, aus denen Gott eine Macht sich zurichtet, erfaßt. „Mirakulös war der Tod eines noch im Knabenalter stehenden Mitgliedes der Bruderschaft. Der Kleine hatte häufig in der Kirche Begräbnisse gesehen; nach Hause zurückgekehrt legte er sich wie ein Toter auf den Boden und bat seinen Vater, er möge ihm Erlaubnis (potestas) geben zum Sterben. Das that er so lange, bis der Vater durch seine Bitten bewogen sagte: Wenn dich, geliebtestes Kind, Gott rufen will, werde ich mich darüber nicht betrüben, weil ich in allem seinem Willen nachleben will. Stirb, mein Sohn, stirb, wenn Gott dich sterben lassen will! Nach dieser Antwort steht der Sohn ganz gesund auf, betet, legt sich nach Weise eines Sterbenden ins Bett und stirbt sofort!" Wie inbrünstig betete jenes Weib um den Tod ihres frommen, tugendreinen Sohnes, den sie lieber, unzweifelhaft unter seiner Zustimmung, in den Wohnungen Gottes wissen wollte, als später erkennen müssen, daß „die knospende Blume der Tugend keine Früchte gezeitigt habe". Gott erhörte in der That solche ernste Bitte! Ein anderes Kind scheidet nicht ohne wuchtiges Zeugnis. „Ein zweijähriges Kind, erzählt P. Techo, traf seine Mutter beim Ehebruche und sagte: Ach, daß ich deine Schande nicht wiederzusehen brauchte, o Mutter! Ich bitte darum Gott, daß er mich sterben lasse und zu sich in den Himmel hebe, wo ich die Himmlischen anflehen werde, daß du nicht wieder auf die Verführungskünste des Teufels hörst! Das bisher gesunde Kind starb bald darauf," Techo 240, 297, 305; Paraq. 236 f.; Messis 193 f. Sollte der Schluß unberechtigt sein, daß solcher Exempel viel waren in den Reduktionen, da der Geist der Heiligkeit ausgegossen war allenthalben, und wirkt ein solcher Geist nicht wo er will und ohne Maß?

So müssen „überzeitige Früchte zu dem himmlischen Paradieß" in den späteren Jahren eingegangen sein und das christliche Leben zeigt sich in folgender Gestalt:

„Was die Erkänntnuß Gottes und die Beobachtung unseres heiligen Gesetzes angeht, kan man mit Wahrheit und ohne Heuchelei bekräfftigen, daß diese vormahls so distere Wildniß

derer Bestien und Lastern nunmehro ein rechtes Ebenbild der ersten Kirche sei; ja es scheinet, sie seien auf gewisse Weise in der ersten Unschuld wiedergebohren. Die wirkliche Uebung der vollkommenen Reue verrichten sie mit so grosser Empfindlichkeit und Bewegung, daß sie auch sogar häuffige Zähren vergossen. Einen gleichen Eiffer zeigten sie in öffentlicher Geisselung, die zwar lang genug dauerte, gleichwohl ihrem Verlangen zu kurz schien, und war es nicht so leichte gethan, selbiger ein End zu machen, denn sie mit heissen Seuffzern zu Gott um Barmherzigkeit inständig rufften und die Uebung nachdrücklichster Reue und Leides über ihre Sünden, samt steiffem Vorsatz, Gott nicht mehr zu beleidigen, wiederholten, insonderheit wußten sie sich mit vestem Entschluß wider das ihnen angebohrene Laster der Trunckenheit auf das beste zu bewaffnen, von dem sie sich auch mit der Gnade Gottes völlig losgemacht haben. Am allermeisten thate sich ihr Eiffer in wirklicher Beicht ihrer Sünden hervor, zu der sie mit so hefftigem weinen hinzu tretten, daß sie mir selbst die Zäher aus den Augen trieben und zugleich einen ungemeinen Trost verursachten. Ich mußte anbei der göttlichen Barmherzigkeit unendlichen Dank sagen, daß sie in einem angebohrener Gewohnheit nach so rauhen, in dem Glauben aber so neuen Volcke höchst verwunderungswürdige Wirckungen vorzustellen sich gewürdigt hat."

„Von der Reinheit des Gewissens berichten andere Missionare, daß sie sich geängstiget befinden, alsbald sie mercken etwas Fremdes, ob es gleich gar schlecht und gering ist, in ihrer Gewalt zu haben; daß vielmahlen kaum die zur Loßsprechung in der Beicht nothwendige Matery zu finden; daß, allsobald sie den geringsten Vorwurff ihres Gewissens wegen mindesten Schatten einer Sünde empfinden, sie eilfertig hinlaufen, selbige vor Gott mit heißen Zähren abzuwaschen und Hülff von ihren Seelsorgern zu begehren, solte sie auch das Gewissen dazumahl anstrengen, wenn sie draußen in dem Feldbau begriffen, oder zu Haus die Nachtruhe genießen. Insonderheit wird von einem frommen Weibe berichtet, daß, weil ihr auch alles Angeführte zur Erhaltung der Unschuld und Gewissensreinheit nicht hinlänglich zu sein dünckte, sie so lang und so viel mit ihrem Gebett den Himmel angelegen und dorthin zu übersetzen begehret habe, wo ihre Seel von aller Gefahr zu sündigen befreit sein würde, bis sie endlich ihrer Bitte gewähret worden. Dieser unschuldige Lebenswandel ist nicht nur einigen wenigen eigen, die Gott mit gnädigen Augen

ansieht und mit häufigem Segen mildreich überschüttet, er ist allen Völkerschaften gemein, wenigst so viel sich äußerlich mercken lässet. Dessen Ursache" ist die weiter oben beschriebene mit Auspeitschung verbundene kirchliche Buße. „Jedoch setzet mich die Buße des Schuldigen in keine so große Verwunderung, angesehen sie von den andern verrathen werden, als die freie Bekänntnuß eines Neulings in dem Glauben und einer Indianerin; beide waren nämlich in Sünde gefallen, hatten von der Bestrafung gehört und baten nun um gleiche Strafe. Die Indianerin fügte bei, sie werde dazu allein dadurch bewegt, weil sie Gott beleidiget, das gute Beispiel so vieler anderer, die dem Stachel des Fleisches großmüthig Widerstand leisteten, nicht nachgeahmt, zumal sie an Gottes Gegenwart, hölliſche Strafen und an andere von den Patribus angerühmten Mittel hätte denken sollen. — Ferner verdient angezogen zu werden, daß die wilden Indianer, zu freiem und ungebundenem Leben erzogen, sich so geduldig ihre Wollüste mit Schärfe abgewöhnen lassen. Allein die Chiquitos scheinen das christliche Wesen auf den Gipfel gebracht zu haben, indem sie alle Feindschaft wider die alten Feinde, welche sie mit der Milch eingesogen und stets bethätigt haben, gänzlich beiseite stellten. Dies könnte man wohl als die höchste Stufe der Tugend bei neuen Christen anrühmen, wenn sie nicht höher gegangen wären, sodaß sie sich von den Heiden nach Willkür in Stücke hauen lassen, damit sie ja nicht nach ihrem Bedünken dem Gesetze Gottes zu nahe treten möchten."

„Eine so zarte Neigung zu göttlichen Dingen, so großes Abscheuen ob aller Sünde und was derselben beikommt, muß dem heiligen Leben zugeschrieben werden, das sie führen, und den beständigen Andachtsübungen, denen alle ohne Unterschied des Geschlechtes oder Standes obliegen . . . Wenn sie zum Genusse heiliger Sakramente zugelassen werden, ist nicht leicht zu beschreiben, mit wie zarter Andacht und inbrünstigem Herzen sie zum Tische des Herrn hinzutreten und wie sie ihre Seelen zu erhalten sich befleißigen, nachdem sie das Himmelsbrot genossen. Es wollten einige Jünglinge das Engelbrot genießen, der Pater hingegen sagte ihnen rund heraus, daß er sie desselbigen nicht eher wollte teilhaftig machen, bis sie sich gebessert und einer gewissen Frechheit sich würden begeben haben, die in etwas nach dem alten Heidentum schmeckte. Auf das Zumuten ihres Seelsorgers haben sie allen möglichen Fleiß angewendet, obwohl es ihnen nicht wenig Mühe verursachte, sich der besagten Gewohnheit gänzlich zu entsagen. Als Pater

nach einiger Zeit sie befragte, ob sie sich in selbiger Sach nicht wieder verstoßen hätten, antworteten sie voll der Verwunderung: ob es wohl möglich sei, Gott wieder zu beleidigen, dem sie nunmehro Wohnung in ihrem Herzen verstattet hätten!"

Überhaupt „ist der Genuß der Sakramente dort sehr in Brauch, und es giebt nicht wenig Gläubige, die alle Monat beichten und zum heiligen Abendmahl gehen, andere thun es noch öfter und selbst alle acht Tage; es sind das besonders begnadigte Seelen, die nach der evangelischen Vollkommenheit trachten. Die, welche der heilige Geist nicht einen so vollkommenen Weg führt, führen nichtsdestoweniger ein sehr unschuldiges Leben, welches dem Leben der ersten Christen nicht leicht nachsteht. Die Gemeinschaft und brüderliche Liebe, welche unter diesen Christen herrschen, ist vollkommen; wie die Güter gemein sind, so sind Habsucht und Geiz unbekannte Laster, und man sieht unter ihnen nicht Streit, nicht Prozeß." „Geiz, Betrug, Diebstahl, Lästerung, Fluchen, sind nicht einmal bekannt" dem Namen nach, die Trunksucht ist für immer verbannt aus diesen Stätten der Unschuld und Frömmigkeit. „Im Gegenteil ist kaum zu beschreiben, wie züchtig, fromm und aufferbaulich die indianischen Christen sich aufführen. Die Unschuld, Gottesfurcht und Heiligkeit schimmert dermaßen känntlich aus dero Angesichte, daß, wer sie nur anschaut, nothwendig erbaut und mit überschwemmlichem Troste muß angefüllet werden. Ich kann nicht umhin, frey zu bekennen, daß an ihrem unsträflichen Wandel nicht allein alle europäischen in Paraquaria sitzhafften Christen, sondern sogar geistliche Ordenspersohnen sich spiegeln sollten," — denn selbst die den Morgen- und Abendgottesdienst besuchenden Kindlein „sind mit jenen Gott lobenden Frühesternen zu vergleichen, bei dero Betrachtung der heilige Hiob die Größe Gottes bewundert hat!" „Eine sichere Person, die alles mit angesehen hat, bezeuget, daß besonders dazumahl diese Völkerschaften einem Paradieß ähnlich seien," also gewaltig ist der Glaube und die Frömmigkeit, daß der fromme Gott mit seinen Kindern, „wenn es mir also zu reden erlaubt ist, in die Wette gestritten," mit Zeichen nämlich und gnädigen Wundern, Fernandez 115—128; Band 2, Kap. 3; Burriel 58 f.; Messis 165; lettr. édif. XIII, 247 f., 353 ff., XV, 346 ff., XXI, 380 f., XXV, 5, 46 ff.;

Weltbott 4, 23 u. 24, 510, 129; 5, 28, 552, 49; 5, 29, 556; Dobrizhoffer 1, 76 ff., 174 ff.; 3, 139 f. —

Jeder Leſer dieſes Erguſſes muß ſich ſagen, daß derſelbe kaum überboten werden kann, denn was von Tugend und Lob über ein armes, ſündiges, erlöſtes Menſchenkind mag ausgegoſſen werden, das iſt hier ausgeſchüttet wie Waſſer, — dennoch iſt das Gefäß nicht erſchöpft, der Strom geht weiter: „Unter einem Regimente, das ſo natürlich und dem einfachen und trotzdem zum Prunke geneigten Geiſte der Wilden angepaßt war, darf man nicht erſtaunt ſein zu ſehen, daß die neuen Chriſten die reinſten und glücklichſten Menſchen waren. Die Veränderung ihrer Sitte war ein Wunder, ausgeführt im Angeſichte der neuen Welt! Grauſamkeit, Rachgelüſte und Beſtechlichkeit waren verwandelt in den Geiſt der Liebe, Geduld und Reinheit. Ich glaube nicht, ſchrieb der Biſchof von Buenos Ayres, daß **dort eine einzige Todſünde begangen wird!** . . . Dieſe indianiſchen Chriſten konnten ſich in Wahrheit rühmen, ein Glück zu genießen, das ohne Beiſpiel daſtand auf dieſer Erde; die Gaſtfreundſchaft, Freundſchaft, Gerechtigkeit und zarte Tugenden floſſen natürlich aus ihrem Herzen auf das Gebot der Religion hin, wie die Oelzweige ihre reifen Früchte fallen laſſen beim Hauch des Windes. Muratori hat mit einem Worte dieſen Zuſtand gezeichnet: il Christianesimo felice! Es will uns ſcheinen, als könne man nur ein Verlangen tragen, wenn man alles dieſes lieſt: über das Meer zu fahren und fern von Umwälzung und Revolution ein verborgenes Leben in den Hütten dieſer Wilden zu ſuchen und ein friedſames Grab unter den Palmen ihrer Friedhöfe," Chateaubr. 4, 5, 195 ff.; vergl. Messis 141; Burriel 58 ff.; lettr. édif. XIII, 267, Stellen, die zeigen, daß der Gedanke Chateaubriands durchaus nicht neu, ſondern ſchon aus der Feder des bekannten „Fahrenden" und des P. Schirmbeck gefloſſen iſt.

Dieſes Glück aber und dieſer ſelige Zuſtand erwuchſen nicht allein auf dem Boden des dorthin gepflanzten Chriſtentums, oder der Ausbildung der ſocialen Seite desſelben, ſondern ebenſo ſehr aus der herzlichen Liebe und der gediegenen Treue, mit der die Väter ihres Amtes warteten, und die die Chriſten erwiderten mit gleicher Liebe. Hier gilt nur Liebe um Liebe, und bei den Chriſten aus der Liebe geborne dankbare Verehrung. Dieſe macht alles, alles leicht und überwindet weit, wo

der natürliche Menſch etwa Einſprache erheben möchte; Paraq. 186; Messis 115, 119; Pauke 60; Burriel 76 ff.; Weltbott 1, 7, 16, 6, 49; lettr. édif. XXI, 405, 410 ff. —

Dieſes Glück zeigt ſich beſonders beim Tode der Chriſten in ihrem freudigen Sterben. Mit „Sanfftmuth, Gewiſſensruhe, zufriedener Erlaſſung in Gott, wie auch Sittſamkeit des Leibes und der Seele" ſcheiden ſie dahin. „Keine Zeichen einiger Ungedult, kein Seufftzen, kein Unwillen, kein Geſchrey iſt auch ſogar in ſchmerzhafften und langwierigen Zuſtänden allhier zu vernemmen. Sie klagen ſich weder des Durſts noch der Hitz, noch der Kälte, noch des Schmertzs, welche ſie leiden." „Um Weib und Kind ſorgen ſie nicht, Schulden bedrücken ſie nicht, alte Feindſchaften haben in ihrer Seele keinen Platz. Mit einem Worte, ich bin der gäntzlichen Meinung, es befinde ſich unter der Sonne kein Volk, das dergeſtallt ſittſam und ruhig das Zeitliche ſegne, als eben dieſe von der gantzen Welt verachtete, verlaſſene, arme, einfältige Indianer, alſo daß ich vor Ueberfluß geiſtlicher Freud und Troſts gleichſam außer mir bin, daß ich offt mit Balaam ſprich: Mein Seele ſterb auch ſolchen Tods!" „Von überirdiſchem Gefühl wahrhaft und ganz durchdrungen," weit davon entfernt, „unter einer vorübergehenden Erhebung der Seele zu ſtehen," „ſterben dieſe Indianer mit Begierde, um zu ihrem himmliſchen Vater zu kommen," und „hauchen ihre Seelen aus, ſüßer duftend als Narziſſen und Balſam!" Dieſe Erſcheinung als eine unbegreifliche, widernatürliche ſtempeln wollen, oder ſie auf Rechnung der Unkunde der Väter ſchreiben, hieße den Quellen Gewalt anthun und die Kraft des Chriſtentums dort thatſächlich verkennen. War denn nicht aus dem Munde ſelbſt der Kinder und Unmündigen Gott dort eine Macht zugerichtet ſchon in den Tagen des Werdens, und wir ſollten an dem glückſeligen Hinſcheiden der Erwachſenen zweifeln? Weltbott 1, 2, 47, 54 f.; 1, 7, 169, 63 f.; Sepp 1, 33 f.; Pauke 119 f.; Bach 16; Paraq. 133, 213; Messis 190 f., 152; Burriel 95 f., 52 f.; Messis 167, 210; Paraq. 254 ff. —

Zumal ſie alle wahrhaftigen Ernſtes voll des Endes gedenken, ſich vorbereiten zu jeglicher Zeit, um geſegnete, glückliche Heimfahrt zu halten. Kreuz und Leiden ertragen ſie darum in großer Geduld und ohne Murren, Gottes Barmherzigkeit in jeglichem Elende allewege preiſend, auch wenn er ſie mit harten Ruten ſchlägt, oder mit Skorpionen züchtigt; denn ſie wiſſen es, von ihren Vätern gelehrt, daß ſie

durch viel Trübsal müssen eingehen ins Reich Gottes! Ein Paradigma zu allem diesem sei uns gestattet: „Einen betagten und längst getauften Christen warf eine sehr schwäre Kranckheit ins Beth, darin er mit abscheulichen Geschwüren, stinkenden Eyter-Beulen und daraus entstehenden fast unerträglichen Schmertzen beladen, jedoch mit so ungemeiner Gedult und Zufriedenheit viel Zeit verharrete, daß er von außwendiger Linderung oder andern Tröstungen im geringsten nichts wissen wollte, mit diesem gottseligen Vorwand, daß man ihm vielmehr wegen so außerlesener Wohlthat Glück wünschen, als betrauern sollte: allermaßen diese Krankheit und Schmertzen nichts anders wären, als so viel köstliche Perlen und Edelgesteine, die ihm von der freygebigen Hand Gottes zusandt worden. Jedoch ist ein Ding, das mich sonders quälet, auch alle meine Leibesschmertzen weit übersteiget, daß ich vermög dieser Schwachheit unmächtig werde, meinem Gott und Erlöser in seinem hochheiligen Altargeheimnuß gleich wie andere zu verehren, auch genießen jener Speiß, so mich allein tröften und mein Seele stärcken mag. Diesem nach will ich mich auf meinem Schragen in die Kirch tragen lassen und die von mir so sehr verlangte göttliche Seelenspeiß mit möglichster Andacht empfangen, dabei ich keineswegs begehre, von diesem elenden Zustand und schmertzvollem Siechbeth, welches mir über alle königliche Paläste angenehm ist, abgelöset zu werden. Als er nun dahin getragen, daselbst mit dem gewünschten Engelbrot versehen, auch wiederum nach Hauß gebracht worden, zerflosse er fast vor Ueberfluß des innern Trostes und schien bei seinen fast unerträglichen Schmertzen allbereits der himmlischen Freude zu genießen. Dergleichen Schön-blühende Rosen, so in dem Dornbusch der wilden Heidenschafft wachsen, können auch wohl die Europäische Andacht schamroth machen," Hazart 2, 337.

Alles dessen voll, was wahrhaftig, was ehrbar, gerecht, keusch, lieblich, wohl lautet, prägte das christliche Haus Zucht und Sitte der Jugend ein, erzogen christliche Eltern ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Wenn in den Tagen des Heidentums die Jugend in Ungebundenheit dahinging, und die Eltern ihrer Würde etwas zu vergeben wähnten, sobald sie strafend eingriffen, so schlug jetzt diese Lxrheit in ernste Strenge um, sodaß es oft nötig wurde, dieser wiederum Zügel anzulegen, Messis 152 f. Ein Geist des Ernstes beseelte das ganze Gemeinwesen, dieser selbe Geist aber war gepaart mit Freundlichkeit und ward gemildert

durch das ſanfte Wehen herzgewinnender Liebe. „Niemand ſagte von den Gütern, daß ſie ſein wären, ſondern ſie hielten alles gemein.“ Wo Elend und Not einkehrten, half die chriſtliche Nächſtenliebe, wo Mangel vor der Thür ſtand, griff manche Hand willig helfend ein. Die Liebe entäußerte ſich ſelbſt des Notwendigen, um es dem Nächſten zu geben, nicht ſelten wetteiferten die Gemeinden in Werken der Liebe und Beweiſen der Freundlichkeit. Reiche Gemeinden gaben den armen, und eine Miſſionsprovinz kam der andern in Liebe zuvor, ſei es zur Linderung leiblicher Not, ſei es direkt zum Bau des Reiches Gottes, oder der Stätte, da ſeine Ehre wohnte. In Zeiten allgemeiner Not beſonders trieb dieſe Tugend ihre herrlichſten Früchte! Weithin überragte, wie Pater Schirmbeck bemerkt, dieſe Liebe das Verfahren der europäiſchen Chriſten, die die Not auszubeuten verſuchten zu eigenem Vorteile. Gnädigen Auges ſah darum Gott auf ſeine Chriſten und gab nicht ſelten ein vollgedrückt und geſchüttelt Maß in ihren Schoß, oder bezeugte ſich ſonſt durch Wunder an ſeinen Kindern, griff auch wohl ſtrafend ein, wo dieſes größte und erſte Gebot ſweentlich verletzt ward, Pauke 64 f., 69 f., 107; Messis 112, 142 f., 149, 153 f., 158 f., 182, 187 f.; Burriel 54; Chateaubr. 4, 5, 200; lettr. édif. XI, 415 f.; XIII, 248; Paraq. 163 f., 168, 248, 253; Dobrizhoffer 3, 330 f. —

Voll Begeiſterung, im Hinblick auf alle dieſe Tugenden und alle dieſes Lob, ſchreibt der Verfaſſer der Paraquaria, „man könne mit Chriſto ſagen: Solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden!“ — und wir ſind durchaus nicht erſtaunt zu hören, daß in dieſem Paradieſesgarten indianiſcher Unſchuld Chriſten leben, die, wie ſchon oben Chateaubriand uns belehrte, keine Todſünde begehen, und daß, wo und wann Sünden ſich finden, es „Fehler von Kindern ſeien“, nach dem Wahrſpruche ebendesſelben. Der Sakramente fleißiger Gebrauch, die ernſte Zerknirſchung, das unabläſſige Achtgeben auf ſich ſelbſt und die behütende Sorgfalt der Väter, das Fernhalten ſchädigender Elemente, die Abgezogenheit von den irdiſchen Gütern, das alles mußte mit Notwendigkeit römiſcher Theologie zufolge einen Stand der Heiligkeit erzeugen, der im Nichtbegehen von Todſünden gipfelte und nur „Fehler von Kindern“ zuließ. Des waren ſich aber, wie die Väter rühmend gedenken, nicht nur die betreffenden Chriſten bewußt, ſondern dieſes Lob ging aus, und ſicherlich mit Recht, von der Väter Munde und durch freundlicher Viſitatoren Bericht in die weite Chriſtenheit in der Heimat

drüben, um dort neue Liebe und neues Leben zu wecken. In diesen Menschen fand das „glückliche Christentum“ seine persönliche, herrliche Spitze, fanden die Väter den Lohn, den ihre Arbeit und Treue verdienten. Wir würden aber irren, so wir meinten, diese innerlichste Durchdringung des ganzen Menschen, dieses Aufgehen in Gott und Bewohntsein von ihm sei ein Zeichen und Merkmal des langsam und stetig gereiften Christentum gewesen, reife Frucht langer, langer Arbeit des Evangelii. Mit nichten, früh schon zeigte sich diese Vollkommenheit, wie wir gesehen haben und noch einmal betonen, und die indianische Kirche blieb fortgesetzt bis zu ihrem Ende ein solches Denkmal göttlicher Gnade, sodaß dieses Lob, das wenigen zunächst galt, fast allen zuteil werden konnte! Vergl. Paraq. 168; Messis 138, 165 f., 191, 205; Hazart 2, 334; Fernandez 122 f., 162; lettr. édif. XXI, 405; Paraq. 227 ff.; Weltbott 5, 28, 552, 22; Southey 2, 354; Messis 113. Schilderungen geistlichen Lebens bei Pauke 107 ff., 118 ff., Messis 126, 207 f.; Hazart 2, 334—339; Burriel 13 ff., 58 ff., Hahn 5, 160 ff.; Baluffi 2, 252 ff.; Wittmann, Herrlichkeit der Kirche 1, 56, 59 ff.; Wittmann, Allgem. Geschichte der kathol. Miss. 2, 427 ff.

Wie dieses geistliche Leben in der täglichen Hantierung, in Fleiß und Anstelligkeit, in Gehorsam und Pünktlichkeit sich bethätigte, bedarf kaum der Erörterung, dem Orden steht das Zeugnis Baluffis (2, 245) zur Seite, die geistliche, innere Regsamkeit habe sich ausgewirkt und ihren alles beeinflussenden Gehalt kundgethan in eifrigem Schaffen. Wie ein Segen ruhete „die Gemeinschaft der Güter“ über der großen Hausgemeinde, abgezogen von der Vergänglichkeit dieser Erde, schaute der Christen Auge himmelwärts und beseelte die Herzen der Väter mit der Hoffnung, „die meisten von ihnen seien zum ewigen Leben durch die göttliche Gnadenmacht erkohren,“ eben um dieser socialen Einrichtung willen, Weltbott 1, 7, 169, 65. Frieden im Herzen, Schaffensfreudigkeit nach außen, — so brachte der indianische Christ seine Lebenstage hin, — ein „glückliches Christentum,“ das nach seiner ethischen und socialen Seite den ganzen Menschen erfaßt hatte, lagerte über den Schöpfungen der Väter!

B. Das Christentum der Reduktionen in seiner wahren Gestalt.

Nach dem Herzen der Väter haben wir ausführlich geredet! Aber fand es denn wirklich so? Wir wollen zunächst unser Urteil ganz allgemein gestalten, die jesuitische Schilderung als Ganzes ins Auge fassen, um sodann ins Einzelne zu gehen! — Jedem unbefangenen, selbst katholischen Leser muß die innere Unwahrhaftigkeit der vorstehenden Schilderungen sofort in die Augen fallen! Solche Menschen giebt es einfach nicht; und sollten je Einzelne imstande sein, solche Christen zu werden, nie und nimmer verdient eine Gemeinschaft von Zehntausenden dieses uneingeschränkte und widerliche Lob, das sagt sich ein aufrichtiger Katholik ohne Besinnen. Katholische Leser sind freilich etwas gewohnt gewesen von jeher, und katholisch geschultes Denken verträgt manches noch heute, ein solch voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß von Lob und Widernatürlichem aber hat nur der Jesuit zumessen und aufzutischen je und je sich erdreistet, der in seiner ungeheuerlichen, leichten Moral, — hier dieses Wort in weitestem Sinne genommen, — mit vollem Arme und gierigem Blicke reife Garben einsammeln kann, wo andre Leute sich scheuen, von Aussaat oder gar von Ernte zu sprechen, — um dann aber von den gerecht urteilenden Glaubensgenossen Abweisung zu erfahren! Er sagt sich, auf Kosten der Wahrheit und seines guten Gewissens, zum Ruhm der Kirche zwar, wesentlich aber zur Verherrlichung seiner selbst und seiner Apostolicität hat der Orden hier etwas geschildert, was überhaupt in diesem sündigen Jammerthale zu den Unmöglichkeiten gehört!

Wir urteilen aber als Protestanten und wissen, daß das Frömmigkeitsideal der römischen Kirche ein vom biblischen, also evangelisch-lutherischen Christentum weit verschiedenes ist; wir verwerfen als solche mit der Schrift, was dort als christliche Vorzüglichkeit gilt, verwerfen also in diesem Falle alles, was der Orden von seinen Christen rühmt. Mögen nun jene der maßlosen Übertreibung den Maßstab ihrer Beurteilung entnehmen und etwa nach Abzug der gröbsten Auswüchse jesuitischer Phantasie einen ihnen genehmen Zustand der dortigen Christenheit sich konstruieren, wir dürfen von unserm Maßstabe nicht lassen und verurteilen dieses „Abbild der ersten Kirche und dieses glückliche Christentum“ durchaus,

Tſchackert a. a. O. 167 ff. Der ſpecielle Nachweis wird dieſes generelle, harte Urteil vollauf beſtätigen. Natürlich macht unter dieſem Geſichtspunkte das jeſuitiſche Gebilde noch traurigeren Eindruck, es ſtreitet ja nicht nur wider das einfachſte Gebot der Wahrhaftigkeit, ſondern wider die höchſte Wahrheit!

Wie aber die allgemein gehaltenen Schilderungen des „auferbaulichen" Zuſtandes dieſer Kirche deutlich die Mache an der Stirn tragen, ſo nicht minder die geſchickt eingeflochtenen Geſchichten beſonders begnadigter Seelen! Was ſind das für ſittlich verſchrobene, elende Geſtalten, die uns begegnet ſind, dieſe geprieſenen Tugendmuſter und Frömmigkeitshelden! Aber das Gewand iſt ihnen trefflich zugeſchnitten und der Leibrock der Übergeiſtlichkeit und Auferbaulichkeit ſitzt ihnen wie angegoſſen! Männer, Weiber und Kinder ſehen aus, wie aus der jeſuitiſchen Ordenslade hervorgezogen, nagelneu; ein Modell könnte nicht tadelloſer ſein, das die Paſſanten am Schaufenſter anzieht! Er dreht es rechts und betrachtet es links, er ſieht ihm ins Angeſicht und betrachtet es von hinten, von der Fußſohle bis zum Scheitel nichts Anſtößiges an ihm, — die Gebärden ſind korrekt, die Rede ſtilvoll, religioſer Rede ähnlich, die That groß und heroiſch, — aber es iſt nichts Geſundes, Lebendiges an ihm, ein Auswuchs eines durch und durch ungeſunden, ekſtatiſchen Chriſtentums, *ja*, bei Lichte beſehen, — ein nur gemalter Held! Wie eine Krankheit ſchleppen ja derartige Geſtalten und Anekdoten ſich durch die römiſche Miſſionslitteratur, kehren mit unfehlbarer Regelmäßigkeit wieder an beſtimmten Stellen bis auf den heutigen Tag und verraten uns zu deutlich den Zweck damals und heute, „Reizmittel" zu ſein für den Leſer, den die Monotonie nicht aufhörender Geſalbtheit könnte ermüdet haben!

Es widerſpricht aber endlich nicht nur allgemein menſchlicher Erfahrung, ſondern vor allem jeglicher miſſionariſchen Erfahrung, daß dieſe Apoſtel ihren Chriſten gleich von Anbeginn dieſe geiſtliche Geſittung und tiefe Innerlichkeit nachrühmen. Solche ſofortige und faſt uneingeſchränkte Vollkommenheit geiſtlichen Lebens iſt einfach eine Unmöglichkeit! Der Heiland der Welt hat es anders erfahren, ein Paulus, dem die Schuhriemen zu löſen jene prahleriſchen Männer nicht wert ſind, und unſere proteſtantiſchen Miſſionare bis auf den heutigen Tag. Mögen jene aufſtehen wider dieſe Zeugen und ihr wahrhaftiges Wort, ſie können nicht rein hervorgehen aus dem Gericht! Nie und nirgends iſt dieſer unmittelbare Segen, dieſer Augenblickserfolg dem

gepredigten Worte verheißen; wohl ſoll es nicht leer zurückkommen, ſo es geſandt wird, nimmer aber eine Wirkung ausüben wie eine Maſchine thut, oder wie ein Zaubermittel an widerſtandsloſem Objekte. So iſt auch die beliebte Vergleichung der Guaranichriſten mit der erſten Kirche unſinnig und total verfehlt; die Vorausſetzungen fehlten ja vollſtändig, dort Juden und Proſelyten, hier Heiden, die das Erbe jahrhundertelangen Heidentums angetreten hatten, dort Gotteserkenntnis und Heilsanbahnung, hier Finſternis und Todesſchatten, dort die großen Thaten Gottes, hier nichts als Barbarei, dort wahrhaftige Zeugen, geſalbt mit Kraft aus der Höhe, hier Männer, die den Miſſionsauftrag von vornherein und mit Bewußtſein verdunkelt haben und elendes Menſchenwerk treiben, wie das ihr eigenes Zeugnis uns klar und deutlich bekundet hat. Doch damit verlaſſen wir ſchon die generelle Beurteilung, wenden der ſpeciellen uns zu und ſehen dem Indianer in ſein Herz! — Was wir hier bringen können und dürfen, kann nur eine kurze, bündige Zuſammenfaſſung des Bisherigen ſein, der eingehenden Kritik, die wir geübt haben. Darlegung der Miſſionsmittel und Kritik zu ſcheiden, wäre unthunlich geweſen, unmittelbarer erwuchs dieſe aus jener. Es iſt der Effekt, der uns zu beſchäftigen hat; dieſer aber geſtaltet ſich von ſelbſt zu einer abermaligen Kritik der Mittel!

Gerühmt ward uns die tiefe Gotteserkenntnis und Beobachtung des heiligen Geſetzes. Natürlich muß jene der Grund des Heils ſein, denn die Furcht des Herrn, das Bekanntſein mit ihm, iſt der Weisheit Anfang. Aber es war einfach unmöglich, Gotteserkenntnis zu wecken auf die von den Vätern ſelbſt uns beſchriebene Weiſe; es war unmöglich, in die Herzen dieſer Mengen zu dringen und ihnen Wiſſen von Gott zu geben, wenn Tauſende zudrangen. Es war unmöglich, den Einzelnen nachzugehen und die Thüren zu ſuchen, wo man Eingang finden konnte in ihr Herz! Jeglich Menſchenherz will eben beſonders genommen werden, trotzig und verzagt von Natur hat jedes ſeinen beſondern Zugang! Die Mittel der Sammlung aber ſuchten dieſen Zugang nicht, die „Predigtreiſen“ nicht, ſo wenig wie die „Kunſtgrifflein einer beſondern Lieb“. Der Väter Arbeit war „Knechtswerk“; wir mögen ein Kapitel aufſchlagen, welches wir wollen, es iſt keins, das nicht mit lauter Stimme uns zuriefe: Gewogen, gewogen, zu leicht gefunden! Die Predigt bringt Chriſtum nicht, alſo auch nicht die Erkenntnis Gottes des Vaters! Die lockenden Ge-

ſchenke verſchließen vielmehr das Herz, ſchaffen kein Chriſtentum und laſſen ein nach Gott Fragen durchaus nicht zu; das gierige Auge ſieht nur das Geſchenk, Auge und Ohr werden in Anſpruch genommen und in Thätigkeit geſetzt, — und die etwa hungernde Seele muß leer ausgehen! Das mächtig angeregte Intereſſe erwirkt ein Intereſſen-, Bauch- und Magenchriſtentum, furchtbar in ſeiner Art, faſt nie dageweſen in ſeiner Ausdehnung und Tiefe, dazu angethan, dunkle Regungen gerade dieſer Herzen zu erſticken! Was ſonſt einſtürmt mit elementarer Wucht auf die geſammelte Menge, verwirrt ihr Gemüt, läßt ſie nicht aufatmen und ſich beſinnen, vorwärts getrieben bleibt ihr nicht Zeit zu fragen. An ihrem Ohre rauſcht es vorüber, ſie vernimmt wunderbare Töne, aber die alte Gottesfrage: Tupa? bleibt auch jetzt ihr unbeantwortet! Ja, ſo ſie näher zuſieht, dieſe im Sturm geſammelte große Volksgemeinde, entdeckt ſie ihrem alten Heidenglauben verwandte Dinge, da greift ſie zu, an ſolch kräftige Koſt gewöhnt von Jugend auf, blindlings, begierig und hält feſt, was ihr geboten iſt für das dennoch hungrige Herz! Ja, der Heide wird „Chriſt", aber indem er „Chriſt" wird, empfängt er einen Stein für Brot, Aberglaube und Unglaube, Höllen- und Dämonenfurcht, furchtbarer Teufelsaberglaube und Glaube an Marien-Mirakel und Vertrauen auf Heroengeſtalten einer ihm immer fern bleibenden, unverſtandenen Welt werden ſein Teil und Erbe! Das ſich häufende Wunder nährt den Wahn und rafft jeglichen realen Boden hinweg unter den Füßen!

Aus freier Entſchließung kommen die einen, — ſie gehen leer aus; gezwungen bleiben die andern, — ſollten ſie tiefere Blicke gethan haben in das wunderbare Weſen, das mit „ausgerecktem Arm" in dem Prieſter ſich ihnen nahete und nicht nachließ? Nein, auch ſie ſtehen da wie ihre Väter, die Gott nicht kannten! Wohl heißt alle dieſe der „Gottesbote" bekehrt; aber eine Bekehrung, von der er fabelt, iſt nie geſchehen, denn erſt Gotteserkenntnis bringt Herzensbekehrung. Da jene fehlt, hat dieſe nicht ſtatt, — ja, nicht das leiſeſte Maß individueller Erfahrung, ſei es des Zornes Gottes über die Sünde, ſei es ſeiner erbarmenden Liebe über die Menſchen, iſt hier vorhanden, rettende Gnade iſt ein unbekanntes und unerfahrenes Etwas! Durch die Sakramente dieſes unfehlbar gebracht, oder Bekehrung unfehlbar geſchehenſein laſſen mit dem Eintritte in das „Gottesreich der Reduktion", den An-

ſpruch gelten laſſen, hieße ſich gefangen geben in Satzungen römiſchen Dogmas und ſich beugen unter jeſuitiſche Anmaßung!

Auch die Mittel der Erziehung brachten keine Erkenntnis Gottes und kein Chriſtentum! Welch eine Tiefe enthüllte uns vielmehr die Tauferziehung der Erſtlinge und welche Bodenloſigkeit die Taufe dieſer Tauſende! Das römiſche Taufwunder exiſtiert ja für uns nicht, daß wir dadurch das Fehlende erſetzt wähnen könnten, und was ſonſt Erziehung hieß in den Reduktionen der Väter, blieb ein Schlag ins Waſſer, oder war knechtiſch Werk! Was jene „Schulthätigkeit“ nannten und Erziehung hießen, war eine rein kultiſche, äußere, eine rein äußerliche Ekkleſiaſticierung der Maſſen, ließ das Herz unberührt, war eine Abrichtung, eine mechaniſche Eingewöhnung, dieſelbe erzog Larven, wohl dreſſiert und zugeſtutzt, aber ohne chriſtlich-ſittlich Leben und Regen, in die ſpaniſchen Stiefel ſpaniſcher Kirchlichkeit trefflich eingezwängt! Der zu dem Ende gebotene Unterricht war ſo unzureichend wie möglich, ſo oberflächlich wie nur irgend angängig, ſo ohne Tiefe, wie die Väter ſelbſt der Flachheit Knechte waren, und ihre Erziehung durch „Reizmittel“ eine unſägliche That, eine hierarchiſche Organiſation, aber nicht lebensvoller Reichsgottesbau, eine Eingewöhnung in kirchliche Frömmigkeitsübung, nicht aber Bekehrung zu Chriſtus und Dargabe der Erkenntnis Gottes des Höchſten! Vergl. Southey 2, 378 f.; Bret 2, 367; Robertſon 4, 225 f.; Weltbott 2, 14, 322, 65 ff.; 2, 14, 325, 75; 2, 14, 332, 89; 2, 17, 389, 100; 5, 29, 560, 50 f.; Fernandez 463. Die reichlich angewendete Gewalt und der ſtets erhobene Arm, die Einführung kirchlicher Buße erzeugen ein Chriſtentum des Schreckens, eine knechtiſche Furcht, — trotz Fernandez und dem Lobe, das er dieſen Mitteln ſpendet, 115— 128.

Es lag den Vätern auch in der That nicht daran, die Gotteserkenntnis, die der Weisheit Anfang iſt, zu wecken, ihre Miſſionsfahrten und Miſſionsmittel zeigen uns ganz andere Wege und von dieſem Ziele himmelweit geſchiedene Abſichten! Durchaus nicht ängſtlich in Bezug auf das Werk der Bekehrung galt es ihnen gleich, ob das Herz gerührt und das Verſtändnis für Gott, den Hochgelobten, erſchloſſen ward, wenn der kirchlich Behandelte dem Dogma, der Kultusübung vornehmlich, nur zuſtimmte, worin ſie ihn unterwieſen. Die Religion war und iſt ja für ſie nicht Ineinswerden mit Gott, ſondern mit der Kirche und deren äußeren Vor-

ſchriften, — zum Ruhme eben dieſer Anſtalt und des geprieſenen Ordens. Unfähig irgend eine abſtrakte Idee zu bilden oder zu verſtehen bleibt der Indianer ſtumpf; was ihm geboten wird, bringt ſeinen Verſtand nicht in Aufruhr, und die Art, wie es ihm nahegebracht wird, läßt ihn indifferent im höchſten Grade. Man beklagt zwar und ſchilt über ſeine Stumpfſinnigkeit, aber nur ſolange, bis er mit ſeinen Brüdern feſt geworden in der geiſtlichen Umhegung, auf Kommando betet, beichtet, mortifiziert u. ſ. w., niedergedrückt durch die Macht der Gewohnheit, gelehrig geworden in der täglichen Routine, abgerichtet und wohldreſſiert durch das Reizmittel ſeine Stumpfheit zu verbrämen gelernt hatte mit dieſem fahlen Goldglanze jeſuitiſchen Chriſtentums. Es iſt das Chriſtentum der Äußerlichkeit gröbſter Art, das man pflegt, das äußere Zuſtimmen iſt verwechſelt mit der Fülle geiſtlichen Lebens, mechaniſche Werkheiligkeit und Tüchtigkeit die Sittlichkeit, die erwächſt! Vergl. Messis 133 f.; Dobrizhoffer 1, 25; Zirngiebl 168; Washburn 1, 84 ff. —

Und ſollte je ein armes Menſchenherz dort Sehnſucht empfunden haben und Verlangen, das Weſen zu ſuchen, deſſen Name ihm genannt ward, und ihm zu nahen, es mußte verſchmachten in der Dürre und umkommen auf ſeinem Wege, denn Waſſer des Lebens floß nicht in den heiligen Miſſionen. Denn, — dadurch bewahrheitet ſich das Bisherige, — es iſt den Vätern nicht in den Sinn gekommen, ihren Chriſten die wahrhaftige Quelle der Gotteserkenntnis zu eröffnen, die heilige Schrift. Gottes Wort brachten ſie nicht auf ihren Reiſen, Gottes Wort lehrten ſie nicht im Taufunterrichte, Gottes Wort trieben ſie nicht mit den gewordenen Chriſten, Gottes Wort gaben ſie nicht in ihrer Gemeinden Hände. Aber wie kann ein Volk ohne Beſitz der heiligen Schrift in den wahren Glauben eingeführt und im wahrhaftigen, lebendigen Chriſtentume erhalten und gefördert werden? Wollten jene Männer ſich auf ihre ureigenſten Vorläufer, die Apoſtel, berufen, ſo dürfte doch, abgeſehen von ſonſt tiefgehenden Unterſchieden, die wir kennen zu lernen Gelegenheit genug hatten, zu betonen ſein, daß dieſe inſpiriertes Wort ihren Gemeinden brachten und außerdem auf das Alte Teſtament ſich ſtützten, um dann in ihren Briefen und Evangelien lebendige Quellen in ihre Hände zu legen. Hier mangelt das Erſte, ob ſie auch „ſelig“ geheißen werden, und das unerläßliche Zweite iſt ihnen nicht beigefallen zu thun! Sie ſind wie Säeleute ohne Kornkammer! (Vergl. oben in der Einleitung

die gegenteilige, unbegreifliche Behauptung des Herrn Germania-Gottlieb.)

Was sie an Stelle dessen zu bringen sich gemüßigt fühlten, war wenig genug und das Wenige herzlich schlecht und völlig unzureichend. Nach Überwindung der ersten Sprachschwierigkeiten wurde der römische Katechismus in Guarani übersetzt; dieser blieb bis in das 18. Jahrhundert hinein die einzige Quelle missionarischen Unterrichtes und christlichen Wissens. Erst 1724 kam eine Erklärung dieses Katechismus heraus, in demselben Jahre ein Predigtbuch, betitelt Sermones y ejemplos en lengua guarani, und P. d'Arragona schrieb Predigten, eine Unterweisung über die Glaubensgeheimnisse und Sakramente in Form von Dialogen und viele religiöse Lieder, „cantiones perelegantes". Alles dieses aber ist ebensowenig in den Händen der Christen gewesen, — kein einziges Zeugnis findet sich dafür in der Paraguay-Literatur, wie die 1705 erschienene Übersetzung des Nierembergischen Buches: de la deferencia entre lo temporal y eterno. Crisol de desengaños, zwei Bände in Folio mit 464 und 368 Seiten und 43 Stichen oder Schnitten. Erst 1759 erschien in Madrid das Werk: Araporuaguiyeyhaba, oder vom rechten Gebrauche des Tages, verfaßt von Ignatius Insauralde. Es war „eine Belehrung der Inder, wie sie den ganzen Tag möchten christlich und heilig zubringen; bis ins Einzelne war ausgeführt, was sie früh morgens beim Aufstehen, mittags, abends, nachts, zu Hause und draußen, im Gotteshause und beim Genusse der Sakramente, zur Tugendübung und Vermeidung von Fehlern thun müßten, damit sie gottwohlgefällig lebten in dieser Welt." Rechnen wir noch einige Katechismen in Chaco-Sprachen und im Chiquitos-Dialekt hinzu, sowie die Übersetzung einiger asketischen Schriften des P. Nieremberg und der Nachfolge Christi in der letztgenannten Mundart, so sind wir am Ende, denn Manuskripte und Autographen, die in den Missionen verfaßt waren und teilweise im Kataloge der Bibliothek des Pedro de Angelis sich finden, haben für die Heidenkirche absolut keinen Wert; vergl. Graty 237; Peramas 199 f.; Burriel 23; Washburn 1, 38; Dahlmann, S. J., die Sprachkunde und die Mission 80 ff.

Wie schon bemerkt kam von diesem Wenigen nichts in die Hände der Christen, die uns bekannte vorzügliche Katechismustreiberei sorgte für genügende Bekanntschaft mit dem Stoffe, die Billigkeit empfahl diese Art der Verbreitung von Wissen, und das Un-

vermögen der Christen zu lesen, — wenige Ausnahmen abgerechnet, — wehrte der Kenntnisnahme dieser Erzeugnisse echt apostolischer Missionsthätigkeit, Gothein 44. Die angeführten Werke, nicht die eingerechnet, die zu liturgischem Gebrauche bestimmt waren, waren lediglich in usum patrum berechnet, zur Erleichterung ihrer Predigtthätigkeit in den Missionskirchen, zur Ersparung von Gedankenarbeit gelegentlich der Vorbereitung auf die Sakramente, zur Klarstellung katechetischer Begriffe. Die asketischen Schriften Nierembergs waren sonderlich für diese Armen, die direkt dem Gottesreiche zustrebten, wie geschaffen, und eine zweibändige Folioausgabe Arapura von nahezu 1000 Seiten Text, deren Inhalt Peramas kurz uns mitgeteilt hat, zeigt, worauf es den Vätern ankam, es ist das von uns gekennzeichnete „Gesetz Gottes und Christi", — Buchstabe statt Geist, tote Form statt lebendiger, Leben schaffender Wahrheit!

Ein trauriges Zeugnis über eine Missionskirche, die es fertig bringt und über sich gewinnt, in fast 200jährigem Bestande ihren Christen so blutwenig und vor allem nicht Gottes Wort in die Hand zu geben! Darum fehlte die Gotteserkenntnis in den Reduktionen, und was man davon prahlte, ist eitel Wahn und leeres Gerede!

Die Bewahrung endlich pflegte nur, was die Sammlung und Erziehung „minder mühsam" gepflanzt hatten. Die aus dem Katechumenate erwachsene, uns bekannte Katechismustreiberei, das Einerlei des Gottesdienstes ohne Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, die Erfüllung des Buchstabens und der Aufsätze der Väter, ein unerträgliches Joch auf den Hälsen, führte abwärts, immer tiefer, machte stumpf und immer stumpfer, ein „Sursum Corda" ertönte nie an den gepriesenen Stätten! Ein Christentum war da, aber nicht als eine dem Volksleben innewohnende, treibende Kraft und unvergänglicher Lebensquell! Der Orden war ausgezogen mit dem Anspruche, Leben zu bringen in die Totenbeine über das weite Feld; aber siehe, es rauscht nicht und regt sich nicht, die Ruhe des Todes, des geistlichen Todes, lagert über dem ganzen, großen Volke. Der Lebensodem des großen Gottes ist nicht hingegangen über das Totenfeld des Heidentums da draußen, das Volk dort kennt ihn nicht!

Der zweite große Schade in dem Christenstande der Indianer war ein völliger Mangel rechter Erkenntnis der

Sünde! Und es will uns gar seltsam und unbegreiflich dünken, daß die „Beobachtung des heiligen Gesetzes" so scharf herausgestellt, der heilige Lebensstand samt Reinheit des Gewissens und Scheu vor der Befleckung der Sünde so mit Emphase betont wird, obwohl erwiesenermaßen eine rechte Gotteserkenntnis völlig mangelte, die doch allein die Brücke bildet zu jenem heiligen Lebensstande sowohl, wie vor allem zu dem rechten Bewußtsein um die Sünde, aus dem erst der neue Mensch erwächst! — Der jesuitischen Unterweisung mangelte keineswegs das Wort „Sünde", aber wie der Name Gottes blieb sie ein Etwas ohne rechtes Wesen, das auch in seiner Beziehung zu dem terminus „Gebot Gottes" an Inhalt und Fülle nicht gewinnen konnte. Indem nun aber das göttliche Wesen sich materialisierte in dem äußeren Wesen römischen Christenstandes nach seinen verschiedenen Formen und Forderungen, gewann der bis jetzt schwankende Begriff „Sünde" von dieser Seite her an Gestalt, aber nicht an Gehalt genug, um jene erste vage Vorstellung und Beziehung ganz zu verdrängen. „Sünde" war in Beziehung gesetzt zu dem überweltlichen Gott, dem dunkeln Wesen und seinen gleich ihm dunkeln Geboten, sowie zu den realen Dingen des höchst präcisen Lebens, in dem Gott Gestalt gewonnen hatte! So aber schwankte der Christ hin und her und wußte nicht, was Gottes Gebot und was Satzung der Kirche war, lernte nie unterscheiden zwischen höchsten sittlichen Geboten und ceremoniellem Dienst, der mit Eifer als unerläßliche Forderung zur Seligkeit ihm war vorgestellt worden. Beides floß ineinander über und bewirkte eine ungeheure Verwirrung der Begriffe, brachte zuwege, daß der Christ entweder pharisäisch herausfordernd vor seinen Gott und dessen Priester zu treten sich unterstand, oder harmlos und gedankenarm seine Tage zubrachte und mit äußerlichster Erfüllung der Aufsätze der Väter Genüge gethan zu haben wähnte, oder schlau berechnend und alter Ränke voll seine Gelüste zu befriedigen suchte, auf beiden Seiten hinkend und ein Hinterpförtchen erspähend, das die unklare Unterweisung ihn bald finden ließ!

Die Jesuiten sind überhaupt nicht imstande, was schon oft betont ist und nicht genug betont werden kann, christlich-ethisch einzuwirken, denn ihr Wirken geht nicht darauf hinaus, das der menschlichen Natur eingeborne sittlich-religiöse Princip seiner Natur gemäß zu erziehen, zu Gott hin, sondern vornehmlich für den Dienst hierarchischer Zwecke zu dressieren. Sie gießen das lebendige Objekt in eine tote

Form und sind zufrieden, wenn die gegossene Form bleibt, wenn in bequemer Frömmigkeit die Christen der Kirche das leisten, was sie will. Sobald der jesuitisch geschulte Christ nichts thut, nichts redet, nichts denkt wider die Kirche und ihre Vertreter, ist das oberste Princip sittlicher Einwirkung in die That umgesetzt. Was Sünde heißt und ist, ist außer Ansatz gebracht, die Tugend in das praktische Gebiet der Kirche verlegt, und die Stellung, die die Moral zu Herz und Gewissen hat, völlig verschoben. Ja, was Herz und Gewissen angeht, danach fragt man nicht; man legt die kirchliche Zwangsjacke an und ist froh, wenn sie sitzt, wenn Hände und Füße sich regen, wie der Zuschnitt es will, und der Mund gedankenlos harmoniert mit den abgerungenen Bewegungen des Leibes. Wie Herz und Gewissen gestellt sind, woraus ja das Leben gehet, das kann diese Männer nicht interessieren, selbst herzlos finden andere Herzen bei ihnen und durch sie kein Genüge. Ihre bekannte Moraltheologie that bei dieser ihrer Arbeit den noch übrigen Dienst, — wir werden gleich unten darauf zurückkommen, — so daß bei den Indianern nie und nimmer die Frage und Bitte aufkommen konnte: Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine, — ihr Herz war tot, tot für Gott, tot für seine Gebote, tot in Bezug auf Gewissen und Sünde. Die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, blieben ihnen unbekannt; statt dessen führte die jesuitische Einwirkung und Belehrung, die Verquickung von Gottes Gebot in laxester Gestalt und Menschensatzung in rigorosester Form auf diesem armseligen Boden des inwendigen Menschen neben den schon genannten Erscheinungsformen im Ringen nach Tugend eine krankhafte Reizbarkeit des Gewissens herbei, wenn das noch Gewissen genannt werden kann, was sich mit völligen Lappalien beschäftigte und blindlings dem Priester vertraute, oder nicht wußte, was rechts und was links war; vergl. Southey 2, 353 f.; Messis 169 f.; Fernandez 143 f.; Sepp 1, 34; Zirngiebl 168. Erziehungsgrundsätze der Väter oben unter Kap. 3.

Dieser unendlich traurige Zustand des sittlichen Erkennens aber, nach Seite der Wertung der Sünde sowohl, wie der Tugend und Heiligmäßigkeit, wuchs fortgesetzt an Tiefe und Furchtbarkeit, weil die Väter die äußere Bethätigung des Christseins zu betonen nicht nachließen, und vor allem, weil die Schäden der laxen Erziehungsgrundsätze in den Tagen der Sammlung und ersten Reife wie eine

ſchwere Krankheit nie überwunden werden konnten. Es erbte ſich fort vom Vater auf den Sohn nach dem Geſetze der Bosheit, das eine aufhaltende Macht nicht hemmt. Die Peitſche des Fronvogtes und die herzloſe Knute iſt aber keine aufhaltende, noch viel weniger eine beſſernde Macht, ebenſowenig wie die andern Mittel, die der bedrängte Orden einzuſchlagen ſich gezwungen ſah. Denn um die ſittlichen Forderungen durchzuſetzen, das, was zur Sünde reizen kann, hinwegräumen, ſtatt es von den Chriſten männlich überwinden zu laſſen, oder wahnſinnige Askeſe und brutale Selbſtpeinigungen fördern aus denſelben Gründen, heißt unzulängliche Nothelfer ſuchen, — das dort gepflanzte und geförderte Chriſtentum hat keine ſittlich erneuernde, neuſchaffende Kraft, die Chriſten dort ſind nicht „aus Gott geboren".

Konkrete Zeichnungen mögen das Geſagte verdeutlichen! In die grundloſen Tiefen eines furchtbaren Phariſäismus führen uns die Beichtreſultate, die darin gipfeln, daß es unmöglich ſei, der Abſolution Wertes zu finden, verſetzen uns die reichlich gebrachten Stimmungsbilder über die Reinheit des Lebens. Noch eins möge die Reihe verlängern. „Mirandum non minus est, ſo ergeht ſich P. Schirmbeck, Sodalem partheniam vitam ita potuisse toto trimestri a sordibus immunem agere, ut rogatus a patribus, num juxta Marianas leges quot mensibus se reum Sacerdoti stituit, ingenue sit fassus, tertium jam mensem se illud tribunal non accessisse, quod post longam quaestionem, quam in se frequentur ac rigide exercebat, ne in ipsa quidem cogitatione umbram culpae agnoverit (nach langer, häufiger und ernſter Gewiſſenserforſchung habe er ſelbſt nicht einmal in ſeinen Gedanken den Schatten einer Schuld entdeckt). Felix, si ob eam causam rem multis quotidie necessariam potuit in totos annos differe," Messis 165 f. Ja, dieſe indianiſchen Chriſten ſind die gelehrigen Schüler ihrer phariſäiſchen Meiſter, die ihrer furchtbaren Erfolge froh einen Biſchof mit „Thränen der Rührung" in den Augen ruhig ſchreiben laſſen konnten, „keine einzige Todſünde werde in den Reduktionen begangen"! Phariſäismus im Superlativ! Wir übergehen gefliſſentlich die Aufſtellung des Begriffes „Todſünde", der ſich ſelbſt richtet, möchten aber doch fragen, ob die Chriſten nicht ein richtigeres ſittliches Urteil ſich bewahrt haben aus den Tagen ihres Heidentums, als ihre Väter hatten, wenn wir erfahren, daß ſie trotz der gerühmten Heiligmäßigkeit und des ſchauerlichen Phariſäismus ihrer Beichten, einen Bußſchmerz zeigten,

als wären sie grober Verbrechen schuldig, oder sich furchtbare Dinge anthaten zur Sühne von Sünden, von denen die Väter behaupteten, sie „seien zum mindesten übereilt geschehen“ und die „Befleckung sei humanitus angeflogen,“ Messis 169 f., 183. Wir wissen die Frage nicht zu beantworten und stehen vor einem Rätsel, das noch größer wird durch die nachfolgenden Züge.

Von der Leichtigkeit vollendeter Oberflächlichkeit mit der gedankenlosen Frage, „ob das, was sie gethan, Sünde sei oder nicht,“ zeugen die ruhig dahinfließenden Tage der Mehrzahl der indianischen Christen, die ausklingen in dem gedankenlosen Lebensende, da der Christ die Hände fromm faltet und mit „Frieden, Ruhe des Gewissens, Sittsamkeit des Leibes und der Seele“ dahinscheidet. Von der außerordentlichen Unwissenheit in Bezug auf wirkliche Sittlichkeit, von der Ängstlichkeit und falschen Auffassung von Heiligung reden jene Beichten, deren eine einzige so viel Zeit in Anspruch nahm, wie die von 10 oder 12 Spaniern, — davon reden jene furchtbar fanatischen Selbstpeinigungen halb wahnsinnig gemachter Christen, die wir oben erzählten, da jene Armsten die Sünde auszurotten wähnten, so sie ihrem Leibe ärgsten Schaden zufügten, oder jene Handlungsweise eines mirakelhaft sehend gewordenen, der, um nicht von neuem in Sünde und damit in Strafe Gottes zu verfallen, „seine Hände auf die Augen legte, damit selbe die Mühseligkeiten der irdischen Dinge nicht ansehen möchten,“ Fernandez 134, siehe oben die Belegstellen unter A, Southey 2, 354.

In die unglaubliche und grauenhafte Verwirrung sittlicher Begriffe möge zunächst P. Pauke uns führen: „Im allgemeinen fürchteten meine neuen Christen die Sünde, nur begriffen sie den Unterschied zwischen den göttlichen und menschlichen Geboten etwas schwer und vermengten beide so, daß, wenn sie sahen, daß ich einen oder den andern von der Haltung meiner Gebote, die die Hausordnung betrafen, loszählte, sie dann auch von mir verlangten, ich sollte ihnen andere Gebote, die göttlichen Ursprung hatten, auch hintanzusetzen erlauben. So kam ja Cithaalin wegen des Berauschens (wir haben oben diese famose Geschichte in extenso wiedergegeben). Ein anderer bat mich, ich möchte ihm erlauben, eine Haut zu nehmen; ich gestattete es. Mir fiel es aber auf, wie er an diesem Tage, an dem nicht geschlachtet wurde, dieses Begehren stellen konnte. Ich rief ihn zurück und hörte zu meinem Erstaunen, daß er keine Tierhaut, sondern ein Mädchen

wolle, denn beides drücken sie durch ein Wort aus: lochiguemga, doch mit dem Zusatze, den er ausließ, wie dies gewöhnlich geschah, wenn kein Mißverständnis zu befürchten war. So sagt man statt vacca lochiguemga meist lochiguemga allein, und mein begierlicher Indianer machte es sich bequem und sagte statt aolo lochiguemga, was Mädchen, Haut eines Mädchen bedeutet, auch nur das letzte Wort, das mich anfangs verleitete, in sein Verlangen zu willigen, ohne so ein arges Mißverständnis zu ahnen." Es folgt Aufklärung und Belehrung über das sechste Gebot. „Ich glaubte nur, entgegnete er, du könntest es erlauben, nun weiß ich es besser und werde nicht weiter plagen," Pauke 126 f. — Auf einer Reise, heißt es gleich darauf weiter, fand Pauke mit seinen Begleitern einen Indianer auf einem Baume; man rief ihm zu herabzusteigen. „Als er nicht wollte, schrie ihm mein Diener Balthasar zu, er werde, wenn er nicht Folge leisten würde, ihn ermorden! Da stieg er herab . . . . . Meine Leute sahen ihn sehr mitleidig an, und Balthasar überraschte mich mit der Bitte, daß er ihn erschlagen dürfe. Das ist ja wider das fünfte Gebot, rief ich erstaunt! Ganz recht, erwiderte mein Diener, aber du predigst ja, daß man mit dem Nächsten Mitleid haben müsse, und es scheint mir besser, daß ich ihn töte, als daß er in der Wildnis herumirre und vielleicht vom Hunger oder durch Tiger sterbe," Pauke 127 f.

„Die Unwissenheit, führt P. Ibañez aus, ist zwar zu nichts gut, aber in keiner Sache richtet sie größeren Schaden an als in der Ausübung der Religion . . . Man setze einen dieser Indianer, der von der Religion nichts anderes versteht als die äußere Schale, die ihm in den Sinn fällt. Er sage alle Sonnabende die Gebote Gottes her, er prüfe sich aber gründlich, so wird er finden, daß er bei seinen Übertretungen solcher Gebote kein andres Übel fürchtet als das, so ihm die 25 Streiche nach der Taxe des Paters verursachen. Und so ist es für ihn keine größere Sünde, z. B. zur Kuhherde zu fliehen und allda Fleisch zu essen und zugleich die Frau eines andern mitzunehmen, um zugleich seine Geilheit zu sättigen, als wenn er allein und ohne Weibsbild ginge, um von den Kühen eine zu stehlen. Und warum? Weil die Väter beiderlei Sünden mit derselben Strafe belegen, wie aus dem Befehle des Paters Aguirre erhellt: „„Wenn die Indianer zu den Kuhanstalten fliehen, so soll man sie gefangen setzen und anderen Indianern

zum Muſter ſo ſtrafen, wie es der Pater Superior für gut anſehen wird. Eine gleiche Strafe ſoll man den Indianern anthun, die fliehen und eines anderen Weib mitnehmen. Und die Pfarrer ſollen dieſes Strafgeſetz unter ihren Völkern bekannt machen, damit die Furcht vor dieſer Strafe ſie abhalte, ein ſo ſchweres Verbrechen zu begehen.'" Wenn ſie die Schwere des Verbrechens aus der Furcht vor der Züchtigung abnehmen ſollen, ſo werden ſie gewiß, weil die Strafe einerlei iſt und weil ſie eben das leiden müſſen, wenn ſie zu den Kuhanſtalten fliehen, keine ſchwerere Verſchuldung in dem einen als dem andern Verbrechen fürchten, und nach der Lehre der Väter wird es einerlei Sünde ſein, ob ſie ein oder zwei oder mehrere Kühe von der Herde hinwegnehmen, oder ob ſie in das Haus ihres Nachbars gehen und da die Frau eines andern ſtehlen, um ihre Lüſte zu ſtillen." — Ein anderes Bild in wenn möglich noch dunkleren Farben! „In Anſehung des Vaters, fährt Ibañez fort, und der Indianer beſteht die chriſtliche Religion in nichts anderem, als im äußeren derſelben. Davon ein Beiſpiel." Zur Belebung der Arbeit wurde die Ausfahrt zum Tagewerk unter Prozeſſion mit Heiligenbildern eingeführt. „Aber wie geht es? Es läuft ein Trupp junger Burſche und Mägdchen davon und begiebt ſich auf das Gebirg, wo ſie nach ihrer Willkühr und nach ihrem Geſchmacke leben. Sie freſſen viele Kühe auf und führen das laſterhafteſte Leben, und deſſen ohngeachtet halten ſie es da für ein verdienſtliches Werk, ihre Heiligen von beeden Geſchlechtern herumzutragen, und täglich machen ſie ihnen Capellen. Sie tragen ihre Bilder in Prozeſſion herum, ſie ſingen, ſie bethen, ſie thun Alles, was man bei ihrer Pfarre thut! Nun ſehe man, was dieſe Leute für einen Grund in ihrer Religion haben und wie viel Urſache Herr d'Andoanegui, der wohl ſah, daß ſie dieſes alles nur äußerlich thaten, ohne daß ſie das Geſetz zu halten befliſſen waren, gehabt habe, ſie gemalte Chriſten zu nennen, weil ſie bloß den äußeren Schein, nicht aber das Weſen von Chriſten hatten," Bret 2, 477 ff., vergl. Sammlung 2, 243 f.

Inferiorität nannten wir ſchon an anderem Orte ſolche geiſtlich-ſittliche Tiefe. Was dort als Mittel der Bewahrung, um es kurz zu ſagen, uns beſchäftigte, erſcheint hier als dauernder Zuſtand, Inferiorität iſt das Siegel, das Kainszeichen, mit dem ſie das Sein ihrer Chriſten zeichneten, Inferiorität das Joch, unter dem ſie

ſeufzten, und der Stein vor ihrem Herzen, den kein Auferſtehungsmorgen hob!

Da die Chriſten Gott nicht kannten, den Begriff Sünde nicht in ſich verarbeiteten, geiſtlich-ſittlich inferior wurden, mußte ihr Leben in groben und gröbſten Sünden, die das ſchillernde Gewand ihres Kultus und ſonſtigen Chriſtſeins und der Zwang nimmer verbergen konnte, dahingehen. Wir wiſſen ſehr wohl, welche Anforderungen an Heidengemeinden geſtellt werden dürfen, wie die Sünde noch lange ihre Macht behauptet, allein hier iſt es nicht eine Heidenchriſtengemeinde von jungem Datum, deren Sein wir beſchrieben, ſondern Chriſten ſind es, die über ein Jahrhundert in geiſtlicher Pflege unausgeſetzt geſtanden haben und nun ein Exempel abgeben ſollen von der Geiſtesarbeit derer, die ſie geleitet haben! Wie ſchrecklich ſah es in dieſen Gemeinden aus!

Die Sünde der Völlerei, in der das echte Heidentum mit Behagen ſich ergeht, ging bei dieſen Chriſten, deren Herz nicht „erhoben war aus der gewöhnten Sphäre“, im Schwange und fand täglich, jahraus und jahrein eine reichliche Nahrung infolge der Maßnahmen der Väter auf wirtſchaftlichem Gebiete. Pater Sepp redet von „ihrem unmäßigen Fleiſchfraß und dem rohen Schlamm ihres überladenen Magens, daß ſie ihre Speiſen weder ſaltzen noch ſäuern, ſondern meiſtentheils von halbrohem Fleiſche leben.“ Brät ein Chriſt am Spieße ſein Fleiſch, ſchneidet er von der einen Seite ſchon ab und ißt, „daß der Braten und Freſſer miteinander fertig werden; ſobald der Indianer ein Stuck Fleiſch verſchluckt hat, hungert ihn ſchon nach einem andern. Es giebt Indianer, welche dieſe Gedult nicht haben, ſondern nehmen ein Stuck Fleiſch, ſchwingen es dreimal durch den Rauch und Flammen und fahren damit gleich dem Munde zu, da es noch ſafftig iſt, daß ihnen die rothe Suppen zu beyden Seiten der gefräßigen Goſche herabrinnt,“ Weltbott 1, 2, 47, 54, — aus dem Jahre 1692. In gleichem Sinne berichtet Pater Betſchon aus dem Jahre 1719 alſo: „Ihre Nachtmahl währet offtmal die gantze Nacht, da ſie ein Stück Fleiſch nach dem andern ausſchneiden und etliche Mal um das Feuer ſchwingen, oder beſſer geſagt dem Feuer nur zeigen, ehe ſie es noch halbroh und blutig in das Maul bringen; damit ſie eben dasſelbige

um ſo leichter verdauen, liegen ſie um das Feuer rings herum, an dem ſie den Bauch wärmen, auf daß die Hitz ihnen zehren helffe. Schlaffen ſie etwan ein, ſo hat der Magen indeſſen einige Ruhe, ſobald ſie aber wieder munter werden, gehet das Braten und Freſſen von Neuem an, bis ſie mit dem gantzen Ochſen fertig ſind: womit geſchiehet, daß wenig Indianer in einer Nacht einen Ochſen völlig verzehren. Wie ſehr die Leute dem Fraß ergeben ſeien, ergehet aus folgendem: daß auf einer Reiſe von 3 Tagen 6 Kühe von den Indianern mitgenommen wurden zur Wegzehrung ſtatt einer Kuh, wie von dem Pater war angedeutet worden; worob ich als ein Frembder mich nicht wenig entſetzet, aber bald hernach, da ich dieſe That als ein Fraßwunder erzehlen wollte, von andern vernommen hab, daß ſolches nichts ſeltſames, ſondern bei dieſem Volke, ſo oft es reiſet, gebräuchlich ſei. Ein ander Mal ſchickte ein gewiſſer Pater 14 Indianer aufs Feld zum Hüten. Bald hernach ſelbſt nachſehend, ob ſie fleißig auf ihrer Hut ſtänden, und ſiehe, jeder Indianer ſaße allda beſonders und aße an ſeinem Kalbe, daß alſo 14 Männer 14 Kälber zu ihrem Frühеſtück verzehret haben. Gleichergeſtalt hat ein anderer, welchem 200 Schafe zu weiden anbefohlen waren, deren nur 10 zurückgebracht; als man ihm aber hefftig zuſetzete über den Verbleib der 190, gabe er endlich zur Antwort: 10 habe ich zurückgeführt, 10 hat der Donner erſchlagen, 180 habe ich verzehret. Hingegen kann ein Indianer 3 bis 4 Tage ungegeſſen bleiben, aber wehe dem Ochſen und der Kuh, welche ihm nach ſo langwierigem Hunger begegnen." Halbroh verſchlingen ſie gierig die ihnen etwa gewordene Ernte, die geſchenkte Ausſaat und den oft dreifältig dargereichten Samen, Weltbott 1, 7, 169, 64 f.; Burriel 81 ff.; vergl. Dobrizhoffer 1, 80; Sepp 1, 22, 33; 2, 5, 15, 21. Dieſen furchtbaren Dienſt der Völlerei kennt auch Abbé Dobrizhoffer und beſtätigt das Bisherige und zwar ausdrücklich für die **Geſamtheit der Guarani-Chriſten**, ja er erklärt, dieſer Hang zum Fleiſchfreſſen habe ſich bei alten Chriſten in heftigem Verlangen nach Menſchenfleiſch geäußert, weil dasſelbe, wie ſie früher erprobt hätten, ſchmackhafter ſei als alles Rindfleiſch und Wildbret, Dobrizhoffer 1, 281 ff., 389; 2, 42; 3, 470 f.; vergl. Burriel 213 ff.; Raynal 2, 284; Bret 2, 390, 477 f. Beſonders in den Chaco-Reduktionen dienten die Chriſten dem Trunke, ihn „auszurotten ſchien alle Beredſamkeit und Mühe vergeblich", Paulo

80 f., 65 ff., 75, 78; Dobrizhoffer 3, 446, 480 f.; Fernandez 458; vergl. Techo 194.

Dieſe ſchändliche Völlerei erzeugte fortgeſetzt, oder bewahrte beſſer geſagt in den Chriſten die von ihren Vätern ererbte echt heidniſche Sünde der Unzucht, die die jeſuitiſchen Väter wie bekannt mit ſtumpfen Waffen im Anfange bekämpft hatten. Kein Kraut noch Pflaſter vermochte dieſen Schaden zu heilen! Wie eine Klage aus der Tiefe der Verzweiflung klingt es zu uns her und wie ein Ruf aus der Nacht des Heidentums, aus der keine Rettung möglich war trotz nein wegen des angewendeten Mittels: „Sie ſind keinem Laſter mehr ergeben als der Geilheit, darum eilen wir, ſie zu verehelichen, und geſtatten nicht leichter Dings einem oder dem andern Theil länger ledig zu verharren, wegen Gefahr und Erfahrnuß ihrer fleiſchlichen Gebrechlichkeit," Weltbott 1, 2, 47, 55; vergl. Weltbott 3, 17, 389, 101; Dobrizhoffer 2, 103 ff., 58 ff., 253; Sepp 1, 34. Außerdem aber waren die furchtbaren Laſter, die Paulus im Römerbriefe an den Heiden ſtraft, bei dieſen gebenedeieten Heiligen im Brauch, „das unnennbare Laſter und die Beſtialität, Blutſchande und Abtreibung der Leibesfrucht, Sodomiterei," Verführung und Ehebruch. Auf die Häufigkeit dieſer Sünden läßt uns die Schwere der Strafe ſchließen, die dergleichen Miſſethäter zu gewärtigen hatten, und dieſer wollüſtige Sinn trat offen zu Tage in den unanſtändigen Trachten, die die Oberen zu ſcharfen Maßregeln veranlaßten, Band 2, II, 2; Bret 2, 420 f., 411, 413, 477 ff.; Bach 60. Vergl. Touron 362 f.; Arnauld 34, 24, 58 ff.; Bach 57; Waſhburn 1, 84 ff.; Gothein 32, 45; die Vorkommniſſe im Cardenasſtreite.

Das wilde heidniſche Gelüſten aber und die durch die frühen Heiraten genährte Sinnlichkeit, der erſchreckliche Bauchdienſt obendrein, führten körperliche und ſittliche Degeneration herbei, machten die Willenskraft ſchwach und lähmten jegliches Vermögen: abermals echte Züge heidniſchen Weſens. Nur dem einen Hange frönend und darüber alles vergeſſend geht der Chriſt dahin und denkt nicht an die ſittlichen Aufgaben des Heute, noch an die Forderungen des Morgen, die erfriſchende Arbeit wird ihm zur Laſt und die Sorge für ſeinen Lebensſtand zur Qual. „Obwohl das Land ſehr ertragreich iſt, ſchreibt darum der Tiroler Sepp aus dem Jahre 1692, ſo würden doch die trägen Indianer nichts erbaun, wenn ſie nicht, wie zu allen andern Sachen, mit Brügel und

Geiſſeln hierzu ſollten angeſtrenget werden.“ „Sie laſſen ſich aber nicht allein zum Feldbau, ſondern auch zur Einerdung ihres zeitigen Türkenkornes zuweilen zwar nur mit Worten, öfters aber mit der Geißel zwingen, mit welcher der nächſte beſte Indianer dem andern, alſo auch ein Weib dem andern, auf des Miſſionarii Befehl, wie bei uns die Schulmeiſter ihren Schulkindern, einen Schilling giebt, ohne daß ſich die Perſohn, die alſo geſtrichen wird, jemahls beklagt, geflucht, gezürnt, oder ein Zeichen der geringſten Ungedult hätte mercken laſſen.“ „Und weil die Indianer aller Sparſamkeit und Vorſichtigkeit auf den folgenden Tag allerdings unfähig, mithin dem Buchſtaben nach dem Befehle Chriſti: Seid nicht ſorgfältig! in alle Weeg folgen, iſt allerdings nöthig,“ daß der Pater ſie völlig verſorge, wie wir deſſen inne wurden im zweiten ſyſtematiſchen Teile, Weltbott 1, 2, 47, 57 f.; 1, 7, 169, 64 bringt ein Zeugnis aus dem Jahre 1719; vergl. Sepp 2, 4 f.; lettr. édif. XI, 410 f.; Southey 2, 343; Chateaubr. 4, 5, 190; Burriel 81 ff., 158 f., 159, 174, 177, 196, 212 ff. Mit klaren, ausdrücklichen Worten bezeugen dieſe Parallelen, deren Wortlaut wir nicht anführen können, daß dieſes ganze „Volk ſo nachläſſig und träge, ſo ganz ſorglos und gar nicht haushälteriſch ſein könne“; ſelbſt die geſchickteſten Verteidiger können um dieſe Thatſache nicht herum, geben ſie mit Zögern und unter allerlei Winkelzügen zu und tröſten ſich ſchließlich mit dem unglaublichen Vorgeben, „dieſes zu ändern ſtehe nicht in ihrer Macht, Gott könne es allein, man müſſe aber mit ihnen Mitleid haben“! Wir wiſſen den Grund beſſer; es iſt ein ſittlicher Defekt, zum andern die notwendige Folge der kommuniſtiſchen Wirtſchaft, der Inferiorität auf dem wirtſchaftlichen Gebiete, die den Chriſten den Boden unter den Füßen wegzog und ſie in die leere Luft ſtellte, Gothein 37; Band 2, I, 12 u. IV. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen.

Der Chriſt aber war unerſättlich, die vererbte und ſyſtematiſch gepflegte Fraßgier ließ ihn nimmer genug haben, die reichen Viehbeſtände erweckten täglich ſein unreines Gelüſten, der verwehrte Beſitz ſeine Sucht zu genießen, zu haben, wenn auch nur für die kurzen Augenblicke, daß ſeine gierigen Hände in den blutigen Fleiſchmaſſen wühlten, und ſeine Kehle die rohen Stücke verſchlang! Der kraftloſe, ausgemergelte Leib verlangte unausgeſetzt nach kräftiger Koſt und ſtimulierenden Mitteln. So ſtreckte der Chriſt ſeine Hand aus nach dem Gute der Väter und

nahm, was ihm geraubt war, *systematisch getriebener Raub und Diebstahl wurde heimisch in den Reduktionen*: echt heidnische Sünde! „Von dem Hornvieh, sagt P. Nußdorfer, erhält man in den Missionen nicht den dritten Teil der Kälber, und wir wollten gern zufrieden sein, wenn nur der vierte Teil richtig übrig bliebe. Dies kommt daher, weil der Indianer so sorglos ist und das Kalbfleisch auch selbst gern ißt. *Es ist ihm zwar verboten, er thut es aber insgeheim*, und weiden sie in der Nachbarschaft des Fleckens, wie sie hier thun, *so holen sie sich durch ihre Schlupfwinkel Beute nach Hause. Sie sind selbst die ärgsten Tiger*, wiewohl auch an andern Tigern kein Mangel ist," Burriel 159, 212 ff., 66. Um zugleich die unglaubliche, eben besprochene „Fürsorgelosigkeit" der Christen zu beleuchten, möge P. Sepp ein oft vorkommendes Stücklein uns erzählen: „Der Pater besuchte zur Zeit der Saat die, wie er meinte, nun angebauten Felder, fand aber, daß eben der Bauer, den er für den fleißigsten hielt, nichts weder gepflugt, noch in die Erde gethan hatte. Treibt ihn also an, der Indianer hingegen ist gehorsam, schnitzt ihm einen Pflug, spannt die zwei Ochsen und rühret die Erde. Allein als er kaum 3 Furch aufgeschürfet hatte, begunn es ihn zu hungern, *schlachtete mithin den einen Ochsen*, das Weib *zerschlägt den Pflug*, und Eltern und Kinder verzehren das kaum geröstete Fleisch mit großer Gier. So wahr ist, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle, und daß eben das Lied, das die alten Vögel sungen, die Jungen nachpfeifen. Da nun diese einfältigen Eheleute in ihrem irdischen Paradieß nicht von dem verbottenen Apfel, sondern den *gleichsam! gestohlenen Ochsen fraßen*, kam der von dem Rauch in Argwohn, von dem Argwohn aber zur Einnahme des Augenscheins veranlaßte Pater gantz ernsthafft auffgezogen zu ihnen, die wegen ihrem bösen Gewissen und kindlicher Furcht zitterten, unwissend, wie sie sich sollten verantworten," Weltbott 1, 2, 47, 57 u. 58; 1, 7, 169, 64; Sepp 2, 5; Dobrizhoffer 1, 280; Bret 2, 477; Bach 35, 60. — Überhaupt war *nicht das geringste Gut des Nächsten dem Christen heilig, alles und jedes erregte seine Habgier*. Diese Diebereien aber führten ihn zur *Lüge* und zwar der *schamlosesten Art* und „*im höchsten Grade*". „Er ist die Unschuld selbst und zugleich die Verstellung. Seiner Natur nach ist er voll Lügen, er errötet nicht einmal, wenn man ihn auch über vielem betrifft: Scharenweise gehen sie aus seinem Munde, denn er setzet schon zum Voraus,

daß ihm niemand die Hälfte zuglauben werde," Burriel 215, 208, 68 f.; Bret 2, 472; vergl. Pauke 83; Gothein 32.

Aber nicht an der Väter und seiner Brüder Gut allein vergriff sich dieses diebische Gesindel, nein, auch der Umkreis des Missionslandes und die Haciendas der Spanier hatten unsäglich unter ihnen zu leiden. „Ebenso giebt es, berichtet General Angles, in diesen Festungen der Jesuiten viele Indianer, welche . . . entlaufen und gemeiniglich Weiber und Pferde mitnehmen, die sie aus den Bauernhöfen stehlen können, und sich in die dicken Wälder der Berge begeben, und ihre ganze Lebenszeit darin bleiben, wie die Heiden leben und den Spaniern soviel Schaden thun und Abbruch als sie können; indem sie bewaffnet auf allen Straßen und Feldern herumlaufen und alle, die sie wehrloß antreffen, umbringen und die Bauernhöfe und das Vieh der Spanier verderben und fortschleppen, weil sie bei ihrer großen Menge verwegen und grausam sind," Sammlung 3, 244, 245; Bret 2, 428 f.; Touron XI, 362, 395 ff.; Arnauld 34, Morale pratique.

Um diesem Hange zu frönen, entliefen den Händen der Väter Hunderte ihrer Christen und trieben sich vagabondierend, bettelnd, auch Dienste nehmend, um Gelegenheit zu Raub und Mord auszukundschaften, weit umher, Sammlung 3, 245 f.; Bret 2, 397, 413, 428 f.; Burriel 161, 208, 212 ff.; lettr. édif. XXIV, 281; Dobrizhoffer 1, 73 ff. Die Kriege der Jesuiten und die furchtbaren Kämpfe in und um Assumption, die Handelsfahrten und der Aufenthalt vieler Tausende in den weit entlegenen Theeröstereien steigerten diesen Trieb zu bedenklicher Höhe und entfesselten die Sitten, Touron XI, 362 ff., 392 ff.; Sammlung 3, 243 f., 322, 327; Orbigny 3, 1, 41; lettr. édif. XXI, 373 f.; XX, 329 f.; vergl. Page 500. Es kam so weit, daß der Name der Reduktions-Indianer verhaßt ward bei allen Spaniern, die auf ihren Haciendas Dienstleute brauchten und keinen dieser entlaufenen Heiligen bei sich aufnahmen, es sei denn, daß dieser seine Herkunft verborgen hatte, „indem sie wohl wissen, wie schlecht jene angeschrieben stehen," — und erst durch eine im Laufe der Zeit vollbrachte Schandthat seinen Herrn seines wahren Charakters vergewisserte, Sammlung 3, 246. Ja, General Angles beschuldigt diese Reduktions-Vagabunden, mit feindlichen Indianerstämmen gegen die Christen gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, Sammlung 3, 246. Böse, sehr böse sah es in dieser Beziehung in den Chaco-Siedelungen aus; die Christen behielten ihre alte

Wildheit und „viehiſche Art“ in allen Stücken, abgeſchnittene Köpfe ſpielten in den Schlachten, ſowie bei den militäriſchen Schauſpielen der Chriſten eine bedeutſame Rolle, ja bis zum Kannibalismus ſteigerte ſich die leidenſchaftliche Wut bei einem „ſonſt andächtigen und guten Chriſten,“ Pauke 98, 106, 112; Dobrizhoffer 3, 208, 490; 2, 42; vergl. Fernandez 143 f., 176; Southey 3, 478 f., 485; Arnauld a. a. O.; Techo 209.

Es iſt nur zu begreiflich, daß unter dieſem tiefen ſittlichen Niveau, ſowie aus der „niederen Sphäre“, die die Väter den Chriſten geſchaffen hatten, ein Familienleben, die Heimſtätte chriſtlich-ſittlichen Regens, nicht gedeihen konnte, ebenſowenig wie wahrhaftige brüderliche Liebe, abermals ein echt heidniſcher Zug! Die rohe Sinnlichkeit verdarb das Verhältnis der Eheleute zu einander von vornherein, die Fraßgier gönnte dem Kinde nicht das tägliche Brot, das Zuſammengepferchtſein in den „ſtinkenden Hütten“ züchtete die Unzucht und heilloſe Laſter und beförderte unſäglich ekle Unſauberkeit des Leibes, ſo daß die Väter gezwungen waren, ihre Gotteshäuſer auszuräuchern, um den Aufenthalt daſelbſt nur halbwegs erträglich zu machen. Die Einrichtung der Krankenhäuſer und Verſorgungsanſtalten, ſowie das Inſtitut der Kuruzugu ließ in Krankheitsfällen die denkbar größte Gleichgiltigkeit der Familienglieder gegeneinander zu und nährte den Sinn der Selbſtſucht bei Eltern und Kindern. Die Jugend fand keine Liebe, denn der Staat nahm ſie in Anſpruch, das Alter keine Pflege, denn der Greis vertauſchte ſeine Hütte mit einem Gelaſſe im Verſorgungshauſe. Eltern und Kinder wuchſen nicht ineinander, ſondern wurden einander ferner mit den zunehmenden Jahren und der wachſenden Begehrlichkeit der Jugend. Liebeleere Herzen wuchſen heran, der ſittliche Tiefſtand der Eltern erbte fort auf das heranreifende Geſchlecht, und die bekannte jeſuitiſche Staatseinrichtung förderte von Jahr zu Jahr neu dieſe traurige Frucht, die im letzten Grunde ihre Keimſtätte in jener bereitet fand. Hingegeben an das Weſen dieſer Welt, nicht „hinausgehoben über die gewohnte Sphäre“ war die Luſt dieſer Welt und ihre Eitelkeit des Chriſten Freude, grobſinnlich Schauſpiel tiefſtehender, gewöhnlichſter Art ſeiner Augen Weide, und die Geheimniſſe abergläubiſchen Weſens das, was ſein ſonſt leeres Herz erfüllte und entzückte und ſeine Sinne gefangen nahm mit diaboliſcher Macht! — Alles dieſes aber, wir betonen es ausdrücklich und verwahren uns gegen den Vorwurf, als hätten wir generaliſiert, war nicht Einzelerſcheinung, ſondern ein Organismus der Sünde, der die ganze Breite

und Tiefe des Volkskörpers durchseucht hatte. Wir werden im letzten Kapitel die Probe auf das Exempel machen und bestätigt finden, was hier ausgeführt ward. Die Christen, so ging die Sage, sollten Heilige sein und vollkommen und waren weniger als nichts; Inferiorität ist der Grundzug ihres Erkennens, Inferiorität und heidnisch Wesen das Zeichen, unter dem ihr sittliches Leben steht! Vergl. Burriel 70; Band 2, II, 2; I, 6, 7; III, 7; Weltbott 1, 2, 47, 54; Sepp 2, 5; Mouffy 3, 664; Southey 2, 341; Dobrizhoffer 2, 187 f.; Techo 237; Pauke 84—88; Dobrizhoffer 2, 100, 104, 275; 3, 403, 446; Bret 2, 411, 413; 2, 418 ff.; Dobrizhoffer 2, 127 ff., 165 f.; Raynal bei Gothein 62 ff.; Gothein 45.

Der jesuitische Christ ist also weder eine religiöse, noch auch sittliche Persönlichkeit; weder eine intellektuelle, noch sittliche, noch endlich gesellschaftliche Hebung hat stattgefunden, die gerühmte engelgleiche Reinheit ist also ein Trug furchtbarer Art, eine große Lüge! Und was von Sitte, von äußerem Halte, von christlichem Habitus, Gewande und Zuschnitte ohne Zweifel vorhanden war, das war lediglich die Folge der Polizeimaßregeln und der energisch geschwungenen Knute, die Folge der unablässigen Dressur und nie aufhörenden Überwachung, der streng gehandhabten Absperrungsverordnungen, sowie der das Böse, oder die Anlässe zum Bösen wegräumenden Mittel, — ein Punkt, den wir schon oben berührten. Die Peitsche der Regidores und die schleichende Delation der Brüder übte ohne Aufhören eine furchtbare, äußerlich „aufhaltende" Macht, die famose Abrichtung von Jugend auf erzeugte thatsächlich den Stand des gerühmten widerlich „heiligen" Lebens; das Bußgericht fesselte den Geist und zog die von früh auf daran gewöhnten mit unwiderstehlicher Macht, stand wie ein Schreckbild vor seinem Denken und mahnte, äußerlich ehrbar und rechtschaffen zu leben. Infolge dieser Mittel aber, der uns nur zu gut bekannten, war christliche Charakterbildung dort natürlich ein unbekanntes Etwas, der Christ ward ein völliger Automat und ein schändlicher, vollendeter Heuchler obendrein, das Christentum ist eine elende Treibhauspflanze. Es herrscht kein innerer Trieb, Gott zu dienen, oder die Sünde zu lassen, es geht nicht Liebe um Liebe; ein Gott des Schreckens und der Höllenstrafen, verkörpert in dem unausgesetzt trainierenden und stets scharf ahndenden Priester, bewirkt diesen

„heiligen“ Wandel, den wir billig einen Wandel heißen in knechtiſcher Furcht. — Hier knechtiſche Furcht, dort Knechtſchaft der Sünde das Reſultat der Unterſuchung, beides Ergebnis der miſſionariſchen Arbeit, ein Abgrund von bodenloſer Tiefe! Vergl. Weltbott 5, 29, 557, 32; 4, 23 u. 24, 511, 133; Fernandez 118, 119, 463; Dobrizhoffer 1, 27, 77, 174; Sepp 1, 12.

Für immer gebannt in den engen Kreis der Reduktionen, unter ſteter Aufſicht, ſobald das Gebiet und die Städte der Menſchen betreten wurden, blieben zwar die „heiligen Chriſten“ unberührt von den ſo gefürchteten Einflüſſen der abendländiſchen Kultur und deren Afterbildungen, blieben in dem Stande der „Heiligmäßigkeit“, der jeſuitiſches Ideal war, — der Schaden aber für ihren ganzen Menſchen, der aus dieſer Abſperrung erwuchs, war unberechenbar. Denn die beſtändige Aufſicht ſtumpfte ſie ab, der ſtets gleiche religiöſe äußere Dienſt machte ſie ſatt, daß ſie ekelte der Speiſe, die Überfütterung machte ſie krank, — aber der gedämpfte Geiſt und das mit Gewalt zurückgehaltene, jedem Menſchen inne wohnende Regen machte ſich Luft mit der Gewalt einer Exploſion nach der entgegengeſetzten Seite, und die Abſicht der Väter ward gründlich vereitelt. Wir ſind gewiß nicht fehl gegangen in der Beſchreibung der Chriſten nach Seite ihres Sündenlebens und deſſen Quelle und werden keinen Widerſpruch ſehen, wenn wir eine weſentliche Triebkraft der Sünde und ihrer Greuel in dieſem Momente finden. Der Chriſt blieb ſtets auf ſich angewieſen und fand keinen höheren Gedanken bei ſeinen Genoſſen, er ſah nur die Dinge um ſich her und wußte nichts von dem, was die Welt bewegte jenſeits der Reduktionen, ſo wendete er ſein Intereſſe, wenn je dieſer Ausdruck geſtattet iſt, ſeiner eigenen Perſon zu und klammerte ſich feſt an ihm ſelbſt in dem Beſtreben, dieſe Perſon zur Geltung zu bringen in dem engen Raume, der ihr gelaſſen war: der Bauch ward ſein Gott, und die Sünde der Unzucht, woran ſein Herz hing; vergl. Baluffi 2, 298. Freilich gelang es den Vätern zu Zeiten, dieſe Perſönlichkeiten hinzureißen zu Extraleiſtungen, Mortifikationen, Kaſteiungen u. ſ. w., es war aber nur eine andere Form der Extravaganz, die die der Ausſchweifung müde gewordene Perſon begierig ergriff, um ſo für eine Zeit des Einerleis ledig zu werden. Mit Recht ſehen wir Proteſtanten in dieſer Art Gottesdienſt eine Verzerrung des Chriſtentums, und dieſe höchſte perſönliche

Leistung steht uns unter dem Niveau der Kritik, — Inferiorität auch auf diesem Gebiete!

Wir sprachen an anderem Orte von einer Mündigkeit, die die missionarische Thätigkeit erzeugen soll; die von uns nachgewiesene Inferiorität in Bezug auf die Grundlagen der christlichen Persönlichkeit schließt die überall mit Recht geforderte Mündigkeit unter diesen Christen völlig aus. Hier ist weder ein mündiger Christ, noch eine selbständige Gemeinde, noch eine organisierte Kirche; der Christ trägt kein irgendwie nennbares Maß geistlicher Reife, noch ist er selbstthätiges Glied der christlichen Gemeinschaft. Die Gemeinde ist weit davon entfernt, Hirten und Lehrer aus sich herauszusetzen und selbstthätig reinigend auf sich selbst einzuwirken, und obgleich ein Volk „bekehrt" heißt, ist von organisierter Volkskirche nicht im entferntesten die Rede, weil von Selbstregierung keine Spur vorhanden ist. Der Geist der Einzelnen und der Gesamtheit ist niedergebrochen im Laufe der Jahrzehnte unter der Wucht der Veranstaltungen jeglicher Art, markloſe Gestalten ziehen an uns vorüber, Unmündigkeit ist das Gepräge ihres Geistes und ihres äußeren Menschen.

Mündigkeit erzielt nur eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, sittliche Reife fließt nur aus wahrhaftiger Erkenntnis der Sünde und aus dem dann sich erhebenden Kampfe gegen das Böse, Mündigkeit ist das Zeichen erfaßter und bewahrter Gnade. Da diese Voraussetzungen fehlen, ist das Christentum dort hohle Phrase, der Christ ein wesenloser Schatten. Unmündig im Hause Gottes, unmündig im Angesichte des Sakramentes, unreif gegenüber den sittlichen Aufgaben, überall bevormundet, geleitet, sorgsam gehütet und gegängelt, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße, nie selbstthätig auftreten dürfend als religiös-sittliche Persönlichkeit, — so bleibt sein ganzes ethisches Sein in den Kinderschuhen, erhält nicht einmal diese, der Vater Pfarrer geht für ihn, betet für ihn, vertritt ihn, denkt und handelt religiös-sittlich, in römischer Weise verstanden, für ihn. Er selbst ist nur Marionette, Puppe nur, die auf dem großen Theater des Missionsfeldes ihre Rolle zu spielen hat sowie die Fäden gezogen werden, gedankenlos, stumm und stumpf, äußerlich ausstaffiert mit buntschillerndem Gewande, völlig leblos in der That. Ein Blick in eines einzigen Tages Lauf nach seiner religiösen Seite genügt, diese Wahrheit über alle Zweifel erhaben zu machen, und zwar unter den

Voraussetzungen, die wir durch die Väter selbst zu machen gezwungen wurden; ein Blick in den Beichtstuhl, auf die Vorbereitung zum Sakrament, auf die kirchliche Buße, den Pranger vor dem Gotteshause auf der Plaza, eine Stunde Katechumenen-Unterricht reicht hin, den Eindruck der Unmündigkeit unverlierbar zu empfangen. Das ganze uns bekannte Leben in den Reduktionen zeigt diesen Stempel in unverkennbarem Gepräge!

Dieselbe Unreife zeigt das private Leben. Wir kennen zur Genüge die Mittel der Bewahrung, haben uns sagen lassen, mit wie schlauer Berechnung die Väter in allen Stücken, von dem Scheitel bis zur Fußsohle, den Christen unter ihre Hand nahmen, wie vom Morgen bis zum Abend ihr Finger und ihre Augen auf diesem Christen ruhten, ob er ging oder stand, feierte oder arbeitete, aß oder verdaute, spielte oder der Ruhe sich hingab, freiete und sich freien ließ, wie selbst in der Nacht ihre Hand ihn nicht frei ließ! Religiös-sittlich unreif und unselbständig geworden, in seinem eigentlichen Menschsein verkümmert und in dem, was ihn zum wahrhaftigen Menschen macht und sein Haupt erheben läßt, systematisch verderbt gemacht und niedergetreten, kam ihm nicht der Gedanke, gegen diese Bevormundung zu reagieren, wenn nicht durch feige Flucht; unmündig und ungelenk ward auch sein äußerer Mensch, unreif und unselbständig sein Thun und Lassen, sein Ausgang und Eingang, und sein erschlafftes Selbst gefiel sich ohne Zweifel in der Rolle des Nichts und in dem Zustande, nicht auf eigenen Füßen stehen zu können. Seine Handfertigkeit und gerühmte Gelehrigkeit kann uns nicht bestechen, sein gepriesener Gehorsam nicht irre machen in unserem Urteile; weiter unten werden wir nachweisen, daß auch die Arbeitserziehung das Kainszeichen der Unmündigkeit nicht hinwegzuwischen imstande war von der Stirn der Christen.

Kleinen Kindern gleich waren diese Christen, „bärtige Kinder," wie ein oft genannter Verteidiger des Ordens preist. Auch die aus der gehaltlosen Menge sich erhebenden Beamtengestalten stehen nicht höher als jene, die gewährte Machtstellung ist nur eine „schattenhafte, umbratilis"; der Leiter Wort ist für sie unbedingt bindend und deren Direktion unweigerlich maßgebend, Unmündigkeit ist auch ihre Signatur. Die ganze Gemeinde sieht zum Pater Pfarrer und seinem Ayudante auf, sein Blick genügt, sein Wort ist unbedingtes Gebot, sein Denken umfaßt alle Hirnschädel der Gemeinde, seine Gedanken hat das Gemeindeglied zu seinem geistigen Eigentum zu

machen, soweit das des Denkens entwöhnte Hirn des Entmündigten und Entkräfteten etwas Vorgedachtes zu verarbeiten imstande war. Wo diese Arbeit nicht ausreicht, oder die priesterlichen Gedankenbahnen verlassen werden, hilft die priesterliche, harte Faust nach, und der Unmündige wird zum Unwürdigen unter seines geistlichen Vaters Hand, zu einem Unwürdigen, der, die niedrigsten Begriffe von sich selbst zu hegen gelehrt, nicht empfindet, was man ihm anthut! Wie aber diesem Elenden die Wertschätzung seiner Persönlichkeit abgeht, so fehlt ihm auch, muß ihm die Schätzung jedes andern Wertes außer ihm fehlen, der Brüder um ihn her, der Bedürfnisse seines Lebensstandes und Lebensunterhaltes, selbst der einfachen Zahlenwerte, die jedes halbwegs erzogene Kind kennt. Von hier aus bekommt sein Verhalten gegen die Genossen seines Hauses und Volkes, die Nachlässigkeit gegenüber den Erfordernissen des materiellen Menschen, die schon erwähnte Fürsorgelosigkeit und unglaubliche Gedankenlosigkeit in Bezug auf den täglichen Unterhalt, die Sünden gegen sich selbst und gegen den Nächsten neue, wichtige Beleuchtung!

Ein Kind hat in der That mehr Bewußtsein seines eigenen Wertes denn jene hatten, und wenn die Väter diesen Ausdruck „Kinder" auf ihre Christen gemünzt haben und meinen, etwas besonders Lobenswertes von ihnen ausgesagt zu haben, so ist das eine Befangenheit und Selbsttäuschung, wie sie nicht gröber gedacht werden kann, oder bewußte Unwahrheit. Ein normales Kind ist bildungsfähig, regt die Schwingen erwachenden Geistes, bei diesen „bärtigen Kindern" aber ist alles dahin, jeder Keim systematisch ausgerottet, jedes Erwachen ausgeschlossen, jeder Fortschritt unmöglich, — der gerühmte traurige, unreife „Kindheitszustand" ist das Ergebnis einer Erziehung! Allein man weiß sich zu trösten, das Unedliche, das den erwachsenen Christen mangelt, oder das Furchtbare, das ihnen anhaftet, nennt man „Fehler von Kindern", die übrigens auch „die guten Eigenschaften von Kindern besitzen", — schade nur, daß kein sehendes Auge dieselben zu entdecken vermag! Oder man bekennt im Blick auf diesen außerordentlichen Zustand: „Dieses stehet aber nicht in unserer Macht zu ändern, Gott kann es allein, wir müssen aber doch Mitleid mit ihnen haben!" Eine in der That bequeme Methode, das Verschulden des Erziehers zum Status originalis zu stempeln! Vergl. Band 2, Leben der Christen, Band 3, unter Bewahrung der Gesammelten. Southey 2, 334, 337; Techo 359 u. 360; Messis

109 f., 111 f.; Bret 2, 474 ff., 484 f.; Burriel 28, 35, 61, 63, 84, 176, 177, 178 f., 208, 212 ff.; Chateaubr. 4, 5, 190; lettr. édif. XXI, 405; Weltbott 1, 2, 47, 4; 4, 23 u. 24, 511, 132; Sepp 2, 3 f.; 1, 28 ff.; Gothein 50.

Ein flüchtiger Rückblick zeigt vollendeten Bankerott an allem, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, keusch, lieblich und wohllautet, zuerst, zeigt ein Christentum ohne Fundament, ein Christentum ohne Leben, „gemalte Christen," zeigt unglaubliche Unreife, Inferiorität auf dem Gebiete geistlichen Erkennens und sittlichen Thuns, Unmündigkeit vor Gott und Menschen, — und alles das als Frucht „echt apostolischen", geistlichen Waltens!

Der natürliche Nährboden dieses Zustandes der Verkümmerung einer ganzen Volksgemeinde war der Kommunismus, die Inferiorität auf dem wirtschaftlichen Gebiete, zu der die Ärmsten verdammt waren! Im zweiten systematischen Teile haben wir das Thatsächliche über die kommunistische Institution dargelegt, auch am selben Orte, sowie unter Erziehung und Bewahrung den Weg beschrieben, auf dem die Väter zu ihrem Ziele gelangten. Von den Folgen ist hier zu reden! Diese den Staat tragende Einrichtung war, wie wir wissen, mit der Staatsreligion eng verwachsen; was nun diese etwa noch von Menschenwürde und Gottesebenbildlichkeit, immerhin ein Minimum nur, hätte lassen können, das wischte jene erbarmungslos und für immer hinweg! Bis zu solchem Tiefstande aber, wie wir bisher ihn beschrieben haben, überhaupt zu gelangen, wäre nicht möglich gewesen ohne dieses Staatsgrundgesetz. So treffen wir hier auf den Tiefpunkt jesuitischer Leistung!

Während die Königliche Kolonialregierung in dem ihr direkt unterstehenden Territorium eine Hebung der Eingeborenen und Gleichstellung mit den kolonialen Elementen durch Wahrung der Menschenrechte beider anstrebte, während außerhalb der Reduktion thatsächlich ein Ausgleich der Massen sich anbahnte, die Privilegien auf der einen Seite schwanden, und die aus ihrem Traumleben erwachenden Eingeborenen gegen die Bedrückung reagierten, ward das jesuitische System bezüglich seines Einflusses auf den Charakter und Lebensstand der Christen, beides für die Gegenwart wie für die Zukunft, das denkbar schlechteste. Privilegien gab es nicht, von Wahrung der Menschenrechte war nicht die Rede; die jesuitische Leitung verstattete nichts von dem, soweit es die

Eingeborenen anging. Sie waren Arbeiter auf dem gemeinsamen Acker, besaßen kein Recht, das ausgenommen, das zu gewähren den Vätern gefiel, keine Hoffnung einer besseren Zukunft weder für sich noch für ihre Kinder, alles verschwand unter der breiten Fläche des Kommunismus. Sie waren und blieben gefesselt an die Scholle der Reduktion, unveräußerbar für alle Zeit! Von klein auf an diesen niederen Gesichtskreis und diese „Abgezogenheit von den irdischen Gütern" gewöhnt, verlor der Christ leicht und bald den Begriff für das Unwürdige und völlig Unhaltbare seiner Lage, damit aber auch das Vermögen, gegen seine Dränger sich aufzumachen; stumpf that er, was ihm geheißen ward, gedankenlos nahm er hin, was der gemeinsame Acker ihm bot. Ebenso gedankenlos aber wirtschaftete er mit dem Gute, das der Ertrag seiner Arbeit war. Seiner Arbeit fehlte der sittliche Wert, seiner Hände Werk geschah ohne Liebe zur Sache, es konnte nicht anders sein; darum galt ihm auch die Frucht seines Schweißes und des Ackers wie nichts! Ob er säete, was ihm gegeben war, oder es verschlang in heißer Gier, galt ihm gleich; ob es verdarb, was der Acker brachte, oder für kurze Zeit ihm sinnliche Lust verschaffte, machte ihm keine schweren Gedanken; er dachte überhaupt nicht, denn es war ja nicht sein, und was kümmerte es ihn, da ja die „Gemeinheit" für alle Fälle in den Riß trat! Ein letztes Licht auf dieses schon zweimal von verschiedenen Seiten beleuchtete Verhalten!

In den schweren Tagen der Conquista verlangte der Fronherr ein Zehntel des Ertrages der Arbeit seiner Eingeborenen, die Väter aber erpreßten in ihren Siedeldörfern alles und nahmen als ein Recht des Kommunismus den Produzenten das Recht jeglichen Eigentums; daß ein jeder Mensch das Recht habe, das mit seinen Händen erarbeitete Brot nach freiem Ermessen zu genießen, war ein in den Reduktionen unbekanntes Menschenrecht. Sein Recht war vielmehr die unweigerliche Pflicht der Arbeit, für die er als Entgelt das im Verhältnis zu dem Erworbenen Wenige bekam, was die Väter für nötig hielten, seine Kraft zu erhalten, gerade so wie man Zugtiere füttert, um der von ihnen geleisteten Arbeit willen! Das Heiligste, was ein Volk und der Einzelne besitzt, ist allemal sein Recht, nach eigener freier Wahl so für sein Bestes zu sorgen, wie ein jeder selbst es gut findet; und keine unglücklichere Lage läßt sich denken, kein Verhältnis ist notwendig schädlicher, als wenn ein Volk oder eine Volksgemeinde von einem Fremden

bloß als ein Passivteil in seinen Operationsplan aufgenommen werden, — und geschehe es auch zur Ehre Gottes, denn dieser Fremde raubt damit Gott selbst, was er zuvor in freier Bestimmung gegeben hatte, raubt ihm die Ehre seiner Allweisheit! — Die westindischen Sklavenhalter fanden hier ihre Meister!

Sehen wir in die Berichte der Jesuiten, z. B. Burriel 60 f., so finden wir, sobald diese volkswirtschaftliche Seite ihres Systems behandelt wird, konstant die Behauptung, es müsse die beschriebene Weise inne gehalten werden, weil der Indianer von Natur dazu veranlagt sei, sein Hab und Gut zu verschleudern, ohne jeden Nachgedanken von Natur in den Tag hinein lebe u. s. w. Es ward den Jesuiten leicht, diese Behauptung aufzustellen, selbst Königen und Räten glaubhaft zu machen und dahin gehende Ordnungen zu erzielen, denn sie ließen niemanden hineinsehen in ihre Thätigkeit. Wir haben aber aus der Charakteristik der Christen die Ursachen dieses furchtbaren Tiefstandes ihres Seins kennen gelernt; wir sahen zu Anfang die religiös-sittlich verlodderte, ebenso gierige wie energielose Persönlichkeit, im Fortgang die arbeitsscheuen Gestalten, die weder sich selbst noch die Gaben Gottes zu werten gelehrt waren. Als neues Moment tritt zu den erwähnten die Weigerung des Rechtes auf Eigentum; und es ist die furchtbare That des Jesuitismus, dieses abnorme, jammerreiche Dasein systematisch erzeugt zu haben, und die entsetzliche Lüge, dieses angeboren zu heißen.

Es ist ja freilich wahr, daß die Väter diese Stämme vorfanden mit einer Betrachtungsweise der irdischen Güter, wie sie den meisten derartigen Völkern eigen ist; allein statt zur Selbstbeherrschung und Selbstunterhaltung, Selbstvertrauen und Selbstverwaltung die gesammelten Gemeinden heranzuziehen, stoßen sie dieselben aus altererbtem Besitze, schaffen ein Proletariat traurigsten Grades, machen sie hilflos und abhängig, wie es überhaupt für menschliche Wesen möglichst ist, zu „Wesen ohne Namen". Durch den eingeführten Kommunismus und seine Ausgestaltung ist dem Christen jeglicher Boden unter den Füßen entzogen und die erste Grundlage für ein gesundes Leben, wie schon oben angedeutet, — das Bewußtsein, daß jeder einzelne sein Recht besitze und es zu wahren habe, — das Bewußtsein der Rechtspersönlichkeit, um mit Gothein zu reden. Die den Christen auferlegte Rechtslosigkeit in Bezug auf sein ganzes materielles Sein und Haben aber übte natürlich ihre Fortwirkung auf sein persönliches Recht und zwar mit demselben Erfolge; den enterbten und „unbegüterten Leut" fehlte auch nach dieser Seite hin das Be-

wußtsein der Rechtspersönlichkeit. Neben dem im Kommunismus aufgehenden Staate gab es keine weitere Rechtsperson, und in diesem Staate fanden sich wohl allerlei Zwecke im Recht, aber ein Kampf ums Recht konnte und sollte hier nicht statthaben, und damit war dem Rechtsbewußtsein überhaupt Grund und Boden entzogen, war ihm seine im menschlichen Gemüte fließende Quelle verstopft worden.

Der Kommunismus ein Wahngebilde furchtbarer Art, eine entsetzliche Realität! Es ist immer möglich, daß jemand weder eine sittliche, noch religiöse Persönlichkeit ist und keinen Anspruch erhebt es zu sein, Rechtspersönlichkeit zu sein, dafür wird er alles daran setzen; denn alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben, Rechtsbewußtsein ist Leben! Der jesuitisch erzogene Christ war weder das erste, noch auch das zweite und dritte, ein völliges Nichts, ein halt- und markloser Körper, gestorben, ob auch lebendiges Leibes! Das religiöse Empfinden war durchaus erstickt, irgendwie sittlich zu reagieren fehlte ihm die Spannkraft schlechthin, denn auch alle härteren und energischeren Empfindungen waren systematisch untergraben worden, — Eifersucht, Eigennutz, Haß und Rache hatten ja diesen Heiligen unbekannt bleiben sollen! Der Versuch, lediglich auf religiöser Grundlage, unter Zurückdrängung aller natürlichen Eigenschaften der Seele und der notwendigen materiellen Lebensbedingungen, das Gebäude aufzuführen, war gescheitert, ja auf dem Wege seiner „Christianisierung" hatte der Christ das Gut der Selbstachtung und der Achtung anderer verloren und damit eine der gewaltigsten Schutzmauern gegen das Laster. Er ward willenlos unter das Gesetz der Sünde verkauft und blieb ein Knecht der Sünde sein Leben lang! Vergl. Band 2, die Landfrage in den Reduktionen, Kap. I, 12; Kap. IV, die staatliche Ordnung. Washburn 1, 99 ff., 79; Zirngiebl 35 ff.; Gothein 31, Anmerkung 2; 49 f.; Tschackert a. a. O. 169 ff. —

Dieses alles thaten die Väter im Hinblick auf ein Ziel; dieses Ziel war der Absolutismus, die kirchliche Unterjochung dieses Volkes. Darauf zielten alle ihre Maßnahmen von Anbeginn, ihr Auftreten gegenüber den staatlichen Gewalten, ihr Gebaren gegenüber den Missionsobjekten! Mit diesem Ziele im Auge traten sie auf im Gewande der Demut und gewannen der Naturkinder Herz, rissen an sich im Laufe der Jahre wie Usurpatoren königliches Recht und herrschten end-

lich wie die Löwen unter den niederen Tieren mit der Absolutheit des Despotismus! Die Demut war dahingefallen, echt königliche Gesinnung aber fehlte als rechter Ersatz, volle Brutalität flutete über auf dem weiten Gebiete der Macht. Eine falsche Begeisterung für die Weltherrschaft der Kirche feierte hier ihre Triumphe!

Mit absoluter Allgewalt stand der Priester da, schloß auf des Himmels Thür, er allein, und war niemand sonst, der öffnete oder zuschloß, aus den Christen ward dazu niemand berufen! In seiner Hand lag die Seligkeit und Unseligkeit, er vermittelte allein den Verkehr mit der oberen Welt. Knechte der Furcht vor den himmlischen Gewalten ihr Lebenlang sahen die Christen zu diesem Machtwesen auf und beugten sich schweigend unter seinen Spruch! Auf absolute Machtstellung hin drängten alle Maßnahmen auf dem wirtschaftlichen Gebiete bis zur tiefsten Tiefe des Kommunismus; wirtschaftlich ruiniert, um seines Lebens willen abhängig, war der Christ, der Beamte so gut wie der gewöhnliche Proletarier, gezwungen zu unbedingtem Gehorsam und zwar auf beiden Gebieten, dem religiösen wie wirtschaftlichen, „denn ohne die weltliche Regierung würde die geistliche Regierung gewiß nicht bestehen können," Burriel 60 f. Dieser Absolutismus wurde noch rigoroser durch den Schimmer von Freiheit, der in schlauer Berechnung den Christen belassen wurde. So konnte eine absolute Machtfülle auf einem staatlichen Gebiete nicht fehlen, „la puissance de l'Ordinaire était aussi parfaitement établie que celle du Monarque," eines Monarchen, der von sich sagen konnte „l'état c'est moi!" Joly 2, 300 f., 308.

Die Relationen der Väter atmen natürlich einen andern Geist und führen eine beinahe bestrickende Sprache; da loben sie mit holden Worten den rührenden Gehorsam ihrer lieben Kinder, nennen sich mit dem lieblichen Namen der geistlichen Vaterschaft und Lehrmeister ihrer Kinder, denen das Recht unbedingter Autorität zustehe, heißen es eine Herzens- und Gewissensache, um die es sich hier handele! Sie rühmen die Ehrerbietigkeit, die dem Indianer den ganzen Tag den Mund zuschließe dem Pater gegenüber, bewundern die stille Ergebung, so eine Person auf Befehl des Missionarii „einen Schilling erhält, ohne daß sich dieselbe, die also gestrichen wird, jemahls beklaget, geflucht, gezürnt, oder ein Zeichen der geringsten Ungedult hätte mercken lassen; sondern sie verfügen sich nach außgestandener Straff zu dem Pater, küssen ihm die Hände und sprechen: Mein lieber Vatter, dir sei 1000mal Danck gesaget und

abermahl gedanckt, daß du mir durch deine vätterliche Straff den Verſtand geöffnet und mich zu einem Menſchen gemacht haſt, der ich zuvor nicht geweſen bin.“ Ja, „ein Troſt iſt“ unter andern Tugenden „der blinde Gehorſam“, kraft deſſen dieſen Erziehern „die meiſten zum ewigen Leben durch die göttliche Gnadenwahl erkohren ſind,“ die voll „redlicher und heiliger Einfalt ihre Hände mit vorbedachtem Skapulier bedecken, abſonderlich darzumahlen, wenn ſie vermög ihres Gebrauchs uns die Händ küſſen, maſſen ihnen die tiefeingewurzelte Ehrerbietigkeit und das darauf gegründete Gewiſſen verbiethet, die bloſſe Hand eines Prieſters zu berühren“! Vergl. Burriel 178 ff., 214; Paraq. 186; Weltbott 1, 2, 47, 49; 1, 2, 47, 58; 1, 7, 169, 65; 2, 17, 389, 4; 4, 23 u. 24, 510, 130; 4, 23 u. 24, 511, 132; Sepp 2, 6; Dobrizhoffer 1, 15, 36 f.; Messis 109 ff., 115; Band 2, II, 1, 4.

Wir laſſen uns nicht irre führen von den ſchönen Worten dieſer unlauteren Herzen, die jedem Einſichtigen genug beſagen, noch von der Anſchauungsweiſe neuerer Autoren, die ein Ideal in dieſen Zuſtänden erblicken, nötig geworden durch den habitus der bekehrten Völker. Was ſie Gehorſam heißen, iſt die tiefſte knechtiſche Furcht, was ſie Liebe nennen, iſt die Selbſtſucht des Unbarmherzigen, der die Knute ſchwingt mit hocherhobener Hand! „Man muß krepieren und zu Grunde gehen und darf keinen Mund aufthun,“ das iſt Maxime dort an den Stätten „echtapoſtoliſcher“ Männer; und nicht ſelten geſchieht es, daß der Gezüchtigte die Strafe völlig unſchuldig leidet, ſchweigt und ſich wie oben bedankt in der Annahme, die Väter thäten nie etwas „sans cause légitime“! Starrer Gehorſam in allen Dingen trat an die Stelle inneren, ſittlichen Gehaltes! Die Väter ſind uns ja hinlänglich als inferiore Geiſter bekannt geworden, als ſolche herrſchen ſie mit unbedingtem, im Weigerungsfalle vernichtendem Machtgebote über die inferiore Menge und mißbrauchen die Vertrauensſtellung, die ihnen verliehen ward.

Es iſt ja das Kainszeichen ſolcher innerlich gebundener Geiſter, die Geißel höher zu ſchwingen und heftiger zu handhaben, keine Freiheit neben ſich dulden zu können, die Freiheit überhaupt nicht zu kennen. Außerdem aber iſt es Ordensgrundſatz, daß der Höhere über den Niederen abſolut herrſche, — und die Väter ſollten dieſen Grundſatz, der täglich in ihrer Stellung zu den Miſſionsoberen ſich ausprägte, unter den Chriſten einzuführen,

zu pflegen und im höchſten Maße auszubilden unterlaſſen haben? Eine Kontrolle und Entdeckung gab es nach dieſer Seite nicht; der Chriſt war gelehrt, ſtumm zu ſein. Wer hätte übrigens auch Kontrolle üben ſollen; dem viſitierenden Auge der Oberen konnte der wahrgenommene Abſolutismus ja nur behagen, denn es war ein ſeinem eigenen tiefgedrückten Innerſten verwandtes Sein! Gerade ſolche Geiſter ſind aber am erſten fähig, das Unwürdige der eigenen Lage zu verſüßen durch den Anblick Tiefgebeugter und durch das Machtgebot über Schwerbedrückte, — und ein Blick auf dieſe konnte ja den eigenen Unwert erträglicher machen. Vergl. Page 494, 505, 518 f.; Mouſſy 2, 216; Waſhburn 1, 103 ff.; Southey 2, 360 f.; Ulloa 1, 544; Bret 2, 384, 415 ff., 488, 497 ff.; Sammlung 3, Bericht des Angles; Sammlung 1, 270 ff., Memoire an Clemens XIII. mit Breve Benedikt XIV. vom Jahre 1742; Band 2, V, Strafrechtspflege.

Es iſt begreiflich, daß hernach auf dieſe einzige, große Wunde von den Gegnern der Finger gelegt wurde,*) daß ſie den Namen der Sklaverei legten auf dieſe Weſen ohne Namen, auf dieſe gedrückten, unfreien Geſtalten! Wir verſtehen den lauten Unmut, mit dem ſie auf die ſeltſame Verkehrung der Verhältniſſe wieſen, daß die Jeſuiten, in alten Tagen Apoſtel der Freiheit, ihre Privilegien gröblich gemißbraucht und in ſchändlicher Verſtellung ein Verhältnis geſchaffen hätten, das ewiger ſei als Sklaverei, indem ſie mit Recht hervorhoben, ein Sklave könne in abſehbarer Zeit des Joches ledig werden, der Chriſt der Väter niemals, es ſei denn durch den Tod. Die Gegner hatten nur zu recht; wie ein Sklavenhalter im Sklavenbagno die Elenden einpfercht, alſo in den Reduktionen die Jeſuiten, die hier nur im größten Maßſtabe betrieben, was ſie in ihren Kollegien im kleinen thaten, die Sklavenhalter waren von Profeſſion und zwar nach dem Zeugniſſe Pater Sepps ebenſo hart wie die Koloniſten! Vergl. Pauke 29, 37, 38, 91; Baluffi 1, 296; Burriel 166; lettr. édif. XIII, 281; XXVII, 180 f.; Weltbott 1, 7, 168, 60; 1, 21, 450, 121; 2, 14, 322, 65; 4, 23 u. 24, 506, 99; Sepp

*) Vergl. Frezier 580, 581, 587, 588, 589 f., 598; Recueil des decretes 1, avertissement au lecteur 14 ff.; Stück 1, Bulle Benedikt XIV. Immensa Pastorum; Stück 6, Rélation abregée, 1. u. 2. Artikel; 2, Stück 29 u. 30. Morale Pratique, Einleitung XXXVIII, die durch ſchändlichen Druck hervorgerufene Verſchwörung der Chriſten; Haremberg, pragm. Geſchichte 1, 599 f., 643 f.; Jésuites Marchands 250 ff., Mém. prés. à M. Pontchartrain; Sammlung 1, 312 ff.; 2, 398 ff., 410 f.; Joly 2, 308.

1, 14; Washburn 1, 127; Bret 2, 404, 408; Sammlung 3, 275, 277 f. —

Absolutismus verlangt sklavischen Gehorsam, dieser aber „vernichtet alles Gute, Große und Heilige im Menschen bis auf die Wurzel, fegt jede Idee von Heiligkeit, Reinheit, Größe, jede Quelle des Lebens, die das Evangelium den gefallenen Adamskindern eröffnet hat, hinweg! Dieser Gehorsam ist antisocial und antichristlich, er verwandelt das göttliche Ebenbild, den mit Willensfreiheit ausgerüsteten Menschen zu einer Maschine, vernichtet durch die Willenlosigkeit die Persönlichkeit total und erniedrigt den Menschen, den Christus teuer erkauft und zum Kinde Gottes und Bürger der Ewigkeit gemacht hat, unter das Tier! So wird diese Erziehung im tiefsten Sinne unsittlich, denn selbst die besten Tugenden sind Heuchelei und Unwahrheit, ja die unter solchem Gehorsam stehen, können weder Tugend noch Laster haben;" vergl. Tschackert a. a. O. 169, 170 f. Mit der Mannes- und Menschenwürde ist alles verloren für Zeit und Ewigkeit, und wenn ein Pater Nußdorfer in seiner Verteidigungsschrift es wagt zu behaupten, daß eben diese „niedere Sphäre" dem Indianer „zur Erlangung zeitlicher ja ewiger Wohlfahrt" notwendig sei, so stehen wir vor einem großen Rätsel, das um seiner Unlösbarkeit willen absolut niederdrückend wirkt! — Es mag eine Betrachtungsweise Platz greifen, die immer möglich ist, wir stoßen immer wieder auf dasselbe traurige Resultat; keine Seite des Personenlebens der Christen bietet auch nur denkbar geringe Befriedigung, nirgends einen Punkt, an den man einige Hoffnung anknüpfen könnte, nirgends ein Lichtblick, alles schließlich untergehend in dem tiefen Abgrunde absoluter Selbstherrlichkeit der Väter!

So wenig diese unglückseligen Geschöpfe zu religiös-sittlichen Persönlichkeiten herangebildet waren, ebensowenig waren sie zur Arbeit und Kultur erzogen. — Schon sahen wir die traurigen, kraftlosen, arbeitsscheuen Gestalten, Jesuitenväter selbst haben sie ja gezeichnet, und fanden eben den Grund dieser Erscheinung in der aus der Sünde des grobsinnlichen Gelüsten geborenen Degeneration, in der Loslösung des Christen von seinem Grund und Boden, in der Verwaltung des Ertrages seiner Arbeit durch fremde Hände, in der Entwertung seiner Person überhaupt. Ohne Zweifel war der Indianer nach dieser Seite hin bildungsfähig, wie jeder normal veranlagte Mensch, aber wie konnte

nur ein ſolcher irdiſche Güter ſchätzen lernen, die ihm nicht gehörten, die aber niemals ausblieben, die die Miſſionare aus gewiſſen, für ſie ſehr triftigen Gründen nie verweigerten, oder die Arbeit ſelbſt, durch die irdiſch Gut errungen wird. Zwei mächtige Naturantriebe zur Arbeit hatten die Väter aus den Herzen der Chriſten geriſſen, die Not und die Ausſicht auf eigenen Gewinn, und damit eine Poſition geſchaffen, die jeden ſittlichen Erfolg von vornherein verbot. Es fehlten überdies die inneren Motive völlig, denn die beſchriebene Miſſion hatte neue Menſchen aus ihnen nicht gemacht, die nur den leiſeſten Antrieb zu irgend einer Tugend oder Lob gehabt hätten! So mußten die „Chriſten" zur Arbeit gezwungen, mit Gewalt herangezogen, durch Erregung grobſinnlicher und Befriedigung fraßgieriger Triebe geködert und allmählich feſtgehalten werden. Und das gelang; der „Chriſt" lernte arbeiten, aber unter dem Sklavenjoche der Arbeit keine Liebe zu derſelben! Darum fehlte der Arbeit, was ſie zur Erzieherin der Völker macht, ſteckte nicht neue, höhere Ziele und gab nicht neue ſittliche Kraft!

Es wurde gearbeitet in den Reduktionen, täglich, ſtündlich, techniſch fertig und fein, es war ein Fragen nach den Miſſionsartikeln! Aber wie einſt in den Sklavenplantagen entbehrte der Arbeiter und ſeine Arbeit nie der Aufſicht, jegliche Arbeit blieb eine erzwungene, und jede Arbeit ohne die ſpeciellſte Anweiſung und ſtete Beaufſichtigung ward „nichts als albernes Zeug und Pfuſcherei", um mit Dobrizhoffer zu reden. Nie auch iſt es dieſen Arbeitern eingefallen, auch nur die geringſte Verbeſſerung an ihrem Werk zu erproben; daß die Nachbilder dem Vorbilde völlig glichen, war den Vätern genug und Grund zur Belobigung ihrer teuren Chriſten, — eine allerdings harte Selbſtkritik ihrer dort gepflanzten Civiliſation! So aber ſtand es dauernd mit der Maſſe der Chriſten, die ohne Zweifel etwas höheren Fertigkeiten der verhältnismäßig wenigen Arbeitsbeamten ſpielten keine Rolle! Auch ſie bedurften wieder eingehender Kontrolle und beſonderer Reizmittel, um über dem allgemeinen Übel der Arbeitsſcheu und Arbeitsuntüchtigkeit erhalten zu werden! Empfindliche Züchtigungen und harte Strafarbeiten waren die fleißig gebrauchten Mittel, um die großartige Maſchinerie im Gange zu erhalten und die ſaumſeligen Geiſter anzutreiben. Und trotzdem blieben ſie, wenn es irgend anging, bei ihrem alten, heidniſchen Schlendrian der Ackerbeſtellung, z. B. wie Pater Sepp aus dem Jahre 1697 bezeugt! Was die Väter erzielt

haben, ist lediglich industrielle Arbeitsabrichtung, der sittliche Wert der Arbeit ist bei ihnen und ihren Christen ein unbekanntes Ding!

Von einem Kultur Aussichherausſetzen, oder Kulturfortſchritte ist ebensowenig die Rede. Zumal die Väter eine fertige Kultur gebracht hatten, dieselbe aufpfropften auf den Volksleib und die Gemeinde einzwängten in das fertige Gewand, statt daran zu arbeiten, daß allmählich fortschreitende Christianisierung sie zu Tage gefördert hätte! Wie tief dagegen das Kulturleben stand, haben unsere Ausführungen im 2. Bande gezeigt, aller Glanz und Schimmer war nicht ausreichend, den entsetzlichen Mangel zu decken! „Stinkende Hütten“ und elender Hausrat, von den Oberen eifrig verfolgte Afterkultur in Kleidung und Schmuck, Unflätereileben in den „Unflätereibehältniſſen“, denkbar niedrigste Begriffe anständigen Gebarens, Gewohnheiten und Sitten so grob und tiefliegend wie in den Tagen der Barbarei, von den Vätern selbst gepflegte niedere Kunst reden laut von der „niederen Sphäre“, in der der Christ hinvegetierte. Nur wenn der Pater sich zeigte, ward er wie umgewandelt, der schlechte Firnis zeigte einigen Glanz. Von Demut zeugten seine Gebärden, „heilige Einfalt“ zeigte sich auf seinem Angesichte, seine Finger fuhren nach dem Rosenkranze oder machten das Zeichen des Kreuzes, „aufferbaulich“ war sein Benehmen, zu „Zähren der Freude und des Troſtes“ rührten seine gottseligen Worte, Gehorsam heuchelten seine Bewegungen, Geschäftigkeit der Gang seiner Füße. Willig fügte er sich in alles und küßte die Hand oder den Ärmel der Soutane des Gottgeweihten, nahm zufrieden, was dieser ihm bot, und kein Zucken des Antlitzes verriet den tiefen Jammer der Seele, — ein erbärmliches Weſen, das tiefſtes Erbarmen verdient! Vergl. Band 2, II, III. IV; Ulloa 1, 547; Bret 2, 483; Chateaubr. 4, 5, 190 f.; Burriel 188; Weltbott 1, 2, 47; Sepp 2, 4, 5, 7 ff., 15; Dobrizhoffer 2, 85, 127 ff.; Washburn 1, 84 ff.; Dobrizhoffer 1, 267, 560; Sepp 1, 29, 31, 32 ff.; 2, 4 ff.; Weltb. 1, 7, 169; Gothein 21 f., 37, 38; Warneck 1891, 109.

„Glückliches Christentum,“ schrieben die Väter über die Pforten ihrer Reduktionen! Ein Wort des Frevels, denn es fehlte alles, was den Menschen, den „Christen“ zum Christen und glücklich machen kann! Ohne Gott in der Welt, verkauft an das äußere Weſen jeſuitiſchen Christentums, geknechtet unter die Sinnlichkeit

und grobe Triebe, seines Willens und seiner Selbstbestimmung in jeglicher Beziehung beraubt, völlig in die Luft gestellt als besitzloser Proletarier, ein Wesen ohne Namen, — das war der „glückliche“ Christ! An nichts gebunden und von keinem geliebt, niemanden liebend und ohne jegliche tüchtige Leidenschaftlichkeit, ein Nichts in seinem Hause und eine wertlose Zahl in der Volksgemeinde, an nichts hangend mit seinem Herzen, in seiner Freude geknechtet und beaufsichtigt und in seiner Lust ohne Freude, der Wonne des Besitzes beraubt und des Behagens, andern wohlzuthun, oder sich wohlthun zu lassen, müde geworden in dem täglichen, erschlaffenden Einerlei des Gottesdienstes, der Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt, gepeinigt von der monotonen Ruhe und der qualvollen Langweile seines Daseins, angeblich einem Kinde gleich, aber ohne die Fröhlichkeit der Kleinen, — so bringt er seine Tage dahin in einer Apathie, die ohne Grenzen ist und nur durch den Tod ein Ende finden kann!

Erfaßte Krankheit die apathischen, haltlosen Wesen, so „klagen sie sich nicht der Hitze, noch des Durstes, noch der Kälte, noch des Schmertzes, kümmern sich nicht des Weibes, noch der Kinder,“ liegen da „mit was Sanfftmuth, Gewissensruhe, Zufriedener Erlassung in Gott, wie auch Sittsamkeit des Leibes und der Seelen,“ und es war selten, daß sie gesund wurden, der Anreiz zum Leben fehlte und das Vermögen, sich aufzuraffen von den Fallstricken des Todes! Apathisch geht er ins Sterben, „glücklich“, eines Lebens entledigt zu sein, das ihm zur Qual werden mußte an Leib und Seele; er verläßt das Leben, ohne es zu bedauern, und stirbt ohne gelebt zu haben! Wir haben im zweiten Bande von dem gewaltigen Sterben gesprochen, das in den Reduktionen herrschte, und Gründe dafür geltend gemacht, hier zeigt sich ein letzter und schwerwiegender, der Mangel an geistiger Energie! Vergl. Weltbott 1, 2, 47, 54 f.; Bougainville 101 f.; Gothein 51 f.; Washburn 1, 79; Raynal 2, 287 f.; Bret 2, 484 f.; Page 549; Parish 225; Southey 2, 334; Dobrizhoffer 1, 17 f.; Burriel 13 f., 52 f.; Monffy 3, 664; Chateaubr. 4, 5, 193, 198, dessen greuliche Auslassungen über das paradiesische Glück gegenüber dem empörenden Thatbestande besonders bemerkenswert sind!

Wir stehen am Schlusse eines bedeutsamen Teiles unserer Ausführungen und fragen: Verdient eine solche Mission noch

Mission zu heißen, die bewußterweise und beharrlich in so gröblicher Weise die Aufgabe getrübt hat, die der Herr und Meister ihr zugewiesen hat? Nein, eine solche Mission ist ein Zerrbild, eine Karikatur! Die christliche Mission ist durch und durch ein religiöses Werk und hat eine hohe, heilige und himmlische Bestimmung, — diese Mission hat die heilige Aufgabe mit Füßen getreten, Seelen hat sie nicht gewonnen, religiös-sittliche Persönlichkeiten nicht zu bilden vermocht und nicht bilden wollen! Sie wandte vielmehr dem Wesen dieser Welt sich zu, allgemeinen Kulturaufgaben unter Beibehaltung des hohen Namen, wurde so eine Kaufleute- und Fabrikmission und machte die Reduktionen zu kirchlichen Plantagen, auf denen die „wahrhaftigen Apostel" die Rolle von Kaufleuten spielten, von Arbeitsinspektoren, Betriebsdirektoren und Plantagenbesitzern; vergl. Band 2, IV und Kritische Jesuitergeschichte 483 ff. Und fast könnte es scheinen, als hätte sie hier reüssiert! Aber auch da zeigt sich der Bankerott, denn das Missionsobjekt ist ohne jeglichen Gewinn geblieben, und die Kulturaufgabe ward gelöst, — lediglich ad incrementum Societatis Jesu! Nicht das einmal ward erreicht, worauf Gothein mit Recht hinweist, 51 f., daß in den gesegneten Gefilden unter den von den Vätern geschaffenen, äußerlich betrachtet günstigen Lebensbedingungen eine physische Vermehrung stattfand; selbst in Zeiträumen höchster Blüte und völliger Ruhe blieb die Bevölkerungsziffer beinahe unverrückt; vergl. Band 2, 150 ff. Die bloß physische Vermehrung hängt aber überall von den Bedingungen der Volkswirtschaft ab, daran ließ sich selbst in Paraguay nichts ändern. Die Kultur, wie schon oben bemerkt, die relativ hohe Vollendung der Volkswirtschaft jener Tage war einfach aus dem Abendlande nach Paraguay übertragen, Vollkommenheit sollte das Siegel dieser Anlagen sein; von dem Vollkommenen aber ist die Entwicklung ausgeschlossen!

Jede Mission erreicht ihr Ende an dem missionierten Volke; nach langer Arbeit zur männlichen Reife gelangt erwächst aber solchem Volke die Aufgabe, seinerseits die ihm gewordene Botschaft weiter zu tragen. Über den Paraguay-Missionen hingegen herrschte die Ruhe des Grabes und seine Reife war die Reife zum Tode. Der unreife Missionseifer der ersten Jahrzehnte hatte aufgehört; so wie Paraguay geworden war, konnte es nicht Mission treiben, die Väter nicht samt den „Christen". Statt dessen zogen die gierigen Missionsväter mit bewaffneten Scharen aus auf die so berüchtigt gewordenen „Kuhkriege" und raubten an Vieh, was irgend ihre Hände erreichen konnten. Die

Missionsoberen selbst veranlaßten die Väter, „a vaquear, Kühefang“ auszuziehen, und vornehmlich im Beginn des 18. Jahrhunderts zeigt sich diese widrige Erscheinung, diese Verwilderung der „wahrhaftigen Apostel“ und ihrer heiligmäßigen Christen. Es blieb natürlich nicht aus, daß solche Beutezüge schwere Konflikte mit noch wilden Indianern nach sich zogen, die nicht immer günstig für die Waffen der Väter ausfielen. Selbst portugiesisches Eigentum fand keine Gnade, und es kostete Mühe, die am Hofe zu Lissabon entstandenen Weiterungen aus der Luft zu schaffen; Weltbott 1, 2, 47, 57; 1, 7, 169, 65; Sepp 2, 24; Bret 2, 426 ff., 434—440, 472; Sammlung 3, 263 f.; 3, 217 f., 240 f., 323 f., 329 ff.; Band 2, Kap. IV; Bret 2, 368; Touron X, 254 ff.; Pauke 98 ff., 106: „mich nannten die feindlichen Indianer nur den Pater, der den Leuten die Köpfe abzuschneiden befahl“!! Burriel 60 f.; lettr. édif. XXI, 345; Raynal 2, 284 f.

Ein vollendetes Zerrbild! Schmutzigen Eigennutzes voll, alles Hohen und Edlen bar und bloß steht der jesuitische Ordensmann da, jede Seite seines Wesens stößt ab, ob wir ihn gleich betrachten nach den verschiedensten Seiten! Sein Werk ist verfehlt und reif zum Gerichte!

III.

Das Gottesgericht der Geschichte.

Das Werk der Jesuiten war reif zum Gerichte; hatte es solange Bestand gehabt, so war es getragen worden von der Geduld des langmütigen Gottes. Da aber der Baum an und für sich als faul sich erwiesen hatte, manches Jahr der Geduld, auch nicht imstande war, Frucht zu geben dem Lande umher, hieß es: Haue ihn ab, was hindert er das Land! Ein mächtiger Baum ohne Frage, darum auch wurden nun „seine Zweige mit Macht verhauen, und was hochaufgerichtet stand, ward verkürzet.“ Morsch bis auf die Wurzel sank der Riesenleib dahin, und nach dem Falle erst gewahrte die Welt den tiefen Schaden, es war jeglich Teil angefressen und unbrauchbar zum Dienste der Menschen; niedergestreckt in dem Gewirre des Urwaldes zerstob die morsche Masse in kurzer Zeit in Atome. Aber auch die Pfleger des Baumes, die ungetreuen Pflanzer und Hüter, riß derselbe Sturmwind zu Boden, fegte sie fort aus der Gemeinschaft der Menschen. Der Orden selbst fiel mit seiner Schöpfung, und „in der Tragödie der weltherrschenden Genossenschaft hat Paraguay eine Rolle gespielt, die nicht im Verhältnis zu seiner wirklichen Bedeutung stand, sondern die ihre Erklärung nur in der principiellen Wichtigkeit findet, die man allgemein dieser jesuitischen Gründung beimaß,“ Gothein 54, Alexis de St. Priest, Gesch. des Sturzes der Jesuiten, Einleitung pag. VI.

Das Gericht Gottes hob an mit dem Traktatkriege, oder dem Kriege um die 7 Missionen und gipfelte für den Orden in der Vertreibung aus den Kolonien Süd-Amerikas; zugleich traf es die „Christen“ mit furchtbarer Gewalt, die ihrer Führer beraubt fremden Gewalten ausgeliefert wurden und nun ihr wahres Wesen offenbarten, bis auch sie gleich ihren Herren hinweggethan wurden von dem Sitze ihrer Väter und elend verkamen in der dann anhebenden Not der Zeit!

A. Der Krieg um die sieben Missionen und die Vertreibung des Ordens.

Im ersten Bande dieses Werkes verfolgten wir die Geschichte der Mission bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts; wie wir Rechenschaft gaben von dem Wachsen und Erstarken der Arbeit, wiesen wir auch hin auf die Äußerungen der Gegnerschaft in den kolonialen Elementen, in Assumption sowohl wie im Mutterlande. Die Wasser, die in Assumption sich erhoben hatten und dort waren eingedämmt worden durch die bekannten Machinationen des Ordens, die in dem Dekretum Philippi gipfelten, waren nicht verlaufen, mit doppelter Gewalt erhoben sie ihre Wogen auf der iberischen Halbinsel. Der lange gesammelte Unwille gegen die Jesuiten kam zum Ausbruche, fand thatkräftige Führer, die vernichtende Streiche gegen den Orden führten.

Die alte Rivalität zwischen Spanien und Portugal auf südamerikanischem Boden ward die äußere Veranlassung des Verderbens. Infolge der Vernachlässigung der La Plata-Länder seitens der Regierung Spaniens nämlich, sowie des geringen Triebes ihre Besitzungen auszudehnen, waren die Portugiesen ungehindert auf dem natürlichen Gange ihrer Kolonisation nach Süden vorgedrungen und hatten endlich auf dem neutralen zwischen Villa de Laguna und Buenos Ayres gelegenen Landstriche im Angesichte der letztgenannten Stadt 1692 die Kolonie San Sacramento angelegt. Die ungeheuerlichen Beschränkungen des La Plata-Handels durch die Maßnahmen des Mutterlandes führten bald einen ausgedehnten Schmuggelhandel über San Sacramento durch Vermittlung der Portugiesen zuwege. Vergeblich waren Spaniens Versuche, dem Unwesen zu steuern, überhaupt dem Vordringen der Portugiesen auf der ganzen Linie nach Süden zu wehren; über 60 Jahre hielt der Streit um dieses elende Nest die Kabinette zweier Königreiche und die ganze europäische Diplomatie mit seinem lauten Getöse in Atem, und die Portugiesen benutzten klüglich die Zeit und die dauernde Unthätigkeit Spaniens, in aller Stille im Norden des Dreistromlandes wichtige Erfolge zu erzielen und die spanische Kolonisation dauernd zu beeinträchtigen. Von beiden Seiten bedrängt entschloß sich das Kabinett von Madrid endlich zur Regelung seiner Grenzen gegen das brasilianische Portugal. Ein Grenztraktat kam am 15. Januar 1750 zustande, der den Besitzstand regelte. Derselbe hat für uns nur insoweit Interesse, als durch denselben Portugal genötigt ward, die Kolonie San Sacramento an Spanien abzutreten, Spanien aber sich zwingen ließ, da der

Uruguay-Oberlauf künftighin einen Teil der Grenze bildete, die östlich von ihm gelegenen 7 Missionen der Jesuiten an Portugal abzutreten!

Artikel 16 des Instrumentes lautete also: „Inbezug auf die Dörfer und Niederlassungen des östlichen Uruguay-Ufers wird stipuliert: die Missionen mit ihren Geräten und Effekten haben auszuziehen samt den Indianern, um dieselben auf anderem spanischem Gebiete anzusiedeln. Ebenso sollen die Indianer ihre bewegliche Habe mitnehmen, ihr Vieh, ihre Waffen und Munition, die sie besitzen. Dörfer und Niederlassungen sollen ausgeliefert werden an die Krone Portugal mit allen Häusern, Gebäuden und Grundeigentum." Spanien gab also um das elende Raubnest das Land zwischen der Sierra do Herval, dem Uruguay und Ibicuy unbegreiflicherweise dahin, das Gebiet, das heute $^2/_3$ der großen Provinz Rio Grande do Sul ausmacht, dazu eine Bevölkerung von 30000 Seelen, Theegründe, ein Land wie einen Garten Gottes, Ansiedelungen, die äußerlich angesehen auf der Höhe kultureller Leistung standen. Damit aber gab es auch den Besitz des oberen Paraguay auf, der bis dahin ein Zankapfel beider Kronen gewesen war; es schloß zwar im Süden seines Hauses ein Fenster, um vor Dieben sicher zu sein, öffnete aber dafür im Norden Thür und Thor. Allein unzweifelhaft zeigt dieser Tausch nicht so sehr die große Gleichgiltigkeit der Krone gegen das Kolonisations- und Missionswerk überhaupt, wie man ihr vorwarf, als vielmehr den tiefen Unwillen gegen die Jesuiten und ihre Machinationen, ihren Handel und ihre Geldgeschäfte aus dem Schweiße der Vasallen der Krone vor allem, gegen die Souveränetät, die sie erschlichen hatten in dem „Reiche" ihrer Macht, einen Unwillen, dessen Vorhandensein am Hofe diese bislang zu verdecken oder unschädlich zu machen verstanden hatten, sowie endlich die klare Erkenntnis um den wahren Stand der Dinge in dem angeblich christlichen Staatswesen. — Ein Schrei der Entrüstung ging durch Südamerika, die Jesuiten setzten alle Hebel in Bewegung im Vertrauen auf den Einfluß, den sie bislang in so ausgiebigem Maße ausgeübt hatten. Aber die spanische Regierung blieb trotz des von den Jesuiten in Scene gesetzten Ansturmes bei ihren Entschließungen und verstand auf einmal den ihr seitens der Jesuiten und ihrer Christen schuldigen Gehorsam in seltsamer Weise.

Die Christen sollten ziehen, so lautete der unabänderliche Befehl! Selbstverständlich waren diese Ärmsten wenig erbaut, ihr reiches, herrlich angebautes Land binnen Jahresfrist ohne weiteres zu verlassen und sich Wohnsitze zu suchen, wo es ihnen beliebe, begriffen auch durchaus nicht,

daß die befohlene Auswanderung immer noch eine Gnade seitens der Regierung genannt werden konnte, die nicht gewillt war, sie in die Hände ihrer alten Todfeinde auszuliefern. Der tiefe Unwille über die königliche Zumutung, wie ihn eine Adresse an den Gouverneur von Buenos Ayres in Guaranisprache wiederspiegelt, gewann Gestalt und ward die willkommene Handhabe der Väter bei ihren nun anhebenden Machinationen. Diese, die um keinen Preis das beste Stück ihrer Domäne missen konnten und wollten, die so hoch gekommen und so selbständig geworden einfach nicht zurückkonnten, ohne sich selbst aufzugeben, befanden sich in der That in der peinlichsten Lage: Ihr Intriguenspiel an den Höfen wollte nicht mehr verfangen, sie mußten, um nicht alles zu verlieren, den Schein des Gehorsams gegen die spanische Regierung wahren und doch zugleich den Widerstand der Indianer begünstigen. Mit allem geschickten Lavieren aber kamen sie über dieses fatale Dilemma nicht hinweg, und die Ereignisse rissen sie schließlich mit fort in den Abgrund. Der unglückselige Staatsdienst, in den sie stets verwickelt gewesen waren, brachte ihnen nun den verdienten Lohn.

Vergeblich wollen sich die Väter nach geeigneten Siedelplätzen umgesehen haben, auch wurde ein regulärer Auszug versucht, — trotz allem ward der Widerstand organisiert: der Unwille gebar den Haß gegen den Unterdrücker, der in der Volksseele verborgen geschlummert und stets heimlich genährt war durch Wort und That, den Haß gegen den Unterdrücker, unter dem die Väter des Volkes einst geblutet hatten! Erst 1752 kam die Grenzkommission in das Uruguaygebiet; bei dem portugiesischen Fort St. Thecla, an der Grenze des Missionsgebietes, stellte sich ihr alsbald der Kazik Joseph Tirayu, genannt Sepe, königlicher Lieutenant von San Miguel, mit Guaranihaufen entgegen und hinderte die Weiterarbeit der Kommission. Auf den Hinweis, es gelte Königsbefehl zur Ausführung zu bringen, entgegnete er: „Ich kenne nur die Befehle des Pater Superior und die der Pater Pfarrer;“ es komme ihm nicht in den Sinn, das Land, das ihnen Gott und die Heiligen zum Erbteil gegeben hätten, zu räumen, noch sich der portugiesischen Oberherrlichkeit unterzuordnen. Sogleich verließ die Kommission das Gebiet ihr Thätigkeit. Zwar versuchte nunmehr Spanien, von gewaltsamen Maßregeln Abstand zu nehmen, aber Portugal drängte vorwärts. Als Oberkommissar ward der Marquis Lirios ernannt, und der Jesuit Altamirano ihm beigegeben, dem der General in Rom weite

Vollmachten gegeben hatte, vor allem die Pfarrer zu verpflichten, die Christen zum Nachgeben zu veranlassen. Trotz allem verstrich eine ziemliche Zeit infolge verschiedener, nutzloser Verhandlungen. Die Indianer leisteten Widerstand und wollten ihre Dörfer nicht räumen, ermutigten sich gegenseitig in diesem Vornehmen, unterstützt durch den Pater von San Miguel, Lorenz Balda. Bei der ersten Nachricht nämlich, die ihm Pater Thaddäus Henis zubrachte, daß die Grenzkommission ihre Arbeit wieder aufnähme, sandte er ihnen Sepe mit 600 Mann entgegen, und als Altamirano, der in St. Thomas weilte, sah, daß angesichts des ausbrechenden Sturmes die Indianer nicht zu halten seien und in geschlossener Ordnung auf seinen Aufenthalt zumarschierten, floh er schleunigst nach Buenos Ayres.

Nun beschlossen beide Kabinette Gewaltmaßregeln und verabredeten den Feldzugsplan. Während der Zeit griffen die auf die Portugiesen erbitterten Guarani die am Rio Pardo im Baue begriffene Festung Jesus Maria an, an ihrer Spitze Sepe, begleitet von jesuitischen Patres. Die Angreifer hatten sich mit zwei eisernen Feldstücken versehen, griffen heftig an, mußten aber den Sturm in Belagerung übergehen lassen. Isoliert und ohne Lebensmittel verließen die Portugiesen den Platz, den die Indianer alsbald dem Boden gleich machten. Diese Schlappe aber störte das Einvernehmen beider Völker, der portugiesische General Freire beklagte sich über die Unthätigkeit Spaniens, auch sei der Gouverneur von Buenos Ayres den Jesuiten ergeben. Diese Klagen und Gegenklagen dauerten zwei Jahre und ließen den Indianern und Jesuiten Aufschub, den aber die Väter keineswegs dazu verwendeten, den Auszug zu bewerkstelligen, vorher am Orte der neuen Niederlassung Land zu bestellen und Gebäude zu errichten, Vorbereitungen, die sie bald nach Bekanntwerden des Traktates als unerläßlich hingestellt hatten behuf leidlicher Durchführung der Übersiedlung. Es kam ihnen eben nicht in den Sinn, ihrem Könige wahre Loyalität zu beweisen.

Endlich drang Portugal auf Ausführung des Traktates; zwei Armeen zu 2500 Mann drangen 1756 in das Missionsgebiet ein und schickten sich zum Angriffe. Die Indianer hatten sich unter Nikolaus Languiru, Korregidor von Conception, auf dem Hügel Cayabate, nicht weit von San Juan, befestigt. Nach vergeblich geforderter Übergabe begann ein hitziger Kampf. Die europäischen Truppen besiegten die Übermacht, Nikolaus fiel mit 1200 der Seinen, 127 wurden zu Gefangenen gemacht, der Rest floh in den Wald. Trotz dieses gewaltigen Verlustes verloren die Indianer den Mut nicht. Was ihnen an Be-

waffnung fehlte und an Kriegstüchtigkeit gegenüber europäiſch geſchulten Kriegern, erſetzten ſie durch Hartnäckigkeit, machten ſich lederüberzogene Holzkanonen und mit Eiſenringen gedichtete rieſige Bambusrohre, übten ſich im Bogenſchießen und in Handhabung der wenigen Flinten, die ſie beſaßen. Und mit dieſen geringen Mitteln machten ſie beiden Armeen die Wald- und Bergübergänge ſtreitig und bereiteten ihnen die größten Schwierigkeiten. Endlich aber bekamen die Königstruppen das Übergewicht, und Entmutigung griff unter den Guarani Platz. Die Väter räumten nun San Luis mit allem Volke, P. Balda that ebenſo in San Miguel beim Anrücken der Portugieſen, nachdem er, wie die Verbündeten behaupteten, die dortige Kirche hatte anſtecken laſſen. San Lorenzo ward überrumpelt vor der Flucht der Jeſuiten, zwei Patres wurden gefangen. Nun ergaben ſich auch die übrigen Orte. Die meiſten waffenfähigen Indianer waren inzwiſchen in die Wälder geflohen, von wo aus ſie einen vernichtenden Kleinkrieg gegen die Verbündeten führten. Angeſichts dieſer Zuſtände konnte von einem eigentlichen Auszuge und von Räumung der Reduktionen nicht die Rede ſein, Spanien führte den ihm zugefallenen Teil ſeiner Aufgabe ſehr nachläſſig, zumal Portugal noch immer nicht San Sacramento ausgeliefert hatte, während es die Jeſuiten an möglichſter Thätigkeit nicht fehlen ließen. Auch beeilten ſich die ſpaniſchen Grenzkommiſſare nicht ſehr, und müde ſie zu erwarten zog Freire mit ſehr reduzierten Truppen an den Rio Pardo ſich zurück. Der Krieg hatte ſchon enorme Summen verſchlungen! — Die Miſſionen blieben alsdann nominell unter Portugal, aber die Indianer zogen nicht aus; die Grenzkommiſſion kam langſam weiter, geflüchtete Chriſtenhaufen zogen zurück, andere zogen fort, je nachdem die portugieſiſchen Gelüſte das Kommen und Gehen geboten. Es gärte unabläſſig unter den Chriſten, die Gegend verwilderte, Portugal verlor das Intereſſe, zumal andre politiſche Konſtellationen ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Dem unhaltbaren Zwitterzuſtande machte die Aufhebung des Traktates 1761 ein Ende, die öſtlichen Miſſionen fielen wieder Spanien zu, die Chriſten erhielten Befehl, die Gegend wieder zu beſiedeln unter Leitung der Väter.

Wie leicht begreiflich iſt, ſind alle dieſe Ereigniſſe gar verſchieden erzählt worden je nach dem Maße der Beeinfluſſung, die von jeſuitiſcher Seite ſtattfand. Wir haben uns möglichſter Kürze befleißigt und der Darſtellung Mouſſys den Vorzug gegeben, da dieſelbe die meiſte Glaubwürdigkeit ohne Zweifel verdient. Natürlich richtet ſich die Polemik der Väter gegen ihren unfraglichen Anteil am Kriege, den ſie ableugnen;

ihre Verteidigungsweise hat sie eben immer bewogen, im Interesse des Augenblicks alles abzuleugnen, selbst da, wo man wie hier *ihr Thun, rein menschlich betrachtet, zu entschuldigen versucht sein könnte!* Besonders Dobrizhoffer hat sich ungemein viel Mühe gegeben, den Thatbestand zu verdunkeln, aus den Vätern gar Märtyrer ihrer unwandelbar treuen Loyalität gemacht und die Guarani „die Flecken ihres Namens reinigen" lassen durch reichliche Subsidien, die sie in dem späteren Kriege zwischen Spanien und Portugal den spanischen Truppen zukommen ließen. Wir kennen aus früheren Kapiteln die Intentionen und die Stellung der Väter nach ihrem eigenen Zeugnisse zu gut, außerdem aber ist es einfach vergebliche Mühe, die Welt glauben machen zu wollen, jene bekannten, elenden Persönlichkeiten ihrer Christen hätten sich aus eigenem Antriebe soweit aufzuraffen vermocht, oder gar das Herz gehabt, etwaigen strikten Befehlen ihrer Oberen zu widersprechen und damit dem Königsgebote nicht Folge zu leisten! Diese „Blödsinnigen", um mit Dobrizhoffer zu reden, handelten lediglich nach der Direktive jesuitischer Umtriebe! Daß die Jesuiten für die Anzettelung und Leitung des Aufstandes nicht bestraft worden sind, kann die Wahrheit ihrer Behauptung nicht erweisen, die Majestäten hatten eben vor, gründlich mit ihnen abzurechnen. Vergleiche zum *Traktatkriege im allgemeinen*: Southey 3, Kap. 29, 442 ff.; er geht sehr ausführlich zu Werke, aber seine Darstellung ist schwer beeinflußt durch eine Apologie der Jesuiten über den Krieg, die ihm im Manuskripte vorgelegen hat; Mouffy 3, 666 ff., vergl. 3, 729 ff. die statistischen Daten über den Ab- und Zuzug der Insassen der 7 Missionen; Gothein 41, 54 ff. und die in den Fußnoten angegebene Litteratur; Sammlung der neusten Schriften, Band 1 u. 2; Dobrizhoffer 1, 7 f.; 1, 22—52; 3, 34 ff., 231 ff.; Mémoire de Pombal 1, 26 ff.; 2, 77; 2, 46; Handelmann 277 f.; 618—661; Orbigny 1, 275 ff.; St. Priest, Geschichte des Sturzes der Jesuiten, 4 f.; Bach 78 ff.; Joly 5, Kap. 3, 157 ff.; Bret 2, 368 ff.; Burriel, Vorrede, 219 ff., 252 ff.; Page 533 ff.; Haremberg, pragmatische Geschichte 1, 623 ff., 2, 2243 ff.; Kritische Jesuitergeschichte 588 ff.; Jésuites Marchands 261 ff. — *Nikolaus von Paraguay*: Histoire de Nicolas 1, roi de Paraguay et Empereur des Mamelus, St. Paul 1756; Bougainville 109; Sammlung 3, Brief 41 in der Fortsetzung der neusten Denkwürdigkeiten der Jesuiten in Briefen; Burriel, Vorrede; Dobrizhoffer 1, 32 f.; Münzen mit dem Bilde des Königs: Dobrizhoffer 1, 33. — *Adresse*,

Manifeste und Kriegsinstruktionen: Gothein 54 f.; Dobrizhoffer 1, 23 ff.; Mémoire de Pombal 1, 28; Recueil des Decretes 2, Stück 50; Sammlung 2, 334—342; Burriel 249.

Es ist ungemein schwierig, die nun folgenden Ereignisse kurz zusammenzufassen und ein treffendes Bild der sich fast überstürzenden Geschehnisse zu geben; eine Hochflut von Schriften befaßt sich mit dem Für und Wider, und in nicht immer klaren Zügen. Wir folgen darum den trefflichen knappen Ausführungen Gotheins, dem außer den uns erhältlich gewesenen Quellen bedeutsames Material vorgelegen hat, das ihn in den Stand setzte, objektiv zu urteilen.

So resultatlos der Krieg zu verlaufen schien, daß die Jesuiten fast rühmen konnten, auch diesesmal davon zu kommen, so schwerwiegend gestaltete sich das Ergebnis durch das Eingreifen eines Mannes, der klaren Blickes die Vorgänge in Südamerika und an den Höfen verfolgt hatte. Dieser Mann war der Marquis Pombal, ein ehemaliger Zögling der Jesuiten, der von jetzt ab fest entschlossen war, den Orden zu verderben. Seine Achillesferse war ihm nur zu bekannt, der unkanonische Handel und die darauf fußende Souveränetät bildeten den schwachen Punkt, gegen den seine Angriffe gerichtet blieben; ihm kam dabei wesentlich zur Hilfe, daß die spanischen Staatsmänner ebenfalls gegen die Jesuiten eingenommen blieben und mit Recht in ihren Staatsschreiben wie privatim auf diese Wunde den Finger legten. So erschien 1757 die merkwürdige kleine Flugschrift Pombals: Relaçao abbreviado da Republica de los Jesuitas, der kurze Bericht über das Reich der Jesuiten in Paraguay, das erste zündende Geschoß, das gegen den Orden geschleudert wurde, und dem von nun ab ein vernichtender Schlag nach dem andern folgte. In klaren, bestimmten Zügen, ohne Leidenschaft und verderbliche Verblendung zeigt der gewaltige Minister in diesem aufregenden Schriftchen der gesamten Welt die Gemeingefährlichkeit der jesuitischen Gründung; allen Fürsten aber werden die Männer denunziert, die auf solche Weise einen Staat ohne weltliche Autorität aufgebaut und ihre wahren Gesinnungen enthüllt hätten.

Ungeheuer war der Erfolg des „kurzen Berichtes"! Der Papst selbst erklärte in dem Breve, durch das der Kardinal Saldanha zum Revisor des Ordens ernannt wurde, daß durch dieses kleine gedruckte Büchlein der größte Schaden angerichtet werden könne, sollte nicht

baldigſt dem Ärgernis geſteuert werden, das es dem Univerſum kund gethan hätte, „denn wir haben Grund, dieſe Klagen, den Geiz und die Habſucht gewiſſer Kleriker für nur zu gewiſſe Wahrheit zu halten,“ Recueil des Decretes 2, Stück 39. Das Schreiben, mit dem Pombal zugleich die Reviſion des Ordens bei Benedikt XIV. gefordert hatte, führte eine Sprache, wie ſie die Kurie von katholiſchen Fürſten ſelten gehört hat: es erinnert an den Sturz der Templer, und doch, fährt es fort, hätten die Templer ſich nicht königlichen und geiſtlichen Befehlen widerſetzt, nie hätten ſie inmitten der Staaten von Souveränen Republiken von Unterthanen geſchaffen und Unterthanen offen aufgewiegelt, nie hätten ſie den weiſen Abſichten der Könige bewaffneten Widerſtand entgegengeſetzt, nie ſeien ſie angeklagt worden, nach der Uſurpation ganzer Königreiche und Kaiſertümer geſtrebt zu haben. Die Jeſuiten aber ſeien aller dieſer Verbrechen ſchuldig. Gerade jetzt hätten ſie ihre Reduktionen ausgebreitet und den geſamten Handel in ihre Macht bekommen; in Madrid, Liſſabon und in allen Seeſtädten beherrſchten ſie ihn durch ihre Häuſer. Schon hätten ſie durch dieſe Mittel beide Amerika, das ſpaniſche wie das portugieſiſche, (es handelte ſich beſonders um den weiten Norden Braſiliens im unteren Stromgebiete des Amazonas) mit einem ſo feſten Gürtel abgeſchloſſen, daß man ihn in zehn Jahren nicht mehr hätte durchbrechen können! Nur noch einige Zeit, und ganz Europa würde nicht Kräfte genug gehabt haben, um dieſe ungeheuren Striche zu bezwingen, die von unzähligen Menſchen bewohnt ſeien, deren Sprache und Sitte die Jeſuiten allein verſtänden, und deren unverſöhnlichen Haß gegen alle Weißen, die nicht der Geſellſchaft angehörten, ſie nährten!

Solche harte Rede nahm man in Rom hin, man gab ihr ſogar nach, denn wenig ſpäter veröffentlichte Pombal ein Gutachten der Kommiſſion, die der Papſt in der Angelegenheit beſtellt hatte; es enthält die ſchärfſten Ausfälle gegen den Orden und ſeine Thätigkeit auf faſt allen Gebieten. Unter dem jeſuitenfreundlichen Clemens XIII. leugnete man das Gutachten wieder ab, erklärte, es ſei nur eine private Meinungsäußerung des vorſitzenden Kardinals geweſen; man ließ die Publikation des portugieſiſchen Miniſters durch den Henker verbrennen, ohne dieſen doch hindern zu können, das verhängnisvolle Schriftſtück allen ſeinen weiteren Publikationen einzuverleiben. Denn die öffentliche Meinung ward nunmehr von Pombal mit einer Flut von neuen Streitſchriften und Enthüllungen beſtürmt; ſelten hat ein Staatsmann es in dem Maße verſtanden, das Intereſſe für ſeine Sache durch eine ſelbſt-

gehandhabte Journaliſtik wachzuhalten und anzufeuern. Die Zuſtände in Südamerika blieben ein Hauptgegenſtand der Polemik, auch nachdem die Sachlage durch das Attentat der Tavora, das den Jeſuiten in die Schuhe geſchoben wurde, durchaus verändert war, und nachdem ſchon der Reviſor, Kardinal Saldanha, der durch den „kurzen Bericht“ völlig überzeugt worden war, gegen den Handel der Jeſuiten im In- und Auslande die ſchärfſten Maßregeln ergriffen hatte.

Jedes Mittel der Polemik war Pombal gelegen, der wachſende Kampf beeinträchtigte ohne Zweifel ſeine zuerſt bewieſene Objektivität und ließ ihn manchen Mißgriff thun: er hat Prachtwerke und gelehrte Schriften ebenſo herausgegeben wie kleine Flugſchriften und handliche Sammlungen der wichtigſten Aktenſtücke; die veralteten Kontroversſchriften aus der Zeit des Biſchofs Cardenas, leider auch die Fabeleien der goldgierigen Gouverneure ſchienen ihm ebenſogut ſeinem Zwecke zu dienen, wie die neuſten Berichte, unter ihnen die ſo berühmt gewordenen, unter der Maske der Loyalität Haß und Rache gegen Spanien atmenden Kriegsmanifeſte der Guarani, Kriegsinſtruktionen und Briefe der Jeſuiten an ihre kämpfenden Chriſten, die die Väter ſo gern abſchütteln möchten von ihren Händen.*) Das gemeine Recht mußte ſeine Beweiſe ſo gut ſtützen, wie die kanoniſchen Vorſchriften. Die wichtigſte dieſer Schriften, noch vor dem Attentate der Tavora erſchienen, war das „Sendſchreiben eines Portugieſen aus Liſſabon an einen ſeiner Freunde in Rom über das von den Jeſuiten an den regierenden Papſt Clemens XIII. übergebene Memoire“, ſamt den verſchiedenen „Antwortſchreiben“, die dem erſten Briefe folgten. Dieſer ſollte nämlich die Antwort ſein auf die ſtolzdemütige Vorſtellung, die der Orden beim heiligen Stuhle gegen die Ernennung des Reviſors Saldanha und ſein Vorgehen eingereicht hatte. Das Sendſchreiben machte um ſo größeren Eindruck, als ſein Verfaſſer auf die Archive Portugals und Roms ſich berief und mit dem Rüſtzeuge authentiſcher Dokumente thatſächlich gewappnet war. (Es iſt eins der intereſſanteſten Schriftſtücke aus dieſen Tagen, das wir haben; es findet ſich mit der ſich daran ſchließenden Litteratur in der unten citierten Sammlung der neuſten Schriften.)

Wie ſehr die Geiſter bald erregt wurden und das Unglaublichſte zu hören gewärtig waren, zeigt neben den Berichten eines Haremberg

*) Leider iſt es uns nicht möglich um ihrer Länge willen, dieſelben beizufügen; wir haben aber die Stelle angegeben, wo ſie zu finden ſind. Es genügt in der That eine flüchtige Durchſicht, um ſofort die wahren Verfaſſer zu erkennen; Jeſuiten haben ſie eingegeben, oder ſelbſt geſchrieben.

am beſten der Erfolg, den ein kleiner Roman hatte: „Histoire de Nicolas, roi du Paraguai et empereur des Mamelus," St. Paul, 1756. Das ganze iſt eine alberne Räubergeſchichte und ein Liebesabenteuer, wie ſie das vorige Jahrhundert liebte, und verfocht den Satz: „Que les grands scélérats sont presque toujours des hommes de génie et que tel qui périt sur l'échafaud, serait peut-être placé dans le temple de l'immortalité à coté des héros, amis de l'humanité et de la patrie, si la vertu eût en sur son coeur l'empire que le crime y exerça." Obwohl der Orden in dem unbedeutenden Machwerke glimpflich genug behandelt ward, verbreitete ſich durch ganz Europa der Ruf, die Jeſuiten hätten in Paraguay einen Uſurpator aufgeſtellt, der ſelbſt Münzen auf ſeinen Namen prägen laſſe, und man war geneigt, in dieſem einen zweiten Attila, oder Dſchingis-Khan zu ſehen. Der vermeintliche König Nikolaus, in dem Romane ein verbummelter, ſchließlich Jeſuit gewordener Spanier, der, als ihm der ſpaniſche Boden unter den Füßen brannte, als Laienbruder-Miſſionar ſich ausſenden ließ, in Wirklichkeit einer der Führer im 7 Miſſionskriege, war ein gutmütiger Kazike; aber noch 9 Jahre ſpäter, nach der Vertreibung des Ordens, ſandten ſpaniſche Gouverneure ausführliche Berichte über ihn an den Hof zu Madrid.

Hatten die Jeſuiten anfangs die Abſicht gehabt, ſich von der öffentlichen Polemik zurückzuhalten und nur im geheimen ihre Hilfsmittel ſpielen zu laſſen, ſo ſahen ſie bald ein, daß einem ſolchen Feinde gegenüber eine derartige Taktik nicht angebracht ſei. Darum nahmen auch ſie die Polemik auf; ein Eskandon und Nußdorfer ſchrieben die uns bekannten Apologieen, die „Schutzſchriften für die Jeſuiten" erſchienen, unter ihnen notariell beglaubigte Ausſagen der verſchiedenartigſten Einwohner von Sta. Fé über die Miſſionen und die Indianer, die der ſpaniſche Staat in wohlwollendſter Abſicht hatte fordern laſſen. Alle dieſe Schriften aber waren ihrer Aufgabe nicht gewachſen; angeregt durch die Enthüllungen des klarſehenden Pombal war das Auge des großen Publikums ſcharf geworden, es ſah unter der künſtlichen Hülle die ſonſt überſehene Unlauterkeit des Ordens und glaubte ſeinen Worten nicht wie einſt, der Ruf von „dem Reiche der Jeſuiten" erfüllte die Welt und ließ ſich nicht dämpfen. Auch war der Orden alt geworden und hatte ſeine Kraft verbraucht, hatte die Herrſchaft über die Geiſter der katholiſchen Welt verloren, die er ſolange mit ſicherer Hand gelenkt hatte. Sein Verhängnis in Europa vollzog ſich Zug um Zug. Nicht nur einem Manne von der Geſinnung Pombals, auch dem gut kirch-

lichen Karl III. von Spanien mußte der Jesuitenorden jetzt als der gefährlichste Feind erscheinen, vor allem mußte beide eine aufrichtige, principielle Abneigung gegen die sogenannte Idealverfassung von Paraguay erfüllen Eben jene Vermischung des Geistlichen und Weltlichen durch den allbeherrschenden Priestereinfluß, die in Paraguay bis zur Spitze getrieben war, hatte die Geister der romanischen Völker mit einer Eisrinde überzogen, hatte sie von ihrer Stellung unter den Nationen Europas verdrängt. In der Entfesselung der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte, denen andere Völker ihre Fortschritte verdankten, sahen Pombal und Karl III. ihre Aufgabe. Sie verfuhren dabei allerdings wie Despoten, die geistige Despotie war ihre Lehrmeisterin, sie wollte ihren Unterthanen Selbstthätigkeit aufdrängen, sie zum Wettbewerb, zum Interessenkampf in Handel und Wandel nötigen. Und bei diesem berechtigten Bestreben mußte ihnen der geistliche Familienstaat in Paraguay ein Greuel sein, und der Gedanke, daß ihren Ländern vielleicht, wenn auch in weiter Zukunft, ein ähnliches Los zugedacht sei, mußte ihr Innerstes empören. Und die tiefen Schäden auf dem Missionsgebiete, die zur offenen, eiternden Wunde im Missionskriege geworden waren, sowie die traurigen Zustände im Mutterlande, jene nur eine Steigerung dieser, schufen jenen Männern den Entschluß der Vertreibung des Ordens aus ihren Staaten.

Als in Spanien die Austreibung der Väter auch aus den Missionen beschlossene Sache war, schrieb, um das Äußerste abzuwenden, Papst Clemens XIII. noch einmal eigenhändig an den König, und sein Brief zeigt eine nicht unedle Erregung. Er beschwört Karl: „Wenn eine einzige, wenn viele jener armen Seelen, die schon in die Herde Christi aufgenommen sind, oder im Begriffe stehen aufgenommen zu werden, durch einen Mangel an Hirten zu Grunde gingen, welche Anklagen werden sie nicht vor dem Richterstuhle Gottes gegen den erheben, der ihnen die nötigen Mittel und den Beistand zu ihrer Errettung entzogen hat.“ Der König antwortete mit einer gewissen Rührung, aber jene Mahnung glaubte er ruhig annehmen zu dürfen, und er beantwortete sie dahin, daß er nur nach reiflicher Prüfung seinen Regentenpflichten gemäß handele; der Orden mußte fallen, sobald Spanien an seine Rechte sich erinnert hatte. Das Staatsschiff brachte das königliche Edikt 1767 nach Buenos Ayres. Vergl. Gothein 55 ff.; Handelmann 273, 277 ff.; Bach 81; Alexis de St. Prieſt, Geſch.

des Sturzes der Jesuiten; Bach 78 ff.; Joly V, Kap. 3; Mémoires de Pombal 1, 100 ff.; 2, 176 ff.; 2, 210 ff.; 2, 232 ff.; Recueil des Decretes apostoliques, Band 1 und 2; Orbigny 1, 277 ff.; Sammlung der neusten Schriften, Band 1 und 2; 2, 345—351; Bret 2, Ibañez, das „Reich der Jesuiten in Paraguay". Zirngiebl a. a. O. 391 ff.

Mit der Vollziehung der königlichen Befehle war der Gouverneur Bukareli beauftragt; seiner Instruktion gemäß ging er äußerst vorsichtig zu Werke, besonders den Vätern gegenüber, die in den Reduktionen residierten, da man energischen Widerstand der Jesuiten erwartete. Es wurden die umfassendsten Maßregeln getroffen, die Dekrete und Depeschen geheim zu halten und sie dann mit einem Schlage überraschend auszuführen. Zu dem Ende waren auch ein Korregidor und ein Kazike jeder Reduktion nach Buenos Ayres entboten, zum Teil, um dieselben zu gewinnen, zum Teil, um in ihnen Geiseln zu haben bei Gefangennahme der Väter selbst. „Alle diese Vorsicht war unnötig. Mit Niedergeschlagenheit und dumpfer Resignation demütigten sich die Jesuiten unter die Hand, die sie schlug. Der Provinzial der Missionen sandte von freien Stücken eine Erklärung des Gehorsams und der Unterwerfung, und den genannten Reduktionsbeamten gab man von Hause aus die sehr berechtigte Warnung auf den Weg mit: nichts von dem zu glauben, was der Gouverneur ihnen sagen würde, da sie sehr viel Lügen zu hören bekommen würden. In verhältnismäßig kurzer Zeit waren alle Jesuiten gleich Gefangenen von den Kommissarien aus den Städten und Reduktionen in die Gefängnisse von Buenos Ayres abgeführt und harrten der Einschiffung nach Europa. Die Kraft, die so vielen Stürmen stand gehalten hatte, war geknickt, der ungeheure Fall des Ordens hatte auch den einzelnen Mitgliedern den Schwung des Geistes gelähmt." Vergleiche das Nähere bei Bougainville 102 ff.; Mouffy 3, 676 ff.; Page 541 ff.; Washburn 1, 128 f.; Gothein 59. Die Übergabe des liegenden und fahrenden Besitzstandes hatte sich ebenfalls in voller Ruhe vollzogen, die königlichen Kommissare walteten, wie uns Pater Pauke berichtet, in umständlicher, echt spanischer Weise ihres Amtes, sie ließen den Vätern nichts, als was dringend nötig war für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse, Pauke 137 ff. —

B. Die indianiſchen Chriſten nach der Vertreibung der Väter.

Nicht wenige Autoren haben ſich gemüßigt geſehen, des Längeren in mehr oder weniger ſentimentalen Ausführungen die Vertreibung der Jeſuiten zu erörtern, ſie entſchieden im Hinblick auf die Indianer zu verurteilen und als politiſchen Fehler in betreff kultureller Entwicklung Südamerikas zu brandmarken; ihnen allen fehlen die höheren, chriſtlich-ſittlichen Geſichtspunkte, die allein hier maßgebend ſind. Die Vertreibung der Jeſuiten kann nur recht gewürdigt werden unter dem Geſichtspunkte eines Gottesgerichtes; ein Gottesgericht iſt das Aufhören des Ordens und ſeiner Thätigkeit, ein Gericht über den Orden, ein furchtbares über den indianiſchen Volkskörper in der That! Ein Gottesgericht hat ſtets eine doppelte Seite, ſo auch hier; das von außen kommende, gottgeſandte Gericht vollzieht nur das ſchon angehobene Innere, die Schläge von außen öffnen das eiternde Geſchwür und bringen die Unreife und den Unrat zu Tage. — Der Former wird verjagt von dem Werke ſeiner Hände, das er dauernd geſtützt hatte; ſobald ſeine Hand abgezogen wird, und die Stütze hinfällt, wird die Form untauglich, der Inhalt verſchüttet, um elend zertreten zu werden! Welch ein Schlag und welch eine Schmach für den Bildner! Der Indianer iſt frei vom Strick und entronnen dem Garn; werden jene Gemeinden nun aufleben und innerlich frei werden, werden ſie zeigen, ob etwas in ihnen iſt, dieſe hochgerühmten Chriſten ihr unnachahmliches Chriſtentum? Daß ſie zertreten wurden von den Leuten, ſo daß nichts von ihnen blieb, als was vergilbte Blätter berichten aus jenen Tagen, das zeigt mit unwiderſprechlicher Deutlichkeit den Unwert der jeſuitiſchen Arbeit, die Richtigkeit unſerer Charakterſchilderung der Chriſten, die Kurzſichtigkeit der oben erwähnten Autoren!

Bei alledem haben wir herzliches Erbarmen mit den Elenden, und es iſt ja möglich, daß dieſes Erbarmen den Blick ſo mancher getrübt hat. Ein Ausfluß dieſes Erbarmens kann es auch allenfalls ſein, wenn ein Mouſſy meint, wären die Jeſuiten geblieben, ſo würden ſie ohne Zweifel im gegebenen Augenblicke, nach Emanzipation der Kolonien, unter dem Zuſammenſtrömen der Einwanderung, ihr altes Syſtem aufgegeben und ihre Chriſten dem Eigenbeſitze, der Freiheit u. ſ. w. entgegengeführt haben. Kein Einſichtiger könnte dieſer klugen Geſellſchaft das Unrecht anthun zu glauben, ſie habe ihr Syſtem als ein dauerndes errichten wollen. Und wenn auch die Indianer von den Jeſuiten wie

große Kinder angesehen, geliebt, versorgt und behandelt seien, so erwachse aus dem Kinde der Mann, auch Nationen würden mannbar, auch für die Guarani würde die Epoche der Mannbarkeit gekommen sein, und ihre Leiter würden es verstanden haben, sie dieser neuen Phase ihrer Entwicklung zuzuführen. Allein es giebt auch derartig erzogene und verzogene Kinder, die nie das volle Mannesalter erreichen, — und solche waren diese Christen! Wenn je eine Zeit dazu angethan war, die Wohlerzogenheit dieser Kinder darzuthun und sie schnell zu Männern, wie das bei solchen Epochen oft geschieht, heranreifen zu lassen, so war es die Zeit der Freiheit nach der Vertreibung, die Periode der Umwälzungen der La Plataſtaaten. Die Koloniſten und Mischlinge sind zu Männern geworden in jenen Tagen, jene aber, wie Kinder tappend, am hellen Mittag sich stoßend und jedem Blendwerke folgend, sind der Ball geworden, der lange hin und her geworfen endlich wie ein untauglich Spielwerk weggeworfen ward, um zu verrotten. Es giebt keinen traurigeren, aber auch keinen schlagenderen Beweis gegen das System als diesen. *Dieſes Werk konnte ſich nicht halten, ſo wie es war, nicht ohne die Bildner, aber auch auf die Dauer nicht mit ihnen.* Riesengroß ist die Sünde der Jesuiten an diesen Christen, zermalmend darum das Gericht! Aber gegen sie werden diese Elenden einst aufstehen im Gerichte des großen Tages, und sicherlich wird es ihnen erträglicher ergehen im Gericht als in jenen Tagen, da sie namenlos elend durch die Jesuiten gemacht in der Menschen Hände fielen! Vergl. Page 466 f., 549 ff.; Parish 217 ff.; Baluffi 1 u. 2; Mouſſy 3, 737 f., 716 f.; Bach 67 f., 76, 79 ff.; Orbigny 1, 256 ff., 3. Teil 1, 47 f.; Chateaubr. 4, Kap. 4 u. 5.

Bukareli hielt sich zur Neuordnung der Dinge längere Zeit in den Missionen auf, vor allem zur Fruktifizierung der riesigen Liegenschaften, der Vieh- und Warenbestände, da die stets erhofften Schätze der Väter nirgends waren gefunden worden; die Jesuiten waren eben viel zu gute Rechner gewesen, als daß sie große Mengen Edelmetalle in einem Lande aufgespeichert hätten, wo dieselben ganz und gar nicht zu verwerten waren, — oder hatten, wie bei den Chiquitos, hinreichend Zeit gefunden, ihre reichen Schätze zu vergraben oder zu verbergen, wie uns Bach zu berichten weiß. Alsdann ward die *Jurisdiktion*, die bislang in einer Hand gewesen war, getrennt. Die 11 Missionen Paraguays und die 5 am linken Ufer des Parana wurden unter Assumption gestellt, die 10 zwischen den beiden Flüssen und die 7 öst-

lichen kamen zu Buenos Ayres. Ein General-Gouverneur, der zu Candelaria reſidierte, war den genannten beiden Gouvernements unterſtellt; er hatte unter ſich einen Lieutenant-Gouverneur, der ſtets unter den Offizieren der Linientruppen oder der Miliz erwählt ward, für jedes der 7 Departements, in die man das ganze Gebiet teilte.

Franziskanern, Dominikanern und barmherzigen Brüdern ward die geiſtliche Fürſorge übertragen; je zwei und zwei, den einen als Pfarrer, den andern als Vikar, ſandte man ſie in die Reduktionen, um die Jeſuiten zu erſetzen. Da Bukareli ſofort erkannte, daß der Kommunismus das einzige Mittel ſei, dieſe unſelbſtändig gemachten Gemeinden zur Arbeit anzuhalten und durch ihn die täglichen Bedürfniſſe zu beſchaffen, behielt er dieſe troſtloſe Einrichtung bei ſamt dem Arbeitsplan, den er vorgefunden hatte. Um jedoch die Chriſten zur Selbſtändigkeit zu erziehen, ward die eine Woche rein für die Gemeinde gearbeitet, während in der zweiten ein jeder ſeiner eigenen Beſchäftigung nachgehen ſollte, um ſich zu dem gemeindeſeitig gelieferten Fleiſch, Thee, Salz, Kleiderſtoff die übrigen Bedürfniſſe zu erwerben. Körperliche Züchtigung mußte, wie nicht anders ging, für die erſte Zeit die Strafe für Nichterfüllung der Arbeit bleiben. In derſelben erzieheriſchen Abſicht vergrößerte Bukareli die Zahl der Gemeindebeamten und gab ihnen ein größeres Maß von Selbſtändigkeit. Der Rat, Cabildo, ſetzte ſich ausſchließlich aus Indianern zuſammen; mit Ausnahme der zwei oberſten waren alle dieſe Ämter widerruflich, und jedes Glied konnte bei ſeinem Scheiden den bezeichnen, der ihm im nächſten Jahre folgen ſollte. Sämtliche Ernennungen wurden von dem Gouverneur in Candelaria beſtätigt. Die Funktionen des Kaziken waren rein militäriſch; er trug fortab den Titel: Königslieutenant, und hatte ſtets eine Anzahl Indianer in den Waffen unter ſeinem Kommando, ſei es zu Polizeizwecken, ſei es um unvorhergeſehener Zufälle willen. — Die 1649 eingeführte Kopfſteuer ward beibehalten. —

Unabhängig von den eingebornen Beamten und den beiden Prieſtern gab es noch einen ſpaniſchen Adminiſtrator, einen Schulmeiſter und oftmals einen Arzt. Der erſtgenannte hatte die Arbeiten unter ſeiner Leitung, die Magazinverwaltung und ſich direkt ins Einvernehmen zu ſetzen mit dem General-Intendanten der Miſſion in Buenos Ayres. Dieſes Amt war an Stelle der jeſuitiſchen Prokuratur getreten, um die Einkaſſierung der ungeheuren Schätze zu centraliſieren, die die Miſſionen abwerfen mußten. Dieſer Intendant hatte wie ehedem die Erzeugniſſe der Reduktionen, die in Barken herbeigeſchafft

wurden, zu verhandeln, vom Gewinne den Tribut, Zehnten, den Gehalt der Pfarrer und Administratoren abzuziehen, Einfuhrartikel zu kaufen, um den Rest in des Königs Schatz zu legen. Es ist leicht begreiflich, daß solche Ämter, die so leicht Expressungen und Unterschlagungen erlaubten, sehr gesucht waren. Der königliche Schatz nahm nur wenig ein trotz der lebhaftesten Reklamationen und wiederholter Befehle des Kabinetts über bessere Verwaltung. — Wie bei den Guarani von Buenos Ayres aus durch Bukareli, so fand in gleicher Weise bei den Chiquitos von Peru her die Neuregelung der Verhältnisse statt.

Als die Väter die Missionen verlassen hatten, hatten nur verhältnismäßig wenige ihrer Christen aus den Guarani und Chiquitos den moralischen Mut gehabt, die Reduktionen zu verlassen und die goldene Freiheit auf den Pampas und in den Wäldern zu suchen, das Beharrungsvermögen war zu groß und die straffe Zucht zu lähmend, noch waren die Magazine voll und der Vorrat ausreichend für diese Menschen des Augenblicks. Nachdem jedoch der Geist der Menge das plötzlich über sie gekommene Neue verarbeitet hatte, als die neuen Beamten und Priester sich wohnlich einrichteten in den Gelassen ihrer Väter, und diese, wie sie hie und da verheißen hatten, nicht wiederkehrten, da mag wohl etwas wie ein Gefühl der Vereinsamung und Verwaisung diese Elenden angekommen sein, das sich, wenn wir so sagen dürfen, Luft machte in einer Petition und in Briefen an Bukareli um Wiedergabe der Jesuiten und um Wiedereinführung der alten Zustände. Verschiedene Autoren haben das Bittgesuch abgedruckt, um damit eine Lanze zu brechen für die Jesuiten; wir können dasselbe weder „rührend“ nennen, noch irgend welches Kapital für die Jesuiten daraus schlagen. Jammervolle Unmännlichkeit und traurige Schlaffheit guckt aus jedem Satze, und wenn Bukareli es fertig brachte, zu eben dieser Zeit von den obersten Beamten der Reduktionen einen Brief an den König unterschreiben zu lassen, in dem sie ihm den tiefgefühlten Dank aussprechen dafür, daß er sie des schweren Lebens überhoben habe, zu dem sie gleich den verworfensten Sklaven verurteilt gewesen seien, so beweisen beide Vorgänge zunächst nichts über die wirklichen Wünsche und Meinungen der Indianer, zeigen vielmehr ihre hochgradige geistige Erniedrigung, daß sie eben bereit waren, ohne Widerrede zu thun, was ihnen befohlen ward. — Weiter wissen wir nichts über das erste Verhalten der Christen, hie und da berichtete sentimentale Vorgänge sind Rührscenen jesuitischer Korrektur, die Thatsachen sind

andere. Unter den abſoluten Vätern in einen erbarmungswürdigen Zuſtand der Schwäche und Impotenz herabgedrückt, laſſen ſie die Entfernung der Väter und die Neuordnung der Dinge alsbald über ſich ergehen, verſinken in kurzem völlig in Apathie, ſind durchaus machtlos zur Selbſthilfe und unfähig ſich zurecht zu finden oder ſich loszurütteln aus dem Banne und verkommen in wenig Zeit in unglaublichem Elende; denn je ſchlechter eine Regierung geweſen iſt, das iſt ein Erfahrungsſatz aller Völkergeſchichte, um ſo mehr Leiden bringt eine heftige und radikale Veränderung hervor, ob auch die Grundlinien blieben. Unzweifelhaft hatten die Väter nach Kräften für das äußere Wohlergehen der Chriſten geſorgt, ſoweit es mit ihrem Plane vereinbar war und „die niedere Sphäre“ nicht verrückte, unzweifelhaft hatten die Indianer wenigſtens den Eindruck von ihren alten Vätern gehabt, daß ihnen etwas gelegen geweſen ſei an ihrem phyſiſchen Wohlergehen; eine Wille hatte geherrſcht, ein Denken hatte das Getriebe im Gange erhalten, — das fiel von jetzt an fort, Männer, die nicht geſäet hatten, kamen zu ernten, und Leute, die es ſich nichts hatten koſten laſſen, ſchickten ſich an, die Herren zu ſpielen. Dem war das indianiſche Denken nicht gewachſen, er verlor, was etwa an Menſchenwürde ihm geblieben ſein konnte oder mochte, und gab damit ſeine Exiſtenzberechtigung unter den Menſchenkindern auf! —

Wir hoben vorhin ſchon hervor, daß der oberſte Beamte in Buenos Ayres der Verſuchung ſeines Amtes unterlag; wie der Generalintendant, ſo trieben es auch die Adminiſtratoren. Bei alledem aber ſchonte man den Indianer nicht; er ward hart behandelt, oft zu ſchwerer Arbeit verurteilt, die ſeiner Natur nicht zuſagte, ſchwere körperliche Züchtigung war an der Tagesordnung. Die Familien der Adminiſtratoren nahmen ohne Wahl die Kinder hin, um Dienſtboten daraus zu machen, ſie fortzuſenden nach Buenos Ayres oder Montevideo zu beſonderem Gebrauche der Verwandten und Freunde. Die Lebensmittel waren von ſchlechter Beſchaffenheit, oft unzureichend, ſtatt in reinlichen Kleidern ging der Chriſt in Lumpen einher, er hatte ja nicht gelernt, weder zu ſparen, noch zu ſchonen. Die Kirchen, Kollegien und Häuſer der Indianer fingen an in Ruinen zu verfallen, aber man reparierte ſie nicht! Dazu hatten die neuen Prieſter weder das Geſchick, noch die Haltung ihrer Vorgänger, ſie verloren ſchnell den Einfluß, den ihr Stand ihnen geben mußte. Ein Brief des Volkes zu den „Märtyrern“ über das

unerträgliche Gebaren und die Roheit ihres Pfarrers läßt uns tiefe Blicke thun in die Verkommenheit dieſes Klerus! Und über das alles ſtanden beide Gewalten, die kirchliche und die weltliche, unabhängig von einander da und wurden alsbald zu Gegnern und Rivalen in Bezug auf die Stellung zu den Indianern und die Beute, die die Jeſuiten zurückgelaſſen hatten. Die Chriſten hatten nie das geringſte Gefühl von Unabhängigkeit oder perſönlicher Verantwortlichkeit gehabt, und nun kamen zwei Zuchtmeiſter, Rivalen um das höchſte Anſehen, und forderten Gehorſam und ihre Dienſte anſtatt des einen. Die bis dahin alle ihre Befehle von den Vätern empfangen hatten, waren zu ſtumpf und konnten es nicht begreifen, wie ſie nur Laien unterthan gemacht werden könnten! Sie wandten ſich darum häufig an die Pfarrer gegen die Adminiſtratoren, und jene, um ihre eigene Autorität zu ſtärken und ihre Einkünfte zu mehren, ſchürten ſtets die Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit gegen die Civilgewalt. So beſtanden fortdauernd Revolutionen und Streit zwiſchen beiden Gewalten, und das Reſultat war, daß die willenloſen, ſchlaffen Weſen apathiſch ſich zerren ließen von der einen zur andern Seite, die Aufgabe und Machtbefugnis beider Gewalten nicht ſcheiden lernten und zu Staub zermalmt wurden zwiſchen den zwei Mahlſteinen!

Der Gouverneur von Corrientes, Don Gonzalo de Doblas, hat uns ein Bild des furchtbaren Elendes entworfen, unter dem dieſe Menſchen ſeufzten, jenes Elendes, das die neue Verfaſſung gebracht, und das die Jeſuiten durch ihre Erziehung ihnen hinterlaſſen hatten: „Endlich ſind die Indianer ſoweit gebracht, daß ſie erkennen, wie ſie nur in den Dingen ihres Seelenheiles den Pfarrern gehorſam zu ſein haben, dagegen in allen andern Dingen einzig den Laienbeamten. Trotzdem kam der Streit zwiſchen den beiden Gewalten nicht zum Austrage, denn da beide in demſelben Hauſe wohnten und in Bezug auf ihre Funktionen beide bis zu einem gewiſſen Grade von einander abhängig waren, waren ſie nie darüber in Einigkeit, wo ihrer beider Macht ſich ſchied. Die Pfarrer wünſchten, daß die Indianer täglich die Meſſe hören ſollten, den Roſenkranz beteten und zwar zu der Zeit, die immer der Prieſter wählen mochte; und vorſätzlich ward oft eine ganz unpaſſende Stunde dazu erſehen. Dem traten dann die Beamten entgegen, manchmal mit, manchmal ohne Grund. Das Ende war, daß der Pfarrer die dem Adminiſtrator gehorchenden Chriſten zu geißeln befahl, und der Adminiſtrator die mit Schlägen bedachte, die dem Pfarrer gehorchten. Beide Strafen fielen auf den elenden Indianer

ohne weitere Schuld von seiner Seite, als daß er nicht genau wußte, welcher Partei er gehorchen sollte, oder welcher Partei zu gehorchen ihm den meisten Vorteil brächte. Nicht einmal der Mayor und Aldermann entging der grausamen Art dieser Tortur. Sie sind oft gegeißelt auf Befehl beider Parteien, ohne daß sie wußten, welcher von beiden zu gehorchen ihre Pflicht war."

„Von kleinlichen Zänkereien und persönlichen Fehden kam es täglich zu heftigen Auseinandersetzungen. Da es der Reduktion oblag, die Pfarrer zu erhalten, alle Provisionen aber unter Verwaltung des Administrators standen, so nimmt dieser, wenn er sich mit dem Pfarrer auf dem Kriegsfuß befindet, was stets der Fall ist, diesen Amtsvorteil wahr, um sich zu rächen. Er läßt ihn warten, er giebt ihm das Schlechteste von allem, teilt ihm mit knappestem Maße den Lebensunterhalt aus und macht diese unerträgliche Lage noch schwerer durch unzählige kleine Ärgereien. Es ist wahr, die Pfarrer haben nicht immer das Recht auf ihrer Seite, denn sie verlangen oft so unverschämte Rationen, da sie nicht allein eine Anzahl Diener unterhalten, sondern auch noch sechs oder sieben Verwandte. — Da in den Siedelungen außer den eingebornen Kräften Handwerker, die auf Lager arbeiten, nicht vorhanden sind, auch nicht einmal ein Bauer vermietet werden kann ohne vorherige Rücksprache mit dem Gouverneur, weil alle dem Kommunismus unterworfen sind, da ferner die Indianer sich nicht darauf verstehen, den Ertrag ihrer Arbeit zu Gelde zu machen, und auf diese Weise es oft unmöglich ist, das gerade Notwendige sich (auf dem Wege des Einkaufs) zu beschaffen, so besteht folgende Praxis: Hat irgend ein Beamter ein Paar Schuhe nötig, ruft er den Schuhmacher, giebt ihm das Leder und trägt ihm die Arbeit auf; dieser thuts und bringt sie ihm. Giebt er ihm eine Kleinigkeit, so nimmt er sie, wenn nicht, so geht er seiner Wege, ohne eine Forderung zu thun. So gehts bei jedem anderen. Gebraucht der Pfarrer den Schuster, steht aber auf schlechtem Fuße mit dem Administrator, so befiehlt dieser, sobald er von der Beschäftigung des Schusters Kunde erhalten hat, den Armen zur Arbeit für die Gemeinde, um so die Arbeit für den Pfarrer zu verzögern oder ganz zu hintertreiben. Sobald der Pfarrer das erfährt, gerät er in Zorn, und das Ende der Sache ist, daß der Schuster vom Pfarrer Schläge erhält, darum daß er vom Administrator gezwungen ward, seinen Leisten zu verlassen."

„Wenn die Indianer jegliches Eigentum mit Gleichgültigkeit behandeln, so betrachten sie das, was der Gemeinschaft

gehört, mit Abscheu. Die Zeit folglich, in der sie zur Herstellung solchen gemeinsamen Gutes verwandt werden, würden sie eben so gern zubringen auf den Galeeren. Die Gewohnheiten, in denen sie erzogen sind, ihre große Unterwürfigkeit und Erniedrigung, die beständige Furcht vor der Peitsche sind allein imstande, sie zur Arbeit zu bewegen. Nur mit der größten Schwierigkeit können sie zur Arbeit gesammelt und angetrieben werden. Für jede Arbeit muß ein Aufseher ernannt werden, beim Handwerk sowohl, wie beim Feldbau. Da diese aber alle Indier sind, so wird es nötig, über diese Aufseher wieder Oberaufseher zu setzen; aber auf diese ist ebensowenig Verlaß wie auf die, denen sie vorgesetzt sind, sodaß über alle ein Oberaufseher gestellt werden muß! Aber selbst dieser muß eben so gut wie die andern bei jeder Arbeit überwacht werden von dem Administrator. Und wenn so viel geschafft ist, als nur irgend unter solch kompliziertem Wachsystem erreicht werden kann, so ist es nur ¼ von dem, was in Wirklichkeit gethan werden könnte." —

Unter solcher Wirtschaft ging natürlich das Land samt seinen Bewohnern mit Riesenschritten seinem Ruine entgegen; jeder der habgierigen Beamten hatte es so schnell wie möglich ausgesogen, und zugleich hatte die Sorge für den allgemeinen Wohlstand im Volke wenn nicht aufgehört, so doch sehr nachgelassen. Die Habsucht verstopfte in blinder Gier die Quellen, daraus sie nehmen konnte, die gerühmte „Fürsorgelosigkeit" und Apathie kümmerte sich um nichts, ließ die Dinge gehen, wie sie gehen wollten, die Faulheit fand, wenn sie deren bedurfte, eine willkommene Entschuldigung in dem herrschenden Systeme der Ausbeutung, die Felder blieben ohne Kultur, und die Werkstätten ohne Arbeit, der den Christen freigegebene Handel trug nicht dazu bei, ihre von Haus aus geringe und nicht in sittlichem Sinne gepflegte Neigung zur Arbeit zu heben, auch der Prügel selbst hatte seine Macht und seinen Einfluß verloren. Binnen weniger Jahre verdarben die Theewälder und die weiten Ackergründe, die großen Gärten fielen dem Unkraute zur Beute, und der Viehstand des Landes war fast vernichtet. Schon nach vier Jahren fand man statt 787 722 Rinder nur noch 184 192, statt 99 211 Pferde nur 57 373, statt 225 486 Schafe 93 747 Stück! Demgemäß war die Bevölkerung riesig gesunken. Unzufrieden mit dem Leben und der steten Drangsal entflohen manche in die Wälder, viele hatten sich mit der Bevölkerung von

Paraguay, Corrientes und Entre Rios vermiſcht; die Mehrzahl war verkümmert, verdorben, geſtorben in unſäglichem Elende. Während 1768 nahe an 100 000 Seelen die Siedelungen der Guarani bevölkerten, ſind nach Doblas 1785 nur noch 70 000 Seelen vorhanden; 1797 rechnet Azara nur noch 54 388 Einwohner. Nicht in gleichem Maße ſank die Bevölkerung bei den Chiquitos, aber 1830 waren von 23 000 Seelen nur noch 15 314 vorhanden. Der Chaco-Reduktionen thun wir keine Erwähnung, die „kaum gebändigten Chriſten" verließen ja mit den Vätern zugleich die Siedelungen und führten wie ehedem das alte freie Räuberleben in Buſch und Wald.

Um dem Elende der Leerheit in den königlichen Kaſſen und den ſich von Jahr zu Jahr zwiſchen Pfarrern, Adminiſtratoren und Indianern häufenden Streitigkeiten und widerwärtigen Prozeſſen unter den Beamten abzuhelfen, „folgte ein Verwaltungsſyſtem raſch dem anderen, oft waren ſie von wohlwollenden und kenntnisreichen Männern ausgeſonnen, aber alle verunglückten, denn es waren doktrinäre Experimente an einem willenloſen Körper." Bis zum Jahre 1800 dauerte beiſpielsweiſe das Syſtem Bukarelis; da glaubte man das Übel heilen zu können durch Aufhebung der Gütergemeinſchaft und Proklamierung des Eigentumsrechtes und der Freiheit der Indianer, in der richtigen Erkenntnis, daß die Gütergemeinſchaft zur Zerſtörung des Gemeinweſens gedrängt habe, und in der Vorausſetzung, der Indianer werde wohl genug gewitzigt ſein, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Allein man verſuchte es vorſichtshalber nur mit 500 Familien, gab ihnen Land und Vieh, aber der Verſuch mußte fehlſchlagen! „Die Vergleichung dieſer Mißerfolge mit den Reſultaten der Jeſuiten lehrt jedenfalls das eine: die Jeſuiten erreichten Großes, — unſere Kritik ihrer Mittel ſtoßen wir damit nicht um, — weil ſie konſequent verfuhren, weil alle ihre Mittel dem Zwecke vollkommen angemeſſen waren; die Bukareli, Doblas, Azara ſcheiterten, weil es doppelter Widerſinn iſt, Selbſtändigkeit des Denkens und Handelns den Menſchen mit Gewalt aufzudrängen und zudem nur die Richtung zuzulaſſen, die den Lehrmeiſtern genehm iſt." Kaum ein Skelett der Miſſion blieb zurück, was blieb, war eine tote, chaotiſche Maſſe! Und das alles in wenigen Jahren; wenn etwas imſtande iſt, die furchtbare Schuld der Jeſuiten zu erweiſen, ſo iſt es dieſe unwiderſprechliche Thatſache, dieſes Zeugnis der Geſchichte, das keine noch ſo geſchickte Feder zu korrigieren imſtande iſt! Um die ſchwere Not der Zeit zu vermehren und das

Elend vollzumachen, drangen die Chacoleute von Westen, die Minuanen von Süden, die Portugiesen von Norden her in das Missionsgebiet ein und hausten darin, wie die wilden Tiere des Waldes; stumpfsinnig ließen die Christen auch das über sich ergehen. Vergl. Mouffy 3, 679 ff., 678, 732 ff.; Washburn 1, 128 f., 131 f.; Handelmann 278 ff.; Parish 219, 222, 222 f.; Gothein 60 f.; Dobrizhoffer 3, 76 ff., 352 ff., 465; Panke 137 ff.; Orbigny 1, 277—280; Southey 3, 472, 617; Frezier 464 ff.; Rengger et Longchamp 169 ff.; Azara 2, 255; Bach 4 ff., 68 ff.; Page 550 ff.; Raynal 2, 289 f. —

Mit dem Ruine des Landes und dem Niedergange seiner reichen Hülfsquellen, mit der Degeneration und physischen Verkümmerung seiner Bewohner ging Hand in Hand eine Entsittlichung furchtbarer Art. Man könnte sich versucht fühlen, diese die Folge jener Vorgänge zu heißen und in ihnen die einzige Ursache des sittlichen Niederganges zu suchen, wie das von jesuitischer Seite reichlich geschehen ist und noch geschieht. Allein wenn jener Ruin ein direktes Erbe aus der Hand der Jesuiten genannt werden muß, so vor allem dieser Krebsschaden an dem wunden Volksleibe! Wir haben ja zur Genüge die unter jesuitischer Pflege groß gezüchtete Sittlichkeit kennen gelernt, um hier nur die reife, faule Frucht zu sehen, die allerdings die Glutstrahlen des Ofens des Elendes schneller zeitigten! Das Böse brach hervor mit elementarer Macht; als die Bande aller Zucht dahinfielen, als die Güter dahinschwanden, der Quell der Freude eines indianischen Christenherzens, kroch das Tier hervor in häßlichster Gestalt! Wir heben in diesem Abschnitte nur einzelne Züge hervor, der Greuel der Verwüstung wird sich im Schlußkapitel aufthun, wir haben es hier auch nur mit den Guarani zu thun, um der Chiquitos in anderem Zusammenhange am Ende zu gedenken!

Alle die Laster, die weniger aus einer leidenschaftlichen Erregung des Gemütes, als aus einer schlaffen Nachgiebigkeit an die sinnlichen Antriebe, wie wir sie oben beschrieben haben, folgen, rissen alsbald ein, sobald die ermahnende und aufrichtende Stimme der Leiter fehlte. Die Ehe wurde mit größter Gleichgültigkeit betrachtet; auf das schwächere Geschlecht, das nicht mehr geschützt war durch die strenge Arbeitsordnung der Jesuiten, ward die ganze Last der Feldbestellung gewälzt, und der Kommunismus auf den Besitz des Weibes ausgedehnt. Oder diese warfen jede Scheu beiseite und suchten sich dadurch schadlos zu halten, daß sie sich jedem preisgaben, der ihre Geil-

heit reizte, Spaniern, Mulatten, Negern, jungen und alten, Selbstachtung hatte die jesuitische Zucht ja ertötet. Selbst die unreife Jugend frönte der Unzucht, und „es giebt kein Beispiel, daß eine Indianerin über 8 Jahre die Anträge eines Mannes zurückweisen sollte.“ Die gemeinsame Erziehung der Jugend und Entfremdung vom Elternhause führte zu den ärgsten sittlichen Mißständen; zuchtlos wächst die Jugend auf, nackt umherschwärmend bis zum Pubertätsalter, die Eltern sind unfähig, den Kindern Lebensregeln mit auf den Weg zu geben, das böse Beispiel würde gegebenenfalls jedes erzieherische Wort zu schanden machen. Denn die Alten sind nicht nur Knechte und Dienerinnen der Unzucht, sondern auch Diebe und sehen die Spitzbüberei an als ein Zeichen von Fähigkeit und lassen keine Gelegenheit, „etwas mitgehen zu heißen,“ sich entwischen. Der leisesten Versuchung hält der Charakterlose nicht stand und der Strafe sucht er sich zu entziehen durch freche Lüge. Die Völlerei unbegreiflichen Fraßes nimmt überhand, und die Trunksucht wird ein neues, weitverbreitetes Laster; mit viehischer Lust besäuft sich der Elende, dessen Bauch sein Gott geworden ist unter der liebenden Fürsorge der Väter; was ihm so lange und so konsequent verwehrt worden ist, reizt die erschlafften Nerven in zwiefacher Art, und wie ein Dämon wütet das Säuferelend unter dem Volke. Den Lüsten frönend, den niedrigsten und gemeinsten unter ihren Schwestern, sich selbst wegwerfend an die schändlichsten Triebe, entwickelt sich leise in ihnen, aber unfehlbar die mit der Wollust und dem Laster gepaarte Grausamkeit, die in den nachherigen Kriegen so entsetzlich zum Ausbruche kam, schon jetzt verkommt unter ihren Händen, was sie anrühren, gehen sie selbst zu Grunde, ohne mit sich Erbarmen zu haben und ohne Klage; sie maltraitieren ihr Vieh unbarmherzig, oder lassen es verderben in widerlichem Schmutze. Ihrem Körper entziehen sie jegliche Pflege, setzen ihn erbarmungslos dem Regen und Sturmwinde aus, oder dem Sonnenbrande, lassen ihre Eingeweide zermartern vom grimmigsten Hunger, heben auch ihre Hand nicht auf, das Insekt zu verscheuchen, das ihnen zusetzt! Ihr Leib starrt von Schmutz und Unflat! Ein Arzt in Krankheit ist ihnen ein Greuel, sie ziehen den Tod lieber vor, als seine Mittel zu gebrauchen. Wenn sie sich sehr krank fühlen, legen sie sich in den Hamak, zünden ein Feuer unter sich an, wollen weder sprechen, noch sprechen hören, noch etwas zu sich nehmen und sterben ohne die geringste Unruhe und ohne die geringste Furcht vor der Zukunft! Gleichgültig sehen sie eine andere Person sterben, gleichmütig, als ginge

es zu einer alltäglichen Verrichtung, gehen sie hin, die Schnapsflasche in der Hand, — selbst zum Galgen! — Die Interessen anderer zu wahren, kommt ihnen nicht in den Sinn; begleiten sie einen Reisenden, der vor ihnen herginge und falschen Weg einschlüge, — sie würden ihn ruhig gehen lassen, ohne ein Wort zu sagen; daher ist der Reisende gezwungen, sie vorangehen zu lassen, um zum Ziele zu kommen. Bei alledem aber bleibt der Christ der ihm anerzogenen „Devotion" treu, besucht die Messen und die Frühgottesdienste, singt seine Hymnen und läßt sich im Katechismus unterweisen, erfüllt seine kirchlichen Pflichten in Beichte und Kommunion, — ein Firnis, der die furchtbaren Schäden nur um so greller hervortreten läßt! — Ja, niemals zeigte sich deutlicher, daß der jesuitische Staat ein *mechanisch konstruiertes Kunstwerk war, dem keine eigene Triebkraft innewohnte, der beständig die Direktion der Werkmeister verlangte!* Der völlige Ruin stand vor der Thür! Vergl. Gothein 45, 50; Azara 2, 255 ff., 293; Revue des deux mondes 1834, 704 f., 707 f.; Southey 3, 478 f., 496, 617; Rengger et Longchamp 53 f., Orbigny 1, 256; Page 192.

C. Euer Haus soll euch wüste gelassen werden.

Wirtschaftlich war das Land ruiniert, der Indianer sittlich verkommen; der Baum, den die Jesuiten gepflanzt hatten, hatte seine Kraftlosigkeit und innere Fäulnis dokumentiert. Das Wertlose aber hat keine Stätte in Gottes Weltenplan: er reckt nun seinen Arm aus, um ihn gänzlich zu verderben, daß er hinfort das Land nicht hindere. Eine furchtbare Tragödie hebt an, eine Katastrophe bricht herein, wie sie kaum je über ein ganzes Volk gekommen ist, gleich den „Lasten", die einst Isaias, der Seher, schauen mußte über die dem Gerichte Gottes geweiheten Völker. Die „Last" trifft den entnervten Guarani-Volksstamm; zwar flackert hie und da eine wilde, sonst nicht an ihm gekannte Leidenschaft auf, — der Sklave bäumt sich auf in machtlosem, aber grausamem Grimme gegen das Joch seines Halses und den Stecken des Treibers, der jahrhundertelang grausam Geknechtete wird zur Bestie in ohnmächtiger Wut, — es sind die letzten Zuckungen des Volksleibes vor dem Tode, sein Geschick ist besiegelt und wird beschleunigt durch diesen elementaren *Ausbruch seiner zum Menschen der Sünde gereiften Persönlichkeit.* Die Chacoleute, die dem jesuitischen Lockrufe gefolgt waren, gehen leer aus, ihre Energie

iſt nicht gebrochen, ihr Mannesmut zeigt ſich in alter Wildheit, ja hin und her macht Gott ſie zu Vollſtreckern ſeines Zorngerichtes an dem jeſuitiſchen Jammerwerke, — und unbekehrt und ungebrochen dauern ſie fort bis auf den heutigen Tag. — Der eifrige Forſcher und Sammler Mouſſy iſt es vor andern, dem wir genauen Einblick in die Akten des Zorneseifers Gottes verdanken, wir folgen ſeinen Ausführungen bis ans Ende.

Reißend ſchnell ging der Verfall der Miſſionen vorwärts; die politiſchen Ereigniſſe der Revolution fanden Wiederhall im La Plata-Becken. Die Portugieſen, ſtets bei der Hand und auf ihren Sondervorteil bedacht, ſuchten in dem allgemeinen Wirrſale Gelegenheit zur Revanche für den Krieg um den Traktat; der Mißmut in den **ſieben öſtlichen Miſſionen** war ihnen bekannt, wie ſie auch wußten, daß ſie den hartnäckigſten Widerſtand, wie vor einem halben Jahrhundert, ſeitens der Miſſionsindianer nicht wieder zu fürchten hatten. Der Krieg zwiſchen Spanien und Portugal, der zuerſt im Mutterlande ausbrach, brachte die geſuchte Gelegenheit, Abenteurer der Provinz Rio Grande do Sul begannen Räubereien im Miſſionsgebiete, die durch die Spanier ſchlecht verteidigten Chriſten erſchraken, ja die Bewohner von San Lorenzo, der exponierteſten Station, baten um portugieſiſche Oberherrſchaft. Eiligſt kam Pereira Pinto dem Wunſche nach, einer ſeiner Untergebenen belagerte, verſtärkt durch einige entſchloſſene Lorenzo-Indianer, die Hauptſtadt dieſes Kreiſes, San Miguel. In Eile verſchanzten ſich die wenigen Spanier in der Kirche und im Kolleg, als aber die Indianer haufenweis deſertierten und das Waſſer ausging, übergaben ſie die Reduktion. Der Fall dieſes Vorortes zog die Eroberung von Juan, Angeles, Luis, Borja nach ſich; San Nicolas, das ein tapferer Spanier zu halten ſuchte, fiel auch infolge der Apathie der Indianer, die ganze Provinz ward 1801 portugieſiſch bis auf den heutigen Tag.

Dieſe Eroberung beſchleunigte nur den Niedergang, deren vollſtändiger Ruin allerdings erſt 1828, zur Zeit des Einfalls des Rivera erfolgte, wovon weiter unten die Rede ſein wird. Die Indianer wurden des Viehes beraubt, das die Sieger ſich aneigneten; aus den Kirchen verſchwanden die koſtbarſten Kleinode, Unordnung auf allen Gebieten riß ein und hemmte die ſchon lange ſtockende Entwicklung. Die portugieſiſchen Beamten waren härter noch und habgieriger als die Spanier, die beibehaltene Verwaltungsart verlodderte immer mehr, und die Bevölkerung ſank von Tag zu Tage. Im Jahre 1801 wurden

dort noch 14 000 Seelen gezählt, 1814 waren es nur noch 8000, darunter 824 Weiße. Der Krieg in den westlichen Missionen, 1817 und 1818, trug dann wesentlich zur Entvölkerung bei; die Kirchen verfielen wie die Häuser, die Farmen wurden vieharm, der Waldwuchs griff Platz in den Kulturen, die zu Einöden wurden. Vergeblich schuf 1824 Kaiser Dom Pedro in San Borja ein Abrechnungsbureau der Indianer, vergeblich versuchte er das Land wie eine große Farm verwalten zu lassen, nichts konnte den beschleunigten Verfall aufhalten. Zur selben Zeit errichteten Weiße auf dem von den Indianern verlassenen Gebiete Niederlassungen, zeitweilig ließen Deutsche 1828 in San Juan sich nieder. Nur wenig eingeborne Bevölkerung war 1828 in Riveras Tagen vorhanden.

Wir wenden uns dem Geschicke der **westlichen Missionen** zu, d. h. den Missionen, die westlich vom Uruguay in Entre Rios und am Parana im eigentlichen Paraguay lagen. — Im Jahre 1803 kam Dom Velasco als Gouverneur der Missionen aus Europa an. Er glaubte eine gänzliche Abschaffung des kommunistischen Systems versuchen zu müssen. Allein die Unzufriedenheit der trägen Indianer und die Unzuträglichkeiten, die die neue Verwaltung herbeiführte, ließen ihn schnell diese Maßnahmen abstellen. Er ward 1806 Gouverneur von Paraguay, behielt aber das erste Amt bei. Wenig oder nichts merkten diese entfernten Gegenden von den erschütternden Ereignissen, die sich in Europa abspielten, man lebte in Frieden dahin bis die Eroberung Spaniens durch die Franzosen und die sich daran schließenden Ereignisse die Unabhängigkeitserklärung der La Plataſtaaten am 25. Mai 1810 herbeiführten. Damit beginnt die traurigste Phase in der Geschichte der Missionen. In alle äußeren und inneren Kriege wurden die unglücklichen Christen hineingezogen; ihr Land ward verwüstet, ihre Zahl reißend vermindert, sie stellten das Hauptkontingent der wilden Heerhaufen jener Tage. Die verschiedenen Bandenführer, die um die Gewalt stritten, stritten sich auch um diese Völkergruppen, die ihnen Soldaten stellen konnten. Aus der tiefsten Ruhe traten die Guarani plötzlich und rauh in das bewegte Leben des Lagers und des Kampfes; ihre Apathie verwandelte sich in Wildheit, treffliche Werkzeuge der entmenschten Kapitäne, deren Befehlen sie blindlings folgten!

Um Paraguay, wo Velasco mit Gewalt und Einfluß den Bestrebungen der Unabhängigen sich widersetzt hatte, auf seine Seite zu bringen, entsandte Buenos Ayres den General Belgrano mit einer kleinen Truppe in jenes entlegene Gebiet. Nach unsäglichen Mühen

erreichte er Candelaria, um hier über den Parana zu ſetzen. Er fand dieſe Miſſionshauptſtadt in einem beklagenswerten Zuſtande, die fahrläſſigen Adminiſtratoren hatten trefflich gewirtſchaftet. Das Kolleg war faſt unbewohnbar geworden, die Häuſer verfallen, die Kirche dem Zuſammenbruche nahe. Hier ſtießen 200 Guaranireiter zu ihm, aber trotz dieſer Verſtärkung wurde er aufs Haupt geſchlagen und mußte ſich in die Miſſionen zwiſchen den Flüſſen zurückziehen. Trotzdem hatte der Zug Erfolg, Paraguay erklärte ſeine Unabhängigkeit, zugleich aber, neutral bleiben zu wollen gegenüber den Maßnahmen der übrigen Provinzen. In der Kapitulation, die vom Gouvernement von Buenos Ayres beſtätigt ward, erhielt dieſe unabhängige Paraguay-Provinz von den Miſſionen zwiſchen den Flüſſen Santa Anna, Loreto, Ignatio-Mini, Candelaria und Corpus zugeſprochen. Martiaura ward als Gouverneur dorthin entſandt, und vier Jahre hatten dieſe Miſſionen ſamt den übrigen Ruhe; aber mit den Umwälzungen, die die ſeparatiſtiſchen Tendenzen des Artigas in der Banda Oriental hervorriefen, in dem Kampfe gegen Buenos Ayres, das die ganze Erbſchaft des alten ſpaniſchen Vicekönigtums antreten wollte, begannen auch ihre Leiden.

Im Jahre 1811 hatten ſich die Bewohner der Banda Oriental, des heutigen Uruguay, unter Artigas gegen Spanien erhoben. Da allein Montevideo ſeinen Beitritt verweigerte, machte Buenos Ayres mit Artigas gemeinſchaftliche Sache, ſodaß die widerſpenſtige Stadt 1814 fiel. Nach dieſem Siege aber ſagte Artigas ſich von Buenos Ayres los und proklamierte die Unabhängigkeit der Banda, der Bürgerkrieg ward unvermeidlich! Da konnten die Portugieſen, getreu ihrer alten Politik, es nicht unterlaſſen, ſich in den Streit, der zwiſchen den widerſtrebenden Parteien um Vorherrſchaft und Unabhängigkeit ausgebrochen war, zu miſchen; ſie drangen in die Banda ein und beſetzten Montevideo. Artigas, zum Freibeuterkriege gezwungen, gegen den übermächtigen Feind, dachte nun daran, ſich andere Soldaten zu verſchaffen, da ſeine Gauchos, Charruas und Minuanen, aus denen er bislang ſich rekrutiert hatte, an Zahl abzunehmen begannen. Er verlegte zu dem Ende ſein Hauptquartier an den Uruguay, von wo aus ihm der Zugang zu den Miſſionen offen ſtand und nach Entre-Rios hin, mit dem er geheime Verbindungen unterhielt, zugleich um im Falle der Not mit ſeinen ungeübten Scharen vor den feldtüchtigen Portugieſen einen ſichern Bergungsort zu haben. So entſandte er denn ſeinen Hauptmann Blas Beſualdo in die Miſſionen; der mit Buenos Ayres konſpirierende Miſſionsgouverneur Planes ward gefangen und

an Artigas ausgeliefert, das Gebiet erobert, und die Rekrutierung und Beſchlagnahme der Munition begann trotz des Widerſpruches des obenerwähnten Gouverneurs Martiaura. Bis an den Parana war alles Gebiet in den Händen des Artigas, bis Dr. Franzia, Diktator von Paraguay, die ſchon genannten fünf Reduktionen als ſein Gebiet reklamierte und beſetzte 1815.

Inzwiſchen drangen die Portugieſen immer weiter vor, Artigas aber entſchloß ſich zu einem gewaltſamen Vorſtoße, den er mit den ihm ergebenen Reduktionsindianern auszuführen gedachte. Sein Vorhaben ward ihm weſentlich erleichtert durch die Hülfe eines Werkzeuges, das er ganz in der Hand hielt, berufen und wunderbar geeignet, eine Rolle in dieſen Wirrniſſen zu ſpielen, — das Werkzeug war der Indier Andreas Tacuary, gen. Andrecito Artigas, Adoptivſohn des Generals, in St. Thomas geboren. Ihn ſandte Artigas in die Reduktionen; voll Freude nahmen ihn ſeine Landsleute auf, begrüßten ihn als Retter, folgten ſeinem Aufgebote ohne Weigern, eroberten die fünf von Dr. Franzia beanſpruchten Reduktionen und gewannen ihre Brüder dort für ihres Führers Sache. Darüber verging die erſte Hälfte des Jahres. Sobald er ſich ſtark genug glaubte, beſchloß er die Eroberung der ſieben öſtlichen Miſſionen, um dann zu ſeinem Adoptivvater zu ſtoßen. Er rückte in dieſer Abſicht mit 2000 Mann und zwei Kanonen vor St. Borja; ein fanatiſcher Mönch verſtand es, den alten Haß der Chriſten gegen die Portugieſen zu entflammen, ihren Mut aber zu entfachen durch die Verheißung, alle die, die in dem Kampfe ihr Leben laſſen müßten, würden an der andern Seite des Uruguay wieder auferſtehen im Schoße ihrer Familien. Trotz ſeiner Indier fanatiſchen Mutes und trotz einiger Vorteile erlangte Andrecito nichts, ward vielmehr von einem portugieſiſchen Entſatzheere unter Abreu aufs Haupt geſchlagen und mußte über den Uruguay zurückweichen.

Während dieſer Zeit ſetzte Artigas ſeinen Kampf gegen das durch Andrecito beſchäftigte Portugal mit großem Geſchicke und kleinen Erfolgen fort, ward aber im Januar 1817 geſchlagen und floh, heftig verfolgt, mit dem, was ſich retten konnte, über den Uruguay. Seine Abſicht war, ſich in Entre Rios und dem Miſſionsgebiete feſtzuſetzen, wo Andrecito nach ſeiner Niederlage ihm tüchtig vorgearbeitet hatte. Aber der portugieſiſche Gouverneur von Rio Grande beſchloß, den Plan zu vereiteln und gab dem General Chagas den gemeſſenen Befehl, über den Uruguay zu ſetzen, *ſämtliche weſtliche Miſſionen zu zerſtören, die Bevölkerung aber in die braſilianiſchen*

Miſſionen zu verſetzen; nichts ſollte verſchont bleiben, nicht Kirchen, Kapellen, Wohnungen und Farmen, nichts, was etwa ſpäter eine Anſammlung der Bevölkerung wieder herbeiführen könnte, einer Bevölkerung, die man ſo den Schrecken einer berechneten Vernichtung preisgab. Nur zu genau und gewiſſenhaft führte Chagas den erhaltenen Befehl aus. Am 17. Januar 1817 überſchritt er den Uruguay mit 2000 Mann, ſetzte ſich in La Cruz feſt, das von der waffenfähigen Bevölkerung verlaſſen war. Von hier aus zerſtörte er das ebenfalls verlaſſene Yapeyu, die Miſſion wird dem Erdboden gleich gemacht. Vergeblich ſucht Andrecito den Blutbefehlen Einhalt zu thun. Dasſelbe Geſchick ereilt St. Thomas, Joſeph, Apoſtoles, Martires, San Carlos. Aus St. Joſeph rettete Andrecito die arme, auch nur geringe Bevölkerung, ſeine Hauptmacht weilte bei Artigas, der den Krieg mit Portugal wieder beginnen wollte, in Entre Rios, der Provinz ſüdlich vom Miſſionsgebiete.

Auch Conception, Santa Maria la Mayor, San Xavier wurden vernichtet. Endlich aber, um ſich zu überzeugen, daß die Arbeit durch ſeine Untergebenen gut ausgeführt ſei, zog Chagas ſelbſt den Uruguay aufwärts bis zu den Parana-Reduktionen, alles zerſtörend, was etwa ſeinen Unterbefehlshabern entgangen war. Seine Reiterei vernichtete alles, entſetzliche Grauſamkeiten wurden begangen, Mord und Gewaltthat waren an der Tagesordnung, greuliche Unzucht und Kirchenſchändung. Selbſt der Kinder ſchonten die Unmenſchen nicht; die katholiſche Religion ward furchtbar entehrt und mit Füßen getreten von Katholiken. Chagas ſelbſt ſchrieb am 13. Februar ſeinem Auftraggeber: „Wir haben 7 Dörfer weſtlich vom Uruguay zerſtört und dem Boden gleich gemacht, nur geplündert Apoſtoles, San Juan, Carlos. Alles umliegende Land haben wir zur Wüſte gemacht in einem Umkreiſe von 50 Meilen, ohne daß unſere Reiterei 80 Meilen weit die Inſurgenten verfolgt hat. Man hat von dieſer Seite des Fluſſes geraubt und zuſammengebracht: 30 Aroben Silber, Koſtbarkeiten und herrlichen Schmuck aus den Kirchen, ausgezeichnete Glocken, 3000 Pferde, ebenſoviele Stuten, 1 130 000 Reis geprägtes Geld!“ „Gefallen ſind 3190, gefangen 360, 5 Kanonen erbeutet, 1600 Flinten, und fortgetrieben 1500 Pferde,“ ſo berichtete er ſpäter. — Da Dr. Franzia nicht mit den Portugieſen in Streit geraten wollte, ließ er die fünf zu Paraguay gehörenden Reduktionen räumen und niederbrennen, die Bevölkerung, die Wertgegenſtände, das Vieh wurde über den Parana gebracht und

unter die Miſſionen jenſeits zerteilt. Viele der dort anſäſſig geweſenen Indianer flohen in die Wälder, nicht gewillt, ſich transportieren zu laſſen. Was aus ihnen geworden iſt, werden wir gleich ſehen.

Nachdem die Zerſtörung der 15 Miſſionen vollbracht war, befahl Chagas die Überführung des Reſtes der Bevölkerung auf portugieſiſches Gebiet. Ungeheure Viehmaſſen, mehrere Wagen voll geraubten Kirchengutes führte man fort. 65 Aroben heiliger Geräte, Leuchter, Kronleuchter, Kannen u. ſ. w. Von Silber waren die Feldzeichen dieſes grauenhaften Feldzuges. Die Koſtbarkeiten wanderten nach Rio, die Glocken, Gemälde, Statuen der Heiligen u. ſ. w. nach San Borja. So verlief der Anfang des Jahres 1817 unter dieſer wilden Greuelthat des Chagas gegen wehrloſe Frauen und Kinder, deren Männer und Väter bei Artigas weilten.

Nachdem die Portugieſen abgezogen waren, kamen die Chriſten, um die Trümmer ihrer Wohnſtätten zu ſehen, und ſchwuren furchtbare Rache. Wie aus langem Schlafe erwachend kam der Ärmſte zum Selbſtbewußtſein; als es zu ſpät war und er alles verloren hatte, erwachte in ihm die Energie, aber es war die Energie zum Böſen, die Beſtie im Menſchen! Andrecito machte ſich dieſe Wendung ſofort zu Nutz, ſein Anhang rührte ſich, er kam hervor aus ſeinem Verſtecke in den Lagunen, beſetzte das Miſſionsgebiet und ſchlug ſein Hauptquartier in den Ruinen von Apoſtoles auf. Chagas eilte herbei, mußte aber geſchlagen ſich zurückziehen, furchtbare Vergeltung übte das erbitterte und faſt zur Verzweiflung gebrachte Miſſionsheer, wehe dem Portugieſen, der in ſeine Hände gefallen war! Furchtbare Greuelthaten der Miſſionsbanden machten von ſich reden, jedermann fürchtete ihre Annäherung! Nun rief Andrecito das ganze zerſtreute Volk zuſammen und ſchwur dem herbeieilenden Chagas den Untergang. Da aber ſein Gegner mit überlegener Macht den Strom gewonnen hatte, hatte er ſich in San Carlos feſtgeſetzt und in Kirche und Kolleg verſchanzt, feſt entſchloſſen, ſo teuer wie möglich ſein und der Seinen Leben zu verkaufen. Unter dem Musketenfeuer aus den Schießſcharten fiel mancher Portugieſe, aber infolge eines Südſturmes gelang es den Feinden, das Dach der Kirche in Brand zu ſetzen und zu gleicher Zeit durch die Artillerie Breſche zu ſchießen. Alsbald machten die Chriſten einen verzweifelten Ausfall und durchbrachen die Linie, einige entkamen, viele blieben auf dem Platze, der Reſt ergab ſich, bedroht durch die vom Sturme entfachte Glut, dreihundert waren gefallen, 323 Männer wurden gefangen ſamt 290 Frauen und Kindern. Bei dem ganzen Kampfe hatten die Indianer

eine seltene Erbitterung und unglaubliche Hartnäckigkeit gezeigt, zweimal gelang es ihnen, den Brand zu löschen, den der Sturm immer wieder anfachte, und hätten sich die Elemente nicht gegen sie verschworen, sie hätten Chagas geschlagen. Nun wanderte der Rest nach San Borja, nachdem in Carlos und Apostoles alles buchstäblich dem Erdboden gleich gemacht worden war. Welch traurige Reste sind es, die wir hier zählen, wo sind die Tausende geblieben, die einst diese Gegenden bevölkerten!

Trotz der Niederlage ward der entronnene Andrecito nicht entmutigt, waren seine Guarani erbitterter denn je und ihm ganz ergeben. Im Kriegsrate beschloß man folgendes: Andrecito sollte die östlichen Missionen angreifen, während Artigas mit dem Entreriano Ramirez die Portugiesen in der Banda zu fesseln versuchen sollte. Im Herbste 1819 setzte infolge dessen Andrecito schnell über den Uruguay, überrumpelte San Nicolas und erbeutete viel Munition und Artillerie und schlug den herbeieilenden Chagas aufs Haupt. Als er aber, kühn gemacht durch solchen Erfolg mit Artigas eine Verbindung herzustellen suchte, ward er geschlagen und gefangen, glücklich entkamen indes die in San Nicolas zurückgelassenen 600 Mann seiner Truppen. Andrecito starb wahrscheinlich an Gift in Rio; man wagte nicht, ihm den Prozeß zu machen, um seines Einflusses willen, den er thatsächlich auf seine Brüder ausgeübt hatte. Er verschwand vom politischen Schauplatze, der Widerstand der Indianer war damit gebrochen.

Der Ruin der Missionen zwischen den Flüssen war ein absoluter. Die wenigen zurückgebliebenen Familien zerstreuten sich nach Corrientes, Entre Rios und Brasilien, oder schlossen sich drei Räuberbanden an, die sich gebildet und im alten Missionsgebiete fast unzugängliche Schlupfwinkel besetzt hatten. Sie lebten in wilder Freiheit von Jagd und Viehdiebstahl auf Kosten der Corrientinos und Brasilianer. Diese drei Banden trieben ihr Handwerk bis zum Jahre 1828, im Kriege zwischen Argentinien, der Banda und Brasilien verschwanden aber auch sie vom Boden ihrer Väter, der letzte traurige Rest, der das ererbte Recht als gehetzte Räuberschar zu wahren versucht hatte. —

Allein es ging das Gerücht, andere Guarani wären in die Wälder geflohen, und bildeten dort eine Art Kolonie. Man vergaß sie ganz, bis 1851 Thee suchende Paraguayleute in den Theegründen von Tacurupucu am Pyra-Puytain sie fanden. Es waren Flüchtlinge aus den fünf Paranadörfern, die weder dem Andrecito folgen, noch von Dr. Franzia sich versetzen lassen wollten. Nur mit den geringsten

Mitteln ausgestattet waren sie den Parana hinaufgefahren bis etwa 10 Meilen oberhalb der Mündung des Y-Guazu. Nach einigen Schwierigkeiten schlossen sie mit dem Stamm der Guayanas ein Bündnis und brachten diesen ein verhältnismäßige Zivilisation bei. Ohne irgend ein Haustier waren sie auf den primitivsten Ackerbau angewiesen, aber sie lebten friedlich dahin in strengem Festhalten an den in den Missionen gelernten gottesdienstlichen Gebräuchen. Ein alter Indier, ehemals Sekretär des Cabildo von Corpus, der lesen konnte, ward Lektor dieser Gemeinschaft inmitten der Wälder, während ein Kazike die militärischen Funktionen wahrnahm. Seit 1851 hat der Staat Paraguay mit diesen friedlichen Waldleuten Handelsverbindungen angeknüpft, einen Weg von Jesus nach dort legen lassen, um so die direkte Verbindung mit ihnen und den nördlichsten Paraguay-Missionen herzustellen. Der Kazike ward staatsseitig in sein Amt eingesetzt. Diese Verbindung hat seitdem die Verschmelzung mit der Masse des Paraguay-Volkes zu wege gebracht. — Das einzige Bild des Friedens in diesem entsetzlichen Treiben.

Nach verschiedenen wechselvollen Schicksalen, von seinen Freunden, den Parteiführern Rivera und Ramirez, verlassen und verraten, ergab sich Artigas auf Gnade und Ungnade dem Diktator Dr. Franzia, da sein letzter Versuch, sich in dem verödeten Missionsgebiete zu halten, vergeblich gewesen war. Ein kleiner Teil seiner wenigen Getreuen begleitete ihn, ein anderer Teil blieb in den zerstörten Missionen, um sich dort häuslich niederzulassen. Sobald dieser unruhige Kopf, dessen Name übrigens guten Klang bei den Guarani gehabt hatte, beseitigt war, baute Dr. Franzia ein Art Brückenkopf über den Parana, der ihm das beliebige Betreten des zu Paraguay gehörenden fünf Missions-Gebietes gestattete. Er errichtete denselben zwischen der Barre von San Miguel und Loreto, baute dann aus den Steintrümmern der Niederlassungen etwas weiter westlich ein Festungswerk und belegte Itapua, sowie das zerstörte Candelaria mit einer starken Besatzung. Durch diese vorgeschobenen Posten schützte er seine Ansprüche auf das streitige Gebiet in den furchtbaren Wirrnissen der kommenden Jahre, schützte er vor allem den lebhaften Handel mit Brasilien, als Präsident Rosas die Flüsse blockiert hielt. Geschützt durch die Macht Paraguays siedelten in den vierziger Jahren Farmer sich dort an, ihre Anlagen gediehen sichtlich, bis plötzlich 1849 infolge eines Zwischenfalles mit Corrientes Paraguay die Pflanzungen zerstörte, das Vieh forttrieb und das Land wieder zur Einöde machte.

Das war das Ende der fünfzehn westlichen Missionen zwischen Parana und Uruguay. Nicht eine unter ihnen blieb verschont; der Urwald und die Pampas haben ihr altes Recht, das einst jesuitische Kultur ihnen streitig gemacht hatte, wieder angetreten, und Trümmer nur und verwilderte Pflanzungen zeugen von der Größe einstiger Tage. Das Volk ist begraben zum Teil unter diesen Trümmern, oder hinweggekehrt von dem eisernen Besen des Elends, zersprengt und verstreut, verdorben und gestorben fern von der Heimat. Nur La Cruz erhielt 1832 einige Bewohner, die, getrieben von Heimweh, unter den Schutthaufen ein elendes Dasein fristeten.

Der Gang der Ereignisse zwingt uns, der schon besprochenen **sieben östlichen Missionen** noch einmal zu gedenken. Zwar waren dieselben den furchtbaren Greueln des Krieges von 1817/18 zum Teil entgangen, sie hatten aber nicht weniger gelitten unter der Vernachlässigung des Ackerbaues, wie unter den Truppenaushebungen des Chagas. Nachdem Artigas vom Schauplatze abgetreten war, blieb die Banda unbestritten in den Händen der Portugiesen, die nun die Maske fallen ließen und dieselbe für eine brasilianische Provinz erklärten im Jahre 1821. Die neue Provinz reichte bis an die sieben Missionen, die unter dem Gouvernement von Rio Grande blieben. Die Indianer lebten in ziemlichem Frieden dahin, obwohl reduziert an Zahl und vernachlässigt von ihren Herren. Auch die Unabhängigkeitserklärung Brasiliens änderte an diesem Zustande nichts. Als aber die Banda im Kriege wider Brasilien um ihre Unabhängigkeit stand, 1825—1828, vollführte Fructuoso Rivera, ein alter Offizier des Artigas, einen kühnen Handstreich gegen die östlichen Missionen und überwältigte die portugiesische Besatzung. Sein Zweck dabei war genau derselbe wie einst der des Artigas: Soldaten unter den Indiern auszuheben. Die Indianer leisteten nicht den geringsten Widerstand, Rivera war völlig Herr der Situation und imstande, seine großartige Razzia auszuführen. Die gesamte Bevölkerung ward fortgeführt, die kräftigen Männer unter die Truppen verteilt: die Indianer bildeten einen Zug von etwa 8000 Seelen. Auf Wagen führte man die Glocken, den Kirchenschmuck fort, hinterdrein zog das Vieh. Am Unterlaufe des Uruguay wurden alsdann die Familien ansässig gemacht, am Grenzflusse Cuareim in den Siedeldörfern Santa Rosa, oder Bella Union und Belem. Die Männer folgten ihrem Führer als gefürchtete Soldaten in den Kriegen, die Rivera als Herr der Banda zu führen hatte. Furchtbares Elend herrschte unterdes in beiden Kolonien, der Hunger fraß Hunderte hin-

weg, andere verkamen in sittlichem Elende, Verbrechen mancherlei Art nahmen überhand in erschreckender Weise.

Beim Friedensschlusse 1828 war der Ruin auch dieser Missionen vollendete Thatsache; alle waren verlassen mit Ausnahme von San Borja, das vermöge seiner günstigen Lage an einer der Hauptwasseradern des Landes Bewohner aus allen Rassen des La Plata behielt. In demselben Jahre kehrten auch die Männer der versetzten indianischen Familien zu diesen zurück; natürlich hatten sie die Freiheiten des wüsten Lagerlebens angenommen, die räuberischen Gewohnheiten der Herren dieser Zeit, und bald wurden sie eine Geißel für die Farmen im Norden der Banda, in Verbindung mit den unruhigen, heidnischen Charruas und andern Banditen des Landes. Nachdem ein vergeblicher Zug gegen sie unternommen war, ergriff Rivera ernstere Maßregeln. Die wilden Charruas wurden 1832 überfallen, umzingelt, bis auf den letzten Mann niedergehauen, mit ihnen fiel ein Teil der mit ihnen verbündeten Guarani-Missioneros. Ein anderer Teil dieser verwilderten Gesellen ward wieder der Armee einverleibt und ging zu Grunde in den mörderischen Schlachten von Arroyo-Grande und India Muerta 1842 und 1845, in dem Kriege zwischen Rosas und Rivera. Die Familien der Kolonien brachte man in die Hauptstadt und verteilte sie in die Privathäuser, einige kamen auf diesem Wege nach Paris, um in der Menagerie öffentlich ausgestellt zu werden. Nur ein kleiner Teil kehrte in sein Land zurück.

Die östlichen Missionen konnten sich von dem Schlage nicht wieder erholen, versprengte Reste fanden sich hie und da, meist waren die Dörfer, wie schon gesagt ist, verlassen. Der Census von 1835 ergab 130 Männer, 38 Invaliden, 38 Kinder, 113 Frauen, darunter 32 krank, und 37 Mädchen: der elende Rest der Tausende, die einst diese Gegenden bevölkerten. Von ihrem alten Besitze waren ihnen geblieben: 5 Viehhöfe, 9 abgeschlossene Weideplätze, 2 Winterweiden, 8 Ackerhöfe, 31 durch Wassergräben berieselte Landstücke, 21000 Kopf Vieh, 642 Pferde, 952 Stuten. Ein Administrator hatte diesen Besitzstand unter seiner Verwaltung. Seitdem ist die Bevölkerung noch mehr zusammengeschmolzen, der Viehbestand fast vernichtet; die kümmerlichen Reste der Guarani-Missioneros nennen wenige Landstücke zum Maisbau und einige Milchkühe ihr eigen, verbringen ihre Zeit mit Nichtsthun, oder ziehen aus auf Bettel.

Einen ganz andern Verlauf nahmen die Dinge in den eigentlichen **Paraguay-Missionen**, zwischen Parana und Paraguay gelegen; wir

wenden uns der Geſchichte derſelben zu. Von 1811 an ſtand Paraguay fern von den Ereigniſſen der übrigen Staaten, da es, wie wir oben kurz erwähnten, Neutralität als Bedingung ſeiner Exiſtenz ſich erſtritten hatte. Von Spanien frei geworden, fing es an ſich ſelbſt zu verwalten, ſo gut und ſo ſchlecht es ging, in all der Unerfahrenheit eines ohne Vorbereitung ſelbſtändig gewordenen Volkes. Der Jeſuitenzögling Dr. Franzia war es, der nach verſchiedenen Phaſen der Entwicklung des jungen Staatsweſens zum oberſten und lebenslänglichen Diktator ſich ernennen ließ. Bekanntlich ſchloß er Paraguay hermetiſch gegen die Außenwelt ab, getreu den Miſſions- und Staatsmaximen, die ſeine Bildner, die Jeſuiten, gerade dort angewendet hatten. Hatte dieſes Princip in ſeinen furchtbaren Folgen während der blutigen Zeit den übrigen Miſſionen und den haltloſen Chriſten den völligen Untergang bereitet, ſo ward es hier das erhaltende Mittel; es erhielt die Miſſionen, ſo wie ſie waren, es erhielt aber auch die charakterloſen Weſen, die in ihnen fort vegetierten, — ſo wird die Erhaltung der Miſſionen kein Beweis für die Güte des jeſuitiſchen Syſtems, — wie die Jeſuiten die Welt haben glauben machen wollen.

Franzia behielt die alte Regierungsform der Reduktion völlig bei, er fand Gefallen darin, wenig Neuerungen zu machen. Wenn nur alle Welt ihm die Kniee beugte, jeglicher Widerſtand niederſchlagen war, und jedermann ſeiner Monomanie der Abſolutheit fröhnte, kümmerte das Übrige ihn wenig. Auch gefiel ihm, wie es nicht anders nach ſeiner Charakteranlage und Erziehung ſein konnte, das unitariſche und faſt mönchiſche Regierungsſyſtem der Miſſionen gar wohl, obwohl er ſonſt ein Feind jeglicher religiöſen Einrichtung war. Ein vom Diktator ernannter Majordomus führte die Aufſicht und leitete die Indianer zur Arbeit an; hatte dieſer einige Einſicht und Güte, ſo waren ſeine Untergebenen vollkommen zufrieden. Ein Pfarrer ſorgte für die geiſtlichen Bedürfniſſe und ward alt auf ſeinem Poſten. Als Franzia 1840 ſtarb, waren die Miſſionen noch in demſelben Zuſtande wie 1810, abgeſehen davon, daß von den Schätzen und Koſtbarkeiten nicht wenig nach Aſſumption gebracht worden war.

Als Franzia geſtorben war, blieb unter der Diktatur des Carlos Lopez bis 1848 alles beim alten. In dieſem Jahre beſchloß der Diktator, die indianiſchen Gemeinſchaften aufzulöſen und ihre Bewohner unter das Generalregiment zu ſtellen. So wurden die alten 15 Jeſuitiſchen Miſſionen ihrer Sonderſtellung entkleidet, für freie Dörfer erklärt, und ihre Bevölkerung der übrigen Bevölkerung aſſimiliert. Zu

gleicher Zeit aber bemächtigte ſich der Staat des ganzen Miſſionsgebietes, der Kulturen, Gebäude, Kirchen, beſonders der Farmen, die eine beträchtliche Menge Vieh enthielten. Wir dürfen getroſt annehmen, daß gerade dieſer Herdenbeſitz der wahre Beweggrund dieſer ſogenannten liberalen Handlungsweiſe geweſen iſt, die die Regierung gewaltig herauszuſtreichen nicht unterließ. Es war alſo in Wahrheit nichts weiter als ein Raub; denn was gab man den Indianern für das ſie ernährende Vieh, für die von den Vorfahren erbauten Häuſer? Man gab einige Milchkühe und Arbeitsochſen für jede Familie, einige Ackergeräte, die nur geliehen waren, Saat für eine Beſtellung, ein ebenfalls geliehenes Stück Land, deſſen Herr der Staat blieb, endlich die Befreiung vom Zehnten auf acht Jahre. Außerdem aber wurden die freien Paraguayenſer militärpflichtig und waren gehalten, der Regierung Hand- und Spanndienſte zu leiſten, wie die übrigen Bürger dieſes Staates.

Damit war das Schickſal dieſer in ſich völlig haltloſen Menſchen beſiegelt, ſie ſind ſich ſelbſt überlaſſen gleich ihren Brüdern jenſeits des Stroms in das tiefſte Elend geſunken. Der gewohnten Aufſicht entzogen verließen ſie, die freien Bürger, die Reduktionen, wußten ſich nur miſerable Strohhütten zu bauen inmitten ihres ſchlecht umfriedigten Ackergütleins, wo ſie ſich Mais, Maniok, Kürbis, Tabak zogen, wie ihre Mitbürger, aber mit noch weniger Eifer als dieſe. Auch waren ſie nicht imſtande, eine gewinnbringende Induſtrie ſich zu beſchaffen, noch viel weniger, irgend einen Poſten zu bekleiden. Zwar blieb der Majordomus in den freien Dörfern mit dem Amte eines Friedensrichters, aber mit ſeinen Angelegenheiten beſchäftigt und nur mit unvollkommener Macht bekleidet miſchte er ſich nur wenig in die Angelegenheiten der Guarani-Miſſioneros, es ſei denn gelegentlich der Leiſtung der Frondienſte. Der Guarani verkam in Faulheit und Charakterloſigkeit, die Bevölkerungsziffer ſank rieſig; noch 1796 lebten in dieſen 11 Gemeinſchaften 18 515 Menſchen, von denen 1856 nur noch 5800 übrig waren. Dieſe Verminderung um $^2/_3$ iſt keineswegs durch Krieg oder Verfolgung zuwege gebracht, — nein, die Bevölkerung hat natürlich abgenommen und an den Plätzen ſelbſt, wo ſie anſäſſig gemacht war, denn noch Staatsgeſetz durfte niemand den Platz verlaſſen, den er inne hatte, ohne beſondere Erlaubnis. Das Geſetz des Todes war dieſer großen Volksfamilie auf die Stirn gezeichnet von jeſuitiſcher Hand, ſie erfüllte, gehorſam bis zum Tode, der Väter Vermächtnis!

Das hinſterbende Volk machte einem raſch aufblühenden Miſchblutgeſchlechte Platz, das ſeine Äcker einnahm und die Früchte ſeines Landes genoß. Der Miſſionsindianer iſt längſt vom Erdboden verſchwunden, auch in Paraguay, als Zeugen jener Tage ſind hier aber die jeſuitiſchen Bauten geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Majoresdomus waren während der Dauer des alten Syſtem gehalten, ſie jährlich zu reſtaurieren; nach der Abolition trug der Staat ſelbſt dafür Sorge. Wir haben dieſe Stätten beſucht und die Reduktionen beſchrieben, wie ſie einſt dem Beſchauer ſich darſtellten in der Zeit ihrer Blüte; alle übrigen liegen in Schutt und Trümmern im Urwalde bis auf den heutigen Tag! Vergl. Mouſſy 3, 587 ff., 681—701, 703 ff.; Revue des deux mondes 1834, 699—711; Rengger et Longchamp, Einleitung XIX ff., 28 ff., 35 ff., 48 f., 93 f., 107 ff., 150 ff.; Chateaubriand 4, 5, 200 f.; Graty 57, 105 ff. und die Anhänge; Waſhburn 1, 107, 136 ff., 158 ff., 212 ff., 233 ff., 261 ff.; Bach 75; Orbigny 1, 212 ff., 259, 270.

Es erübrigt noch ein Blick auf die **Chiquitos-Miſſionen.** Dieſe Miſſionsprovinz blieb, ſoweit wir ſehen, von den Greueln eines Krieges verſchont, wie er im Süden des Kontinentes gewütet hat. Nach der Vertreibung der Väter dauerte das ſpaniſche Regiment bis zum Jahre 1824, bis nämlich in der Schlacht von Ayacucho die königlich ſpaniſche Herrſchaft des Landes plötzlich zertrümmert zuſammenſtürzte und die republikaniſche an ihre Stelle trat. Chiquitos ward erſt 1833 republikaniſch umgeſtaltet. „Jetzt erſchienen dort Miſſionäre ganz anderer Art, erzählt Bach, die ſtatt der Bonete die rote Mütze trugen und neben das Kreuz den Freiheitsbaum pflanzten. Nun ging es luſtig und ſonderbar her; ein tolles, wüſtes Durcheinander herrſchte dort, das vieles für immer verdarb in dem Wettbewerbe der entfeſſelten Leidenſchaften . . . . Der Indianer iſt nun frei, iſt Bürger einer Republik und ein Weltmann, er kennt die Rechte eines Menſchen, und Chiquitos ſchließt ſich an die civiliſierten Staaten der Erde an! Alles ganz vortrefflich! Aber doch giebts auch manchen Mann, der bei Betrachtung des heutigen Chiquitos den Kopf ſchüttelt, und dem es ſonderbar vorkommt, daß ein Gemiſch von Indianer-Nationen, die erſt vor wenigen Jahren zuſammengewürfelt wurden und ſeither ſtets unter ſtrengſter Vormundſchaft gehalten wurden, an blinden Gehorſam gewöhnt und auf das Ängſtlichſte vom Verkehr mit andern Völkern geſchieden worden waren, daß, ſage ich, ſolche Menſchen auf einmal für freie Bürger einer Republik erklärt werden und Vor-

leſungen über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erhalten. Ein ſolch kopfſchüttelnder Sonderling iſt gar imſtande, die wunderſchöne dreifarbige Brille abzulegen, und, indem er mit ſeinen natürlichen, geſunden Augen die Dinge anblickt, zu behaupten, daß die für freie Bürger erklärten Chiquitos nichts weniger als frei ſind, daß ſie mehr als früher arbeiten müſſen, daß ſie ein elendes Ausſehen haben und den Vogelſcheuchen auf den Feldern gleichen, daß ihr Land keinen Handel mehr hat, daß die Einkünfte von Chiquitos kaum hinreichend ſind, um die wenigen Angeſtellten dieſer Provinz in Wachs und Leinwand zu bezahlen, und daß die Schuld von Chiquitos 40 000 Spaniſche Thaler beträgt, die dieſes Land ſeinen Beamten ſchuldet und nie bezahlen kann und wird. Derſelbe Sonderling fügt noch die Verſicherung hinzu, daß die Colegios und Kirchen in einem jämmerlichen Zuſtande ſind, die Wohnhäuſer einer ſehr großen Reparatur bedürfen, die Gärten verwüſtet daliegen, die Felder ſchlecht beſtellt ſind, die Wege nur aus einer notdürftigen Lichtung der Wälder beſtehen, daß die Zahl der Rinder, einſt zu Hunderttauſenden, jetzt bis auf 6000 zuſammengeſchmolzen iſt, daß der ganze Reichtum an Pferden nur 200 Stück beträgt, und daß die Zahl der Einwohner ſich bis auf 1600 vermindert hat."

„Das heutige Chiquitos erinnert noch durch vieles an die Zeit der Miſſion, und der größte Teil der Gebräuche der damaligen Indianer hat ſich bis zum heutigen Tage (etwa 1840) erhalten; allein alles iſt aus den Fugen geriſſen und ſo zerfetzt, zerſtückelt, verrenkt, daß man beim Anblick desſelben bitterlich weinen möchte. Die für Chiquitos erlaſſenen Regierungsdekrete vermögen dieſe Zerrüttung nicht aufzuheben; das Mark des Baumes iſt verdorrt" — in jenen Tagen ſchon, als die Väter dieſen Baum pflanzten.

Verdorrt iſt auch das Mark ſeines inwendigen Menſchen, das Sittenbild, das uns Bach, der acht Jahre dort lebte, entwirft, iſt grauenhaft: wie bei den Guarani die Frucht jeſuitiſcher Erziehung. Wie auf eherne Tafel ſchrieb jeſuitiſche Hand dieſe charakteriſtiſchen Züge, unverlierbar und unauslöſchbar! „Sein Charakter iſt heute jämmerlich ſchlecht; er iſt ein Faulpelz, der ſich ruhig durch ſein Dach naßregnen läßt, dem das bebaute Feld ſelten für den Bedarf ausreicht. Er iſt äußerſt nachläſſig; fängt der Südwind an zu wehen, kauft er ſich eine Decke, wirft ſie aber auf die Straße, wenn nach drei Tagen der heiße Nordwind wieder weht, ohne daran zu den-

ken, daß der Südwind wieder wehen kann. Er ist ein Dieb, mit Händen und Füßen stiehlt er, auch wertlose Dinge, nur um zu stehlen, wie das Essen und Trinken ist es ihm unentbehrlich geworden; er unterrichtet darin seine Kinder und lobt ihren ersten Diebstahl mit den Worten: Er hat Verstand! Er ist ein Undankbarer, der seinem Wohlthäter absichtlich aus dem Wege geht, um ihn nicht grüßen zu müssen. Er ist ein Spieler, der selbst seiner Familie Kleider verspielt und seine eigenen; er ist ein dummer Mensch, denn in demselben Spiel setzt er wettend seine Axt gegen eine Nähnadel ein, dies damit rechtfertigend daß er sagt: Jener hatte seine Nähnadel ebenso nötig wie ich meine Axt."

„Er ist ein Fresser und Säufer, sechs Chiquitos essen in zwei Tagen einen Ochsen auf und trinken, bis sie zu Boden stürzen. Er ist feige, denn ein Indianer schlägt 20 Chiquitos in die Flucht, ja sie laufen davon, wenn sie Fußstapfen eines Wilden sehen. Früher war das anders, und sie waren bestgefürchtete Gegner der Chaco-Völker. Sie bereiten furchtbare Gifte, die sie manchmal gebrauchen. Er ist händelsüchtig, der um einen Ellenbogenstoß Hader und Streit anfängt. Er ist ein jämmerlicher Christ und voller Aberglauben, denn er betet wie ein Papagei, geht aus der Beichte, wie wenn er aus einem Wirtshause kommt, und liebt die Messe der Trommel wegen und die Kirchenfeste wegen der Säufereien und des Tanzes; und was seinen Aberglauben anbetrifft, so glaubt er an Hexen und Gespenstererscheinungen um 12 Uhr mittags und hat eine Menge abergläubischer Gebräuche . . . Der Chiquito ist außerdem noch ein arger Sünder in fleischlicher Lust und ein Blutschänder, denn er giebt sich mit so vielen Weibern ab, als er deren habhaft werden kann, und lebt mit der Mutter, Schwester und Tochter. Er ist ein Lügner, denn er leugnet einem das Stück Fleisch ab, das man ihm in die Hand giebt. Er ist ein schlechter Vater, denn er lehrt seine Kinder stehlen und Faulenzen. Er ist ein schlechter Sohn und Bruder, denn er kümmert sich nicht im allergeringsten um seine Eltern und Schwestern und prügelt sie noch obendrein. Er ist ein schlechter Gatte, denn die Frau muß für ihn arbeiten und erhält zum Lohne Faustschläge und Fußtritte. Er ist ein Verleumder, denn er spricht schlecht von einem, den er nie gesehen, von dem er nie gehört hat. Er ist ein Betrüger, denn er fordert die Bezahlung für seine Arbeit im Vor-

aus, und giebt man sie ihm, dann gute Nacht Arbeit und Bezahlung!“

Mit dem weiblichen Geschlechte verhält es sich in moralischer Hinsicht ebenso wie mit den Männern. Diestahl und Unzucht füllen bei ihm, wie bei diesem, die ganze Beichte aus. Die Tochter muß mit ihren Reizen die Eltern ernähren und „kennt sie den Mann“, was gewöhnlich im 8.—9. Jahre geschieht, „so sagt die Mutter: liebes, folgsames und dankbares Mädchen! Indes ist das schöne Geschlecht dort ein klein, klein wenig besser als das männliche; den Grund davon denke ich mir einmal, weil das weibliche Geschlecht biegsamer ist als das männliche, und dann weil die starken, täglichen Arbeiten desselben ihm nicht so viel Zeit zu Schlechtigkeiten übrig lassen.“

„Ist die Lebensuhr eines dieser Indianer abgelaufen, und der Tod klopft an die Thür seiner Hütte, so nimmt er denselben mit einem Stoicismus auf, der einem Sokrates Ehre machen würde; dann pressen ihm auch die größten Schmerzen keine Klagen aus, er empfängt die heiligen Sakramente, legt sich stille nieder und stirbt mit der Ruhe eines Weisen.“ — Vergl. Bach 72 ff., 11, 12 ff., 60; Orbigny 2, 1, 95; 2, 606; 3, 1, 136 ff.; 230 ff. —

Wir stehen am Ende und können unsere Schlußgedanken nicht besser geben als mit den Schlußsätzen der kleinen Schrift Gotheins, die uns so oft das Rechte finden ließ. — Es kann gewiß nicht als Zufall betrachtet werden, daß „fast gleichzeitig mit dem Sturze des Ordens die Erhebung der nordamerikanischen Kolonien erfolgt; die Verteidiger der Jesuiten machten sofort darauf aufmerksam: hier sähe man, welche Gesinnung der Geist der Unbotmäßigkeit und des Abfalls erzeuge. Auch in Nordamerika haben wir es mit Staaten zu thun, die ursprünglich und noch damals wesentlich auf religiöser Grundlage ruheten; hat man doch mit Recht bemerkt, daß in der calvinistischen Grundverfassung Genfs der Keim der nordamerikanischen Union liege. Wenn in der Verfassung Paraguay ein Ideal der Sittlichkeit und des Wirtschaftslebens, wie es dem Katholizismus vorschwebt, erreicht war, so zogen die Kolonisten Pennsylvaniens die äußersten Konsequenzen des Protestantismus. William Penn

und die Seinen ſind perſönlich viel unliebenswürdigere Geſtalten als die opferfähigen Väter der Geſellſchaft Jeſu, auch fielen ihre Reſultate nicht ſo raſch und blendend in die Augen, aber dennoch war ihr Werk auf einem tüchtigen Fundamente erbaut: in der Religion wie im Wirtſchaftsleben hatten ſie das Eine gewahrt, was der köſtlichſte Erwerb der neuen Zeit — diesſeits wie jenſeits des Ozeans — iſt; die: Freiheit des Individium" — jene Freiheit nämlich, ſetzen wir hinzu, zu der uns Chriſtus befreit hat!

Inhalt.

Seite

Einleitendes 3

I. Mit welchen Mitteln lösten die Jesuiten das Problem der Indianerfrage? 8

A. Das Mittel des weltlichen Arms: Staatsmission 8

B. Missionsmittel und „Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb" behufs Sammlung der Heiden 16

a) Die missionierenden „seligen" Väter 23

b) Die Predigtreisen und der erste Anwurf 44

c) „Tausenderlei Kunstgrifflein einer sinnreichen Lieb" im besonderen 58

1. Vorspiegelungen und Versprechungen unterschiedlicher Art . 59

2. Geschenke und Befriedigung grobsinnlicher Bedürfnisse . . 62

3. Die schwere Not der Zeit 76

4. Die Anpreisung des herrlichen Lebens in den Reduktionen und das Lockmittel des kirchlichen Pompes 78

5. Die Musik 85

6. Die Mission durch Dolmetscher und neue Christen . . . 86

7. Gewinnung der Gewalthaber und freiwilliges Kommen . . 90

8. Anlehnen an heidnischen Aberglauben 92

9. Die Zauberkräfte des Kreuzes und das Missionswunder . 93

10. Die brutale Gewalt 117

11. Das „Geschäft der Bekehrung" 130

C. Die Mittel der Erziehung der Gesammelten 135

a) Religiöse Erziehung 138

1. In den Jahren des Anfangs 138

a) Die Tauferziehung 138

b) Die Erziehungsgrundsätze der Väter 145

c) Die Taufe der Erstlinge und jesuitische Taufpraxis in Paraguay überhaupt 152

1. Das Taufwunder 154

2. Die Taufe ohne eigentliche Unterweisung und in Massen 160

3. Taufaufschub und Kindertaufe 169

4. Die Taufauffassung bei den Heiden 172

5. Die Sprache als Vermittlerin der Tauferziehung und der Taufe 177

Seite

d) Die kirchlichen Reizmittel und das Wunder 186
1. Allgemeines 186
2. Der Marienkult 191
3. Beichte und Kommunion 203
4. Das Wunder als Mittel der Erziehung 207
5. Die Mortifikationen 218
2. Nach Befestigung der Machtstellung 220
a) Die Mittel brutaler Gewalt 220
b) Die Erziehung in der Schule 223
c) Die kirchlichen Bußen 228
b) Die Arbeitserziehung und militärische Zucht 231
D. Die Mittel der Bewahrung der Gewonnenen 234
1. Die Mittel der Erziehung als bewahrende 235
2. Die strenge Absperrung von der Außenwelt 247
a) Die Abschließung der Reduktionen voneinander 248
b) Die Abschließung des Staates gegen fremdartige Elemente . 349
1. Der Ausschluß der Privatpersonen 250
2. Der Ausschluß der Behörden 255
c) Die Täuschung der Außenwelt durch trügerische Berichterstattung 275
a) Bewahrende Maßnahmen gegenüber dem Missionsstabe selbst 282
II. Ist das die Lösung der brennenden Frage? 286
A. Das vielgepriesene „glückliche Christentum" 287
B. Das Christentum der Reduktionen in seiner wahren Gestalt . . 301
III. Das Gottesgericht der Geschichte 340
A. Der Krieg um die sieben Missionen und die Vertreibung des Ordens 341
B. Die indianischen Christen nach der Vertreibung der Väter . . . 353
C. Euer Haus soll euch wüste gelassen werden 364

Pfotenhauer, Pastor J., **Die Missionen der Jesuiten in Paraguay.** Ein Bild aus der älteren römischen Missionsthätigkeit, zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Werte römischer Mission, sowie ein Beitrag zur Geschichte Südamerikas. Erster, geschichtlicher Teil. 4 M. Zweiter Teil, die Reduktionen und das Leben in denselben. 3,60 M.

Vahl, J., **Der Stand der evangelischen Heidenmission in den Jahren 1845 und 1890.** Eine vergleichende missionsgeschichtliche und missionsstatistische Rundschau. Auf Wunsch des Verf. aus dem Dänischen übertragen und mit Zusätzen versehen von Pfr. G Kurze. 2 M.

Richter, P. J., **Uganda.** Ein Blatt aus der Geschichte der evangelischen Mission und der Kolonialpolitik in Centralafrika. 3 M., geb. 3,75 M.

Heilmann, Dr. K., **Missionskarte der Erde.** Nebst einem Begleitwort. 2. Aufl. 1 M.

Warneck, D. G., **Die Mission in der Schule.** Ein Handbuch für den Lehrer. 6. Auflage. 2 M., geb. 2,50 M., mit der Missionskarte von Dr. K. Heilmann 2,70 M., geb. 3,20 M.

— — **Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission.** 6,60 M., geb. 8,50 M.

— — **Ultramontane Fechterkünste.** Ein Zwiegespräch mit dem Verfasser der Gottlieb-Briefe der Germania. Samt doppeltem Anhang. 1 M.

— — **Der evangelische Bund und seine Gegner.** 0,50 M.

Thomas, J. W. Miss., **Von Nias nach Kaiser-Wilhelms-Land** und über Australien zurück nach Deutschland. Ein Reisejahr. Mit 10 Abbild. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Onasch, J. H. C., Miss. a. D., **Siegespalmen aus Ostindien.** 1,20 M., geb. 1,80 M.

Theologisches Jahrbuch auf das Jahr **1893.** Herausgeg. von P. R. Schneider. 2,40 M., geb. 3 M.

(Enthält u. a. eine übersichtliche Zusammenstellung des Fortganges der Heidenmission während des letzten Jahres.)

Rönneke, Lic. th. K., **Pius IX. Encyklika und Syllabus** vom 8. Dez. 1864. Verdeutscht und erklärt. (1891.) 1,50 M.

Wilkens, C. A., **Geschichte des spanischen Protestantismus** im 16. Jahrhundert. 4 M., geb. 4,80 M.

This book should be ret[illegible] the Library on or before the last [illegible] stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

[illegible] 39

[illegible] NOV 15 41

[illegible]

3 2044 094 372 893